Sämtliche Werke: Bd. Gedichte III. Nachlese. 1828-1859

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Erste Abteilung

Neue Subskriptions-Ausgabe

(Zweite unveränderte Auflage)



Berlin

B. Behr's Verlag

Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Siebenter Band

Gedichte III. Nachlese
1828—1859



Berlin 1904
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung des Herausgebers XV
Gedichte. 1842. S. XXI — Neue Gedichte. 1848. S. XXVI — Gedichte. Gesammt-Ausgabe. 1847. S. XXXI.
Gedichte III. Nachlese. 1828—1859 1

Seite

1828.

Zum Licht 3

1829.

Für ein Ringreiterfest . . . 4
Vor dem Reiten 4
Nach dem Reiten 6
Zum König 7
Zum Führer 7
Sehnsucht. An L. 9
Kains Klage 10
Erinnerung 12
An die Unterdrückten 12
An die Tugend 14
Der Quell 16

1830.

Laura 19
Freundschaft: An L. 21
Elegie am Grabe eines Jünglings 22
Er und ich 24
Die Nacht 26
Romanze 26
Rosa [21. 12. 29] 28
Herakles' Tod 34
Lied 34
Liebe 36
Recept für einen Dichter . . 37
Fragmente [1830] 38
1. Unsterblichkeit! O Lichtgedanke! 38
2. Die schönste Himmelsblume blühet 38
3. Glaub' und Vertrauen . 38
4. Mensch! O hoher Name, Himmelswonne 39
5. Eins sei ewig in Allem 40
6. Was dem Staube gehört 40

1831.

An einen Verkannten . . . 40
Romanze (Fragment) [1831] . 42
Flocken. 1—20 44
1. Rath ohne That 44
2. Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte . . . 44
3. Schluß eines Diebes . . 44
4. Wie man anerkannt wird 44
5. An den Menschen . . . 44
6. Leiden der Menschheit . 45

Seite
7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage 45
8. Verschiedene Bitten . . 45
9. Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T. 45
10. Der denkende Max . . . 45
11. Freude 46
12. Der Kranz 46
13. Heinrich von Zütphen . 46
14. Unschuld 47
15. Hoffnung 47
16. Gewisser Leute Freiheit . 47
17. Glaube der Liebe . . . 47
18. An Elise 48
19. Edles im Staube . . . 48
20. Blick auf die Welt . . . 48
Allerunterthänigstes Pro Memoria [30. 3. 31] 48
An Laura 50
Der Zauberer. (Versuch in der Romanze) 51
[Fragment.] [1831] 53
Mein Vorsatz [1831] 53
Die Perle [1831] 53
Einfälle. 1—15 54
1. Rosas Schönheit . . . 54
2. Als Sie zu mir sagte: . 54
3. Auf ein neues Freundschaftsbündniß 54
4. Einem Trägen 54
5. Auch ein Trost 55
6. Erhaben 55
7. An Scribax 55
8. Dem Sprachkenner M. . 56
9. Der große Stax . . . 56
10. An B. 56
11. Einem Sudler 56
12. Der beweisende Burr . . 57
Seite
13. Unkeuschheit 57
14. Der Unübertreffliche . . 57
15. Wandlung 57
Dichterloos 58
Mein Glück 58
Selbstvertrauen 59
Der Ring 59
Die Mutter [1831] 61
An die Packknechte [1831?] . . 62

1832.

Die drei großen Tage . . . 62
Lied der Geister 63
Erinnerung und Hoffnung . . 65
Den Glaubensstreitern (14. 3.) 65
Das Kind 66
Erinnerung 67
Die Kindesmörderin. Romanze 68
Einem gefallenen Dichter . . 70
Zwei Lästerern zur letzten Antwort (Eine Fabel) 70
Der Wahrheitsfreund 71
Künstlerstreben 71
Der Tanz. Romanze nach einer Eiderstedtischen Sage . . . 72
Neue Flocken. 1—4 73
1. Recensenten 73
2. Deutsche Literatur . . . 73
3. Einem Freunde 73
4. Freundschaft und Liebe . 73
Das Kind. Ein Wort der Beruhigung für stürmende Herzen 74
Würde des Volks 75
Todes-Tücke. Romanze . . . 76
Gott 77
Menschen-Schicksal 77
Die Weihnachtsgabe. Romanze 78
Ein Bild vom Mittelalter . . 79

Seite
Im Garten 80
Der arme Vogel 80
An einen Jüngling. Sonett . 81

1833.

Das Lied vom Schmiedt . . 82
Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermannes an einen jungen Poeten . 83
Antwort auf das Vorige . . 84
Des Königs Jagd. Romanze . 85
Entschuldigung! 87
Bild der Freiheit 87
Ritter Fortunat. Romanze . 88
Die Schlacht bei Hemmingstedt. Vaterländische Romanze . 90
Gretchen 95
Titel und Tittel 96
Der Traumgott 96
Das Leben 97
Ein Lebewohl 97
Was mich quält (Sonett) . . 98
Melancholie einer Stunde . . 98
An Ludwig Uhland. Sonett . 99
Der Kirchhof. An Leopold . 100
Ein Mittag 101
Die Liebhaber 102
Der Knabe 105
Romanze. 106
Widmungsgedicht (2. 11.) . . 107
Der Mensch 107

1834.

Das Wiedersehen (Romanze) . 109
Der Schäfer (Wesselburen, 24. 1. 34) 113
Trennung (Wesselburen, 9. 3.) 114
Frage und Antwort (Wesselburen. 24. 3.) 115

Seite
Der Knabe (Wesselburen, 7. 6.) 116
Zur Vermählung Mohrs (Wesselburen, Sommer) 117
Auf ein neues Trinkglas (22. 9.) 118
Stammbuchblatt 120
Vogelleben 120

1835.

Auf eine Violine 120
Frage an die Seele. Sonett 121
Das Abendmahl des Herrn! . 122
Des Königs Tod. Romanze . 123
Stammbuchblatt (Wesselburen, 11. 2.) 124
Bei einem Gewitter 124
Die Seele 125
Ein Gebet (Hamburg, 15. 5.) . 126
Rosenleben 126
Mutterschmerz (11. 7.) . . . 127
Ich bin hier angelaufen (Hamburg, 30. 7.) 128
Götter zu entzücken (Hamburg, nach dem 25. 10.) 128
Hochzeit (Hamburg, 26. 10.) . 128
Für wen? (Hamburg) . . . 130
Gott über der Welt 131
Einem Freunde 132

1836.

Der alten Götter Abendmahl 132
Gruß der Zukunft (Heidelberg, 13. 5.) 134
Wiedersehen (Heidelberg, 15. 5.) 134
Schlachtlied (Heidelberg, 18. 5.) 136
Mystisch (Heidelberg, 24. 5.) . . 137
Das griechische Mädchen (Heidelberg, 30. 5.) 137
Neues Recht (Heidelberg, 14. 6.) 138

Seite
Reue (Heidelberg, Anfangs 7.) 138
Stets geht das Sich Verkriechen schief (Anfangs 7.) 139
Ei, wie die wunderlichen Knaben (18.—28. 7.) 139
Die Sucht, ein großer Mann zu werden (18.—28. 7.) . . . 139
Das Licht beleuchtet . . (18. bis 28. 7.) 139
Hexen-Ritt (Heidelb., Sommer) 139
Stillstes Leben (Heidelberg, Sommer) 140
Stammbuchblatt für Emil Rousseau 141
Das Sein (Heidelberg 36) . . 141
Lebensmomente 1. 2. (Heidelberg 36) 142
Nicht darf der Staub noch klagen (Heidelberg) 143
Mir ward das Wort gegeben (Heidelberg, 3. 9.) 144
Der Becher (Straßburg, Herbst 36) 144
Einleitungsgedicht (Herbst 36) . 145
Mir will das zimperliche Wesen (München, 19. 10.) 145
Liebesgeheimniß (München, 6. 11.) 145
Auf dem Kirchhof (München, 28. 11.) 146
Licht in der Nacht (München, 8. 12.) 146
Abentheuer am Neujahrs-Abend (München, 31. 12.) 147

1837.

Zum letzten Mal (München, 5.1.) 147
Vor dem Wein (München, 22. 1.) 147
Seite
Vinum sacrum (München, 10. 3.) 148
Der Priester (München, 8. 4.) 149
Wohin? (München, v. d. 18. 6.) 151
Verse (München, 21. 9.) . . 151
Vater und Sohn (München, 31. 10.) 152
Stille! Stille! 154
Der blinde Orgelspieler (München, 23. 11.) 154
Heimkehr (München) 155
Sprüche und Gleichnisse (München) 155

1838.

Der Königssohn 156
Leben und Traum (München, 21. 2.) 157
Der Invalide (München, 17. 3.) 158
Lebensgeheimniß 1. (München, 31. 3.) 159
Lebensgeheimniß 2. (München, 4. 6.) 159
Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben (München, 5.) 159
Jedwede Blume muß sich neigen (München, 5.) 160
Es ist so viel zu gewinnen (München, 1. 9.) 160
Auf eine Verlassene (München, 15. 9.) 160
Der Jude an den Christen (München, 30. 9.) 161
An mein Herz 162
Was war das für ein Träumen 162
Kinderloos 163
Still und heimlich 163

Seite

1839.

Winter-Landschaft (München, 3. 1.) 165
So viel, was einzig mich beglückt (München, 6. 1.) . . 165
Wiegenlied (München, 9. 1.) . 165
Grabschriften für Emil Rousseau (München, 2) . . 166
Traum. Ein wirklicher (München, 26. 2.) 166
Im Walde (Suhl, 18. 3.) . . 170
An Lina (Hamburg, April) . 171
Genesungsgefühl (Hamburg, 17. 6.) 172
Die schöne Stunde (Hamburg, 10. 9.) 172
Der Blinde (Hamburg, 14. 9.) 173
Gott schickt ein Unglück (Hamburg, 18. 9.) 173
Das Licht will sich verstecken (Hamburg, 1839) 173
Sonett 174

1840.

Situation (Hamburg, 3. 7.) . 175
An Elise (Hamburg, 1840) . 175
Der Mensch (Hamburg, 1840) 176
Närrisch 177
Wachse nicht! 177

1841.

Ein neuer Gott (Hamburg, 12. 3.) 177
Rausche Wind! .. (Hamburg, 4. 7.) 178
Leben (Hamburg, 24. 7.) . . 178
Der Pocal (Hamburg, 25. 7.) 178
Der Bettler weint um seinen Sohn (Hamburg, 22. 8.) . 179
Goethe (Hamburg, 4. 9.) . . . 180
Kleist (Hamburg, 6. 9.) . . . 180
Das traurige Licht (Hamburg, 1841) 181
Räuber und Henker (Hamburg, 1841) 181
Eine Hinrichtung (Hamburg, 1841) 184

1842.

Homo (Hamburg, 4. 4.) . . 185
Judas (Hamburg, 4. 4.) . . 185
Ist Dir der And're (Hamburg, 4. 4.) 185
Ich rang mit der Natur (Hamburg. 18. 4.) 185
Alt und Jung (Hamburg, 24. 4. 42) 185
Zwei wollen Eines werden (Hamburg, 22. 5.) 186
Das Element des Lebens (Hamburg, Frühling) . . 186
Das höchste Gesetz (Hamburg, Frühling) 186

1843.

Wir Menschen sind gefror'ne Gott-Gedanken (Kopenhagen 5. 1.) 187
An ein junges Mädchen (Hamburg 1843) 187
Der Bescheidene (Hamburg, 19.—29. 8.) 187
Man pflanzt das Große (Paris, 24. 12.) 188

1844.

Er spricht mit Dir im Traum (Paris, 15. 1.) 188

Seite
Einseitigkeit ist mir ein Dorn (Paris, 15. 1.) 188
Eine moderne Ballade (Paris, 20. 1.) 188
Die Distel sprach (Paris, 20. 1.) 191
Ich bin zwar A (Paris, 25. 3.) 191
Ich bin zwar kein so starker Esser (Paris, 31. 3.) . . . 191
Menschen-Bedenken (Paris, 1. 8.) 191

1845.

Doch, so wie der Fruchtgedrückte (Rom, 2.) 192
Schmerz-Gedichte. An mich selbst (Rom, 2.) 192
Nemesis (Rom, 2.) 192
Der Hund hat eine feine Nase (Rom, 2.) 193
So wird man denn nicht klug auf Erden! (Rom, 2.) . . 193
In diesen Launen bunt und kraus (Rom, 2.) 193
Dir hätte nimmer Mohamed (Rom, 2.) 193
Bei der Abreise von der Erde (Rom, 2.) 193
Nichts macht mich so heiß (Rom, 2.) 194
Es fällt mir doch zuweilen ein (Rom, 2.) 194
Sprich niemals . . (Rom, 2.) 194
Die Kron' erlangen . . (Rom, 2.) 194
Eine Glockenblume, welche (Rom, 2.) 194
Seien Deine Tage Chiffern! (Rom, 2.) 194
Das merke Dir, vermaledeite Zunft (Rom, 30. 3.) . . . 195
Wörter sind Laternen . . (Rom, 30. 3.) 195
Ein Hasen-Schicksal (Rom, 10. 4.) 195
In öder Zeit (Neapel, 9. 7.) 195
Der schönste Tod und der schlimmste (Neapel, 21. 8.) 196
Das Mädchen (Neapel, 21. 8.) 196
Der Tod bricht alle Blumen (Neapel, 9.) 196
Das Fallen (Neapel, 9.) . . 196
G. (Rom, 11. 10.) 196

1846.

Holder, lächelnder Knabe (Wien, Anfangs 1.) . . . 197
Menschen ertrinken im Meer (Wien, Anfangs 1.) . . . 197
Was Du Dir wünschest (Wien, Anfangs 1.) 197
Dichte, Dichter (Wien, 4.) . . 197
Und wenn ich heute sterbe (Wien, 26. 5.) 197
Willst Du den Frauen gefallen (Wien, 6.) 197
Ach, wie läßt ein Menschenleben (Wien, 6.) 197
Motto für die erste Abtheilung der Gedichte (Wien, 6.) 198
Daß Ihr Euch selbst nicht erkennt (Wien, 6.) 198
An einen Freund (Wien, 10. 8.) 198

1847.

Drei Schicksale 198
Ist nur ein Mädchen (Wien, 30. 7.) 199
Warum der großen Seele (Wien, 28. 8.) 199

Seite

Warum der große Haufe (Wien, 28. 8.) 199
Einschlafen (Wien, Spätherbst) 199
An Christine (Wien, 1. 12.) 199
Horaz und seine Regel . . . 200

1848.

Der Goldfisch hat (Wien, 28. 3.) 201
Sind nur die Elemente (Wien 9. 9.) 201
An Deutschland (Wien, 12. 9.) 201
Das kleinste Thier (Wien, 14. 11.) 203
Ich fürcht' (Wien, 14. 11.) . 203
Wenn die Luftballone steigen 203

1849.

Ich muß wohl glücklich sein (Wien, 10. 1.) 204
Und schlägt man (Wien, 10. 1.) 204
Man reißt ein Haar (Wien, 10. 1.) 204
Man muß den Wanzen (Wien, 10. 1.) 204
Ein Apfelbaum (Wien, 2.) . 204
Zum Geburtstag für Mama (Wien, 2.) 205
Parodie (Wien, 22. 4.) . . . 206
Mach' Dir das Leben (Wien, 10.) 209
Der heilige Johannes . . . 210

1850.

In das Stammbuch Zacharias Daases 213
O, die Antike (Wien, 15. 11.) 214

Seite

1851.

Giebt's denn noch Kröten (Wien, 1. 1.) 214
Künstler am Klavier (Wien, 1.) 214
An die Deutschen (Wien, 10. 2.) 214
Karlsschüler (Wien, 10. 2.) . 215
Man sagt, die Wahrheit (Wien, 5.) 215
Aus einer Oper (Wien, 28. 8.) 215
J. L. K. 215

1853.

Bettina (Wien, 1.) 215
Noch ist Polen nicht verloren (Wien, 3. 4.) 216
Hamburg (Hamburg, 10. oder (11. 7. 222
Und man fällt in ihre Arme (Wien, 18. 10.) 223
Das Geheimniß der Rebe (Wien, 27. 10.) 223
Die Kleinen könnten . . (Wien, 8. 11.) 223
Wenn Du von einem Menschen . . (Wien, 12.) . . . 223

1856.

Leidenschaft und Kritik (Wien, 12.) 223
Oberon spricht 224

1858.

Bei dem schönen Weihnachtsfeste 226

1859.

Manches Jahr bin ich . . . 226

Seite
Epigramme 227
1. Aus den „Neuen Gedichten“ 1848 227

Das revolutionaire Fieber . 227
Tieck 227
Unterschied 228
Notre Dame de Paris . . 228
Gervinus 228
La Morgue 228
Orthodoxe Protestanten . . 229
Die Techniker in der bildenden Kunst 229
Als ich von Rom nach Neapel kam 229
Situationen-Stücke 229
Natur des Einfalls . . . 230
Goethe und sein Schönheits-Ideal 230
Die Dankbarkeit 230
Das Genie und seine Nachahmer 230
Modernes Privilegium der Wissenschaft 230
Novalis 230
An das Deutsche Volk . . . 231
Der Zufall 231
Deutsche Nationalität im Ausland 231
Der Allerdeutscheste 231
Männer und Ordensbänder . 232
Deutsche Bühnen-Reform . . 232
Eine Anfrage 232

2. Aus der „Europa“ 1848. 232

An die Deutschen 232
An die Völker 232

3. Aus den „Neuen Epigrammen“ 232

Bei'm Anhören einer Musik . 232
Auf mein Vaterland Dithmarschen 233
Auf einen berühmten Portraitmaler 233
Adolph Stahr 233
Betty Paoli und Genoveva . 233
Räthsel 233
Erwiederung 234
Ein Ausspruch S. E—s . . 234
An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner . . 234
Cajus fühlt sich 234
Halms Adept 234
Sieh, Neapel 234
An Christine mit Voßens Homer 234
Daß oft dem schönsten Leib . 235
Sag' einem Kranken . . . 235
Durch jeden Dorn 235

Anhang 235
1. Fragmente 235

Herr Pfarrer 235
Du sprichst nur selten . . . 236
Wenn Du nicht reden willst 236
Ist Dein Gesicht (Wien, Frühjahr 1854) 237
Der lieben Mama von Titi (Wien, Februar 1862) . . 237

Seite
2. Zweifelhaftes 237

Seite

1829.
Die Liebe höret nimmer auf . 237
Sängers Sterne 238

1831.
Lachen 239
Ueberschrift auf dem Park zu W. 239
Glücks-Bestimmung 240

1832.
Der Friedens-Engel . . . 240

1834.
Der Taucher 240
Gedanke 240
Distichon. Groß sei in Einem 241

1842.
Der erste und der letzte Kuß . 241

Lesarten und Anmerkungen 243
Gedichte I. Gesammt-Ausgabe 258
Lieder 258
Balladen und Verwandtes 262
Vermischte Gedichte 273
Dem Schmerz sein Recht 300
Des Dichters Testament 303
Sonette 308
Epigramme und Verwandtes 313
I. Bilder 317
II. Gnomen 326
III. Kunst 335
IV. Geschichte 352
V. Ethisches 355
VI. Persönliches 359
VII. Buntes 361
VIII. Gereimte 372
Gedichte II. Aus dem Nachlaß 373
Neue Epigramme 387
Gedichte III. Nachlese 401
Epigramme 442
Anhang 448
1. Fragmente 448
2. Zweifelhaftes 449
I. Chronologisches Verzeichnis der Geburtstage . . . 451
II. Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge . . 462

Einleitung des Herausgebers.

Die Entwickelung des Lyrikers Hebbels vollzieht sich rascher als seine Entwickelung auf den anderen Gebieten, besonders auf dem dramatischen. Von den kindlichen Versuchen, den Teetopf in nur halb hochdeutschen Reimen zu besingen oder Bonaparte zu feiern, bis zu den Versen des Sterbenden führt eine gerade Bahn. Von Schiller über Uhland geht sie zur Entdeckung der persönlich notwendigen Ausdrucksform. Man darf Hebbels Lyrik nicht unterschätzen oder für einen untergeordneten Teil seines Schaffens ansehen, man darf sie aber auch nicht, wie Emil Kuh in seiner Biographie tat, auf Kosten seiner dramatischen Werke allzusehr rühmen. Das wäre kaum in Hebbels Sinn gewesen, der von jeher im lyrischen Gedicht nur das Momentane sah, obwohl freilich die ganze Persönlichkeit und der bedeutsame Prozeß des Gestaltens dazu gehört. Nur Lyrik und Drama waren für ihn „reine" Gattungen, die Epik dagegen eine Mischung aus beiden, aber alle verlangen die innere Nötigung zum Schaffen, ein Muß, ein unwillkürliches Werden, wenn auch der Künstler dann am Geschaffenen Kritik üben und beim Abschluß der äußeren Form den Verstand zu Hilfe rufen soll. Hebbel hat auch lyrische Gedichte niemals „gemacht", sie entstanden in ihm, meist in Begleitung einer Melodie, die er dann vor sich hinsummte; er nahm sich niemals vor, etwas zu dichten, plötzlich erklang es in ihm, oft mitten im Gespräch, und dann formte sich das Gedicht, das er in seiner Schreibtafel mit flüchtigen Strichen festhielt und später einfach niederschrieb. Schon in seiner Kindheit scheint es nicht anders gewesen zu sein,

wie uns seine selbstbiographischen Aufzeichnungen lehren; bevor er sie aufschreiben konnte, dichtete er Verse, die freilich noch keine Gedichte waren. Er hat seine „Poetischen Stationen“ aufgezeichnet, leider vermögen wir diese Hieroglyphen nicht ganz zu entziffern. Wir wissen nur, daß Paul Gerhardt mit seinem Lied „Nun ruhen alle Wälder“ die echte Poesie in Hebbels Herzen erweckte, vermögen aber seinen Anfängen nicht zu folgen, denn erst, da Hebbel sich auch als Dichter zu fühlen, seine Verse auf die Kunst zu beziehen anfing, was in seinem sechzehnten Jahre geschah, regte sich der Trieb, sie mitzuteilen. Damals muß er aber schon einen gewissen Ruf als Versifex gehabt haben, da sich seine Freunde bei vorkommenden Fällen an ihn als Helfer in der Not um Gelegenheitsgedichte wandten. Er knüpfte damals auch sofort mit den Lokalblättern seines Heimatlandes an: vergebens versuchte er bei P. S. Schönfeldt in Itzehoe seine Gedichte unterzubringen, mehr Erfolg hatte er bei Bade und Fischer in Friedrichstadt, die in ihm bald einen sehr eifrigen Mitarbeiter ihres „Ditmarser und Eiderstedter Boten“ besaßen. Gelegentlich taucht ein Gedicht im „Husumer Wochenblatt“ auf, und schon gegen Ende des Jahres 1831 genügen ihm die Grenzen seiner Heimat nicht mehr, weshalb er mit Amalia Schoppe zu Hamburg in Verbindung trat und ihr Gedichte, bald auch anderes einschickte, was die milde urteilende Frau in ihren „Neuen Pariser Modeblättern“ seit Anfang 1832 zum Druck brachte. Vieles, was Hebbel damals dichtete, hat er später vernichtet, das Beste jedoch merkwürdig genug vorerst für sich behalten und nicht veröffentlicht. Durch seine Gedichte hoffte Hebbel bei Ludwig Uhland, bei Adam Oehlenschläger Aufmerksamkeit zu erregen, um so Befreiung aus dem drückenden Zustand in Wesselburen zu erlangen. Während seines Aufenthalts in Hamburg suchte er auch schon beim „Morgenblatt“ Eingang zu finden, was ihm auch mit vier Gedichten gelang.

Von einer Sammlung seiner „Gedichte“, die er heraus-

geben will, ist zuerst in Heidelberg die Rede. Am 3. Mai 1836 schreibt er Elise (Bw. I S. 19): „Ich beschäftige mich jetzt in meinen besseren Stunden mit einer Ueberarbeitung meiner Gedichte, die ich zugleich in's Reine schreibe und vielleicht, wenn ich einen anständigen Verleger finden kann, herausgebe;“ er wolle dann an Uhland schreiben, dem sie „dedicirt“ werden sollten. Am 4. Juli 1836 wandte er sich wirklich an Uhland (Bw. I S. 137), indem er von seinen Gedichten stolzbescheiden spricht und den Einfluß des verehrten Dichters auf seine Entwickelung betont; er bat um die Erlaubnis der Widmung und legte zur Probe des Bändchens einige der Gedichte bei. Die Antwort Uhlands blieb zu Hebbels Befremden aus, doch ließ er sich dadurch nicht entmutigen (Bw. I S. 22): „Wegen meiner Gedichte fürcht' ich auch im Geringsten nicht, daß man sie ignoriren oder ganz obenhin behandeln wird; wenn ich mich mit der Herausgabe nicht übereile, so geschieht es nur deswegen, weil noch nicht Masse genug vorhanden ist.“ Später vernahm er, daß Uhland seinen Brief nicht erhalten habe.

In Stuttgart bekam Hebbel bei Gustav Schwab „Complimente“ über seine im Morgenblatt erschienenen vier Gedichte (Bw. I S. 24) zu hören und schickte ihm dann von München aus fürs Morgenblatt sein „Nachtlied“, das auch bald abgedruckt wurde. „Gegen Bekanntmachung meiner Gedichte,“ schrieb er am 29. November an Elise, „verhalt' ich mich äußerst gleichgültig und nehme darum zum Beispiel an den Musen-Almanachen durchaus keinen Antheil; in denen fühl' ich mich fest und sicher gegründet.“ Dieser Überzeugung giebt er auch aus Anlaß einer abfälligen Bemerkung Rellstabs Ausdruck (Bw. I S. 61 f.). Im November 1837 stellte er dann seine besten Gedichte (113 an der Zahl) zusammen, Emil Rousseau schrieb sie sauber ab, und so schickte er sie am 24. November 1837 mit einem neuerlichen Brief Uhland (Bw. I S. 138 f.); darin schrieb er: „Ich bin, um mir wieder einige Fuß breit Existenz zu erkämpfen,

schon jetzt, in meinem 25sten Jahre, gezwungen, ein Bändchen meiner Gedichte zusammen zu stellen, und sehe mich, da von diesen Gedichten, wenige im Morgenblatt und in Hamburger Blättern erschienene ausgenommen, Nichts öffentlich bekannt geworden ist, in die Nothwendigkeit versetzt, Sie um gütige Vermittlung bei einem Verleger, der mir ein billiges Honorar zahlt, dessen ich so sehr bedarf, anzusprechen ... ich bin bei der Auswahl mit Strenge zu Werke gegangen, ich zweifle nicht, daß diese Strenge noch weit größer hätte seyn können und vielleicht auch seyn müssen, ich hoffe jedoch, daß Sie ... nicht auf lauter Sünder, sondern hin und wieder auch auf einen Mittler, der sie vertritt, stoßen werden, wenn Sie Sich zu einer geneigten Durchsicht veranlaßt sehen mögten." Lange mußte der junge Dichter auf eine Antwort warten, erst Anfangs Februar 1838 erhielt er zwar aufmunternden Zuruf von Uhland, aber wenig Aussicht auf Erfüllung seines Wunsches, da Herr von Cotta neuer Lyrik mit Bedenken gegenüberstand (I S. 139 ff.); dabei zeigte sich sofort Hebbels ernstes Streben, denn ihm (I S. 62 f.) machte Uhlands Lob zu viel Freude, als daß er sie sich durch die Enttäuschung hätte trüben lassen. Er erfuhr, welche Gedichte auf Uhland besonderen Eindruck gemacht hatten, und erhielt dann von Cotta in verzuckerter Pille (Bw. 1 S. 65) die ablehnende Antwort. Sofort, noch am 13. Februar 1838, entschloß er sich, das Manuskript an Campe zu senden und dafür ein Honorar von 10 Louisdors zu fordern. „Gott gebe nur," meint er, „daß Campe keine Malice auf mich habe und meine Gedichte nicht Gutzkow, der nicht einmal in Uhland den großen Dichter erkennen kann, zur Beurtheilung vorlege; ich wüßte, wenn ich auch von ihm abschlägige Antwort erhielte, wirklich nicht mehr, was ich aufstellen sollte." Auch Campe zögerte mit der Antwort, so daß Hebbel ganz verzagt wurde (I S. 67), erst am 27. April konnte er Elise melden (B. I S. 69 f.): „Campe hat mir geantwortet und sich nobel benommen. Er

hat dem Dr. Gutzkow meine Gedichte vorgelegt; dieser hat sich günstig darüber geäußert und einen Rath hinzugefügt, den ich billigen muß. Er drückt sich in dem an Campe geschriebenen... Briefe folgendermaßen aus: Die Gedichte von H. haben mich innig und warm angesprochen; es weht in ihnen ein ächt dichterisches Gemüth, zarte Empfindung und ein naiver, sinniger Humor, der niemals die Sentimentalität in's nasse Extrem ausarten läßt. Und dennoch, erschienen diese Gedichte, ich zweifle, ob sie sich Bahn brechen würden. Unsere Kritik ist so wenig organisirt und so sehr in den Händen der Mittelmäßigkeit, daß sie das Reizende, wenn es bescheiden ist, entweder nicht aufsucht, oder nicht versteht." Er riet daher, ein Jahr lang Proben in die verschiedenen Zeitschriften zu geben und dann erst mit der Sammlung hervorzutreten. Campe erbot sich, die Hälfte des geforderten Honorars, nämlich fünf Friedrichd'ors, vorzuschießen, und verhieß den Abdruck einzelner Gedichte im „Telegraphen", der aber unterblieb.

Nun ist sehr lange von der Sammlung nicht mehr die Rede; es erschienen zwar einzelne Proben in Zeitschriften, keineswegs aber in großer Zahl. Erst nach der Vollendung seiner „Genoveva" und dem Wiederanknüpfen mit Campe, der sich am 21. März 1841 entschloß, die „Judith" in Verlag zu nehmen, taucht der Plan eines Gedichtbandes wieder auf. Am 27. September 1841 bemerkt Hebbel (Tgb. I S. 246): „Heute habe ich das an Campe verkaufte Mspt. meiner Gedichte geendigt und abgeschlossen. Das ist eine schwere Aufgabe gewesen, dies Tuschen und Retouchiren an den frühren Sachen, ich glaube aber, ich habe ihr genügt." Ähnlich äußert sich die Jahresübersicht 1841 (Tgb. I S. 253 f.), wo unter den Arbeiten erwähnt werden „viele Gedichte, noch ungerechnet, daß ich einen großen Theil der älteren Gedichte, denen hie und da in einzelnen Ausdrücken nachzuhelfen war, überarbeitet und zu dem mir möglichen Grad der Vollendung erhoben, andere, bei denen dies nicht ging,



vernichtet und so diese Silhouette meines Herzens nach Kräften von Leberflecken und Sommersprossen gereinigt habe". Im April 1842 wurde es dann Ernst mit dem Druck; am 18. April hatte der Buchdrucker Voigt das Manuskript „bis pag. 86 (Gedicht: der Mensch) erhalten", der bevorstehende Druck „preßte" Hebbels Geist noch manches ab, so einige Sonette. Am 24. April 1842 notiert er im Tagebuch: „Heute morgen beim Aufstehen fand ich den ersten Correctur=Bogen meiner Gedichte vor. Sie nehmen sich in der Zusammenstellung doch sehr gut aus und ich kann es nicht helfen, ich muß sie dem größten Theil nach in Gehalt und Form für vortrefflich halten. Vieles entsteht jetzt noch so recht vor Thorschluß, eine Masse Sonette, ein frisches Lied: Matrosen=Abschied, auch eine Schnurre: Alt und Jung. Mehreres Komische mögte ich lieber weglassen, als aufnehmen — [das hatte schon Uhland geraten] —, aber eine Gedicht=Sammlung muß auch für die Mäuse ein Stück Speck enthalten." Am 19. Mai war er bei Voigt in Wandsbeck und erhielt den ersten Aushängebogen. (Tgb. I S. 279.) „Campe habe ich viel abzubitten. Ich glaubte, alle seine Reden, daß er sich um gutes Papier bemühe, seyen nur aus der Luft gegriffen gewesen; jetzt hab' ich denn das Papier vor Augen und mir däucht, schöneres habe ich noch nie gesehen. Man mögte noch jeden Vers wieder auf die Goldwaage legen, damit sich nichts einschleiche, das so prächtiger Form unwerth ist. Ich freue mich!"

Noch vor dem Ende des Monats Juni 1842 hatte er das Buch in Händen (Tgb. I S. 281): „die Ausstattung ist gut, der Total=Eindruck kann kein schlechter seyn, das Uebrige muß man abwarten. Ich habe jetzt nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Handschriften zu vertilgen, da es mich physisch unangenehm berührt, wenn mir eine Production, der ich einen gewissen Grad von Vollkommenheit zu geben vermogte, wieder in unreifer Gestalt vor Augen kommt." Darum bat er auch die Regierungsrätin Rousseau, der er eines der ersten Exemplare am

30. Juni übersandte (Bw. I S. 156 f.), die aus Emils Nachlaß stammenden Handschriften mit früheren Fassungen den Flammen zu übergeben; er tat dasselbe mit seinem eigenen Besitz, nachdem er die Geburtstage dieser Gedichte verzeichnet hatte (Tgb. I S. 282 ff.). Nun erst war es möglich, von Hebbel, dem Lyriker, einen Eindruck zu gewinnen.

Gedichte. 1842.

Bei der Anordnung seiner Sammlung hielt sich Hebbel nicht an das Muster Uhlands, wohl weil er sich der starken Einwendungen Goethes erinnerte. Er gab also nicht eine Sammlung in chronologischer Folge, sondern suchte durch Abwechslung bei innerer Verwandtschaft einen anmutigen Strauß zu erzielen. Man sieht das deutliche Streben, Gedichte ähnlichen Inhalts oder ähnlicher Stimmung, aber im Kontrast zu einander stehend, folgen zu lassen; so werden einzelne Gruppen gebildet, die Beziehung in sich haben, und die ganze Sammlung gliedert sich in vier größere Teile, die freilich nicht durch besondere Überschriften abgetrennt werden.

Der erste Teil, mit der Ballade „Vater unser" beginnend, wird durch den Cyklus „Ein Liebesleben" abgegrenzt; der zweite mit der Romanze „Das Bettelmädchen" an der Spitze läuft in den Cyklus „Gott, Mensch, Natur. Anschauungen, Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten" aus; der dritte reicht von der Ballade „Der junge Jäger" bis zum Cyklus „Lebensmomente"; der letzte von „Du hast kein Herz" bis zu „Ein Buch Sonette", er zeigt am wenigsten innere Verknüpfung. Es ist natürlich nicht möglich, die Gründe zu erraten, die Hebbel bei seiner Anordnung leiteten, aber Zufall kann es nicht sein, daß sich zarte Fäden von einem Gedichte zum andern ziehen; ein paar Proben werden dies erweisen. „Vater unser," „Rose und Lilie", wie

„Sturmabend“, die unsere Sammlung eröffnen, haben als gemeinsames Motiv den Kontrast zwischen Leben und Tod, freilich in mannigfaltigen Abstufungen: grausig, aber mit ethischer Schlußwendung das erste, lieblich, aber ergreifend das zweite, hoffnungsvoll, aber nachdenklich das dritte. „Sturmabend“ mit seinem Lebensgefühl trotz dem drohenden Tod leitet zu dem Lied „Zu Pferd! Zu Pferd!“ hinüber, in dem Lebenstrotz und Lebenslust bei aller Gefahr ausgedrückt sind. Es folgt „Das letzte Glas“ mit dem Schwanken zwischen Freundschaft und Trennungsgefühl, mit einer mühsam bewahrten Fassung im Schmerz; dazu paßt „Höchstes Gebot“, die Würdigung des Mitmenschen, und „Vorbereitung“, die Trennung vom Teueren als Vorbereitung zum Tod. Darum schließt sich „Die Polen sollen leben!“ an, wieder das Motiv Leben und Tod vereinigend. Vielleicht rief der Wein des eben genannten Gedichtes: „An die Jünglinge“ und „Der Priester“ herbei, in dem auch schon Schwinden und Beharren als Variation von Tod und Leben entgegentreten, und das ist dann in „Blume und Duft“ und „Für wen?“ der Fall. War hier das Problem, wozu und für wen der Schmerz und Druck des Menschendaseins, so zeigt „Horn und Flöte“, wie sich das scheinbar Fremde zu einer höheren Einheit zusammenschließt.

So ließe sich die Reihenfolge weiter deuten, doch soll nicht der Eindruck gesuchter Spitzfindigkeit hervorgerufen werden. Daß an ein Gedicht, wie „Vor dem Wein“ sich „Vinum sacrum“ anschließt, oder der Jugenderinnerung „An Hedwig“ etwas Ähnliches in „Spaziergang am Herbstabend“, daß „Winterreise“, „Im Walde“, „Sommerreise“ mit dem Motiv des Wanderns einander folgen, oder „Abendgefühl“ und „Nachtlied“, oder „Versöhnung“ und „Auf eine Verlassene“ muß Absicht des Dichters sein. Er gab zuerst Gedichte, die seinen Reichtum an Tönen erkennen ließen, stellte dann wieder Gedichte zusammen, die dasselbe Versmaß haben. Daß er den Band mit dem Sonett

„An die Kunst" beschließt, hatte jedesfalls tieferen Sinn, drückte er doch darin die hohe Auffassung seines Lebensberufes aus.

Die Sammlung war ein vollgültiger Beweis für Hebbels lyrische Begabung, wenn auch der eigentlichen Lieder nur wenige geboten waren und Balladen, Romanzen überwogen. Kaum eine Spur Heines war in den Gedichten zu entdecken, auch Uhlands Einfluß ließ sich nicht in Einzelheiten herausfühlen. Jedem Leser mußte der einfache, schlichte Ton, der sich alles Wortgepränges, aller Geistreichigkeit und Unwahrheit enthielt, angenehm auffallen, wenn auch die Zurückhaltung als Armut, die Kürze als Trockenheit und die strenge innere Form als Verstandesmäßigkeit erscheinen mochten. Es war eine herbe Männlichkeit, die sich aussprach, obwohl sie auch ungemein zarte Motive zu behandeln vermochte. An den Verfasser der „Judith", von dem man sich großer Kühnheit im Berühren des geschlechtlichen Elements versah, wurde man nicht erinnert, wenn auch besonders in einzelnen Balladen krasse Motive nicht fehlten. So hatte Hebbel in den „Gedichten" eine neue Seite seines Wesens enthüllt, hier seiner viel sicherer als auf anderen Gebieten. Alle Züge seiner Lyrik vom leichten Lied bis zum ernsten Gedankengedicht waren in der Sammlung von 1842 schon beisammen; man konnte sein Streben nach Schönheit und Klarheit, wie sein Ringen mit den Lebensrätseln beobachten, nur Epigramme fehlten, für die ein paar gereimte Sprüche Ersatz boten. Die Mannigfaltigkeit war groß, Ernstes und Heiteres wechselte, ja ein Gedicht, wie „Hexenritt" erregte durch sein Motiv Heines Neid (vergl. Bw. I S. 168). Es war eine Leistung, mit der Hebbel zufrieden sein konnte. Die Kritik freilich wurde ihr nur wenig gerecht, so fand ein Anonymus (J. C. B.) in Aug. Lewalds „Europa" (1843 I S. 213) Anklänge an Uhland, Heine, sogar an Carl Beck (in den Balladen „Räuber und Henker", „Vater und Sohn") und äußerte sich nur halb günstig. Auch andere Kritiker nahmen an einzelnen Gedichten Anstoß.

Wenn Hebbel auch fortfuhr, lyrisch zu produzieren, von einer weiteren Sammlung war lange keine Rede, erst im Pariser Brief vom 13. Februar 1844 an Elise (Bw. I S. 207) heißt es: „An Gedichten sind noch mehrere entstanden und sie machen mir jetzt wieder Freude, denn sie fangen wieder an, Massen zu machen, es liegen jetzt mit den in Copenhagen gedichteten schon wieder 24 in meinem Portefeuille. Jetzt ist es aber auch mit dem Produciren vorbei.“ Wieder verstrich mehr als ein Jahr, bevor er aus Rom, 29. Mai 1845 Elisen melden konnte (Bw. I S. 368 f.), er habe seit seinem letzten Brief vom 30. März „über 100 Gedichte gemacht“. „Du wirst erstaunt ... seyn, ... von 100 Gedichten zu lesen, da die Gedichte ja sonst nicht so zahlreich wie Heuschrecken bei mir anzukommen pflegen. Es sind Gedanken-Gedichte bis auf wenige: 10 Sonette (zum Theil sehr gelungen), einige Lieder und 90 Epigramme; aber Epigramme in einem höheren Sinn, in welchen ich meine tiefsten Anschauungen über Kunst, Sprache, Poesie u. s. w. niedergelegt habe, und zuweilen sehr groß, 30 bis 50 Verse. Sie werden Aufsehen erregen, denn sie sind durchgehend polemisch, aber nicht polemisch, wie Zeitungsartikel, sondern wie das Feuer. Natürlich sind auch Schilderungen Italiänischer Volks- und Lebens-Momente darunter, so wie Darstellungen problematischer Seelen-Zustände, die sich nicht lyrisch, sondern nur epigrammatisch aussprechen lassen. Ich habe mich einer neuen Form bemächtigt, die ich sehr bequem finde, das Verschiedenartigste zu fassen. Campe'n werden sie willkommen seyn ... Erscheinen sollen sie jedoch nicht, wenn er nicht durchaus darauf besteht, als bis ich wieder in Deutschland bin, damit der Strauß vollständig sey, denn erregt, wie ich es jetzt bin, wird mir in Neapel gewiß noch Manches kommen. Unser Vortheil wird hier wohl Hand in Hand gehen: er erhält einen um so dickeren Band für sein Geld, und ich gebe ein Bild, statt einer lückenhaften Skizze ... Unter meinen Sonetten und Epigrammen sind die bedeutendsten

die über die Sprache. Ich glaube, über dieses höchste Wunder des Geistes nicht bloß die neuesten, sondern zugleich die letzten und tiefsten Ideen ausgesprochen zu haben ... Eben schloß ich den Brief an Campe ... Ich habe ihm Proben aus den Epigrammen gesandt ... Hätte ich die Gedichte früher gehabt, hätte ich die Verhandlung darüber mit Campe früher eingeleitet, aber die Meisten sind erst in der letzten Zeit entstanden. Danken wir Gott, daß sie jetzt da sind." Aus Neapel, 26. Juli 1845 schreibt er, obwohl Campe noch keinen Entschluß gefaßt hatte: „... meinen neuen Gedichten darf ich wohl ein günstiges Prognosticon stellen. Die Epigramme werden reizen, und der übrige Inhalt des Bändchens wird befriedigen. Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutsche Literatur nicht aufzuzeigen; das ist die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lies't, ist entzückt. Nein, mir ist nicht bange!" Nach seiner Rückkehr aus Neapel berichtet er am 24. Oktober 1845 (Bw. I S. 382): „Sehr schöne Gedichte habe ich noch gemacht, Liebes-Gedichte"; auch an Gurlitt hatte er am 10. Juli 1845 aus Neapel geschrieben (Nachlese I S. 181), er habe, da er zu nichts Dramatischem in diesen heißen Monaten gekommen sei, lyrische Stimmungen ausklingen lassen und seine neue Sammlung schon mit manchen Neapolitanischen Eindrücken vermehrt. Aus Wien teilte er dann am 11. April 1846 Charlotte Rousseau mit (Nachlese I S. 186): „Meine italiänischen Eindrücke habe ich in einem Band von Epigrammen und anderen Gedichten, die ich erst in einiger Zeit erscheinen zu lassen beabsichtige, niedergelegt. Es werden sich meine besten Sachen darin finden, und ich muß meine Freunde darauf verweisen. Ihnen werden sie schon aus dem Grunde größere Befriedigung, wie manches Frühere von mir, gewähren, weil sie hellere Stimmungen ausdrücken. Ich glaube, Jonas, der Prophet, hat sich zuletzt an den Wallfisch-Bauch gewöhnt und es sich bequem darin gemacht; wie sollte man sich nicht auch nach und nach an die Welt gewöhnen!"

Auch im Jahresüberblick 1846 verzeichnete er als Arbeiten: „noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht sowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Resultate, die vielleicht zu tiefsinnig sind, um in einem weitren Kreise zu zünden . . ." In dem großen Brief an Kühne vom 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 210) spricht er schon von einem „Band neuerer Gedichte, und darunter ein Buch Epigramme, . . . in denen ich neben einiger Poesie das Specielle meiner Lebens- und Weltanschauung mit möglichster Ausschließung blasenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen suchte . . ."

Am 30. Juli 1847 verzeichnet Hebbel im Tgb. (II S. 265): „Mit Weber in Leipzig habe ich abgemacht: er druckt von den neueren Gedichten 1000 Ex. und zahlt dafür 150 r." Der Druck hatte am 3. September schon begonnen und war bis zum 4. Bogen fortgeschritten; am 1. September 1847 kündigte sie Hebbel „zum Herbst" Bamberg (Bw. I S. 299) und am 15. November dem Lehrer Eggers (Nachlese I S. 232) als „in prachtvollster Ausstattung zu Weihnacht" erscheinend an; schon am 28. November war die Sammlung fertig und wurde ausgegeben, aber ohne die „Verbesserungen", die „à parte" gedruckt und den Abnehmern nachgeliefert wurden, so daß sie einzelnen Exemplaren fehlen (Briefe von J. J. Weber an Hebbel). Die Geburtstage verzeichnete Hebbel erst im Januar 1849 (Tgb. II S. 311 f.). Trotz der schönen Ausstattung ward Hebbel die Ausgabe durch ihre vielen Druckfehler verleidet (Nachlese I S. 243).

Neue Gedichte. 1848.

Diese Sammlung zerfällt in drei Theile: „Vermischte Gedichte", „Ein Buch Sonette" und „Ein Buch Epigramme", zu dem noch ein „Anhang" sich gesellt; alle stammen aus den

Jahren 1843—1847, nur eines „Der Jude an den Christen“ aus älterer Zeit. Auch hier wieder, wie in der ersten Sammlung, vermied Hebbel die chronologische Reihenfolge, suchte vielmehr eine künstlerische Gliederung durchzuführen. Er beginnt mit zwei Gedichten, die er am höchsten schätzte: „Liebeszauber“ und „Das Opfer des Frühlings“, mit diesem zugleich eine Reihe der südlichen Motive; es gehören als Gegenstücke zusammen: „Das Venerabile in der Nacht“ und „Stanzen auf ein sicilianisches Schwesterpaar“, beide auf Emilia und Angiolina in Neapel sich beziehend. Daran schließt sich gut „Auf ein erröthendes Mädchen, das ich im Louvre sah“, wo gleichfalls eine platonische Liebe das Motiv bildet. Die drei folgenden Gedichte behandeln Rosen, das letzte schon mit einer tiefsinnigen Wendung, die zu Gedichten, wie „Die Kirmeß“ und „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel“, hinüberleitet. Nun folgen die bedeutsamen ernsten Gedichte „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter“ und „Auf dem Meer“, zu denen sich Kopenhagener Themen gesellen: „Gebet“, „Dicker Wald“, „Thorwaldsens Ganymed“, „Dämmer-Empfindung“, „Ich und Du“, „Reminiscenz“, „Aus der Kindheit“, während „Im tiefsten Schmerz“ und „Letztes Gebet‘, Stimmungen der melancholischen Art nachklingen, „Thorwaldsen“ sie ausklingen läßt. Eine Gruppe für sich bilden „Ballade“, „Eine moderne Ballade“ und „'s ist Mitternacht“, die zum halbepischen „Thorwaldsen“ passen. Allmählich lenkt dann Hebbel zu freundlicheren Stimmungen und beschließt diese Abteilung mit dem Zufriedenheit atmenden „Vorwärts“.

Ebenso künstlerisch gliedert Hebbel die nächste Abteilung, die Sonette, vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitend, um wieder mit bedeutsamen Worten über den Künstler zu enden; die Epigramme dagegen, mit Reiseeindrücken anhebend, dann Kunst und Ethik mischend, auch einiges Politische einstreuend, bieten einen möglichst bunten Strauß, dessen innere Ordnung weniger ins Auge fällt.

Hebbel hatte lange geschwiegen: seit seiner „Maria Magdalene“, die 1844 erschienen war, verstrichen drei Jahre, ohne daß ein selbständiges Werk von ihm auf den Markt geworfen worden wäre, auch in den Zeitschriften war seine Stimme seit zwei Jahren verstummt. Erst im Jahre 1847 entfaltete der Dichter wieder eine regere Publikationsthätigkeit: Kühnes „Europa“ brachte unter anderem den Anfang des „Moloch“, Rötschers „Jahrbücher“ verschiedene wichtige Aufsätze, Engländers „Salon“ mehrere Novellen, Campe Mitte Mai die Komödie „Der Diamant“ und Weber im Augustheft der Novellenzeitung die Tragikomödie „Ein Trauerspiel in Sicilien“. Es war kein Wunder, daß drei Werken wie „Judith“, „Genoveva“ und „Maria Magdalene“ gegenüber diese neuen Publikationen keinen Fortschritt zu zeigen schienen, denn nur der „Moloch“ wies auf Höheres, war aber aus der kurzen Probe nicht leicht in seiner Großartigkeit zu erkennen. Wer durch den „Diamanten“, einzelne der Novellen oder besonders durch die Tragikomödie enttäuscht wurde, dem konnte man so Unrecht nicht geben, ihm fehlte ja die Kenntnis des inneren Zusammenhangs im Schaffen Hebbels, die wir jetzt aus den biographischen Quellen hervorleuchten sehen. Die „Neuen Gedichte“ dagegen mußten einem aufmerksamen Leser zeigen, in welcher Richtung sich Hebbel seit seiner ersten Sammlung entwickelt habe, und konnten das Urteil über den Dichter korrigieren. Das unscheinbare Bändchen, das 1842 gedruckt worden war, hatte freilich einige lyrische Perlen enthalten, Lieder voll echter Stimmung und streng geschlossenem Ausdruck, Balladen voll Kraft und Schönheit, Gedankengedichte voll Bedeutsamkeit und lockender Tiefe; aber der Gesamtcharakter war kein einheitlicher gewesen, manches Verletzende, ja Unschöne war mit aufgenommen, manches Dunkle nicht vermieden worden. In der neuen Sammlung machte sich dagegen der Kultus der Schönheit fühlbar. Nicht das Zerrissene, Negative, sondern das Harmonische, Positive überwog; aus allen drei Abteilungen sprach ein Dichter, der

nicht umsonst in Italien gelebt hatte, vielmehr einen Reichtum an reiner Stimmung, Anmut und Schönheit aufwies, ohne dadurch an seiner Kraft Einbuße erlitten zu haben; überall zeigte sich die strengste Auswahl, die nur wenige, aber auserlesene Kunstwerke darbot. War 1842 mehr das Kantige und Schroffe von Hebbels Wesen ins Auge gefallen, neben dem sein Mildes und Zartes sich etwas versteckte, so trat nun umgekehrt eine Fülle von geklärtem Feingefühl, von Schönheitsdurst, von Harmonie hervor, daß man sehen mußte, wie sich der Dichter vertieft und gemildert hatte. Der Wohlklang seiner Verse mußte sich trotz einer gewissen erfrischenden Herbheit einprägen, man mußte ahnen, wie viel Selbstzucht und innere Arbeit sich darin zeige. Freilich bot das „Buch Epigramme" die auffallende Erscheinung, daß ein Dichter von Namen und Bedeutung eines elementaren Schnitzers fähig sei und nicht wußte, welche Regel für die zweite Hälfte des Pentameters gelte. Als ihn Arnold Ruge darauf hinwies, brauste Hebbel auf (Tgb. II S. 292), bald aber mochte auch er an seine Pentameter nicht denken und verbesserte sie sorgsam in seinem Handexemplar (Bw. II S. 215 f.); der Autodidakt hatte zufällig nie erfahren, daß die zweite Hälfte des Pentameters die Dactylen nicht durch Spondäen ersetzen dürfe, und mußte als reifer Mann auf diese Schülerweisheit hingewiesen werden. Das war jedoch nur ein kleiner Makel und nahm auch den Epigrammen nichts an ihrer inneren Bedeutung. Die Urteile fielen daher fast durchaus günstig aus, ja erst von jetzt an wird häufiger vom Lyriker Hebbel gesprochen, den vorher eigentlich nur Sigmund Engländer richtig gewürdigt hatte. Auch der buchhändlerische Erfolg dürfte nicht schlecht gewesen sein (Bw. II S. 215). Nur Ferdinand Kürnberger äußerte sich abfällig, wurde dafür aber in der „Wiener Zeitschrift" als „neuestes Orakel über lyrische Poesie" weidlich gezaust.

Schon früh begann Hebbel an eine Gesamtausgabe seiner Gedichte zu denken, die erste Nachricht begegnet in einem Brief

vom 19. März 1855 an Uechtritz (Bw. II S. 215), doch bildeten die 2500 Exemplare der ersten Sammlung eine Schwierigkeit, die er nicht so rasch zu überwinden hoffte. Campe zeigte sich aber 1856 entgegenkommend, und so machte sich Hebbel im November 1856 an die Redaktion; am 22. November schrieb er Emil Kuh (Bw. II S. 115): „Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchsicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beschäftigt, um für den eventuellen und wenigstens nicht ganz unmöglichen Fall einer Gesammt-Ausgabe gerüstet zu seyn. Das hat fast dieselben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch einmal mein Testament machte [er hatte es im Mai 1856 aufgesetzt], es ist den Sachen aber, wie ich glaube, höchst ersprießlich gewesen, zum Mindesten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an sie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleisch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leistete in dieser Beziehung auch die nützlichsten Dienste und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber rasch wieder aus dem Hause schaffen, weil ich bald spürte, daß er es auf einen General-Pardon abgesehen hatte, den ich doch mit gutem Gewissen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernst: ich bin eine schwere Last vom Herzen los, und wenn man den Verbesserungen poetischer Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, so darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entstehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das scheint mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen." Die Arbeit hielt ihn bis zum 18. Dezember fest (Bw. II S. 117.

428) und versetzte ihn nach und nach wieder in eine Stimmung, deren er sich nicht mehr fähig glaubte und die sich sehr fruchtbar erwies. Auch Karl Werner gab er Nachricht von dieser Arbeit (Bw. II S. 428); dies Durchsehen und Verbessern habe ihn, „da es sich in den meisten Fällen nur um ganz feine, kaum sichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anspruch genommen"; „ich glaube aber auch mit dem Resultat zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich nicht selten, wie ich Ihnen sub rosa bekennen will, zu Lese-Arten zurückkehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum ersten Mal zusammenstellte. Diese Beschäftigung, die mich fortwährend zwischen Production und Reflexion in der Mitte schweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunst zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt . . ." Im Jahresüberblick wird der Überarbeitung und ihrer Resultate gedacht (Tgb. II S. 439). Die Verhandlungen mit der Cottaschen Buchhandlung müssen Ende Dezember und Anfang Januar geführt worden sein, leider sind Hebbels Briefe an Cotta noch immer nicht zugänglich. Am 21. Januar 1857 war das vollständige Manuskript in Cottas Händen, Anfangs Februar bereits erhielt Hebbel die ersten Revisionsbogen, am 28. Juni den letzten, doch wurde die Ausgabe noch einige Zeit hinausgeschoben. Am 7. August übersandte die Buchhandlung das Honorar, 600 fl. im 24 fl. Fuß, in der ersten Hälfte September die Exemplare (Cottas Briefe an Hebbel).

Gedichte. Gesamt-Ausgabe 1857.

„Stark vermehrt und verbessert" nennt Hebbel die neue Sammlung auf dem Titelblatt mit vollem Recht und hebt Uechtritz gegenüber hervor (Bw. II S. 249), man werde bei einem Vergleich mit den früheren Sammlungen finden, daß er

es an Fleiß nicht habe fehlen lassen und eben so wenig an Strenge gegen sich selbst. „Was stehen geblieben ist, muß ich also wohl als mit meinem innersten Wesen verwachsen betrachten." Jetzt erst führte er seinen alten Plan aus, seine Gedichte dem verehrten Uhland zu widmen, und schickte ihm den Band mit herzlichen und würdigen Worten, die eben so herzlich und schlicht erwidert wurden (Bw. I S. 142 f.).

Die Sammlung zeigt eine viel straffere Gliederung, als die beiden Vorgänger, dabei aber eine ungewöhnliche Bescheidenheit. Nur fünfzehn seiner Gedichte bezeichnet Hebbel als „Lieder", während wir unzweifelhaft noch einer ganzen Reihe diesen Ehrennamen zuerkennen würden; das Prinzip der Anordnung vermag ich jedoch nicht zu ermitteln, obwohl ich den Eindruck habe, als solle die Melodie des Verses und der Ton der Stimmung in abwechslungsreichem Kontrast hervortreten. Auch der Abschnitt „Balladen und Verwandtes" mit neunzehn Gedichten zeigt eine sehr strenge Auslese, man würde „Aus der Kindheit", „Das Haus am Meer", „Das alte Haus" wohl auch noch hierher stellen, aber Hebbel wollte jedenfalls nur Gedichte von ausgeprägtem Charakter wählen. Merkwürdig ist, daß z. B. „Knabentod" in der ersten Sammlung als „Romanze" bezeichnet, jetzt, freilich um eine Schlußstrophe vermehrt, unter den Liedern erscheint, während die anderen Balladen und Romanzen der ersten Sammlung entweder fortgelassen (10 Gedichte) oder den „Vermischten Gedichten" einverleibt wurden. An die Spitze stellte Hebbel, wie in den „Neuen Gedichten" den „Liebeszauber", dem sich andere Motive aus seiner Heimat „Ein Dithmarsischer Bauer" und „Der Haideknabe" anschließen. „Vater unser" und „Die Polen sollen leben!" mögen ihres Verwertens von Mord und Tod wegen angereiht worden sein; aber wieder läßt sich das Anordnungsprinzip nur ahnen, nicht klar nachweisen. Die größte Abteilung (96) bilden die „Vermischten Gedichte", bei denen eine innere Chronologie zum Teil erkennbar ist,

wenigstens stehen die Jugenderinnerungen voran, bis zu dem Gedicht „An Hedwig“ reichend. Dann erkennt man die innere Verwandtschaft in der Reihe von „Liebesprobe“ bis „Letzter Gruß“ mit ihrer zarten Stimmung und stillen Mädchenfigur. Reiseeindrücke, durch die „Stanzen auf ein Sicilianisches Schwesterpaar“ eingeleitet, folgen mit deutlichen Gegenüberstellungen: „Abendgefühl“, „Nachtgefühl“, „Nächtlicher Gruß“; dann „Vorfrühling“, „Die Rosen“, „Sommerbild“, „Ein Bild aus Reichenau“, „Herbstgefühl“, „Spatziergang am Herbstabend“, „Herbstbild“, also durchgehends Natureindrücke. Weiter kommen Gedichte mit ethischem Gehalt, ausgehend von „Das Mädchen im Kampf mit sich selbst“, endigend mit „In das Album meiner Frau“. Hierauf eine Gruppe von Erinnerungen ernster Natur „Großmutter“, „Ein Spatziergang in Paris“, „Ein Geburtstag auf der Reise“, „Auf dem Meer“, welches Gedicht schon zu allgemeinen Betrachtungen hinüberleitet, die in „Proteus“, „Zwei Wanderer“ bis „Reminiscenz“ begegnen. Mit „Rose und Lilie“ beginnt eine Gruppe von Gedichten, denen Kontraste zu Grunde liegen; mit „Das alte Haus“ eine nahe verwandte, nur anders behandelte. Hierauf Wandermotive: „Winterreise“, „Sommerreise“ bis „Die Kirmeß“; hierauf Kunstmotive, endlich wieder Naturmotive.

Als eigene Abteilung stellte Hebbel elf Gedichte zu einem Cyklus „Dem Schmerz sein Recht“ zusammen, deren Charakter: grübelnde Versenkung in das Rätsel des Daseins aus ganz persönlichen Erlebnissen, ihre Einheit bildet, während die vier Gedichte „Des Dichters Testament“ einzelne Teile von Hebbels Weltanschauung behandeln. Von den 39 „Sonetten“ der beiden früheren Sammlungen sind sechs ausgeschieden, die anderen z. T. in der alten Ordnung beibehalten worden; die italienischen Eindrücke machen den Beginn, so weit sie die Natur betreffen, dazu kommt „Die Lerche“, worauf „Der Wein“ den Übergang zu allgemeineren Betrachtungen herstellt; sie führen zur Schön=

heit und, vermittelt durch „An Christine Engehausen", zur Schönheit in der Kunst, speziell in der Poesie („Unsere Zeit"), wobei Persönliches eingreift, um sich wieder zu allgemeinen ethischen Betrachtungen zu erheben und mit Anregungen durch Kunstwerke zu schließen, wobei „Ein Bild" in schönem Gleichnis das Vorangegangene zusammenfaßt.

Die Zahl der „Epigramme" ist bedeutend gewachsen, jetzt 230 gegen früher 129, von denen überdies 25 fortgelassen wurden. Hebbel bot eine klarere Übersicht, indem er sieben Gruppen bildete, die sich scharf von einander abheben. Als „Bilder" faßt er jene Epigramme zusammen, die ein äußeres Erlebnis mit leichten Gedankenarabesken umkleiden, wobei ein Teil den italienischen Eindrücken entstammt. „Gnomen" heißen Einfälle, die sich in kurzer Form zu symbolischer Bedeutung erheben lassen und mit wenigen Worten den Abschluß eines weiten Gedankenprozesses aussprechen; hier entfalten sich die verschiedensten Seiten von Hebbels Weltanschauung. Dann bringt die Gruppe „Kunst", vom Allgemeinen zum Besonderen vorwärtsschreitend, wichtige Punkte der Hebbelschen Ästhetik in scharfer Beleuchtung. Die Gruppe „Geschichte", nur wenige Nummern umfassend, nimmt Stellung zu wichtigen politischen Fragen mit deutlicher Veranlassung durch Hebbels Zeit. „Ethisches" bringt uns die sittlichen Forderungen Hebbels, die sich auf engem Raum darstellen ließen, weil sie nur die großen Leitsätze des Handelns umfassen und die weiteren Folgerungen mit Notwendigkeit ergeben. „Persönliches" enthält Proteste, Wünsche und Selbsterkenntnisse Hebbels, während die Schlußgruppe „Buntes" wie eine Coda die Motive der früheren Gruppen durch einander schlingt. Hierauf giebt Hebbel noch eine ganz kleine Probe seiner gereimten Sinngedichte, die er, wie früher, von seiner Sammlung im ganzen ausschloß.

Bereichert hat er die Gesamtausgabe um 28 Gedichte, 134 Epigramme, darunter 8 gereimte, er durfte sie also mit

vollem Recht „stark vermehrt“ nennen. Aber auch „verbessert“ sind die Gedichte worden, am stärksten natürlich die „Epigramme“, deren Pentameter er durchaus einwandfrei zu machen suchte, am wenigsten die „Lieder“, von denen nur „Frühlingslied“ eine Kürzung erfuhr. Meist sind es ganz zarte Retouchen, die er vornahm, um größere Klarheit zu erzielen oder eine feinere Nuance zu gewinnen oder sprachliche Härten zu entfernen. Bei einigen Gedichten schneidet er tief ein und streicht wohl mehr als die Hälfte weg, damit das Allgemeingültige nicht hinter dem Persönlichen verschwinde, oder damit ein Motiv in ahnungsvoller Spannung schließe, nicht in allzu deutlicher, darum ernüchternder Ausführung. Förderuden Tadel der öffentlichen oder privaten Kritik berücksichtigte er, wenn er ihm berechtigt erschien, blieb dagegen fest, wo seine Weltanschauung oder seine Überzeugung es verlangte, wofür die wichtigen Briefe an Uechtritz Zeugnis ablegen. Und so erfreute sich denn auch seine Gesamtausgabe fast einstimmigen Beifalls, nur Paul Heyse trat in einer mir unerreichbaren Kritik gegen Hebbel auf.

Die Gedichte waren noch nicht lange erschienen, da konnte Hebbel schon wieder an Emil Kuh schreiben, 13. Dezember 1857 (Bw. II S. 126): „Es geht mir diesen Herbst fast ebenso, wie den vorigen und eigentlich, wie seit einem vollen Viertel-Jahrhundert: die ganze steife, prosaische Stimmung setzt sich plötzlich ohne alle Vermittlung in ihr Gegentheil um, und der Sturm spült alle die bunten Muscheln wieder an den Strand, die ich nicht allein für immer in der Nacht des Ozeans begraben glaubte, sondern die ich auch schon völlig vergessen hatte. So habe ich, seit ich Ihnen nicht schrieb [also seit 27. November], vier Balladen vom ersten Rang, unter den meinigen natürlich, gemacht und auch die Epigramme schwollen wieder zu einem neuen Buch an.“ Freilich wucherten die „Blumen“ nicht immer so üppig, aber allmählich sammelte sich doch wieder ein Strauß, den Hebbel selbst nicht mher darbieten konnte,

sondern erst Emil Kuh in der Ausgabe der Werke. Hebbel stellte sie jedoch für sich zusammen, u. z. verschieden geordnet: chronologisch das eine Mal, dann nach künstlerischen Gesichtspunkten in einem unvollständigen Heft, nur die Epigramme sind in größerer Masse zu einem Ganzen vereinigt. Es stammen aus den sechs Jahren von 1857—1863 bloß 35 Gedichte und 70 Epigramme. Hebbel selbst fühlte, daß sein lyrisches Produktionsbedürfnis stetig abnehme; merkwürdig genug rief gerade seine Krankheit zahlreichere Gedichte hervor, die zum wieder auftauchenden „Demetrius“ hinüberleiteten.

Die Lyrik Hebbels läßt sich also durch einen Zeitraum von fünfunddreißig Jahren verfolgen und zeigt natürlich starke Veränderungen im Äußeren, wenn auch der Kern eigentlich stets derselbe bleibt. Von 1828 bis 1863 reicht die Reihe der erhaltenen lyrischen und lyrisch-epischen Gedichte und erfährt in dieser Ausgabe besonders durch zahlreiche Jugendversuche, doch auch durch anderes eine bedeutsame Bereicherung, wodurch ein Überblick über sein Schaffen auf diesem Gebiete möglich wird, den ich wenigstens in seinen Grundzügen zu geben versuche, während Eingehenderes einer besonderen Darstellung vorbehalten bleibt. Diese Einleitung muß sich natürlich mit einer Einführung begnügen.

An der Spitze seiner uns erhaltenen Lyrik steht ein Gedicht, das der Fünfzehnjährige bald nach seiner Konfirmation gedichtet haben soll. Es verrät eine große Versgewandtheit, vollständige Beherrschung der Technik, wenn es auch nur einer allgemeinen Betrachtung, keinem persönlichen Erlebnis entstammt. Nachempfunden müssen wir es nennen, obwohl es nicht gelang, das Muster nachzuweisen. Der Anfangsrefrain „Zum Lichte ringt“ giebt einen glücklichen Akkord ab und wird mit Geschick in der vorletzten Zeile jeder Strophe wieder aufgenommen; bei aller volltönenden Rhetorik läßt sich innere Logik nicht verkennen, das Ganze ruft den Eindruck merkwürdiger Reife hervor.

Dagegen schließen sich die Improvisationen zu einem Ringreiterfest von 1829 mit ihren flotten Knittelversen stark an Schiller an und entbehren einer strengen Durchführung des Themas; ein eingelegtes Reiterlied „Frisch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn“ folgt im Versmaß, wie in der Eingangsstrophe sichtlich dem Reiterlied aus dem „Wallenstein“: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd“, hat aber eine andere Tendenz. Auch sonst fällt der Schillersche Ton ins Ohr: wer denkt bei dem Eingang: „Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl schallen“ nicht des Verses aus der „Glocke“, ebenso beim Preis der Ordnung. Es ist aber ein rasch hingeworfenes Gedicht, das hauptsächlich die Verssicherheit des jungen Poeten darthut. An Schiller gemahnt auch das Gedicht, mit dem seine Teilnahme am „Boten“ beginnt: „Sehnsucht. An L.“, es ist eine Variation von Schillers „Elegie an Emma“; man braucht nur „In der Ferne liegt das vergangene Glück“ mit „Weit in nebelgrauer Ferne liegt mir das vergangne Glück“, oder „Wohl stralt mir entgegen ein heiterer Stern“ mit „Nur an Einem schönen Sterne Weilt mit Liebe noch der Blick“ zusammenzuhalten, um das deutlich zu erkennen. Auch „Kains Klage“, ein Monolog des verzweifelnden Brudermörders gemahnt im Stil an Schiller, noch stärker „Erinnerung“ und „An die Tugend“. Das Gedicht „An die Unterdrückten“, ist wohl hervorgerufen durch Salis-Seewis' „An die edlen Unterdrückten“, während das letzte Gedicht des Jahrgangs 1829 „Der Quell“ wenigstens durch den Vers: „Zagt nicht, edle Seelen, Ob das Herz auch bricht“ auf Bürgers „Leonore“ hinweist. Hebbel selbst erwähnt, daß er bei seinem Jugendfreunde Harding neben Klopstock und Winckelmann dieses Gedicht Bürgers gelesen habe, und nennt noch „Friedrich Schiller, wenn ich Torf trug“, endlich Salis und Matthisson, die Dethlessen in vergilbten Exemplaren besaß. Bei „Kains Klage“ mag man auch an den Monolog Adramelechs in Klopstocks „Messias“ denken, nicht aber an Schubarts „Ewigen

Juden". Wenn in „Laura" vom Jahre 1830 das Mädchen am Grabe des Geliebten klagt und in gefaßter Schwermut sich ihm nachsehnt, werden wir an Hölty gemahnt; ein Bild wie: „Die Rose ist gebrochen, Vom rauhen Sturm zerknickt", legt zudem den Gedanken nahe, daß Hebbel damals schon Lessings „Emilia Galotti" gekannt habe. Höltys „Elegie bei dem Grabe eines Vaters" gab das Versmaß für die „Elegie am Grabe eines Jünglings" her, die sich im Thema mit Schillers „Elegie auf den Tod eines Jünglings" berührt; und für die in asklepiadeischen Strophen gedichtete „Nacht" gab Höltys „Mainacht" Strophe wie einzelne Motive her. Das häufige Verwerten des Namens Laura deutet auf Schiller und Matthisson, während sich „Rosa" mit Schillers „Kindesmörderin" berührt. Aber ein Gedicht, wie „Er und ich", in dessen überraschendem Schluß man einen Einfluß Heines ahnen könnte, verrät doch schon einige Selbständigkeit. So stellen uns die Proben aus Hebbels 16. und 17. Jahre die Versuche des Werdenden dar, sich unter dem Druck seiner Muster zu eigenem Ausdruck durchzuringen. Er folgt, was bei einem jungen Dichter keineswegs auffällt, den verschiedensten Einflüssen, aber durchaus solchen, die einen gewissen Pomp der Rhetorik zeigen und sich in ernsten, melancholischen, ja sentimentalen Vorstellungen bewegen, nur die Sinngedichte, von Lessing und Schiller eingegeben, zeigen auch schon einen satirischen Zug. Solche Nachbildungen haben Wichtigkeit, weil ein Anfänger erst lernen muß, das Instrument zu stimmen, auf dem er spielen soll, und weil er nur durch eigenes Schaffen sich von den Mustern befreien kann. Noch fehlte jedoch unter den Mustern ein Vorbild, dem sich Hebbel ganz hätte gefangen geben mögen, wenn auch Schiller am stärksten wirkt. Hebbel sprach später aus (Tgb. I S. 20): „Ich habe die Erfahrung gemacht, daß jeder tüchtige Mensch in einem großen Mann untergehen muß, wenn er jemals zur Selbst-Erkenntniß und zum sichern Gebrauch seiner Kräfte gelangen will; ein

Prophet tauft den zweiten, und wem diese Feuertaufe das Haar sengt, der war nicht berufen." Für Hebbel fand sich ein solcher „großer Mann" in Ludwig Uhland.

Am 21. April 1831 schickte der junge Dichter plötzlich seinem Freunde Hedde (Bw. I S. 4) eine „Romanze", die leider nur fragmentarisch erhalten ist, uns aber als Wendung in seiner Dichterweise höchlichst interessiert. Wenn wir die Nibelungenstrophen betrachten, wenn wir lesen: „wie Eichen, stolz und hehr", dann steht das Schloß „so hoch und hehr" vor uns und „des Sängers Fluch" erklingt auch aus dem Reimpaar:

O glühendes Verlangen! wie fraßest du das Herz!
O seliges Umfangen! wie stilltest du den Schmerz!

Auch das Thema vom Meerfräulein, das einen Geliebten beweint, scheidet dieses Gedicht von Hebbels bisherigen. An die Spitze der „Materialien zu seiner Biographie" stellt er ein Ereignis, das für ihn von den größten Folgen begleitet war (Tgb. I S. 19 f.): sein Bekanntwerden mit Uhlands Gedicht „Des Sängers Fluch", das er in einem „Odeum" las; „war jemals ein Gedicht ein Alp gewesen, der mich erdrückte, so war es dieses". Er fühlte sich auf einen Gipfel gestellt, dessen Höhe er nur daran erkannte, daß ihm die Luft zum freien Atmen fehlte. Bisher hatte er sich bei seinem Nachleiern Schillers, da er Goethe fast nicht kannte, jedesfalls aber nicht erfaßte, wohl befunden. „Nun führte Uhland mich in die Tiefe einer Menschenbrust und dadurch in die Tiefen der Natur hinein; ich sah, wie er nichts verschmähte — nur das, was ich bisher für das Höchste angesehen hatte, die Reflexion! — wie er ein geistiges Band zwischen sich und allen Dingen aufzufinden wußte, wie er entfernt von aller Willkür und aller Voraussetzung . . . alles, selbst das Wunderbare und das Mystische auf das Einfachmenschliche zurückzuführen verstand, wie jedes seiner Gedichte einen eigenthümlichen Lebenspunct hatte und dennoch nur durch den Rückblick auf die Totalität des Dichters vollkommen zu verstehen und aufzunehmen war."

Er suchte sich über den Eindruck Rechenschaft zu geben und gewann, „nicht, ohne der Verzweiflung, ja dem Wahnsinn nahe gewesen zu sein“, das Resultat, „daß der Dichter nicht in die Natur hinein-, sondern aus ihr herausdichten müsse“; später erst wurde ihm das erste und einzige Kunstgesetz klar, „daß ... an der singulairen Erscheinung das Unendliche anschaulich“ werden müsse. Er habe „das Ziel früher erreicht als erkannt.“ Von dieser Zeit datierte Hebbel „eine Epoche“ (Bw. I S. 137).

Allerdings können wir den Einfluß Uhlands nicht sofort in den Gedichten aufzeigen, die während der nächsten Zeit erschienen, weil wir über die Chronologie ihrer Entstehung nicht unterrichtet sind; aber der Brief an Hedde giebt ein festes Datum, und auch der „Bote“ brachte schon am 28. Juli 1831 den „Zauberer“, einen „Versuch in der Romanze“, bald darauf eine Ballade „Der Ring“. Alles das beweist, daß Hebbels Bekanntschaft mit Uhland schon in den Winter von 1830 auf 1831 fallen muß, nicht erst, wie Kuh meinte (I S. 144) ins Jahr 1832, obwohl in diesem Jahre G. Lening zu Danzig ein mir unbekanntes „Neues Odeum“ herausgab. Aus dem Jahre 1831 stammen nun noch einige Gedichte, die, obwohl keine Balladen oder Romanzen, sich von Hebbels bisherigen Produktionen unterscheiden: „Mein Vorsatz“, „Die Perle“, „Dichterloos“ und „Mein Glück“; in ihnen spricht er sich selbst Mut zu, da er verzagen will unter äußerem Druck: das ist eine neue Stimmung. Und der Ausdruck ist nicht minder neu: kurz, thatsächlich, ohne den früheren Prunk eines erregten Pathos. Ein geistiges Band zwischen einfach-menschlichen Vorgängen und der Innenwelt des Dichters wird geschlungen, oft noch parallelisierend, vielleicht etwas künstlich, immerhin aber bedeutsamer, als jene Allgemeinheiten „An die Tugend“, „Glaub' und Vertrauen“ u. s. w., die einen Zusammenhang mit dem Leben des Dichters vermissen lassen. Wendungen oder Motive der Uhlandschen Dichtungen

wird man aus diesen neuen Gedichten nicht weiter heraushören, wie aus dem Fragment, weil größere Selbständigkeit die Folge des Uhlandschen Einflusses ist, weil er lernte, daß jedes Gedicht seinen besonderen Schlüssel verlange (Bw. I S. 138). Aus den Regionen einer blassen Allgemeinheit führt ihn Uhland auf den realen Boden zurück, lehrt ihn, das Poetische in der einzelnen Erscheinung, nicht in philosophischen Betrachtungen rein theoretischer Themen zu suchen, zeigt ihm, wie sich trotzdem ein Bild des Unendlichen, Gesetzmäßigen gewinnen lasse. Wenn nun ein Gedicht „Erinnerung“ entsteht (S. 67 f.), so verwandelt sich das Thema in einen sinnlich-angeschauten Vorgang, in eine kleine Handlung, während er früher (S. 12) sein gleiches Thema besang und theoretisch darlegte. Bald beginnt er Sagen seiner Heimat zu verarbeiten, denkt sogar an eine Sammlung und erläßt einen Aufruf in dieser Richtung (vgl. S. 411); „Der Tanz“, „Die Schlacht von Hemmingstedt“ stehen unter dem Zeichen Uhlands, auch „Des Königs Jagd“, „Ritter Fortunat“, u. s. w., ebenso die Sonette, von denen eines an Ludwig Uhland gerichtet ist. Nicht lange Zeit vergeht, und er ist so weit, sein Leben lyrisch auszusprechen oder symbolisierend umzubilden, es gelingen ihm Gedichte, wie „Der Schmetterling“ und das echt lyrische Lied „Die Jungfrau“; gerade diese besten Produkte gab er weder in den „Boten“, noch die „Modeblätter“, vielleicht in jener Keuschheit des Jünglings, von der Hebbel, wie Grillparzer spricht, die ihn hindert, seine Seele nackt zu zeigen.

Die Töne und Stoffe in Hebbels Lyrik werden nun reicher, weil sie nicht mehr allgemeine Themen, sondern das Besondere, das Erlebte oder wenigstens das innerlich Durchlebte behandelt; auch dort, wo sie von einem Gedankenproblem ausgeht, wie in den Gedichten „Der Mensch“ oder „Proteus“, wird nicht eine jener rein philosophischen Fragen abgehandelt, gleich „Unsterblichkeit, du Lichtgedanke“ u. s. w., es ringt vielmehr eine sich bildende Weltanschauung, eine Überzeugung, also etwas innerlich

Durchlebtes nach dem Ausdruck, ein innerer Vorgang wird mit Notwendigkeit bewältigt. Wenn es auch nicht möglich ist, die Quellen dieses an die Romantik, besonders an Schelling gemahnenden Naturpantheismus aufzudecken (vgl. Collin, „Die Weltanschauung der Romantik und Fr. Hebbel", Grenzboten 1894), wenn er eigenem Zeugnis nach (Nachlese I S. 412 f.) Schelling nicht kannte und trotz A. Neumanns Ausführungen (Progr. Zittau 1899 und Neue Jahrbücher für d. klass. Altertum u. f. Pädag. V, I, 1. 1902 S. 74 f.) nur aus einer Zeitströmung geschöpft haben kann: so viel steht fest, daß er eine ehrliche persönliche Überzeugung aussprach und nicht mehr wie früher einem anderen nachlallte. Nun gelingen ihm Gedichte wie „Nachruf", „Nachts" und „Süße Täuschung" aus dem Cyklus „Ein frühes Liebesleben" (Juni—September 1834), oder eine wundervoll einfache Ballade wie „Das Kind" (VI S. 198), die zwar im Geist Uhlands, aber selbständig geschaffen ist; nun läßt er durch ein charakteristisches Wort, eine bezeichnende Handlung Gestalten plastisch erscheinen, indem er aus dem Kern der Personen heraus, nicht in sie hinein dichtet, vgl. „Frage und Antwort" (24. 3. 34) oder „Gretchen" (33); nun vermag er einen einfachen Vorgang zu symbolischer Bedeutung zu erheben („Das alte Haus") und durfte darum am 5. Dezember 1838 mit Recht behaupten (Tgb. I S. 131): „Daß ich in Dithmarschen geistig schon so hoch stand (ich wußte von Kunst und Wissenschaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u.s.w. schon gemacht) und dennoch gesellschaftlich von dem Kirchspielvogt Mohr, der mich erkannte, so niedrig gestellt ward, ist das größte Unglück meines Lebens. Dies begreift Niemand, als der es selbst erfuhr."

Uhlands Einfluß, wie ihn Hebbel schildert, barg jedoch eine Gefahr für ihn: er sah bei Uhland ein Zurückführen von allem, selbst dem Wunderbaren und Mystischen auf das Einfachmenschliche, ein Herausdichten aus der Natur und leitete daraus

das Gesetz ab, die Kunst solle „an der singulairen Erscheinung das Unendliche veranschaulichen". Nun hatte Hebbel die angeborene Neigung, sich über seine Eindrücke Rechenschaft zu geben und ihren Ursprung zu verfolgen; sie dürfte durch das, was Hebbel in Uhlands Poesie zu sehen vermeinte, bestärkt worden sein. Die Verhältnisse, das in Hamburg begonnene und nun konsequent durchgeführte Schreiben eines Tagebuchs, der Widerstreit zwischen einem reichflutenden Gedankenleben und einer unerfreulichen Lebenssituation förderten diese Neigung Hebbels, und so sehen wir schon in den wenigen Gedichten der ersten Hamburger Zeit einen Zug hervortreten, der sich später noch mehr ausprägte: das Streben, die letzten Ursachen nicht nur zu ergründen, sondern auch auszusprechen. Wenn wir etwa das am 11. August 1835 entstandene Gedicht „Offenbarung" mit dem ähnlichen Heines „Allnächtlich im Traume seh' ich dich" vergleichen, so erkennen wir, wie unvergleichlich tiefer Hebbel das Motiv erfaßt, wie er aber mit seinem Begründen, mit seinem Hervorheben des Problems dem Lyrischen einen bedenklichen Zusatz giebt. Hört er „Horn und Flöte", so begnügt er sich nicht mit ihrem Zusammenklang, sondern forscht nach, woher die Wunderwirkung kommt, und stellt dies nun in seinem Gedichte dar. Ebenso „Auf ein schlummerndes Kind" oder „Geburtsnachts-Traum".

Die Beschäftigung mit Goethe, wie die schöne Landschaft verleihen den Gedichten der Heidelberger Zeit bei aller Wesensverwandtschaft eine Milderung des eben erwähnten Zugs. Hebbel selbst fühlte, daß er der Natur um tausend Schritt näher gekommen sei, weil er sie zum erstenmal genossen und dadurch Verständnis für sie gefunden habe, nun sei sie ihm Wein, nicht wie sonst Becher geworden. Ein Gedicht, wie „Nachtlied", etwa mit dem früheren „Bei einem Gewitter" zusammengehalten, zeigt den Unterschied recht deutlich. Hebbel gewann auch „größere Herrschaft über jenes Unbegreifliche", das er „unter dem Aus-

druck Styl“ befaßte; dafür sind Gedichte, wie „Bubensonntag“, „Großmutter“, oder „Nachtgefühl“, „Nächtlicher Gruß“, „Erquickung“ ein Beweis.

In den furchtbaren Münchener Jahren wird zuerst die Lyrik Hebbels immer finsterer, melancholischer und der grüblerische Zug tritt scharf hervor, wie sich seine Hoffnungen trüben. Man könnte fast sagen, eine Furcht vor der Freude bemächtigt sich Hebbels, eine Angst, das Glück könne kommen, wenn es zu spät sei. Nicht ein allgemeiner „Lebensschmerz“, nicht ein blasser „Weltschmerz“ hat ihn befallen, wohl aber eine Verzweiflung über sein verfehltes Leben, aus dem ihm die Verhältnisse, „ein Ding gedreht“ haben, „das er nicht brauchen kann und doch nicht wegzuwerfen wagt“ (Tgb. I S. 104). Da spricht er wohl den Wunsch aus: „Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen! Kein Erwachen, keinen Traum!“ da beschäftigt ihn der Gedanke an Grab und Tod; erhellt ein zitterndes Licht seinen Lebenspfad, so stammt dieser Schein vom „Leichlicht“. Wohl ruft er sich ein „Memento vivere“ zu, aber die traurigen Gefühle kann er nicht loswerden. Menschenscheu quält ihn, auch wenn er sich „Hab' Achtung vor dem Menschenbild“ vorspricht. Ein „grauenhaftes Vorempfinden des Todes voll geheimster Qual“ vergällt ihm die Freude, immer denkt er, vielleicht „zum letzten Mal“; dadurch wird natürlich jeder Moment des Glückes vernichtet, jeder Genuß (vgl. „Vor dem Wein“ oder „Einziges Geschiedensein“) versagt sich ihm, beim Blumenduft, der ihn erquickt, denkt er an das Welken der Blume, bei allem Streben an die Nutzlosigkeit („Das Grab“), dem Kranken giebt ein Traum Genesung, so daß er vor Freude erwacht und den alten Schmerz fühlt. Nicht einmal davon ist er überzeugt, daß der Tod den Wunsch erfüllte („Lebensgeheimnis“ II). Es ist ein ungesunder Seelenzustand, der freilich in Hebbels Erlebnissen ausreichende Begründung findet, aber er spricht sich in Gedichten voll dunkel-klarer Ahnungen und überaus wirksamen Formen aus.

Mit dem Frühjahre 1838 beginnt sich seine Stimmung langsam zu bessern, er wird mutiger, das Glück erscheint ihm als gaukelndes Vöglein; warte, ruft er sich zu, füge dich, wer weiß, ob nicht auch du eine andere Bestimmung hast, freue dich über das Kleinste, denn „die trunkenste der Seelen will Gott sich selbst vermählen durch süßen Freudentod". „Heil'ge Pflicht ist Freude." Das Leben erscheint ihm wohl wie ein Schlummerlied: der Schmerz, freilich auch die Freude schläft ein. Gerade da sein Schmerz durch die Erlebnisse verstärkt wird, löst er sich in seiner Lyrik harmonisch; als habe der Tod seiner Mutter und seines Freundes Rousseau das Eis seines Innern gebrochen, strömt es nun heraus, immer milder. Die dumpfe Verzweiflung schwindet, ein Aufgehen in der Natur bringt Rettung, sein Lebensmut klingt aus dem frischen, von Uhland eingegebenen Lied „Zu Pferd! Zu Pferd!" heraus und hallte trostreich aus der Strophe „An ein weinendes Kind". Was er im „Vorfrühling" nur erst geahnt hatte, wird in dem Sonett „Der Sonnen-Jüngling" prächtig gestaltet: das Motiv ist so versöhnend, so schmerzlösend, daß wir ahnen, Hebbel taut auf. In Balladen und Romanzen hat sich seine Gabe plastischer Gestaltung immer reicher entwickelt, die technischen Mittel beherrscht er nun mit voller Freiheit, seine Weise hat er klar ausgebildet und einen ganz persönlichen Ton in seiner Lyrik erreicht, unabhängig von Mustern und vom Zeitgeschmack. Zuerst auf dem Gebiete der Lyrik hat er sich selbst gefunden, während er als Epiker noch herumtastet und sich dem Drama mit einer gewissen Scheu fernhält.

Der Charakter seiner Lyrik ändert sich während des zweiten Hamburger Aufenthaltes nicht, nur treten stärker als bisher Sonette hervor, auch Balladen entstehen, deren Stoffe überwiegend blutig sind. Die erste Sammlung der „Gedichte" bietet ein recht mannigfaltiges Bild seines lyrischen Schaffens. In Kopenhagen überwiegt wieder die melancholische Stimmung

während des bangen Hoffens und Harrens, sie spricht sich in einigen ergreifenden Gedichten aus, unter denen „Gebet“ hervorragt; schon zeigt sich aber auch der Einfluß der bildenden Kunst, die ihm in Thorwaldsens Schöpfungen bedeutsam entgegentrat, und so weist wenigstens „Thorwaldsens Ganymed und der Adler“ schon auf die Folgezeit hin.

Das Jahr in Paris war nicht sehr reich an lyrischen Schöpfungen, doch entstehen ein paar Kompositionen, die einen tiefen Eindruck machen, so die Balladen „Liebeszauber“, „Der Haideknabe“, so der stimmungsvolle Nachruf für Thorwaldsen „Ein Spaziergang in Paris“ und zarte Gebilde gleich dem „Haus im Walde“, „Die Rosen“, „Sommerbild“. Es ist ein gewisser Widerstreit in Hebbel: während er auf der einen Seite sich in idyllische Zustände versenkt und ein liebevoller Beobachter von Natur und Menschentreiben ist, hat er auf der anderen seinen philosophischen Neigungen mehr als sonst sich hingegeben; ihnen entstammt das merkwürdige Trostgedicht für Elise „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter“, in dem auf Kosten der Form ein schwerer gedankenreicher Inhalt behandelt wurde und sich die höchsten Ideen über Leben und Tod bedrängten. Aber bezeichnend scheint es für Hebbel, daß er seine Schmerzen, auch wenn sie ihn eine Zeit lang zu vernichten drohten, mit innerer Kraft überwindet und sich nicht beugen läßt; das ist anders geworden als in München, weil das Gefühl des eigenen Wertes durch die Erfolge seines dramatischen Schaffens Bestätigung erhielt. Zwar sind auch jetzt seine Aussichten nichts weniger als heiter, aber die gemeine Not war wenigstens für eine kurze Spanne Zeit gebannt, und das schon erhöhte Hebbels Lebensgefühl.

In Italien vollzieht sich nun die Wendung und kommt wieder zuerst der Lyrik zu gute; während Hebbel sich an den „Moloch“ macht, seine „Giulietta“ plant, den Stoff zu einem so grausigen Drama, wie „Ein Trauerspiel in Sicilien“ aufnimmt, was in den nächsten Jahren seine Produktion auf drama-

tischem Gebiete zweifelhaft erscheinen läßt, hat er in seinen lyrischen Gedichten begonnen, sich dem Kultus der Schönheit zuzuwenden und neben dem Charakteristischen das Schöne der Form wie des Inhalts zu bevorzugen. Dafür spricht nicht nur die Reihe seiner Epigramme, die zum großen Teil hier entstand, dafür sind seine Sonette ein deutlicher Beweis, vor allem aber Gedichte, die ihm von der Schönheit des Landes oder seiner Kunstwerke oder seiner Mädchen eingegeben wurden: „Das Opfer des Frühlings“, „Apollo von Belvedere“, „Das Venerabile“ oder „Die Stanzen auf ein Sicilianisches Schwester-Paar“. Damit hat er den Höhepunkt seiner Lyrik erreicht, auf dem er sich dann während seiner Wiener Jahre, wenn auch immer weniger lyrisch thätig, zu erhalten wußte. Entgleisungen, wie sie ihm früher wohl noch begegneten, kommen jetzt nicht mehr vor, dafür vermag er auch bei schweren Themen mit reichen Ideen die Anmut der Ausführung festzuhalten, wovon besonders aus seinem letzten Lebensjahre „Diocletian“ und „Der Bramine“ Kunde geben. Allerdings den ernsten grüblerischen Zug weisen auch sie auf, weil er zum Wesen des Dichters gehört, aber sie werden durch ihn nicht entstellt, erhalten von ihm nur männliche Kraft.

Wenn Hebbel einmal von Goethes Lyrik sagt, sein Feuer sei „gewissermaßen ein unterirdisches“, so hat er zugleich seine eigene Lyrik charakterisiert. Hebbel zeigte schon als Mensch Eigenschaften, die sich auszuschließen scheinen und das Urteil über seine Persönlichkeit erschwerten. Er konnte durch Schroffheit und Härte, durch aufbrausende Heftigkeit und leidenschaftlichen Jähzorn verletzen und dann wieder durch unbeschreibliche Milde und Liebenswürdigkeit, durch eine geradezu kindliche Naivetät und unbewußte Anmut entzücken. Wer im Dichter konsequenter Tragik und niederdrückender Notwendigkeit einen herben, beängstigenden Mann zu finden fürchtete, konnte wohl eine Natur voll Sinn für Schalkhaftigkeit, einfach, entgegen-

kommend und nachsichtig antreffen und durch diesen unerwarteten Eindruck überrascht werden. Derselbe Mann, der mit einer gewissen Wollust die Grausamkeiten eines Iwan des Schrecklichen zum besten gab, konnte sich wie ein Kind über sein Eichkätzchen freuen und in kleinen Annehmlichkeiten des Daseins reiche Quellen des Genusses entdecken. Aus dieser Mischung verstehen wir auch den Charakter des Dichters, der einen grimmen Hagen und dann wieder die zartesten lyrischen Gebilde schaffen konnte. Seine Lyrik, soweit sie nicht in Balladen und Romanzen mitunter zum Krassen herabsteigt, entstammt jenem zarten Gemüt, das wir bei Hebbel entdecken. Es waren Manche, wie Mörike, wohl erstaunt über Hebbels Gedichte, die sie ihm nicht zugetraut hätten; ja man kann ruhig behaupten, daß Hebbels Dramen die Wirkung seiner Lyrik erschwert haben und vielleicht noch erschweren. Allerdings schmeicheln sich seine Gedichte nicht sofort durch ihre Sanglichkeit und ihren äußeren Reiz ein, sondern verlangen ein nachfühlendes Einleben in ihre Eigenart; dann aber erschließen sie Schönheiten voll wohlthuender Kernigkeit und ringen besonders ernsten Männern Bewunderung ab. Man denke nur der Anerkennung eines Uhland, eines Mörike, eines Gutzkow! „Eine Fülle edlen Lebens, anziehender Verhältnisse und Bilder, so wie menschlich edler Empfindung, die reichste Äußerung eines in die Gründe und Abgründe des Lebens dringenden Geistes, einer energischen Ahnungstiefe der Seele, den Ausdruck einer eigentümlich entwickelten Bildung, eines bei manchen Rauhheiten des Sinnes mit eben so viel Zartheit als Innigkeit fühlenden Herzens, einer interessanten, bedeutenden Persönlichkeit,“ fand Fr. von Uechtritz in den Gedichten, „eine reiche Lese“, von der er eine lange Reihe zum Besten rechnete, was die deutsche Lyrik hervorgebracht hat.

So verdienen die lyrischen Schöpfungen Hebbels ihren Platz neben seinen dramatischen, die sie an Wert und Tiefe fast erreichen. Hat der Dichter sich auch hier manchmal in Ab-

gründe verloren, aus denen nicht immer Perlen zu holen waren, er that es unter dem Zwang seines Naturells, nicht in einer Sucht nach dem Ungewöhnlichen. Er dichtete nur, wenn er mußte; auch die wenigen Gedichte, die er auf fremden Wunsch schuf, sind nicht Verlegenheitsgeburten, sondern sprechen nur bei einem zufälligen Anlaß in Versen aus, was lang in Hebbel ausgereift war. Oft drängen sich die Gedichte, daß sie Hebbel kaum aufzuzeichnen vermag, oft vergehen viele Monate, ohne lyrisches Aussprechen. „Was innerstes Vermögen, den Musen, die mich segnen, abgewann,“ das stellte Hebbel in seinen Gedichten auf (VII S. 198), ohne Rücksicht auf den Erfolg, „mag's vergehen, mag's dauern, wie die Zeit erkennt! Mir gilt es gleich.“

Etwas Dramatisches hat auch, ganz entsprechend seiner Theorie, Hebbels Lyrik, darum verschweigt sie manches Zwischenglied, darum führt sie die Gestalten gerne durch kurze Reden oder bezeichnende Handlungen vor, darum bedient sie sich des Monologs und Dialogs mit reicher Abwechslung, darum verlangt sie aber auch nachschaffende Phantasie bei ihrer Aufnahme. Das kennzeichnet ihren Charakter und bereitet sich schon in den Jugendversuchen vor. Auch seine Lyrik macht nicht viele Worte, sondern eröffnet durch kurze Andeutungen eine ahnungsreiche Perspektive und erreicht dadurch Wirkungen, die auf anderem Wege nicht zu erzielen waren. In einer Zeit des Schwankens und Suchens auf dem Gebiete der Lyrik zog Hebbel ruhig und sicher seine Bahn, geleitet von seinem künstlerischen Instinkt, erfüllt von der Erhabenheit seines Berufes. Das Genie war ein irdisches Abbild der schaffenden Gottheit, das verleugnet auch seine Lyrik nicht. Und so kann man dem Lyriker, wie dem Dramatiker Hebbel nachrühmen, was Goethe als Höchstes bezeichnet hatte: Persönlichkeit!

Gedichte.

III.

[Nachlese.]

[1828—1859.]

Zum Licht.

Zum Lichte ringt! Licht ist Symbol des Guten,
Des Bösen aber Nacht und Finsterniß;
Sie kämpfen ewig in den Wechselfluten
Der Pilgerfahrt, des Sieges ungewiß.
Zum Lichte ringt! Die Wahl ist frei gegeben,
Die Nacht ist Tod, das Licht ist ew'ges Leben.

Zum Lichte ringt, wenn Erdenglück und Freude
Umrauschen das so leicht bethörte Herz!
Der Morgen lächelt hehr im Rosenkleide,
Den Abend trüben Wolken, Noth und Schmerz.
Zum Lichte ringt! Im Licht ist Muth zu tragen
Des Glückes Wechsel ohne bange Klagen.

Zum Lichte ringt, wenn Leidenschaften toben,
Betäubend des Gewissens Warnungsruf,
Die Tugend strebt entsagend still nach Oben,
Das Laster straft den Frevel, den es schuf.
Zum Lichte ringt! In Licht ist Kraft zu kämpfen
Um höh'ren Preis der Sünde Gluth zu dämpfen.

Zum Lichte ringt, wenn für der Liebe Thaten
Die Welt mit Mangel und Verachtung lohnt!
Für jenen Stern erblüh'n der Tugend Saaten,
In eig'ner Brust ein höh'rer Richter thront.
Zum Lichte ringt! Im Licht ist heit'res Hoffen,
Denn höh're Aussicht steht dem Dulder offen.

[Für ein Ringreiterfest.]

Vor dem Reiten.

(Der Führer hält seinen Degen oder Säbel hoch in die Höhe, bis sich die ganze Brüderschaft in einen Kreis um ihn her versammelt hat, alsdann senkt er ihn tief herab, und fängt, sich gleichfalls tief verbeugend, an:)

Seid mir Alle bewillkommt, ihr Damen und Herrn
Von Osten und Westen, von nah' und von fern;
Euch Allen, ihr lieben Freunde, zu Ehren,
Laßt uns erstlich ein Gläslein Rebensaft leeren.
Nur her, Aufwärterin, schenke mir ein:
(nachdem er das Glas empfangen)
Der geehrten Gesellschaft will ich's weih'n!
(nach dem Trinken)
Es ist ein köstlich Ding um den Rebensaft:
Er belebt auf's Neu' die sinkende Kraft,
Er ist's, der das Leben zum Eden schafft,
Der den Muth bewahrt, daß er nimmer erschlafft.
Noch einmal füllet mir den Pokal;
Ein Gläschen ist wahrlich gar zu schaal.
(als er das Glas empfängt)
Den lieblichen Jungfern sei dieß geweiht,
Die da prangen in üppiger Herrlichkeit.
(nachdem er getrunken)
Doch aller guten Ding', spricht man, sind drei,
Drum füllt mir das Gläschen noch einmal auf's Neu',
Damit ich heute recht fröhlich sei.
(das Glas in die Höhe schwingend)
Dem, was da lebt und webt auf Erden,
Soll dieses Gläschen gewidmet werden.
(nach Abgabe des Glases)
Doch nun, liebe Kameraden der Brüderschaft,
Die ihr zu üben jetzt wünschet die brausende Kraft,

Eh' ihr erprobt die geöffnete Bahn,
Hört erst ein gemüthliches Wörtlein an.
Und hat es gleich kein Weiser geschrieben,
Kann's Keiner doch aus dem Herzen schieben;
Und seid ihr im Busen nur kerngesund,
Gewiß, so dringet zu euch mein Mund.
Wohl ist des Ringreitens buntes Gewühl
Ein getreues Abbild vom Lebensspiel:
Welche die Pferde gut zu reiten versteh'n
Und gehörig vorwärts zum Ringe späh'n,
Denen wird's bei'm Ringreiten gut ergeh'n:
Und wer auf jeglichem Pferde satteln kann
Im wirklichen Leben, so geht's wohl an:
Versteht er gut, den Nacken zu biegen,
Kratzfüße zu machen, sich geduldig zu schmiegen,
Versteht er, am rechten Ort tüchtig zu schmeicheln,
Versteht er ferner, recht fein zu heucheln, — —
Dem kann's nicht fehlen, der wird schon siegen;
Denn jedweder Mensch hat eine gewisse Seite,
Wer ihm die kratzt, dem ist er gewogen —
Da schaut der Thor in die blaue Weite,
Und die Folge ist — — er wird listig betrogen.
Doch weil in unserm Erdenleben
Nicht jedem Menschen dieß mit gegeben,
Weil nicht Jeder heut' kann weinen und morgen lachen,
So kann auch nicht Jeder sein Glück hier machen.
Und wer's nicht kann, der heißt der Blinde,
Weil er nicht hängt den Mantel nach dem Winde —
Doch, falls er nur festen Schrittes geht,
So hat er die höchste Majestät;
Und hat er gleich nicht die irdische Lust:
Er trägt den Frieden in seiner Brust,
Und kann er nicht Ehre und Ruhm sich erjagen,

So braucht er sie nicht mit Unrecht zu tragen.
Jedoch, Kameraden, die Stunde ist da,
Die Bahn ist offen — das Ziel ist nah'!
(zu der Brüderschaft, wie die vorhergehenden beiden Zeilen)
Frisch auf, ihr Lieben, hinein in die Bahn,
Geöffnet sind uns die Schranken —
Wer den Preis am Ziele will würdig empfah'n,
Der muß nicht weichen, nicht wanken:
Stets klar und spiegelhell sei ihm der Blick,
Gewiß, dann trifft ihn ein günstig Geschick.

Zwar, nicht Alle empfangen den Siegerlohn —
Nur Einen wird er bekränzen:
Doch, nicht stets lebt Freud' unter goldner Kron',
Wie sehr die Mächtigen glänzen:
Gewiß, der Höhe vermählt sich Gefahr —
Schön bleibt der Mittelweg immerdar.

Drum frisch, Kam'raden, und spornt das Roß,
Hier gilt's, den Preis zu erringen —
Muthvoll hinein — dem feigen Troß
Der **Sklaven** wird's nimmer gelingen.
Wer nicht freudig opfert den **höchsten** Glanz —
Nie schmückt den **würdig** des *Glückes Kranz*!!!

Nur *muthvoll* gerungen und *kraftvoll* gestritten,
So folgt euch der *Sieg* mit beflügelten *Schritten*:
Das *Ziel* ist hier, und *treffen* wird's *leicht*,
Wer *mir* nachfolgt und weder *wankt*, noch *weicht*!
(Hier reitet der Führer in die Schranken und trifft.)

Nach dem Reiten.

(feurig lebhaft vom Zugführer gesprochen; die Geberden sind die vorigen.)

Der Kampf ist geendet, der König gekrönt,
Drum hört, wie euch Allen mein Willkommensgruß tönt:
Ihr Alle, ihr Alle sollt leben, jedoch

Empfang' unser König ein dreifaches Hoch!
Hurrah, der beste der Fürsten soll leben
Und seine Auserwählte daneben:
Das schönste Glück mög' ihn stets umschweben;
Ihm möge das Schicksal nur Rosen weben:
Ihm möge es jegliche Freude geben!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Sieggekrönte ist da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Der Heißersehnte ist da!
Hurrah! Hurrah! Hurrah!
Und Heil und Segen sind mit ihm nah'!
Und nun, ihr lieben Damen und Herrn
Von Osten und Westen, von nah' und von fern —
Verzeihet, daß ich euch muß verlassen —
Auf Pflicht und Beruf muß ja Jeder passen.
Verzeiht auch, hab ich's nicht gut gemacht —
Zum Wenigsten hab' ich was Gutes gedacht;
Und der **Wille**, heißt es ja allgemein,
Will gleichwie die That gewogen sein.
Hurrah! Lebt Alle wohl!
Hurrah! Lebt Alle wohl! (ab)

—

Zum König.

Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl schallen,
Doch bleibt's auch bei'm bloßen Namenlallen —
Die wahre Freiheit trägt in der Brust,
Wer dem Gesetze folget mit Lieb' und Lust,
Wer die Fesseln der Sinnlichkeit kühn zersprengt,
Und in's Reich des Ideales hinaus sich drängt.
Eine irdische Majestät muß hier thronen,
Soll Ruh' und Fried' auf Erden wohnen —
Denn der Mensch ist zum Friedestören geneigt,

Wie's die Historie deutlich zeigt —
Unruhe machen sitzt in der Art
Der Herren mit Bart und ohne Bart.
Unter Hundert will kaum einer das Gute,
Neun und Neunzig trotzen mit frechem Muthe.
Es muß die Menschheit einen Reiter haben,
Bald muß sie im Schritt geh'n, bald galloppiren, bald traben;
Und wer dieß noch nicht kann versteh'n,
Darf nur auf ein übermüthig Roß zu seh'n.

(wendet sich an den König)

Weil wir denn dieß gehörig bedacht,
So haben sie Euch in Vorschlag gebracht,
Und seid Ihr denn zum König gemacht.
Wir erscheinen jetzt, Euch an's Amt zu führen —
Doch müßt Ihr versprechen gut zu regieren.
Hurrah! Der König soll leben.
Hurrah! Hurrah! Hurrah!

Zum Führer.

A. Anrede.

Ordnung, spricht man, bildet die Welt,
Sie ist zum Markstein der Schöpfung bestellt,
Ordnung zeigt ihre Segensspuren
In der rohen, und in Menschennaturen —
Ordnung muß auch bei'm Vergnügen sein,
Will man auf die rechte Art sich erfreu'n.
Auch, spricht man, findet ein gutes Wort
Gemeiniglich auch einen guten Ort,
Darum erscheinen wir jetzt vor Dir,
Daß Du glänzest, unserm Zug zur Zier;
Daß Du mögest mit uns schalten und walten,
Auch mögest ein gemüthlich Wörtlein halten —

Wohlan denn, verlasse das träge Haus,
Und komm in die kreisende Welt hinaus.

Gegenrede.

Es sei denn, ob ihr gleich darin gefehlt,
Daß ihr grade mich zum Redner erwählt —
Ich weiß nichts Angenehmes zu sagen —
Mein Wort fordert einen gesunden Magen.
Auch versteh' ich weder Griechisch, noch Latein;
Doch mög's drum sein.
Bin ich denn nicht zierlich,
Bin ich nicht manierlich —
Einen Vorzug hab' ich — ich bin natürlich.

Sehnsucht.

An L.

In der Ferne liegt das vergangene Glück,
Und Stürme umbrausen das Leben,
Und nächtliche Finsterniß dunkelt den Blick —
Umsonst sieht er vorwärts, umsonst zurück —
Nichts, nichts kann Ruhe mir geben.

Wohl stralt mir entgegen ein heiterer Stern,
Eine Rose wohl sehe ich glühen,
Doch die Hoffnung ist mir auf ewig fern —
In Nacht und Nebel weilt sie nicht gern —
Auf immer seh' ich sie fliehen.

Wohl prangt in der Ferne ein liebliches Bild,
Doch nimmer werd' ich's umfangen;
Es stralt so heiter, so engelmild,
Doch Orcane umbrausen m'ch furchtbar wild,
Nie werd' ich die Holde erlangen.

Du Holde, du Göttliche, gieb mir Gehör,
Gieb Hoffnung mir flehendem Armen —
Dann fürcht' ich die Stürme des Lebens nicht mehr —
Durch Nacht und Nebel schreit' ich einher,
An Deiner Brust zu erwarmen.

Und würfen sich Welten in meine Bahn —
Ich würde die Welten erfliegen;
Dich Hohe, Himmlische, zu umfah'n —
Zu den Wolken flög' ich, zum Himmel hinan —
Die Hölle selbst würd' ich besiegen.

Kains Klage.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich=große Schuld?
Inn'res Auge, o! erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!
Auf den Fluren, auf den Auen
Ist des Bruders Bild zu schauen:
Morgenroth und Abendroth
Deuten seinen Unschuldstod.

Seine Schatten seh' ich wanken,
Schaut zum Himmel auf mein Blick;
Seinen Schatten seh' ich schwanken,
Kehrt zur Erde er zurück;
Bin ich an das Meer entflohen:
Seh' ich aus der dunklen Flut
Sein entstelltes Antlitz drohen,
Rinnen sehe ich sein Blut.

Flieh' ich in der Mutter Hütte,
Flieh' ich an des Vaters Brust,

Reißt es mich aus ihrer Mitte,
Reißt es mich aus Lieb und Lust;
Bluten seh' ich seine Wunden,
Strömen sehe ich sein Blut —
Nimmer wird mein Herz gesunden,
Nimmer kehrt der frohe Muth.

Brudermörder, ruft die Blume,
Brudermörder, rauscht das Laub,
An des Altars Heiligthume
Ward er deines Hasses Raub:
Und du wagst es, noch zu leben?
Und du hoffst auf Gottes Huld?
Niemals wird er dir vergeben,
Denn zu groß ist deine Schuld.

Ich Unglücklicher! Wohin mich wenden!
Wohin meine Flehenswünsche senden!
Fern ist Gottes Huld!
Welche Qualen meine Brust erfüllen!
Ewig nimmer wird der Herr sie stillen,
Denn zu groß, zu groß ist meine Schuld!

Ewig haftet Fluch auf meinem Leben;
Nimmermehr wird mir vergeben —
Ewig brennt des Schmerzes Glut!
Blutroth, blutroth grinset mir die Sonne!
Mir vergiftet ist des Lebens Wonne,
Und die Erde träufelt Blut.

Wo verberg' ich mich und meine Sünde,
Meine gräßlich=große Schuld!
Inn'res Auge, o erblinde!
Decke es mit dunkler Binde,
Gottes Vaterhuld!

Erinnerung.

Im tiefsten Innern des Busens quillt
Eine edle, himmlische Quelle,
Von immer heilendem Balsam erfüllt,
Ihr Wasser, wie Silber, so helle.
Welch' Ungewitter den Menschen umgiebt:
Ihr Labetrunk ist ihm nimmer getrübt.

Wohl rauschet und brauset die stürmische Flut —
Nicht die Seele kann sie durchwühlen.
Wohl brennet des Schmerzes lodernde Glut:
Ihr Labetrunk wird sie kühlen.
Ob das Leben ihn wild in die Fluten reißt —
Sie giebt Himmelsfrieden dem ringenden Geist.

Sie zeiget dem Dulder ein liebliches Bild —
Ein Bild vergangener Wonne;
Und ob nächtlich' Gewölke den Tag verhüllt —
Sie zeigt auf die stralende Sonne.
Sie zeigt seinem Blicke die Dämmerung,
Und ihr Name ist: die Erinnerung.

An die Unterdrückten.

Erzittert nicht! Noch Keinem ist's gelungen,
Den eig'nen Weg ganz ungestört zu geh'n,
Doch wißt, es wird die Hyder stets bezwungen,
Vermögt ihr muthig im Gefecht zu steh'n;
Nie hat das Laster sich den Kranz errungen,
Stets siegreich werdet ihr die Unschuld seh'n:
Das Laster sättigt sich im Ueberdrusse,
Und Gift wird sein Genuß schon im Genusse.

Gern mag die Welt den Tugendhaften kränken,
Gern übt sie Rache an dem Biedermann,

Weil sie nach ihrem Willen ihn nicht lenken,
Zu ihrem Dienst ihn nicht bewegen kann.
Des weisen Griechen dürft ihr nur gedenken,
Doch schauet seinen Heldenmuth auch an — —
Das *Leben* konnten sie dem Großen rauben,
Doch *nicht* den hohen, himmelvollen Glauben.

Wohl *Augenblicke* kann's dem Menschen scheinen,
Als ob die Unschuld ihren Werth verliert,
Als ob der Sieg dem Laster sich will einen,
Als ob die Sünde wahres Glück gebiert,
Wohl *Augenblicke* kann die Unschuld weinen;
Doch zur Verzweiflung wird sie nicht geführt:
Das Laster stürzt; auf neugeschaffnen Bahnen
Erhebt die Tugend siegreich ihre Fahnen.

Und dann — — das *Dunkel* wird zur freud'gen *Helle*,
Verläumdung schlägt sich *selbst* den Rücken ein,
Der *Neid* saugt *Gift* aus seiner *eig'nen* Quelle,
Haß muß sich *selber* der Vernichtung weih'n,
Des Bösen *Glück* zerstiebt mit Sturmes Schnelle,
Der *finstern* That fehlt dann der *lichte* Schein,
Die stolzen Träume sieht er dann versinken,
Und über sich — des Rächers Richtschwert blinken.

Und auf der andern Seite stralt die Tugend
Im lichten, sternefunkelnden Gewand,
Im Unschuldskleide *nie* entweihter Jugend,
Und *freundlich* reicht der Richter ihr die Hand,
Und freundlich führt er, nimmer sie versuchend,
Bewährte Unschuld in sein Siegesland
Und windet ihr, zum wohlverdienten Lohne,
Um's Haupt der *Duldung* schöne Palmenkrone.

An die Tugend.

Tugend, Tochter beßrer Welten,
Schmückend mit dem schönsten Lohn,
Thronend in des Bettlers Zelten,
Thronend auf des Kaisers Thron:
Treue wandelt dir zur Seite,
Unschuld führst du an der Hand —
Dir zur Rechten geht die Freude,
Hoffnung folgt im Sterngewand.

An dem Kreuz des Nazareners
Stand'st du hehr und siegreich da;
In dem Kerker des Atheners
War'st du Himmlische ihm nah' —
Wenn ein Huß in wildem Feuer
Zu dir fleht mit wunder Brust,
Stärkst du ihn — — er athmet freier,
In den Flammen Himmelslust!

Götterfunken kannst du schlagen
Aus dem Staube, der dir weint,
Kannst zu Seraphswonnen tragen
Jedes Herz, das dir sich eint:
Knie't der Fehlende dir nieder
Und bereut den sünd'gen Lauf,
Stählst du ihm die matten Glieder,
Und ein Gott steht wieder auf.

Du nur gießest Himmelsfrieden
In des Stauberschaffnen Brust:
Balsam tröpfelst du dem Müden,
Reichst ihm freundlich Ruh' und Lust:
Dornen wandelst du zu Rosen,
Wüsten um zum Paradies;

Dir verstummt der Stürme Tosen
Und das Herbe machst du süß.

Wohl muß sich zum Staub vermälen,
Was dem Staube zugehört;
Doch der Schöpfung edler Seelen
Raubt kein Tod den innern Werth:
Was der Mensch als Gott erschaffen,
Stempelt eines Gottes Hand,
Wird dem Staube sich entraffen,
Wenn sein Schöpfer längst verschwand.

Alles Große schwebt erhaben,
Schwebt hoch über Raum und Zeit,
Aller Endlichkeit entladen
Wallt es hin zur Ewigkeit; —
Es durchbricht die engen Schranken,
Schwingt sich fort mit Götterkraft
Auf den Flügeln der Gedanken,
Unbestürmt von Leidenschaft.

Zwar vergeht die morsche Hülle,
Doch der Geist schwebt himmelan,
Freien ist Gesetz ihr Wille,
Den kein Tod zernichten kann — —.
Das Gesetz mag Sclaven binden,
Denn dem Sinn erliegt ihr Geist;
Aber — dem muß es verschwinden,
Der die Leidenschaft zerreißt.

Tönt, o Lieder, klingt, o Saiten,
Hin durch's nie gemeßne All,
Sturmwind trag's in alle Weiten,
Pflanz' es fort mit Donners Schall:

Groß, wie Götter, laßt uns handeln,
Still bescheiden sei der Sinn:
Bieder, schön und edel wandeln
Reicht sich selber den Gewinn!

Diamanten können schmücken —
Schöner schmückt der Edelstein
Echter Tugend. Hochentzücken
Gießt uns ihr Bewußtsein ein —
Wie der Sterne Goldgefunkel
Durch die schwarze Hülle bricht,
Also blitzt durch's Lebensdunkel
Edler Thaten Zauberlicht.

Drum, ihr Brüder, ohne Wanken
Schwört der Tugend euch zu weih'n;
Habt das Ziel stets in Gedanken,
Und errungen wird es sein:
Klingt, o Saiten, tönt, o Lieder,
Kühn verachtend Tand und Stand
Gehen wir, getreue Brüder,
Fürst und Bettler Hand in Hand!

Der Quell.

Walle, Pilger, walle
Sonder Weile zu!
Suche, du wirst finden
Wundersüße Himmelsruh'!

Laß es dich nicht ängsten,
Ob das Leben stürmt,
Ob sich seine Woge
Hoch hinan zum Himmel thürmt.

Sieh, es folgt ein Morgen
Auf die dickste Nacht.
Herrlich steigt die Sonne
Auf in vollster, höchster Pracht.

Auch durch's Erdgefilde
Rinnt ein Himmelsquell,
Lieblich ist sein Wasser,
Labend, rein und silberhell.

Schöne frische Bäume —
Sieh! — umschatten ihn,
Balsamreiche Blumen
Blüh'n auf Auen, dunkelgrün.

Wer ihn trinkt, der schlürfet,
Himmelsnectar ein,
Und zum weichen Bette
Wird ein harter Felsenstein.

Walle, Pilger, walle
Hin zum kühlen Quell;
Trink — sein süßes Wasser
Sprudelt dir auch silberhell.

Setze dich im Schatten
Seiner Bäume hin,
Dann wird dir die Rose
Goldner Himmelsruh' erblüh'n.

Lang'st du an, o Pilger?
Schaust du deinen Freund?
Auf! In seine Arme,
Bis das Herz vor Freude weint;

Bis dir eine Zähre
Aus den Augen quillt,

Bis du fühlst: das Sehnen
Ist mir wunderbar gestillt.

Leg' getrost dich nieder,
Schlumm're, Pilger, ein,
Lieblich wird dein Träumen,
Dein Erwachen himmlisch sein.

Zagt nicht, edle Seelen,
Ob das Herz auch bricht,
Auf! durch Schmerz zur Freude,
Und durch Nacht zum hellen Licht.

Zagt nicht. Hocherhaben
Ueber jeden Schmerz
Dieses Erdenlebens
Ist ein sich vertrauend Herz!

Auf der Nächte Dunkel
Folgt das Morgenroth,
Auf ein stürmisch Leben
Folgt ein frommer, sanfter Tod.

Sieh! das Grab vernichtet
Dornen dieser Zeit — — —
Edler, auf, und winde
Kränze der Unsterblichkeit!

Veilchen, ew'ge Rosen,
Balsamduftes voll,
Blüh'n in jenem Garten,
Wo einst Form und Geist erquoll.

Form und Geist — sie einen
Hier sich wunderbar,
Es verschmilzt zusammen,
Was getrennt auf Erden war.

Laß uns freudig sterben,
Wenn ein treuer Freund
Nur an unserm Grabe
Eine Bruderthräne weint!

In dem Arm der Freundschaft
Schläft man ruhig ein —
Lieblich wird das Träumen,
Schön ja schön, der Morgen sein.



Laura.

Der Abend sank hernieder,
Und Laura wallte hin
Zum Hof des ew'gen Friedens,
Umgrünt von Rosmarin.

Sie setzt' auf einen Hügel
Sich, ruhig, engelmild,
Und seufz't mit leiser Stimme
Hinaus in das Gefild:

„O, säuselt lind', ihr Weste,
Ob dieser kühlen Gruft,
O, spendet, süße Blumen,
Den wunderschönsten Duft!

Mich ängstigt's unter Menschen,
Hier stärkt's mich wunderbar,
Denn hier liegt der begraben,
Der einst mein Alles war.

Drum schmück' ich diese Stätte
Mit manchem grünen Kranz,

Mich fesselt nicht die Erde,
Freut nicht der Schwestern Tanz,

Doch, wenn der Morgen taget,
Und wenn der Abend sinkt,
So weine ich am Grabe,
Bis Nacht zu Hause winkt;

Und werfe still mich nieder,
Und fleh' zu Gott dem Herrn,
Daß mir auch bald erlösche
Des Lebens öder Stern.

Die Rose ist gebrochen,
Vom rauhen Sturm zerknickt;
Was soll der traur'ge Stengel,
Der doch kein Herz entzückt!

Und sterb' ich, senkt die Hülle
Bei ihm, o Bruder, ein —
Des Daseins schönste Fülle — —
Bei ihm ist sie allein.

Und wollt ihr mein gedenken,
Streut Rosen auf mein Grab,
Und eine leise Thräne
Perl' eure Wang' herab.

Nicht baut mir Monumente;
Die kleine Grabschrift sei:
Was wild das Schicksal trennte,
Eint hier der Tod auf's Neu'."

Sie nahm die Blumenkränze
Aus ihrem dunkeln Haar
Und brachte sie zum Opfer
Dem Heißgeliebten dar.

Und Engel d'rauf umschwebten
Die sanfte Dulderin
Und führten, freundlich lächelnd,
Sie zu dem Treuen hin.

* *
*

Drum ist ihr Fleh'n erhöret, — —
Sie lebt im Paradies;
Ihr Leib ruht ihm zur Seite
Und schlummert engelsüß.

Freundschaft.

An L.

Als noch der Wildheit grause Finsternisse
Die Welt umlagerten und keine Grüße
Der Harmonie des Menschen starres Herz
Mit ihrem milden Frühlingsstral durchdrangen,
Als keine Sänger noch von Liebe sangen,
Dem Himmelsbalsam für den Erdenschmerz;

Als noch kein Freund an Freundes Busen ruhte
Und mit des eig'nen Herzens wärmstem Blute
Dem Freunde half in Noth und Tod, — — —
Da wandelte, des Menschen hartes Los bedenkend,
Ihm eine heiße Mitleidsthräne schenkend,
Die Lieb' herab, umschirmt vom ew'gen Morgenroth.

Und weinend trat die Tugend ihr entgegen:
„Komm, schenken wir vereint dem Aermsten unsern Segen,
Zu lindern ihm sein hart' Gebot!"
Und liebend flößten sie aus ihrer ew'gen Fülle
In's kalte Herz den wärmsten Abglanz göttlicher Gefühle,
Der Freundschaft edlen Trieb, den hehren Stral vom Himmels-morgenroth.

Und als der Freund den Freund umarmte,
Da fühlt' er, wie sein kaltes Herz erwarmte,
Und wie es schwamm im Himmelsglanz:
Dem Menschen ward der Mensch entrissen,
Er schwärmt' herum in ew'gen Paradiesen
Und erntete des Himmels schönsten Kranz.

Der Satan sah's, und in ihm zischte höllisch Feuer,
Er stahl der Liebe arglistvoll den Schleier,
Der Tugend ihren Schein,
Der Unschuld raubte er den Liljenstengel,
Und mäntelte, dem Aug' zum seelenvollsten Engel,
Der Falschheit ärgsten Teufel darin ein.

Der zieht herum von Horden nun zu Horden,
Durch List und Trug den schönen Glauben zu ermorden
An Menschenwerth, an Gott und Ewigkeit:
Die frohe Unschuld sieht ihn freundlich winken.
Sie folgt. Statt Balsams läßt er Gift sie trinken —
Und hin ist jede Hoffnung dieser Zeit!!

O hör', o hör' es, unerfahrne Jugend, —
Nicht ohne Glauben, ohne Tugend
Grünt dir der Freundschaft Segenspalme nicht —
Und linderte dein Freund dir tausend Schmerzen,
Vermag er, frevelnd mit dem Heiligsten zu scherzen — — —
O flieh ihn, flieh ihn, eh' das Herz dir bricht!

Elegie

am Grabe eines Jünglings.

Die ihr weinet, trocknet eure Thränen
Und erhebt den schmerzumfangnen Blick!
Denn, es bringt kein Harm, kein banges Sehnen
Den Entschlaf'nen euch zurück.

Leidend lag er auf dem Sterbebette,
Seufz'te still, doch tief: „erbarme dich,
Großer Gott, Allmächtiger! errette! —"
Und der Herr erbarmte sich;

Sah herab mit liebeglüh'nden Blicken,
Wie er auf den Menschen nieder schaut,
Dem der Tugend himmlisch'stes Entzücken
Durch die trunk'ne Seele thaut;

Gab, im ungetrübten Geisterspiegel
Zu bewundern seinen hohen Plan,
Dem gedrückten Jüngling Cherubsflügel —
Und er schwebte himmelan.

Wohl ihm, wohl! — Er hat das Land gefunden,
Wo die Blumen unvergänglich blüh'n,
Hat mit Palmen sich das Haupt umwunden,
Ewig duftend, ewig grün;

Ist ein guter, ist ein schöner Engel,
Den vorangegangnen Frommen gleich,
Flog er aus der Trauerwelt voll Mängel,
Hin in der Vollendung Reich;

Darf den reinsten Hauch der Gottheit trinken
Und empfängt der Duldung hehren Lohn;
Sieht den liebevollen Heiland winken:
„Komm, empfahe deine Kron'!"

Und er nimmt sie. Freudig schaut er nieder
Auf der nachgeblieb'nen Lieben Chor
„Trauert nicht! Wir sehen uns ja wieder,
Denn auch ihr schwebt einst empor.

Duldet muthig! Durch ein edles Leben,
Nicht durch Thränen, feiert meinen Tod!
Fröhlich müßt ihr euren Blick erheben,
Bin auch ich doch froh bei Gott.

Unsers Heilands Jesu Christi Glaube
Ist erhaben über Raum und Zeit,
Giebt dem Staube süße Ruh' im Staube,
Reicht der Seele Seligkeit!"

Schlafe denn, befreit von Gram und Kummer,
O Geliebter, schlafe sanft und süß
Eines Engels heitern Morgenschlummer,
Den er schläft im Paradies.

Schweb' auch ich in jene Friedens-Zone,
Wo du selig bist, dereinst empor — — —
O, dann bringe du mir meine Krone,
Führ' mich in der Engel Chor,

Daß aus Gottes Aug' zum Segensthaue
Mir die Thräne der Vergebung rollt,
Daß ich, was ich hier nur glaubte, schaue,
Handle, wie ich hier gewollt.

Sprich dann: jede göttliche Empfindung
Ist in deiner Kron' ein Edelstein;
Deines Flammentriebes Ueberwindung
Führt dich in der Engel Reih'n.

Er und ich.

„Was wankst du noch im Dunkeln,
Du Bleicher, ich wanke mit dir!"
„Siehst du die Lichter funkeln?
Da duftet ein Blümchen mir."

„Die Blümchen sind verblichen,
Und all' ihre Düfte verschwebt —"
„So will ich da mich betten,
Wo traurig den Leib man begräbt!"

Da gingen wir mitsammen,
Als wie die Gespenster thun,
Die Gottes Wächter verdammen,
Daß nimmer sie können ruh'n.

Und als im düstern Fittig
Die eis'ge Nacht uns verbarg,
Da hörten wir es klopfen,
Man hämmerte einen Sarg.

Wir pochten dumpf an die Pforten,
Und klagend ließ man uns ein,
Uns führten stumme Gesichter
In eine Kammer hinein.

Da lag auf schneeigem Bette
Ein Röschen zart und fein,
Die Sonne war ihm gesunken,
Drum schlief arm Röselein.

Er legte weinend sich nieder
Bei seiner müden Braut:
Ich sah den Todesengel,
Der hatte sie schnell getraut.

Mir machte aber Grauen
Das nächtliche Hochzeitshaus —
Ich mogte sie nimmermehr schauen
Und — löschte die Kerzen aus.

Die Nacht.

Durch den Schleier der Nacht lächelt der sanfte Mond,
Wie ein Jüngling der Braut, freundlich die Schöpfung an,
Und — des liebenden Blickes
Selig — schlummert die Erde ein.

Mich erquickt nicht der Thau, den die Vergessenheit
Aus vergeudender Urn', heilenden Balsams voll,
Auf die durstige Blume
All und jedweden Lebens geußt.

Mir nicht lächelst du, Mond, grünest du nicht, o Hain,
Düftest, Veilchen, du nicht! Fernehin schweift mein Blick,
Weilt, wo Minna den Schlummer
Einer kindlichen Unschuld schläft.

Und ich schleiche hinaus traurig in's Lenzgefild,
Klag' den Blumen mein Leid, und sie verstehen mich,
Lispeln leise, wie Laura,
Sprachlos, Worte des Abschieds seufz't.

Noch entrollt zwar die Thrän' bang' dem umwölkten Aug',
Doch, sie lindert die Glut, welche im Herzen brennt,
Wie ein säuselnder Westwind
Uns am Mittag die Wange kühlt.

Romanze.

Am Bache schwanket
Ein Röselein,
Die Blätter hangen
In's Wasser ein;
Tief trauert die Blume im bleichen Glanz,
Daß tückische Bienen im frechen Tanz

Ihres Kelches Rund
Mit frevelndem Mund
Den Saft des Lebens entzogen.

Sitzt auf dem Zweige
Ein Vögelein,
Singt Klagelieder
So ganz allein.
Und leise wimmert, wie Todtensang,
Ihr trauriges Lied den Wald entlang,
Wohl selig nicht mehr,
Nicht liebeleer — —
Ihr Männchen, es ist ihr entflogen.

Wallt an dem Ufer
So ganz allein,
Das Herz voll Kummer,
Ein Mägdelein:
Wild flattert im Winde ihr goldenes Haar,
Ihr blaues Auge ist nicht mehr klar:
Von Thränen erfüllt,
Von Nacht umhüllt,
Schaut es starr auf die brandenden Wogen.

Die Winde sausen
So fürchterlich:
Die bleiche Rose,
Sie freuet sich,
Die sterbenden Blätter lösen sich ab
Und finden das brünstig ersehnte Grab.
Wo die Wunde heilt,
Nicht der Kummer weilt,
In des Baches rieselnden Wogen.

„Was singst du, Vöglein,
Den Trauersang?
Was schließt dein Auge
Sich wild und bang?
Der liebende Tod ist Jedem nah', — —
So ist auch für dich ein Bette da —"
Da bricht ihr das Herz
Von dem wilden Schmerz,
Und sie taumelt hinab in die Wogen.

Stark rollen die Wogen
An's Ufer hin,
Und Mägdlein verzweifelt
In ihrem Sinn:
„Und hast du gebrochen die heiligste Pflicht,
Dort oben, dort oben entgehst du mir nicht!—"
Und sie stürzt sich hinab
In das flutende Grab,
Und dumpfer erdröhnen die Wogen.

Rosa.

„Weh', vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein!"

Friedrich Schiller.

Der Tag war hin, die Nacht brach an,
Der Mond begann die bleiche Bahn,
Die Sterne hellten silberrein
Das dunkle Blau mit lichtem Schein.

Da eilt ein Wanderer vorüber
Am mitternächtlichen Wald,
Der Himmel wird trüber und trüber,
Der Wind weht schaurig und kalt.

Und Wolken düsterten den Schein
Des Mondes und der Sternelein,
Und sieh, des Himmels Dunkelblau
Wird nächtlich schwarz und erdengrau.

Er tritt mit schwankendem Schritte
Hervor im weißen Gewand,
Er schwebt mit sylphischem Tritte
Und winkt mit bebender Hand.

Einst war's ein Mädchen, wunderschön,
Wie junge Rosen anzuseh'n,
Wie junge Rosen, voll von Thau,
Hellprangend auf der Morgenau;
Jetzt war's ein Schatten, irr und bleich,
Wie einsten in der Geister Reich,
Die Augen todt, die Stimme hohl,
Die einst so lieblich klang und voll.

„O, mußt mir so schnell nicht entfliehen —
Die Wange, jetzt bleich, wie der Tod —
Einst sahst du wohl herrlich sie glühen,
Wie Morgenroths Purpur, so roth.

Wohl war das Kindlein wunderschön,
Wie Engel Gottes anzuseh'n,
Wohl war das Mägdlein rosenroth,
Und wußte Nichts von Gram und Noth,
Wohl war die Jungfrau lieb und mild,
Des Heilands Mutter Ebenbild.

Doch zerknickt ward die himmlische Blüte,
Weil sie auf dein Wort gebaut,
Weil dem Verräther sie glühte,
Ward die Blume dem Tode getraut."

Es stand im hellen Mondenschein
Die zarte Jungfrau, schlank und fein,
Die Wangen roth, die Aeuglein klar
Und hell, wie Gold, das Ringelhaar.
Sie schien zu harren froh und bang
Wohl eine Viertelstunde lang,
Da tönt es fern, wie Männerschritt,
Und Herrmann naht mit leisem Tritt.
Wohl war der Ritter rosenroth,
Doch in sich trug er Sünd' und Tod.
Er drückt sie feurig an die Brust —
Sie trinkt der Liebe Götterlust.
„Komm, laß uns in die Laube geh'n,
Wo Mond und Sterne nur uns seh'n" — —
„Nein, Herrmann, nein — ich muß zurück" —
„Ach, Rosa — — kaum ein Augenblick" — —
Und sträubend geht sie mit ihm fort,
Und ihre Unschuld ließ sie dort,
Den Himmel ließ sie dort zurück,
Und Höll' umdüstert ihren Blick.
Und sieh, ein Engel schwebt herab
Auf der erdolchten Unschuld Grab,
Und weint in seiner Harfe Ton,
Und alle Teufel lachen Hohn,
Und lispelnd bebt die Harfe ihm,
Wie Klagelied der Seraphim:
So säuseln Blümlein, kaum bewegt,
Vom leisen Weste aufgeregt.

Komm, Herrmann, komm mit herunter,
In deiner Rosa Gemach,
Des Knäbleins Augen sind munter,
Der holde Kleine wird wach.

Und nach so schön gelungnem Mord
Der Unschuld, zog der Ritter fort
In ein entlegnes, fremdes Land,
Den feilsten Dirnen zugewandt.
Der Armen dachte er nicht mehr,
Sie reizte seine Lust nicht mehr.
Oft wallt sie wohl bei Mondes Schein
In den entlegnen, düstern Hain
Und betet, ob ein Gott sie hört,
Daß der Geliebte wieder kehrt,
Und wirft sich bang zur Erden hin
Und weint und fleht mit wildem Sinn,
Doch nimmer kehret er zurück —
Auf ewig hin ist Röschens Glück.
Und ein Tag nach dem andern fließt,
Und Mutter wird sie bald begrüßt,
Ein Knabe, wie ein Engel schön,
Begrüßt sie so mit stummem Fleh'n.
„Du Knabe, wie ein Engel schön,
Wirst nimmer deinen Vater seh'n,
Drum schlafe ein im süßen Traum
In eines Grabes stillem Raum —
Dort (sicher vor dem Weltgewühl)
Dort schläft sich's ruhig, sanft und kühl."
In wildester Verzweiflung Wuth
Vergießt sie ihres Kindes Blut,
Und rufend: ob das Herz auch bricht — —
Dort, Herrmann, dort — im Weltgericht —
Durchbohrt sie sich das eig'ne Herz
Und scheidet ab mit stillem Schmerz.

Doch wehe, der Verführer naht
Dort, wo man sie begraben hat.

Da wird die arme Rosa wach
Und steiget aus dem Schlafgemach;
Da wird des Himmels Dunkelblau
Wohl nächtlich schwarz und erdengrau;
Es düstern Wolken wohl den Schein
Der silberhellen Sternelein.

Und Herrmann hört es mit Grausen,
Die Stimme versaget ihm schier:
„O laß mich, ich kann ja nicht hausen,
Verblühte Rose, bei dir.“

„Nicht hausen? Und konntest doch sprechen
Von Lieb' und ewiger Treu?
Mein' Unschuld konntest du brechen,
Du Falscher, ohn' jegliche Reu'?

Ha, Bösewicht, laß dich umarmen,
Komm, fühle noch einmal die Lust.
Sonst mogtest gern dich erwarmen
An meiner hochschlagenden Brust;

Ei, mußt ja nicht zittern und beben —
Sieh, deine Rosa bin ich —
Mein Kuß war sonst ja dein Leben,
Gleich, Treuer, gleich küsse ich dich.“

Er hört es mit Zittern und Bangen —
Da öffnet sich schaurig ein Grab:
Sie hauchte ihn an auf die Wangen — —
Und Beide sanken hinab.

Der Mond schien aus düstrer Ferne
Blutroth auf den nächtlichen Wald;
Bleich huschten am Himmel die Sterne,
Der Wind pfiff eisig und kalt.

Und sieh, ein Engel schwebt herab
Auf der gerächten Unschuld Grab,
In seinem Haar den frischen Kranz
Der Liebe im verklärten Glanz.
Ihm bringt des Himmels reinster Geist
Die Harf' herab auf sein Geheiß,
Und mächtig tönt die Harfe ihm,
Wie Siegsgesang der Cherubim,
Wie Sphären- und Posaunenklang
Durchrauscht's die Saiten wild und bang:
„Ha, spotte, frecher Bösewicht,
Gerecht wohl ist des Herrn Gericht,
Und knickst du auch das Blümelein,
Das rosen stralt im Himmelsschein —
Erdolchte Unschuld treibt frisch Laub
Im Himmel, und du bist ein Staub."
Und Engelskindlein, sanft und mild,
Des jungen Jesu Ebenbild,
Sie schweben nieder auf die Gruft,
Leicht eingehüllt in Rosenduft:
„O sanfte Schwester, rosenroth,
Dich knickte nicht der bleiche Tod;
Der Satan trank des Leibes Blut,
Dein Geist ist kinderrein und gut —
So schlafe denn dein Staub hier süß,
Sei selig du im Paradies."
Und als sie nun hinaufgeschwebt
In's Friedensreich, wo Rosa lebt,
Da ward des Himmels Erdengrau
Hell, silberhell, und dunkelblau,
Der Mond schien wieder licht und rein,
Klar funkelten die Sternelein.

Herakles' Tod.

„Nimm die Pfeile," so spricht mit unbeschreiblicher Milde
Er, der die Hydra bezwang und den nemeischen Leu,
Drückt den weinenden Freund zum letzten Mal an den Busen,
Dann mit männlichem Schritt geht er in's lodernde Grab.
Aber, es sagen die Götter, die treu im Leben er ehrte:
„Seine Asche soll nie wirbelnd ein Sturmwind verweh'n!"
Liebend umfängt da den sterbenden Helden die duftige Wolke
Und den irdischen Mann trägt sie empor zum Olymp.
Siehe, da tritt ihm Jovis, der donnernde, freundlich entgegen,
Auch, die ihn immer verfolgt, Here im Sternengewand;
Sei, was ich bin, spricht Zeus, wie Götter ja hast du gewandelt,
Und zum Versöhnungskuß beut sie den rosigen Mund.
Da begrüßen den herrlichen Bruder die Himmlischen alle,
Sinkt ihm holdselig an's Herz Hebe, die zierliche Braut.

Lied.

Melodie: „Mein Schiff streicht durch die Wellen ꝛc."

Wie Schiffer auf den Wogen
In der Nacht,
Vom Sturmwind fortgezogen
Voller Macht,
So treiben wir auf des Lebens Meer
Und wissen's wohl, von wannen her,
Aber nimmermehr: wohin!

Und winket in der Ferne
Mancher Kranz;
Den hätten wir so gerne,
Doch der Tanz

Der Wellen hat ihn uns entrückt —
Wenn kaum das Auge ihn erblickt,
Muß der holde schon verblüh'n.

Und brennt ein rastlos Sehnen
Wund das Herz;
Das Aug' erfüllt mit Thränen
Bittrer Schmerz,
Wenn wir es sehen alt vergeh'n,
Was herrlich war, was mild und schön —
Schmerzensflamm' muß auch verglüh'n.

Oft fällt auch in die Wogen
Blümchen schön,
Kömmt hin zu uns geflogen
Freud'getön —
Doch uns're Freude ist Frühlingsschnee,
Und vor der Sonnen in der Höh'
Muß der Schnee (ach!) bald entflieh'n.

Der Biene gleicht das Leben —
Mit dem Mund
Thut's süßen Honig geben,
Sticht uns wund
Mit dem Stachel, doch, wer Honig will,
Der halte auch dem Stachel still — —
Jede Wolk' muß ja verzieh'n.

Und hat uns auf den Wogen
In der Nacht
Der Sturm lang' fortgezogen
Voller Macht,
So wirft der Tod unser Anker aus,
Und führt uns heim in's Vaterhaus —
Dann wohl wissen wir: wohin!

Wie zarte Frühlingsblüte
Auf der Au,
Wann sie fast bald verblühte,
Abendthau,
So erfrisch't die Freud' des Menschen Geist,
Drum, eh's der Sturm von hinnen reißt,
Nehmt der Stunde Blümchen hin.

Liebe.

Meinem Freunde Heinrich August Theodor Schacht.

Freund, Dir lächelt die Welt! Nimmer mit wilder Wuth
Brach der Leidenschaft Sturm noch Dir die Blume ab,
Die im heiligen Busen
Sorgsam fromm sich Dein Geist erzog.

Unschuld nährt sie ja sanft, träufelt auf sie herab
Thau, wie aus goldenem Horn, stärkender Kühlung voll,
Tithons hehre Geliebte
Auf ein schmachtendes Veilchen geußt.

Bist Du selig, mein Freund? Schau' doch die Rose an — —
Halb zersprengt' sie die Knosp', aber mit eh'rner Macht
Hüllt die göttlichste Schöne
Noch der engende Körper ein.

Das Dein Leben, o Freund! Nimmer im Lichte schon,
Nur im Dämmerungsschein schauest Du seinen Geist,
Siehst ihn ferne nur blinken,
Kostest noch nicht den Göttertrank.

Aber, lispelt Dir einst! „Theurer, ich liebe Dich!“
Mit melodischer Stimm' himmlisch Dein Mädchen zu,
Beut von Morgenrothslippen
Dir den keuschen Verlobungskuß:

Dann mit ewiger Glut flammt Dir die Sonne auf,
Dann in's durstige Herz saugst Du die Seligkeit,
Dann beneiden die Engel,
Die Du nimmer beneidest, Dich.

Wie der Lilie Duft sich in dem linden West
Mit dem Aethergedüft, welches der Ros' entströmt,
Mischt — empor zu der Sonne
Schwebt der dankende Wohlgeruch —

So vereinet die Lieb' Seele mit Seele ganz,
Hebt den Schleier der Zeit, schwingt, wie den Duft der West,
Wonneglühende Seelen
Zu dem Throne Jehovahs auf.

Recept

für einen Dichter, der unlängst ein Lied an den Schlaf geschrieben, leicht in Schlaf zu kommen.

Lies, wenn es Dir an Schlaf gebricht,
O R., Dein wäßriges Gedicht,
Und bitte Morpheus, daß er Dir
Den Mohnsaft schenke, welcher mir
In nur zu reichem Maaße floß,
Als ich die leere Frucht genoß,
Die, ohne Saft und ohne Kraft,
Mir g'nügende Gewißheit schafft,
Daß in dem Geist, dem sie entsprießt,
Von Poesie — kein Tropfe fließt.

[Fragmente.]

1.

Unsterblichkeit! O Lichtgedanke
Du hebst das Herz
Zum Himmel, daß es nimmer wanke
Im Erdenschmerz.
Wohl mächtig hemmt das Erdendunkel
Des Wand'rers Lauf,
Du aber steigest, ein Karfunkel,
Am Himmel auf!

Und trägst zu immer heitern Höhen
Den freien Geist,
Und neue Schöpfungen entstehen,
Wenn du sie's heißt;

2.

Die schönste Himmelsblume blühet
Mit lichtem Glanz,
Der ihren zarten Flor umziehet
Im irdschen Kranz.
Sie macht das Gleiche gleich und funkelt,
Wie ein Gebild
Aus Himmelshöh'n, wie sehr es dunkelt,
So himmlisch mild.

Wohl thront sie gern auf Königsthronen,
Und segnet sie

3.

Glaub' und Vertrauen.

Was suchet ihr Fried' in der Furie Schooß,
Was das Glück unter Unglückes Walten?
Zwei Schwestern nenn' ich euch, hehr und groß,

Die immer jung, nie veralten:
Sie öffnen euch einzig des Friedens Port,
Was sie pflanzen, grünt ewiglich fort und fort.

Doch sind sie nicht für den kleinlichen Sinn:
Nur Edles kann Edles ja fassen,
Es kann nur der Engel für Himmlisches glüh'n,
Nur der Weise für Wahrheit erblassen —

— — —

4.

Mensch! O hoher Name, Himmelswonne
Gießt allmächtig sich dem Herzen ein
Aus dem Lichtmeer jener Geistersonne,
Denk' ich, o Erschaffner dein.
Herrlich gingst du aus des Schöpfers Händen:
Dich unsterblich selber zu vollenden
Gab der Meister dir die hohe Kraft,
Gab dir Muth, das Schwerste zu erleiden,
Wenn sich Pflicht und Neigung friedlich scheiden
Auf dem Meer der Leidenschaft.

Mensch! O hehres Meisterstück des Himmels,
Nichts und Alles bist du, Gold und Staub,
Nichts, wenn du im Sturm des Erdgewimmels
Dich erniedrigst zu dem feigen Raub:
Alles, wenn du mit allmächt'gem Glanze,
In der Horen ewig flücht'gem Tanze,
In der Zeit unendlicher Gewalt,
Unbekümmert um der Neigung Spiele
Frei bist in dem sclavischen Gewühle,
Bei'm Sirenenrufe kalt.

Jeder Gottheit bist du Tempel,
In dir trägst du des Vollkomm'nen Stempel,

Trägst der Schönheit Stempel in der Brust:
Ewig wahr ist's, was die Weisen sagen,
Wie auch rasend Thoren klagen —
Sei dir kühn des Adels stets bewußt.
Wahr ist's: Gottheit trägst du in dem Herzen:
Bist der Abglanz der Vollkommenheit:
Wahr ist's, aus dem Meer der bittern Schmerzen:
Schöpft der Weise — Seligkeit.

Ganz ein Gott kann Keiner werden,
Doch kein Teufel wandelt auch auf Erden:
Hoch wohl kann der Weise sich erheben
In das wonnenreiche beßre Leben,
Doch nicht ganz fällt ihm die Hülle ab,
Will er ganz hinüber schweben, — —
Setzt der *Staub* ein Ziel des Geistes Streben — —
Seine Macht zernichtet nur das Grab.

Keiner kann den Adel ganz verlieren — —
Keinen kann die Hölle ganz entführen:
Denn

5.

„*Eins* sei ewig in *Allem* und *Alles* sei ewig in *Einem*,
Aber, hüte dich, Freund, *Etwas* in *Allem* zu sein.“

6.

„Was dem Staube gehört, das muß sich dem Staube vermählen
Doch, den *unendlichen* Geist fesselt kein *endliches* Band.“

An einen Verkannten.

Sei verkannt! Laß dich nur Nacht umdunkeln!
Deine Tugend wird im Himmelsspiegel funkeln,
Wenn auch nicht im trüben dieser Zeit.

Einst bereitet dir, nicht ernst und hager,
Sanft und mild, der Tod ein ruhig Lager,
Aus den Blumen, so die Tugend dir gestreut.
(Jede That, die dir zum Ruhme,
Ward zur Blume,
Die dich dann mit ihrem Duft erfreut.)
Und dich deckt die Nacht mit Thauwindsflügeln —
Hinter ihrer Kammer Riegeln
Träumst du lieblich von Unsterblichkeit.
Klang der Sphären, süß, wie Wiegenlieder,
Die dem Säugling seine Mutter singt,
Tönet in dein kühl Gemach hernieder,
Wo dich die Vergessenheit umschlingt.

Wenn du Millionen Jahre ruhtest in der Kammer,
Wird zum Weltgericht die Glocke tönen,
Dann zerbrochen wird des Stundenmessers Hammer,
Mit dem Leben sich der Tod versöhnen,
Wiedergeben, was er einst genommen; —
Gleich der Mutter, die ihr Kindlein weckt,
Wird er still und freundlich kommen:
„Wachet auf, die linder Schlummer deckt!"

* * *
* *
* * *

Schön
Und mild,
Vom reinsten Getön
Der Sphären erfüllt,
Von rosigen Engeln umtanzt,
Mit duftigen Blumen bepflanzt,
Erhebt sich die Wohnung

Der jubelnden Seelen,
Die strebten auf Erden
Sich Gott zu vermählen.

* * *
* *
* * *

Wie das Sonnenlicht durch Wolkenschleier
Dringt, und Wärme in ein kaltes Herz,
Also dringt der Freude reinstes Feuer
In dein gramgebeugtes Herz.
Ewig Glück wird dir mit ew'gem Leben sich vereinen,
Und dein Herz ist aller Wünsche leer,
Freudenthränen will dein Auge weinen
Und hat keine Thräne mehr.

Romanze.

[Fragment.]

. . . .
Der funkelt so, wie immer, und hält den Reihentanz.

Da füllet ihre Augen getäuschter Sehnsucht Thau,
Und sie schwingt sich in ihrem Schmerze, zurück ins düstre Blau.
Schnell ist ihr Bild verschwunden, so schnell, wie es erscheint,
Meerfräulein ist's, die arme, die ihren Freund beweint.

Einst saß sie am Gestade, in süßer Kinderlust
Bei Sternenschein und schmückte mit Blumen Haupt und Brust.
Da trug zu ihr herüber, ein Schiff das stille Meer,
D'rin saß ein schöner Jüngling, wie Eichen stolz und hehr.

Meerfräulein sah den Jüngling, der Jüngling sahe sie,
Und beider Herz durchwallte der Liebe Harmonie.
O glühendes Verlangen! wie fraßest du das Herz!
O seliges Umfangen! wie stilltest du den Schmerz!

Dieß sah der Gott des Meeres, und nimmer war ihm lieb
Zu einem Staubgeschaffnen der hehren Tochter Trieb,
Er naht dem sel'gen Paare, das ihm umsonst entflieht,
Er rühret an den Jüngling, und dieser ist verblüht.

Da reißt die bleiche Jungfrau aus ihrem Haar den Kranz
Und wirft den schilfgewund'nen in des Gewässers Tanz.
Besteckt dann ihren Busen, mit düstrem Rosmarin,
Und schaut empor gen Himmel, als suchte sie dort ihn.

Da sieht der Mond zur Erde so wehmuthsvoll herab,
Wie eines Bruders Auge auf seines Bruders Grab,
Deß freut die arme Jungfrau in ihrem Kummer sich
Und spricht, o bleicher Jüngling, der Mond beweinet dich.

Nun wirft sie sich noch einmal an des Entschlafnen Mund
Und küsset ihre Lippen an seinen Lippen wund
Und schließet seine Augen mit ihren Händen zu
Und springt dann in die Tiefe und findet keine Ruh',

Steigt oft bei Mondenscheine noch an's Gestad hervor,
Und starret auf die Wogen und blickt zum Sternenchor.
Und sucht den Vielgeliebten mit Thränen hie und dort
Und klagt den Vielgeliebten und klagt wohl ewig fort.

Den Jüngling aber nahmen die Wogen in den Schooß,
Da kann er sich bequemen, gleich wie auf weichem Moos,
Und seinen Schlaf vergolden, viel Träume wundersüß
Vom Kusse seiner Holden, vom ew'gen Paradies.

Deß preise ich ihn selig, denn herrlich ist sein Grab,
Drin spiegeln alle Sterne und Sonn' und Mond sich ab,
Auch klagt ihn eine Jungfrau, die edel ist und schön,
Und besser Menschenschicksal — ich hab es nie geseh'n.

Flocken.

1. Rath ohne That.

Es gleicht, wer *Jedem* zu rathen,
Statt *Einem* zu helfen wählt,
Einer tüchtig sausenden Mühle,
Der es an Steinen fehlt.

2. Als ich Wielands Abderiten gelesen hatte.

Zwar, Abderiten giebt es viel noch in der Welt,
Doch nicht zu Richtern über Esels=Fehden sind sie stets bestellt,
Oft sollen sie mit dummem Kopf und steifen Händen
Das Schicksal eines edlen Volkes wenden,
Und machen's schlimm an allen Enden.

3. Schluß eines Diebes.

Es war mein' verstorbene Mutter
Meinem Vater beständig getreu,
Denn, es haben seinen Character
Wir Brüder alle drei:
Giebt's irgendwo was zu huschen —
Wir sind, wie Papa, dabei.

4. Wie man anerkannt wird.

Man *ward* und *wird* im Dichterstand
Durch's *Anerkennen anerkannt.*

5. An den Menschen.

Willst du den Aetna ersteigen, so schaue nicht in den Abgrund,
Daß du nicht schwindelst, empor richte gen Himmel den Blick — —
Strebst du, göttlich zu werden, so schaue nicht auf die Ketten,
Welche zur Erde Dich zieh'n, schau' auf die Krone am Ziel.

6. Leiden der Menschheit.

Wenn der Donner erschallt, so krümmt sich die menschliche Seele,
Flammt der mächtige Blitz, bleibt sie ruhig, wie stets.
Dennoch ist es der Blitz, der Tod und Verbrechen hervorbringt,
Während des Donners Geroll nimmer Segen zerstört.
Eingebildete Leiden zerfressen dein innerstes Leben,
Naht das Unglück dir selbst, Mensch, so bist du getrost.

7. Meinem Freunde S. zum Geburtstage.

So lange lebe nur, o Freund,
Bis hier ein zweiter Geist erscheint,
Der dich bei mir vertreten kann — —
— Ewig lebst du dann.

8. Verschiedene Bitten.

Ach Amor, laß doch Phyllis nicht so spröde,
Rief Damon aus in seinem Schmerz;
Ach Amor, laß doch Damon nicht so blöde,
Rief Phyllis aus, und gieb ihm etwas Herz!

9. Ueber die Gedanken eines gewissen Gelegenheitsdichters in T.

Peter und Claus geh'n spatzieren und reden wichtige Dinge;
Da zur Erde herab beugt sich der denkende Claus,
Pflückt ein Gräschen und reicht es dem wißbegierigen Peter,
Mit bedächtiger Mien' sprechend: „man nennet dieß Gras
Und das Gras wird gebraucht zum Futter für mancherlei Thiere."
Peter erwiedert: so doch? Wirklich, das ist mir sehr neu!
Kannst du das Bild nicht gebrauchen? Gedenk' nur der hohen Gedanken
Jenes Dichters in T., dann ist die Deutung nicht fern.

10. Der denkende Max.

Max gräbt sich mächtig im struppigten Haar
Mit seiner Hand.

Er denkt, und zwar
Gräbt er heraus den Verstand.
Laß doch dein Denken, guter Freund,
Denn alle Weisheit, die dir erscheint
Und dein Gehirnchen beschwert,
Ist nicht des Zeitverlustes werth,
Den du nachher mußt vor allen Dingen
Verwenden, dein Haar in Ordnung zu bringen.

11. Freude.

Lästert die Freude nicht! Sie ist ein Abglanz der Gottheit,
Welcher mit himmlischem Roth irdische Wangen besäumt.
Manche Blume zwar blüht und wird vom Sturmwind entblättert,
Eh' ihr den durstigen Mund einmal die Sonne nur küßt,
Soll sie aber drum glauben, es strale die herrliche nimmer?
Eine Sonne doch giebt's, lispelt sie, welkt und vergeht.

12. Der Kranz.

Seht den lieblichen Kranz, gewunden aus goldenen Aehren,
Blumen darunter gemischt, röthlich stralend und blau!
Eng verbindet sich hier, was nutzbar ist, mit dem Schönen —
Beides blühet, vom Thau süßer Vereinung gestärkt.
Männer, ihr gleicht den Aehren! So seid denn Aehren voll Körnern!
Frauen, die Blumen seid ihr! Schließt den Aehren euch an.
Schirmt, ihr Männer, die Blumen im Sturmgebrause des Lebens!
Knickt die Aehren nicht, Frau'n, durch — ihr werdet versteh'n!

13. Heinrich von Zütphen.

Bei Betrachtung des diesem Glaubenshelden auf dem Kirchhof in Heide errichteten Denkmals.

Dulde, göttlicher Mann! Es zeugt dein Blut ja den Lorbeer,
Welchen die Nachwelt dir einst dankbar setzt auf dein Grab.
Männer weinen dir dann! Dir weint manch zierliches Mägdlein,
Und dein stralendes Bild lächelt dem Jünglinge Muth.

Nur im Boden von Malta, dem felsigten, wachsen die schönsten
Rosen, nicht wo der Lenz ewig die Erde umarmt,
Nur auf Fluren des Leidens erblüht unendlicher Nachruhm,
Der so nimmermehr reift auf der Aue des Glücks.

14. Unschuld.

Wem in heiliger Brust der Unschuld Flamme nicht glühet,
Hülle nimmer sich ein in ihr keusches Gewand.
Sieh, wohl nahet sich frech dem Tempel des hehren Hephästos,
Unter die Biedern gemischt, auch ein entadelter Mann,
Doch, ihn schauen alsbald die leicht erkennenden Wächter,
Halten grimmig ihn fern von des Heiligthums Glanz.
So der schuldige Geist. Die Rosenwolke des Scheines
Birgt vor dem Auge der Welt nicht den verstümmelten Kranz.

15. Hoffnung.

Sahst du den Ackermann je, der in die brausende Meerflut,
Hoffend auf günstige Ernt' köstlichen Saamen gesä't?
Dennoch schämst du dich nicht, in's Meer der trügrischen Zukunft,
Weinend, bringt er nicht Frucht, Saamen der Hoffnung zu streu'n?

16. Gewisser Leute Freiheit.

Eure Freiheit ist gleich der goldpapiernen Krone,
Die man in bitterem Spott einem Könige reicht,
Welcher, vom Thron gestoßen, eine Zielscheib' jeglichen Witzlings
Ist, und des Schildes entbehrt, zu begegnen dem Pfeil.
Frei läßt der Esel sich dünken und zieht für spärliche Nahrung,
Wie sein Gebieter befiehlt, sclavisch=geduldig am Karr'n.

17. Glaube der Liebe.

„Wie so leicht doch glaubt man Geliebter!" Kann dich es wundern?
In der Venus Gefolg' ist Suadela ja auch!

18. An Elise.

Wie die Sonne erscheinest du mir! O wäre ich dir doch
Nur ein Licht, das dir einst eine Stunde erhellt.

19. Edles im Staube.

Pflanzt den herrlichen Baum, der einst viel köstliche Aepfel
Reifte, in den Morast, wo ihn die Sonne nicht schaut — —
Sterben wird er vielleicht und nimmer Früchte euch bringen,
Aber Dornen gewiß zeugt der treffliche nicht.
Mag der Edle auch liegen im Staube. Nie wird er Gemeines
Fördern, ob es ihn gleich allgewaltig umdrängt.

20. Blick auf die Welt.

Durch ein Vexirglas erscheinen verzerrt die Dinge dir alle:
Also ein düsteres Herz sieht eine düstere Welt.

Allerunterthänigstes
Pro Memoria des Poeten Hebbel aus Wesselburen, in puncto der Aufhebung eines hochoberlich gegen ihn erlassenen Decrets.

Abgesandt d. 30. März 1831.

Befiehl dem Hasen, der den Jäger sieht
Und seine Hunde, freien Willens ihm
Zu nahen sich — er wird es thun — befiehl
Dem schönen Rebhuhn, ausgespanntem Netz
Des Vogelstellers den Besuch zu machen,
Es wird gehorchen, spreche zu dem kranken
Von Furcht und tiefer Reu' gepeitschten Sünder
Dem Teufel, der die Zähn' ihm zeigt, ohn' Zittern
Die Hand zu geben — freudig wird er, dir
Zu Liebe, dem Gebot nachfolgen, aber, Fürst,
Deß Majestät ohn' End' und Anfang ist,
Nur mir befehle nicht, was Du gethan.

Du sprichst, es sei mit Muth leicht zu vollbringen.
Ganz recht. Das heißt zum Fieberkranken sagen,
Vom Frost geschüttelt, milde ist das Wetter
Für einen jeden, der kein Fieber hat.
Was hilft es ihm? Ihn schüttelt ja das Fieber.
Ach, könnt' ich nur für hunderttausend Pfund
Zaghaftigkeit, die mir zu Theil geworden,
Ein Unzlein Muth erhandeln, ganz gewiß
Brächt' ich 'ne gute Quantität zusammen,
Doch leider weiß ich nicht das Handelshaus,
Wo für die Furcht Muth zu erhandeln steht,
Sonst sollte mich das hitzigste Gesicht
Des dümmsten Krämers nimmermehr behindern,
Zu kaufen, was mir fehlet, kecken Muth.

Drum wag' ich es, in tiefster Devotät
Dem Throne Ew. Durchlaucht mich zu nah'n
Und mittelst dieses Promemorias,
Herschreitend auf des Jambus lahmen Füßen
(So lahm, gleich wie mein Geist) wenn auch nur Aufschub
Und Aenderung des gnädigen Decrets
Mir zu erfleh'n, gleich wie Thalias Jünger
Vom Publicum den Beifall sich erstöhnt.

O, edler Fürst, hochsehrberühmter Hedde,
Laß dich durch dieses mein Gebet erfleh'n,
Nachsteh'nde Puncte zu bewilligen.

„Zum ersten, statt der angewies'nen kurzen
Gieb Frist mir bis zum hies'gen Frühlingsmarkte,
Zum andern, statt erwähnten Kabinettes,
Laß W.s und Hemmes Ballsaal Schauplatz sein,
Und werd' ich dann nicht mein Gelübde lösen,

Wohlan, so magst du gerne mich entblößen
Von aller Achtung, magst mich mit den dummen Hasen
Vergleichen, die auf nackten Fluren grasen.

C. F. Hebbel
Hof-, Leib-, Stadt-, Putz-,
Wagenrad-, Korbmacher-,
Durchlaucht-Poet.

An Laura;
über ihren Blick bei dem Anhören leichtsinniger Redensarten.

Wie die Sonne sich im Meere spiegelt,
Spiegelt sich dein Herz in diesem Blick:
Wär' mir deine Unschuld nicht besiegelt,
Flöhe jeder Zweifel jetzt zurück.

Willst den Wahn dir noch nicht lassen rauben,
Daß sie alle rein, wie du es bist —
Also mag ein junger Engel glauben,
Daß der Teufel nimmer möglich ist.

Unter grünen Myrthen, rothen Rosen
Blüht dort ein Vergißmeinnicht, so zart,
Von den Schwesterblumen vor dem Tosen
Wilder Winde mütterlich bewahrt.

Blüht vom Morgen fröhlich bis zum Abend,
Wo ein schwerer Thautropf' es beschleicht,
Der, mit seinem süßen Trunk es labend,
Leise es im Tod zur Erde beugt.

Mög', wie dies Vergißmeinnicht, dein Leben,
Holdes Mädchen, sanft und selig blüh'n,

Von der Liebe Rosenroth umgeben,
Von der Freundschaft weichem Myrthengrün;

Bis dereinst nach ewiger Beglückung
Deines Herzens Blutstrom rascher springt,
Und der Thautropf' wirbelnder Entzückung
Diesem Frostnachtleben dich entschwingt.

Ueber die erblichne Schwester neigen,
Ruhe säuselnd, Ros' und Myrthe sich,
Möge so das Grab sich kühlig beugen,
Wenn Du einschläffst, Theure, über dich!

In des Lebens nächtlichem Gewimmel
Bist du, hell umschirmt von Himmelsglanz,
Schon ein Engel, süße, und im Himmel
Rose in der dort Verklärten Kranz;

Dürfte ich dir dann, Geliebte, nahen,
Wie der Blume sich ein Westwind naht,
O, dann würd' ich Seligkeit empfahen,
Die kein Seraphim so köstlich hat.

Der Zauberer.

(Versuch in der Romanze.)

Ein Mädchen wankt durch Nacht und Wind.
„Wohin, wohin, du armes Kind?"
Ach, ihn, den Nichts mehr retten kann,
Ihn rettet vielleicht noch der weise Mann.

Sie kommt zu dem weisen, finstern Mann
Und hebt ihre Noth zu klagen an,
Der spricht: ein Mittel heilt ihn nur,
Doch ist's nicht vorhanden in der Natur.

„Ach weiser Mann, ach weiser Mann,
Nennt mir das Mittel, das helfen kann,
Und ob es verbirgt die Hölle schier,
Die Liebe ist mächtig, ich schaff' es dir."

Du, Thörin, schaffe mir Herzensblut,
Das eben entsprudelt in warmer Flut
Aus eines treuen Menschen Brust,
Der findet am Tode seine Lust.

„So schlitze mir auf, ich beschwöre dich, schnell
Die Brust, die umufert des Blutes Quell,
Denn, mag ich ihn schützen vor Todes Wuth,
So ist mir mein Tod ein ersehntes Gut."

Der Weise schlitzt ihr den Busen auf
Und fängt ihr Blut in seinem Lauf,
Sie sieht ihn, verscheidend, so freundlich an,
Als hätte sie einen Kuß empfah'n.

Zum Jüngling geht der Weise hinab,
Der kalt schon wird, als läg' er im Grab.
Er tröpfelt drei Tröpflein Blut ihm auf's Herz,
Da ist verschwunden der Todesschmerz.

„Ach, meine Laura, wo bist denn du?"
Sie hat dich gerettet, ist nun zur Ruh.
„Wo schläft das Mägdlein?" Der Tag war schwül,
Nun schläft sie im Grabe sanft und kühl.

Da schloß er die Augen auch wieder zu,
Hält bei dem Mägdlein süße Ruh,
Sie liegen, wie Rosen bei Lilien, schön. —
Ich hab' es mit meinen Augen geseh'n.

[Fragment.]

Und kann ich nicht das Ziel erreichen,
Das ich mir kühnlich vorgesteckt,
Soll doch nicht eh' mein Muth erbleichen,
Als bis mich kalt die Erde deckt.

Mein Vorsatz.

Der Doge von Venedig
Trägt nie ein Trauerkleid,
Mein Busen blutet ewig,
Doch klag' ich nie mein Leid.

Man sagt von einem Thiere,
Wenn es in höchster Noth
Zu schwer die Last verspüre,
Gäb' es sich stumm den Tod.

Zu rühmen und zu preisen
Ist solch erhab'ner Sinn.
Den will ich auch beweisen,
Drum, Schicksal, nimm mich hin.

Die Perle.

Die Schnecke muß erst eine Wunde
Empfangen, wenn aus ihrem Schooß
In ihres Lebens schönster Stunde
Sich ringen soll die Perle los.

So steigt auch aus dem Dornenschooße
Des bleichen Jammers und der Noth
Hervor das Herrliche und Große,
Auf der Bedürftigkeit Gebot.

Laßt uns denn Alle muthig stehen,
Wenn uns ein hartes Schicksal naht.
Die Mutter fühlt ja auch erst Wehen,
Eh' sie ein lieblich Kindlein hat.

Einfälle.

1. Rosas Schönheit.

Rosas Schönheit, glaubst du, werde schwinden?
Freund, ich sage nein,
Denn, was schwinden soll, muß doch vorher wohl sein?
Und wer kann an Rosa Schönheit finden?

2. Als Sie zu mir sagte:

„Dein Himmel liegt in deiner eig'nen Brust!"
Ich bin mir dessen nicht bewußt,
Vielmehr in Deinem Busen liegt der meine —
Läg' doch in meinem auch der Deine!

3. Auf ein neues Freundschaftsbündniß.

„Nur im Boden der Achtung gedieh sonst die Palme der Freundschaft,
Doch, hier wandelt Natur wohl den alten Gebrauch,
Da, die sich immer verachtet, verläumdet und offen verspottet,
Jetzt sich in hast'ger Eil' bieten als Freunde die Hand."
Kann es dich wundern? Mich nicht! Sie haben, wie Hunde, sich lange
Sorgsam beschnüffelt, und seh'n nun, daß sie Beide gleich schlecht,
Darum achten sie sich als ebengesinnte Genossen;
Fliegen die Raben doch gern in Gemeinschaft nach Aas!

4. Einem Trägen.

Zum dritten Himmel kommst du wohl nicht leicht,
Denn, hast du glücklich nur den ersten erst erreicht,

So wird dein Trieb, den dritten zu erfliegen,
Der Herzensträgheit ganz gewiß erliegen.

5. Auch ein Trost.

(Gespräch zwischen H. und B.)

H. (ein Papier lesend)

Mein Gott, was ist das ein Geschmier,
Von den gröbsten Schnitzern wimmelt's schier.

B. (gähnend)

Wie glücklich ist doch der daran,
Der sie, wie ich, nicht sehen kann.

6. Erhaben.

„Starb doch erhaben der Cato!“ So sprach der gelehrte Präceptor,
Doch es entgegnete ihm des Dorfes redlicher Sauhirt:
„Wahrlich, ich muß mich nicht wenig verwundern, daß Er so redet
Und noch rühmend erwähnt des Seelen verderbenden Lasters,
Da Er genugsam doch kennt die hohen heiligen Schriften
Und den göttlichen Spruch: Du sollst dich redlich ernähren.
Denn, erhaben verstirbt ja der Sünder, nämlich, am Galgen,
Und, das ließ ich mir sagen, je größer der Frevel, je höher
Wird der Galgen errichtet! Er weiß das Beispiel von Hamann!“

7. An Scribax.

Wer äußerte nicht Mitgefühl
Bei deinem neusten Trauerspiel!
Nicht Mitleid bloß, nein heißer Schmerz
Durchzuckt mir mächtiglich das Herz,
Doch, armer Scribax, über dich,
Daß (ach!) dein Werk so jämmerlich!

8. Dem Sprachkenner M.

„Mächtig bin ich der Sprache!" Sehr klüglich, daß Sie's versichern,
Allervortrefflichster, man merkte es Ihnen nicht ab!

9. Der große Stax.

„Stax würde groß? Du glaubst daran? —"
Ich schwöre darauf, fürwahr,
Wenn er's gleich als Dichter nicht werden kann, —
Er wird es sicher als Narr.

10. An B.

„Berühmt zu werden will ich streben!"
Wirst du berühmt, so wirst du's sehr.
„Wie so?"
Wird dich in deinem Leben
Des Ruhmes Fittig noch erheben,
So wird's so unbegreiflich sein,
Wie, wenn der Sonne matter Schein
In Grönlands Eis bedeckten Zonen
Einst reifte saftige Citronen.

11. Einem Sudler.

„Was scheltet ihr Kritiker laut —
Ward Rom in einem Tag erbaut?"
Wir wissen, armer Sudler, wohl,
Wohin dein Gleichnis zielen soll,
Doch, blöder Thor, es hilft dir nicht,
Du sprichst dir selber dein Gericht.
Ein Rom, das werden konnte, war
So lange der Bewundrung baar,
Bis wirklich es in's Leben trat —
Der Ruhm ist Schatten nur der That,

Und steht kein Ding im Sonnenlicht,
Sieht man gewiß den Schatten nicht.

12. Der beweisende Burr.

„Durch meine Faust will den Beweis ich geben,
Daß ich noch nie in meinem Leben
So wenig Dummkopf war, als Narr, noch bin,“
Spricht Burr voll Wuth, und geht zu Damon hin,
Der jüngst behauptet: unumstößlich wahr
Sei's, Burr sei Dummkopf oder Narr.
Mit Lachen sieht ihn Damon kommen:
„Du hast das Rechte angenommen,
Dein eigener Beweis macht jetzo sonnenklar,
Was sonst ja doch noch unentschieden war,
Du seist ein Dummkopf und ein Narr!“

13. Unkeuschheit.

„Die Sünde giebt den ew'gen Tod —
So spricht der Pfarrer — und wird nie vergeben;“
Hans denkt: wie dumm, sie gäbe Tod? —
Sie giebt wahrhaftig Leben.

14. Der Unübertreffliche.

„Unübertrefflich will ich werden!“
Sie scheinen's jetzt schon mir,
Denn Schlechter's sah und sieht man nimmer wohl auf Erden,
Als Ihr Gedicht sich nennendes Geschmier!

15. Wandlung.

Manche Wandlung geschieht, doch ist's nicht stets die Verwandlung
Einer häßlichen Raup', welche zum Schmetterling wird;
Oft auch wandelt sich um zur grauen, häßlichen Raupe,
Was als Schmetterling schön durch die Lüfte gestreift.

Dichterloos.

Der Taucher steigt in die Tiefe hinab,
Da wird ihm ein scheußliches Unthier zum Grab:
Wo nicht, so ist ihm entwichen die Luft,
Und die schirmende Glocke wird ihm zur Gruft.

Doch, ist er auch allen Gefahren entfloh'n,
So wird ihm ein karger, ein dürftiger Lohn:
Seine Perle ist Neid und Stolz der Welt,
Er bebauet des Elends unfruchtbar Feld.

So geht es dem Dichter. Aus dem Meer der Zeit
Fischt er die Perlen der Ewigkeit.
Doch verschlingt ihn der Zweifel, der grausame, nicht,
So zermalmt ihn des Undanks Atlasgewicht.

Mein Glück.

Die Mutter ist erblichen,
Arm Kindlein weint nach ihr.
„Sie ist zum Nachbar gangen
Und bringt viel Schönes dir!“

Arm Kindlein legt sich gläubig
An eine fremde Brust,
Doch nimmer kehrt die Mutter
Und nimmer kehrt die Lust.

Aus meiner armen Seele
Schwand mir jedwedes Glück,
Doch, klag' ich, ruft die Hoffnung:
„Es kommt erhöht zurück!“

Nun wohl! Will's aus dem Grabe
Auch nimmermehr ersteh'n,
So will ich, wie das Kindlein,
Doch hoffend untergeh'n.

Selbstvertrauen.

Kannst du nicht steh'n auf dich selbst und bedarfst du der Hülfe von außen,
Wahrlich, so bist du ein Mann, wie ein Arm ohne Hand.
Sieh deine Mutter, die Erde; ernährt sie sich nicht durch sich selber?
Stärkt sie ihr eigener Dunst nicht als Regen und Thau?
Auf, und keltre dir denn in den rosigen Stunden des Glückes
Mit unermüdendem Fleiß festes Vertrau'n auf dich selbst;
Wisse, das wird in den Stunden des Kummers der dorrenden Seele
Stärkender Regen des Muths, kühliger Thau der Geduld.

Der Ring.

Die Wogen dröhnen dumpf und schwer,
Ein Reiter reitet hinab an's Meer.
Der hofft bei der Wellen und Winde Wuth
Zu bessern und mehren sein Hab und Gut.

Da treibt eine Leiche an den Strand,
Hat einen güldenen Ring an der Hand;
Den zieht der Reiter alsbald ihr ab
Und überläßt sie dem Wogengrab.

Nun hat er von dem Meer sein Theil,
Besteigt sein Roß in froher Eil'
Und reitet von hinnen, in seinem Sinn
Vergnügt ob solchem schönen Gewinn.

Er sieht von ungefähr sich um:
Da gewahrt er hinter sich, still und stumm,
Auf seinem Rosse ein Wesen, so bleich,
Als wär' es entstiegen dem Schattenreich.

Das sieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm schweres Leid gethan,
Und zeigt ihm seine rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresstrand.

Dem Reiter wird seltsam zu Muth,
Aus seinen Wangen fließt das Blut. —
Er reitet, als hinge sein Leben daran,
Doch nicht der Gestalt er entfliehen kann.

Nun steht sein Roß im Hofe still.
Der Reiter in's Haus entfliehen will —
Umsonst, es folgt ihm mit gleicher Hast
In seine Kammer der bleiche Gast;

Sieht ihn mit flehenden Augen an,
Als hätt' er ihm schweres Leid gethan,
Und hält empor die rechte Hand
Und deutet zurück auf den Meeresstrand.

Der Reiter bebt, wie im Wind ein Blatt,
Dem der Herbst den Saft entzogen hat,
Er eilt von einem zum andern Ort —
Die Schattengestalt folgt ihm fort und fort.

Da spricht der Reiter mit bleichem Mund:
„Kann ich dir dienen, so thu's mir kund —
Wo nicht, verlaß mich, denn mit Grau'n
Und Beben kann ich dich nur schau'n."

„„Ich danke dir die Rede sehr,
Nun kann ich sagen mein Begehr.
Doch zittre nicht — ich bin ein Geist,
Der, so wie du, den Vater preis't.

Ich stand in meines Lebens Mai
Und hatt' ein Mädchen, schön und treu,
Da fand ich in der Wassersnoth
Den nassen, bittern, kalten Tod.

Doch, schloß ich gleich mein Auge zu,
Ich finde doch mit nichten Ruh,
Wenn fern von mir der theure Ring,
Den ich von der Huldin einst empfing.

So kehre mit mir an den Meeresstrand
Und stecke den Ring mir an die Hand,
Den du mir abgezogen hast,
Dann mag ich finden Ruh und Rast.""

Der Reiter kehrt an den Meeresstrand
Und steckt den Ring an die kalte Hand;
Da dankt ihm freundlich die blasse Gestalt
Und ist verschwunden alsobald.

Die Mutter.

Mir ist wohl eine Mutter,
So kalt und düster, bekannt,
Die mehr erzeugt der Kinder,
Wie das Weltmeer Körnlein Sand.

Sie wohnt in einem Hause,
Das ist nur winzig und klein,
Und doch geh'n alle die Kinder
Dort täglich aus und ein.

Das ist in meinem Herzen
Die Sehnsucht der Liebe wild,
Die mehr erzeugt der Schmerzen,
Wie Dornen das Gefild.

An die Packknechte.

Prachtode,
à la Petzel.
Also verfasset und an's Licht gestellet durch
Yorik=Sterne=Monarchen.

Packknechte, auf! Jetzt ist die Zeit der Saaten!
Der Lichtglanz Eurer noch zu thun'den Thaten
Wird stralen für die Ewigkeit!
Ihr seid nicht mehr gebunden
An das Gesetz der Stunden,
Von jeder Fessel seid Ihr jetzt befreit!
Ihr habt bisher noch keinen Ruhm erworben,
Das macht, weil Ihr noch nicht gestorben,
Für's Vaterland gestorben seid — —
Hüllt Euch in Eurer Tapferkeit Gewand,
Reicht Euch die Hand,
Knallt, packt und fallt für Euer Vaterland!

Die drei großen Tage.

Als einst dem Feuerstein der Zeit
Als erster Funke ward der Tag entschlagen,
Als durch das Meer der Unermeßlichkeit
Zum ersten Male ward die Insel Welt getragen,
Als ihren Lichtstrom liebevoll die Sonne
Zum ersten Mal zu Lust und Wonne
Auf uns're Erde niedergoß,
Wie Milch, die aus der Mutter Brust
In Lieb und Lust
Dem neugebornen Kindlein floß,
So ihr am Busen lag —
Das war der erste große Tag.

Wenn einst das ungeheure Schiff der Welt
Am Felsen der Vernichtung scheitert
Und in den Schlund der Nacht, der gräulich sich erweitert,
Ein Blümlein in den Abgrund fällt,
In fürchterlichem Ach —
Das ist der zweite große Tag.

Und wenn sich auf die armen Seelen,
Die sich Jahrtausende in finstrer Reue quälen,
Das süße Wort, daß Gott Vergebung schenkt,
Wie Regen auf die Wüste, niedersenkt,
Und mild, wie Israels Befreier
Dem starren Felsen eine kühle Quelle,
Zu Gottes höchster Feier
Ein Himmelreich entschlägt der Hölle,
Die der Verzweiflung am bedornten Busen lag —
Das ist der dritte, letzte große Tag.

Lied der Geister.

Wenn der Tag sich senkt in die kühlige Gruft,
Wenn der Mondstral buhlt mit der säuselnden Luft,
Wenn die Sterne tanzen am Himmelszelt,
Erwacht die schlummernde Geisterwelt.

Dann schwimmet der Meergeist auf bläulicher Flut,
Der Feuergeist reitet auf röthlicher Glut,
Den Luftgeist schaukelt der steigende Duft,
Der Erdgeist tanzt in der Schwefelkluft.

Und Alle preisen in heißem Drang
Ihr selig Geschick mit lautem Gesang
Und werfen einen verspottenden Blick
Auf des Menschen wankendes Irrlichts-Glück:

„Die menschliche Blume ist rosenroth,
Doch muß sie sich beugen vor Noth und Tod,
Trägt die Blume der Geister ein weißes Kleid —
Sie blüht im Garten der Ewigkeit.

Wir haben auch über den Menschen Gewalt
Und nahen uns ihm in mancher Gestalt,
Denn wie Räder und Federn in die Uhr,
So sind wir verwoben in seine Natur.

Durchwallt ihm sein Herz den Busen gemach,
Wie durch die Gefilde ein murmelnder Bach,
So hat er den Meergeist, den sanften, gespürt,
Der ihn, wie das murmelnde Bächlein, regiert.

Doch wandelt die Leidenschaft wild ihm das Herz,
Wie Flammen und Gluten verwandeln ein Erz,
So hat, der den Blitz in der Wolke erregt,
Der Feuergeist, mächtig den Menschen bewegt.

Und dehnt ihm allmächtige Sehnsucht die Brust,
Und findet zu klein er die irdische Lust,
Und glaubt er, nun sei ihm das Himmlische nah',
So ist ihm der Luftgeist, der liebende, da.

Doch, wenn er nun höher und höher sich hebt
Und tiefer und tiefer die Sorge begräbt,
So düstert ihn plötzlich die vorige Nacht, —
Das ist des schläfrigen Erdgeistes Macht."

Und wenn nun geendet das einsame Lied,
So ist auch die Kraft der Geister verglüht,
Und sie kehren zurück in ihr düstres Gemach,
Wo tönet kein Jubel, kein Weh und kein Ach!

Erinnerung und Hoffnung.

Ich kenne zwei göttliche Schwestern,
Die sind mir so freundlich und hold
Und fassen mir jede Minute
In reines, in himmlisches Gold.

Sie flechten die Palme der Zukunft
Und die der Vergangenheit fest
Und unabtrennlich zusammen,
Daß eine die and're nicht läßt.

Und sicher verbirgt sich dann unter
Dies kühlige, schirmende Dach
Der Gegenwart Flammen versengter
Und Stürmen erliegender Tag.

Erinn'rung, so hat man die eine
Mit irdischem Namen benannt,
Und unter dem Namen der Hoffnung
Ist Menschen die and're bekannt.

Den Glaubensstreitern!

Ich ging in einer Wüste,
Die Sonne stach mich sehr;
Ich sollte schier verschmachten,
Sah keine Rettung mehr.

Da trat mir plötzlich entgegen
Ein Mädchen, schön und fein,
Und reichte mir einen Becher
Mit klarem, süßem Wein.

Ich trank mir neues Leben
Und dankte dem Mädchen sehr,

Sie war so himmlisch milde,
Als ob sie ein Engel wär'.

Da kamen noch zwei Pilger,
Die dürstete, wie mich;
Auch ihnen nahte das Mädchen
Mit ihrem Becher sich.

Sie aber begannen zu streiten
Mit Wort und fast mit Hand,
Was doch am besten stehe
Dem Mädchen für ein Gewand.

Der erste wollte sie einfach
Und schmucklos gekleidet seh'n;
Der and're meinte, sie wäre
Allein im Putze schön.

Und ehe noch geendet
Der Streit um das Gewand,
War längst das Mädchen entflohen,
Und der Wein verrann in den Sand.

Das Kind.

Im Dunkeln saß verlassen ein Kind
Und weinte hinaus in Nacht und Wind,
Und streckte empor die zitternde Hand,
Das blaue Auge gen Himmel gewandt.

„Du Vater dort oben, mein Vater du,
Komm, führ' mich Verlaßnen der Mutter zu,
In die schwarze Erde, da grub man sie ein
Und ließ mich Armen so ganz allein."

Und Gott im Himmel hörte sein Fleh'n,
Er hatte die weinende Unschuld geseh'n:
„Verlassen wäre das Kindlein mein?
Wo die Mutter ist, muß das Kindlein sein!"

Und der Engel des Todes umfaßte mild
Der trostlosen Unschuld trauerndes Bild:
„Lieb Herz, sei ruhig und sonder Harm,
Ich führe dich ja in der Mutter Arm!"

„„Du fremder Mann, wie gut du bist!
So weißt du, wo meine Mutter ist?
O eile, und bringe mich hin zu ihr,
Die Mutter liebt mich, sie dankt es dir!""

„Du Kindlein, siehst du die Blitze glüh'n?
Dahin woll'n wir gläubigen Sinnes zieh'n.
Oft sahst du der Sterne trauliches Licht?
Dort wohnet der Herrgott, der lässet uns nicht."

Und Weste umsäuseln sie lau und klar,
Und Rosen umdüften sie wunderbar.
Bei der Himmelspforte langen sie an,
Da war die Pforte schon aufgethan.

Und Kindlein sank an der Mutter Brust
Und trank den Becher der reinsten Lust
Und sah viel liebliche Blümlein blüh'n
Und spielte mit Engeln auf weichem Grün!

Erinnerung.

„Siehst du am Felsenufer
Die lange dunkle Fei?
O, Wandrer, Wandrer, weile,
Und schreite ihr nicht vorbei:

Sie reißt dich in die Fluten,
Die tiefen, mit hinab,
Sie singt von einem Himmel
Und wirft dich in ein Grab!"

Und der Wandrer ließ sich nicht halten;
Er schritt ihr keck vorbei.
Da fing sie an zu singen,
Die lange dunkle Fei.
„O — ruft er — führe, du Holde,
Mich in den Himmel dein!"
Sie schließt ihn in ihre Arme
Und wirft ihn in's Meer hinein.

Dem Menschen gleicht der Wandrer,
Erinn'rung ist die Fei;
Sie singt so süße Lieder,
Ihr geht der Mensch vorbei:
„Gott grüß' dich, holde Jungfrau,
O, gieb mir einen Kuß —"
Der Kuß entsaugt dem Armen
Die Seele aus seiner Brust.

Die Kindesmörderin.

Romanze.

Die Nacht ist so düster, sie scheint ein Sarg,
Worin der glänzende Tag sich verbarg,
Der Sturmwind schüttelt die Bäume so stark,
Als wollt' er sie quetschen im innersten Mark.

Ein Mädchen tritt in den Wald hinein,
Trägt auf dem Arme ein Kindelein:
O weh', dem Kindlein entfleußt ja Blut! —
Das leuchtet dem Mädchen, wie Höllenglut.

Sie ringt ihre Hände, sie schlägt ihre Brust,
Sie verflucht die Liebe und ihre Lust,
Sie verflucht ihr Herz, das von dem Mann,
Der sie betrogen, nicht lassen kann.

Der Mond geht auf, er ist so bleich,
Wie ein Gespenst aus dem Geisterreich;
Die Sterne, welche dem Himmel entblüh'n,
Sie scheinen, wie Flammen der Hölle, zu glüh'n.

Da ertönen Schritte, es naht sich ein Mann,
Der sieht das Mädchen verwundert an:
„Bist Du es, Laura? Es ist so kalt,
Wie kommst Du hinaus in den düstern Wald?

Komm, komm, Geliebte, und kehre mit mir,
Ich bringe die fröhlichste Botschaft Dir,
Mein Vater gab mir den Segen sein,
Nun bist Du, nun bleibst Du für ewig mein!"

Da wimmert und ächzet das Mädchen sehr:
„Ich glaubte, Du kehrtest mir nimmermehr —
In Schmerzen gebar ich das Kindelein,
Das war meinem Glücke der Leichenstein.

Komm, nimm mir das blutige Kindlein ab,
Und schaffe uns Beiden ein kühlig Grab!"
Er nimmt das Kindlein mit Vaterlust —
Entsetzen! — es trägt einen Dolch in der Brust!

Auf jenem Kirchhof das frische Grab,
Da ließ man Mutter und Kind hinab,
Der arme Vater daneben ruht —
O, Engel des Todes, bewahre sie gut!

Einem gefallenen Dichter.

Bist Du auch oft schon gefallen, so fielst Du niemals doch tiefer,
Allervortrefflichster, als durch Dein letztes Gedicht.

Zwei Lästerern zur letzten Antwort.

(Eine Fabel.)

Rann einst mit plumpen Satze
Der Esel den Bären an;
Worauf dann dieser die Tatze
Gleich auszustrecken begann.

Ging der Esel zum nahen Sumpfe,
Schlug drein mit den Füßen stark,
Daß über weite Strecken
Geschleudert wurde der Quark.

„Mit solchen Waffen bestreiten
Sich Esel nur allein,
Und wollte ich diesen stehen,
Müßt' ich selbst ein Esel sein."

So sprach der Bär zu sich selber,
Und kehrte langsam alsbald,
Den Esel nicht fürder beachtend,
Zurück in seinen Wald.

„Ich habe gesiegt — schrie der Langohr
In seinem schmutzigen Sumpf —
Der Bär ist schimpflich geflohen —
Triumph! Triumph! Triumph!"

Natürlich stimmten die Brüder
Mit gleichem Triumphgeschrei ein. —

* * *

Ich hoffe, die Moral soll
Leicht aufzufinden sein.

Der Wahrheitsfreund.

„Du säest Zähne des Drachen,
Geharnischte Männer ersteh'n;
Doch, Armer, sie werden nicht für dich,
Sie werden gegen dich geh'n!"

Und mögen sie mich auch verwunden
Und senken in's eisige Grab —
Sie sind doch kräftige Kämpen
Der Herrin, der ich mich ergab.

Und mag ich der Herrin nur dienen,
So will ich ja gerne vergeh'n,
Drum säe ich Zähne des Drachen
Und freue mich, wenn sie ersteh'n!

Künstlerstreben.

„Kannst nimmermehr erfassen du,
Was schwebt vor deinem Blick,
Und giebst dich dennoch nicht zur Ruh,
Kehrst nicht in dich zurück?
Die Schnecke sehnt sich auch heraus
Aus ihrem kleinen dumpfen Haus,
Doch kann sie's nicht,
Und grämt sich nicht,
Und kehrt in's Haus zurück!"

Mir geht es, wie's dem Kinde geht,
Das oft zur Abendzeit
Den lieben blanken Mond erspäht
Im goldnen Ehrenkleid;

Nah' an der Erde hängt er fast,
Drum läuft das Kindlein ohne Rast,
Will bei ihm sein,
Holt ihn nicht ein,
Hat dennoch seine Freud'.

Der Tanz.

Romanze nach einer Eiderstedtischen Sage.

Die Kerzen verlieren den hellen Glanz,
Ein Mägdlein schwingt sich im raschen Tanz;
Sie ist nur allein noch im Freudensaal,
Die Gäste entfernten sich allzumal.

„Hör' auf, hör' auf, lieb Töchterlein!"
Ach lasse mich, lasse mich, Mutter mein,
Und wäre der Teufel hier selbst zur Statt,
Er tanzte mich nimmermehr müde und matt.

Und als sie das Wort nur gesprochen hat,
Im schwarzen Gewande ein Jüngling sich naht:
Er sieht so kalt, so gespenstisch darein,
Gleich wie in die Nacht des Mondes Schein.

„Kannst du so tanzen, so tanze mit mir!"
„Wohl, spricht die Jungfrau, ich tanze mit dir!"
Doch wird's ihr im Busen so angst und so weh',
Als ob sie am Eingang des Grabes steh'.

Sie schwingen sich wild im Saale herum,
Der fremde Jüngling ist still und stumm —
Von Menschenschmerz und von Menschenlust
War wohl nimmer ein Funke in seiner Brust.

Die Mutter tritt wieder zur Thür herein:
„Nun hörst du mir auf, o Tochter mein!"
„Ach Mutter, ich kann nicht, ach Mutter, leb' wohl!"
Das keucht die Jungfrau dumpf und hohl.

Da springt aus dem Mund ihr das Blut so roth,
Und sie sinkt zur Erde, ist bleich und todt.
Der Jüngling verschwindet in Nebel und Nacht.

* * *

Verhöhnet nimmer der Geister Macht.

Neue Flocken.

1. Recensenten.

Tolle Hunde nennst du Recensenten?
Mögten sie es sein!
Denn dann würden die Gebißnen
Doch ja wohl das Wasser scheu'n!

2. Deutsche Literatur.

Es rauschen und brausen die Wasser einher,
Wie bei der Schöpfung, ein endlos Meer,
Und nehmen durch Deutschland ihren Lauf,
Doch schwebt nicht Gottes Geist darauf!

3. Einem Freunde!

Ein Epigramm hast du, verehrter Freund, gemacht,
Auf sein hochwürdig Ich?
Wie überflüssig! Spricht er nur ein Wort,
So macht er selbst das beste Epigramm auf sich!

4. Freundschaft und Liebe.

Freundschaft und Liebe gebären das Glück des menschlichen Lebens,
Wie zwei Lippen den Kuß, welcher die Seelen entzückt.

Das Kind.

Ein Wort der Beruhigung für stürmende Herzen in stürmischer Zeit.

Kindlein spielt in Vaters Garten,
Wo nur wenig Blumen blüh'n
Und nur wenig Vögel singen,
Welche bald vorüberzieh'n.

Aber weiter, in der Ferne,
Zieh'n, gleich Engeln, durch die Luft
Volle Klänge und Gesänge
Und der schönste Blumenduft.

Kindlein sehnt sich, aus dem engen
Garten einmal zu entflieh'n,
Doch umsonst, denn ach, die Pforte
Wehret jeglichem Bemüh'n.

Eine Pforte, hoch und düster,
Die das Kind mit Unmuth schaut,
Weil sie gar dem Auge feindlich
Fast die Aussicht selbst verbaut.

Aber endlich naht der Vater
Und eröffnet freundlich mild
Engen Gartens düstre Pforte,
Führt das Kindlein in's Gefild.

Und es darf sich fröhlich legen,
Wie es will, in's weiche Grün,
Und es darf sich alle Blumen
Pflücken, die da üppig blüh'n,

Und es darf sich froh berauschen
In den heitern Melodien,
Welche Vögelein entklingen,
Die nicht mehr vorüberzieh'n.

Jeder Mensch ist solch ein Kindlein,
Solch ein Garten ist die Zeit,
Und es glänzt und klingt und düftet
So von fern die Ewigkeit.

Doch getrost, du armer Pilger, —
Ruhig fort den Dornenlauf,
Auch dein Vater naht und schließt dir
Einst die dunkle Pforte auf!

Würde des Volks.

Fürst.

„Was soll ich Freiheit geben,
Wenn Freiheit nimmer nützt
Und in des Volkes Leben
Verderbend niederblitzt?“

„Man darf es nicht vergessen,
Der Aeolsharfe sind
Die Saiten längst zerfressen —
Was frommte da der Wind?“

Antwort.

„Wohl stand auf steinerner Säule
Vordem das Memnonsbild,
Stumm, kalt, in keinem Theile
Vom süßen Leben erfüllt;

Doch kaum nur gab dem Bilde
Die Sonne einen Kuß,
Entquoll auch schön und milde
Ein Klang der stummen Brust!“

Todes-Tücke.

Romanze.

Ein Vater in der Kammer saß,
Sein Kindlein auf den Knieen —
Wie herzt' er und wie küßt' er das!
's thät auch wie Engel blühen.
Die Mutter, die's geboren hatt',
Die war hinabgegangen zur Stadt,
Thät lange dort verziehen.

Da öffnete sich sacht die Thür —
„Bist Du's, lieb' Margarethe?“
Doch schritt ein dunkler Geist herfür
Und sprach: „Sei still, und bete;
Kennst du mich nicht? Ich bin der Tod
Und pflücke mir ein Blümchen roth
Von deinem Blumenbeete.“

„Ich setze es in dein Begehr,
Soll Weib, soll Kind ich nehmen?
Wohl liebst du alle Beide sehr,
Doch mußt du dich bequemen!“
Der Vater küßt sein Kindlein roth
Und weint, und spricht: „Du böser Tod,
Du magst mein Kindlein nehmen.“

Und als der Tod das Kind mit Gier
Aus Vaters Arm genommen,
Da spricht er hämisch: „Es wird dir
Die Wahl nur wenig frommen —
Nun bei mir ist das Kindlein dein,
Wird wohl die liebende Mutter sein
Mir bald von selber kommen!“

Gott.

Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern,
Der Donner durch die Himmel kracht,
Da les' ich in des Weltbuchs Blättern
Das dunkle Wort von Gottes Macht;
Da wird von innern Ungewittern
Das Herz auch in der Brust bewegt:
Ich kann nicht beten, kann nur zittern
Vor Ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein sanfter, stiller Abend,
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,
Beschwichtigend und mild erlabend,
Herniedersinkt auf's Erdenrund;
Da wird erhellt jedwedes Düster,
Das sich gedrängt um's Herz herum:
Da werde ich ein Hoherpriester,
Darf treten in das Heiligthum;

Da sehe ich der Allmacht Blüte,
Die Welten labt mit ihrem Duft:
Die ewig wandellose Güte,
Die Lampe in der Todtengruft;
Da höre ich der Seraphime
Erhabensten Gesang von fern;
Da sauge ich, wie eine Biene
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

Menschen-Schicksal.

Ach, wir Menschen, ach, wir Armen!
Welche Sehnsucht ohn' Erbarmen
Rückwärts stets und vorwärts zieht!

Rückwärts — zu der Kindheit Auen,
Eine Blume anzuschauen,
Die für ewig abgeblüht!

Vorwärts — zum gehofften Himmel,
Wo der Sorgen schwarz Gewimmel
Stirbt, die Ruhe nicht mehr flieht!
Ach, dies Nimmerstehenbleiben,
Stetes Rück- und Vorwärtstreiben,
Schärfster Dorn und schönste Blüt',
Der uns ritzt, die uns erglüht!

Die Weihnachtsgabe.

Romanze.

Die Weihnacht ist gekommen;
In jedes Nachbarn Haus
Sind Kerzen hell erglommen:
Der Knabe blickt trübe hinaus.

„Ich kann dir Nichts bescheeren —
Die kranke Mutter spricht —
Ich wollte gern entbehren
Entbehrte mein Wilhelm nur nicht!"

Da betet laut der Knabe:
„Gott, Urquell alles Lichts,
Gieb eine Weihnachtsgabe
Der Mutter, ich wünsche mir Nichts!"

Die Mutter, voll Entzücken,
Hört beten ihren Sohn,
Will ihm die Hand noch drücken,
Da ist ihr das Leben entfloh'n.

Was weinst du, armer Knabe?
Gott hat sein Ohr geneigt;
Die beste Weihnachtsgabe,
Die hat er der Mutter gereicht!

Ein Bild vom Mittelalter.

Das Land, das war ein Kokusbaum,
Das Volk ein dumpfer Sclave;
Der König saß in wachem Traum,
Wenn er nicht lag im Schlafe.

Und thät ihn Hunger oder Durst
Empor zuweilen rütteln,
So war das Volk ein Herr Hanswurst
Und mußte Nüsse schütteln.

Und wenn nun Nüsse weit und breit
Herabgefallen waren,
So schoß die liebe Geistlichkeit
Heran, wie Krähenschaaren.

Der König sog die Milch heraus
Aus all den tausend Nüssen,
Und thät nach solchem schweren Strauß
Auf's Neu' die Augen schließen.

Die liebe Geistlichkeit thät schnell
Der Nüsse Fleisch verzehren,
Und nebenbei von Himmel und Höll'
Ein gutes Stück erklären.

„Dein Leiden ist ein Capital,
Die Zinsen hebst du oben,
Je mehr hier unten Schmerz und Qual,
Je mehr Entzücken droben!

Dasselbe Kreuz, woran dich hier
Ein trüb' Geschick geschlagen,
Wird einst im Himmelreich von dir
Als Ordensschmuck getragen!"

Das Volk ward Ohr, und ganz und gar;
„Ging es nicht mit zum Mahle?"
Wenn just kein Hund vorhanden war,
Erhielt's die leere Schaale.

Und hatte doch gedüngt den Baum
Mit eig'nem Schweiß und Blute,
Und schrie doch, wie im Wahnsinns-Traum:
Es lebe der Fürst, der gute!

Im Garten.

„Was trübte sich dein Auge,
Als du im Garten gingst,
Und eine bunte Nelke
Aus meiner Hand empfingst?"

Mir ward vom Menschenleben,
Du Mädchen, sanft und mild,
Die Nelke, weiß und röthlich,
Ein Grau'n erregend Bild.

Weiß ist es wohl im Grunde,
Doch färben Angst und Noth
Mit Blut aus unserm Herzen
So viele Tage roth!

Der arme Vogel.

Es sitzt im Käfig ein Vogel,
Der denkt an Licht und Luft,

An frische, schattige Haine,
  An Blumen, voll von Duft,
Regt ungeduldig die Flügel,
  Will frei im Freien sein,
Und flattert gegen den Käfig
  Und stößt das Haupt sich ein.

Da sinkt er blutig zu Boden
  Und liegt in Todesgraus
Und schnappt so ängstlich nach Odem
  Und haucht sein Leben aus.
Du hast den Armen gesehen,
  Und Schmerz durchzuckt dich wild:
Du sahst — drum magst du wohl bluten —
  O Herz, dein eigen Bild!

An einen Jüngling.

Sonett.

Du trittst so froh, so muthig in das Leben,
  So unbekümmert, ohne Furcht hinaus,
  Als solltest du in eines Freundes Haus,
Zu einem heitern Gastmahl dich begeben;

Doch grausam wird das Schicksal sich erheben
  Und deiner Hoffnung goldnen Blütenstrauß
  Entblättern und die Fäden: Schmerz und Graus,
In deines Busens bunten Teppich weben.

Denn ach! Das Leben gleicht der Sphinx. Wohl schön
  Und lieblich in der Ferne anzuseh'n,
  Allein sein Räthsel kannst du nicht versteh'n.

Und in des Zweifels Molochsarme legt
  Es dich hinein, und eine Hölle schlägt
  Um dich herum, bis man in's Grab dich trägt!

Das Lied vom Schmiedt.

Es hatt' ein Schmiedt sich irgendwo
Ein Feuer angemacht;
Das brannte hell und lichterloh
Bei Tage und bei Nacht;
Das briet sein Essen, schmolz sein Erz,
Das war im Dunkeln seine Kerz',
Eia! Eia!
Das war ein köstlich Feuer!

Da trat an's Feuer von ungefähr
Herzu ein kluger Mann;
Der sprach: „das flackert allzusehr,
Hätt' keine Lust daran —
Wie, wenn es wild sich einst erhebt
Und in die Flammen dich begräbt?
Eia! Eia!
Dann ist es nicht geheuer!"

Der Schmiedt, der kratzt sich hinter'm Ohr:
„Das mag wohl richtig sein:
Es wirbelt, wie ein Wind, empor —
Wie aber schränk' ich's ein?"
„Wenn du nur schnell die Luft ihm raubst,
So ist's gebändigt, eh' du's glaubst;
Eia! Eia!
Der Rath ist gar nicht theuer!"

Der Schmiedt, der raubt dem Feu'r die Luft
Mit froh-geschäft'ger Hand:
Da sinkt es in die Aschengruft,
Es stirbt der letzte Brand!

„Herr Schmiedt, wo schmilzt er nun sein Erz?
Herr Schmiedt, wo hat er seine Kerz'?
Eia! Eia!
Wo brät er's Essen heuer?"

Und ist der Fürst nicht solch ein Schmiedt?
Das Volk ein Feuer auch,
Das leuchtend und erwärmend glüht
Bei echter Freiheit Hauch?
Und hebt auch hoch das Feuer sich —
Laß brennen, Fürst, es brennt für dich! —
Eia! Eia!
Zu deinem Nutz und Feier!

Redliche Warnung eines ehr- und achtbaren Bürgermannes an einen jungen Poeten.

„Ich weiß es wohl, wir Menschen sind
Und bleiben ewig Kinder;
Wir lieben, was uns nützt, allein
Drum Spiel und Tand nicht minder;
Wo stände wohl das Haus, worin
Kein einz'ger krummer Sparren?
Wo fände man den Weisen wohl,
Der Nichts besitzt vom Narren?

Die brennen, wenn sie Karten seh'n,
Die lieben hübsche Weiber,
Die füllen gern mit Bier und Wein,
Gleich Schläuchen, ihre Leiber:
Sie reiten nun Ihr Steckenpferd,
Sobald Sie Verse leimen —
Recht gern! Vergäßen Sie nur nicht,
Sich auf die Welt zu reimen!

Es gab schon manchen Ehrenmann,
Der auch Gedichte machte,
Deß ungeachtet aber doch
Was Blankes vor sich brachte;
Sie aber geh'n so oft zu Tisch
Bei allen Pieriden,
Daß Ihrer Erdentafel kaum
Zum Brot das Salz beschieden!

Sie selber mögen freilich nun
Verhungern nach Belieben;
Doch haben Sie erst Weib und Kind —
Wie wird es dann getrieben?
Sie werden dann für den Erwerb,
Wie jetzt, die Zeit verpassen,
Und, Herr, für Ihresgleichen giebt
Es keine Armenkassen!"

Antwort auf das Vorige;

worin ein unvernünftiger junger Poet die wohlgemeinte Warnung sichtlich mit Füßen tritt.

Feuer und Wasser —
Wer kann sie verbinden?
Eins wird das and're
Gewiß überwinden:
Wird nicht das Wasser
Dem Feuer verschwinden —
Dann wird das Feuer
Dem Wasser erblinden!

Hehre Begeist'rung! Lodere! Lodere!
Dumpfiges Leben! Fodere, fodere
Nimmer den Tribut von mir —
Ich gehöre ihr!

Des Königs Jagd.

Romanze.

Die Dogge klafft, das Hifthorn schallt,
Der König spornt den Rappen:
Es geht zur Jagd hinab zum Wald
Mit Fürsten, Rittern, Knappen.
„Bring mir, o Knapp', den kühlen Wein,
In einem Becher von Golde sein:
Mich thut entsetzlich dürsten!"

Der Knapp' credenzt den kühlen Wein,
Doch nicht im goldnen Becher;
Der König schaut verwundert drein,
Dann spricht der alte Zecher:
„Dem Trunke, den der Weinstock zollt,
Dem ziemet wohl das reine Gold,
Bring mir den goldnen Becher!"

„Von Bernstein ist der Becher — spricht
Der Knappe unterthänig —
Doch daß es ihm an Werth gebricht,
Glaubt nimmer, hoher König:
Wißt, Herr, daß er sogleich zerspringt,
Wenn irgend Gift man in ihn bringt
Und sei es noch so wenig!"

Der König bricht, wie er's gehört,
Den Becher in zwo Stücke:
„Wer sich den Teufel selbst beschwört
Durch Furcht, spürt seine Tücke:
Was mich auf meiner Lebensfahrt
Vor Dolch und Gift getreu bewahrt,
Ist meines Volkes Liebe!"

„Was, Herzog, werdet Ihr so bleich?
Thut Krankheit Euch umgarnen?“
„Ach, edler König, hütet Euch,
Vor mir muß ich Euch warnen!“
Der Herzog ruft's und steigt vom Pferd'
Und wirft sich nieder auf die Erd'
Und spricht mit dumpfer Stimme:

„Den arglos frommen Herren mein,
Den wollte ich vergiften
Durch dieses graue Pulverlein,
Gebraut in Höllenklüften;
Nehmt hin den Degen, den ich trug,
Gebt mir verdienten Richterspruch,
Verscherzt ist Leib und Haabe!“

„Der Herr im Himmel ist gerecht,
Läßt Gut' und Böse leben!
Wie sollte sein geringster Knecht
Zur Rache sich erheben?
Steht auf, Herr Herzog, steigt zu Roß,
Seid nach, wie vor, mir ein Genoß —
Ich habe Euch vergeben!“

* * *

„Die Jagd war schlecht: wir bringen nicht
Ein einzig Stück zur Küche!“
Der Jäger dieß zum Koche spricht
Und murmelt tausend Flüche.
Die Jagd war schlecht? Ich sage dir,
Der König hat noch nimmer hier
Eine bessere gehalten!

Entschuldigung!

„Die unharmonisch-rauhen Klänge,
Was schallen sie an unser Ohr?
Die unvollendeten Gesänge,
Was bringst du sie an's Licht hervor?"

Wohl weiß ich selbst, was ich gesungen,
Ist noch nur, was am Baum das Laub,
Und kaum ist es hervorgedrungen,
So ruf' ich selber: werde Staub!

Doch, wenn im Baum die Säfte ringen,
So sind sie Anfangs noch zu matt,
Als Früchte an das Licht zu bringen,
Erscheinen erst als schlichtes Blatt.

Und wenn hervor die Blätter kommen —
Ein kluger Gärtner schilt sie nicht:
Sie werden freundlich wahrgenommen,
Weil Früchte dann der Baum verspricht.

Ob ich denn Früchte bringen werde?
Die Hoffnung täuscht, die Zukunft schweigt,
Und manche Knospe sinkt zur Erde,
Weil sie kein Sonnenstral erreicht!

Bild der Freiheit.

Siehst du den Strom, den Bergeshöh'n entquollen,
Die dunkeln Wogen majestätisch rollen?
Es steht bei dir, ob er auf seinem Pfad
Dir Segen bringend, ob verderbend naht.

Grab ihm ein Bett, so wird er deine Auen
Erquicken und zur Fruchtbarkeit bethauen;
Doch stemmst du dich entgegen seinem Lauf,
So geht dein Acker, sammt der Frucht, darauf!

Ritter Fortunat.

Romanze.

Fortunatus ritt zu Berg,
Sang ein Lied, voll Lust und Wonne,
Blickte nach dem Schlosse drüben,
Wie die Vögel nach der Sonne.

Dunkelroth im Morgenlicht
Glüh'n des Schlosses blanke Zinnen,
Wie der Edelstein im Gold,
Saß das schönste Fräulein drinnen.

Aus des Ritters Koller blickt
Eine Rose, schier erstorben,
Die er einst von einer Dame
Sich als Minnedank erworben.

Und er nimmt die Ros' hervor,
Und er spricht mit Spott und Lachen:
„Was willst du, o Blume, welk
Noch an meinem Busen machen?

Eine Dame schenkte dich,
Die ich einstmals hoch verehret,
Warst ein Bild der heißen Liebe,
Die mir Leib und Seel' verzehret.

Bist noch meiner Liebe Bild,
Welche längst, wie du, vergangen
Und, wie du nicht wieder blühst,
Nimmer wird auf's Neue prangen."

Und er wirft die Rose welk
Lachend nieder auf die Erde,
Da ertönen Rosses Hufen,
Und ein Ritter naht zu Pferde.

Und der Ritter sprengt heran
Und er ruft mit heller Stimme:
„Wie man Frau'n=Geschenke ehrt,
Lerne du von meinem Grimme!“

Und die Lanze wirft er schnell,
Aber nicht mit kräft'gen Händen;
Fortunatus, unverletzet,
Thut zurück die seine senden.

Und alsbald von seinem Roß
Sinkt der Ritter, schwer getroffen;
Fortunatus steigt vom Pferd,
Schnallt des Feindes Harnisch offen.

Nicht von Erz, von weichem Tuch
Ist der Harnisch, tief die Wunde,
Und das Blut strömt unaufhaltsam,
Bringt vom schnellsten Tod die Kunde.

Fortunat schiebt das Visir
An des Ritters Helm zurücke —
Ach, kein männlich rauh Gesicht
Zeigt sich Fortunatus' Blicke:

Die die Ros' ihm einst geschenkt,
Irmgard ist's, die er getödtet —
Wie sie ihn schaut, wird ihr Antlitz
Von der letzten Glut geröthet.

Und sie spricht in leisem Ton:
„Du versagtest mir das Leben;
Wollte drum von dir den Tod,
Und den Tod hast du gegeben!“

Als sie das gesprochen hat,
Brachen ihre Augenlider,
Die verlaßne arme Seele
Kehrt zu Gott im Himmel wieder.

Fortunat denkt nicht an's Schloß,
Steigt nicht fröhlich mehr zu Pferde —
Eh' drei Tage noch entfloh'n,
Deckt auch ihn die kühle Erde!

Die Schlacht bei Hemmingstedt.

Vaterländische Romanze.

1.

„Was flackert roth die Mühle? Löscht doch den wilden Brand!"
Sie wurde angezündet von Eigenthümers Hand!
„Wie rauschen wild die Wogen und stürzen jach daher!"
Sie sind uns hoch willkommen, die Mühle rief dem Meer!

„Was donnern die Kanonen, wo sonst nur Sensenklang,
Mit Sichelschall und Liedern vereint, die Luft durchdrang?
Was ist das für ein Pfeifen, was für ein Trommelschall?
Geh'n wohl zur lust'gen Hochzeit die stolzen Bauern all'?"

Sie gehen nicht zur Hochzeit, die allerschönste Braut,
Die Freiheit, hat sich lange Dithmarschen angetraut;
Jetzt gilt es, sie zu schirmen; die übermüth'gen Herrn
Von Dänemark und Holstein, die raubten uns sie gern.

Sie sind in's Land gezogen, an dreizigtausend Mann,
Meldorp mit seinen Dörfern dir mehr erzählen kann:
Die Stadt, die sonst vor allen vom Strom der Menschen voll,
Daß sie von starkem Handel und Wandel überquoll —

Die ist jetzt anzuschauen, wie eine Schlachterbank,
Worauf manch blutig Opfer dem Tod darnieder sank;
Doch jedem bangen Seufzer, der dort durchschnitt die Luft,
Soll heut' sein Echo werden aus einer Dänengruft!

Hörst du den Sturmwind sausen? Er ruft: was weilest du!
Ich gehe; bist du fremd hier, so wand're rüstig zu;
Bist aber du zu Hause, wo's Recht und Freiheit gilt,
So zeuch dein Schwert und schreite mit mir ins Schlachtgefild!

2.

Zum blanken See zu werden droht schier die ganze Marsch;
Schnee fällt; es pfeift aus Norden der Wind so kalt und barsch;
Dreihundert nur verbirget die Hemmingstedter Schanz,
Doch ist's von karschen Männern ein heldenreicher Kranz.

Und horch'! schon sind die Feinde, die mächt'gen, nicht mehr weit,
Sie zieh'n heran, die Schaaren, in Pracht und Herrlichkeit!
Wie schallen die Drommeten! Hier hat man vor dem Drang
Der Schlacht (Lohn vor der Arbeit) den holden Siegesklang.

Zuerst die große Garde, gering'res Fußvolk dann,
Und darauf zieht der Streiter gedrängter Zug heran.
Nun folgen viele Wagen und viele Schlitten gleich,
Die Beute d'rauf zu laden: der Bauer ist ja reich!

„Nimm dich in Acht, o Bauer, die große Garde naht,
Die, wo sie immer kämpfte, stets überwunden hat!"
Komm nur, du große Garde, der Bauer ist bereit,
Den Prob'stein sollst du finden für deine Tapferkeit!

Wer sprengt dem großen Zuge voll Uebermuth voran?
Das ist der Schlenz, der Jürgen, der freche Edelmann,
Er prahlt und höhnt hinüber: „Ist wer in Euren Reih'n,
Der's wagt, mit mir zu kämpfen, so stelle er sich ein!"

Da tritt hervor ein Bauer, der wirft den Schlenz gemach,
Daß er muß liegen bleiben bis an den jüngsten Tag.
„Wer war der tapf're Bauer?" — Sein Nam' wird nicht genannt,
Im Himmel giebt es Einen, dem er gewiß bekannt.

Die Garde sieht mit Schrecken, daß Schlenz daniederliegt,
Die Bauern aber jauchzen: „Gott ist's, der mit uns kriegt:
Ihr Dänen und ihr Holsten, ist unser Land auch klein —
Es wird doch für euch alle ein Grab zu haben sein!"

3.

Zum blanken See geworden ist nun die ganze Marsch;
Der Sturmwind pfeift aus Norden; er treibt den Schnee so barsch
Dem König und den Fürsten und Edeln ins Gesicht —
Daß es erlaucht, das wußte der dumme Wind wohl nicht.

Dithmarsische Kanonen verbreiten Schreck und Graus:
Der Däne will's erwiedern — Wind bläs't die Lunten aus —
Wie seltsam! Dän' und Holste vor Frost erstarren mag,
Die Bauern aber meinen, es sei ein Erntetag.

Sie brechen aus der Schanze, sie fallen in die Reih'n
Der übervielen Feinde, Würg-Engeln ähnlich, ein:
Sie schwingen Aext' und Speere, sie schrei'n mit lauter Stimm':
„Nimm dich in Acht, o Garde, der Bauer kommt voll Grimm!"

„Ich sehe alle Männer und Jünglinge im Streit,
Und hör' doch, daß die Schanze stets ihre Kugeln speit?"
Wer die Kanonen ladet? Das wär' dir wohl bekannt,
Wenn jemals du die Weiber geseh'n in unserm Land.

Die Garde will entweichen, doch, wie sie tritt zur Seit',
Ist in den tiefen Gräben ihr schon das Grab bereit;
Der Bauer aber führet den Kluvel*) in der Faust,
Mit dem er leicht und sicher die Gräben übersaus't.

*) Springstock, mittelst dessen man über die breiteren Gräben setzt.

Das Fußvolk ist zerstoben, es naht die Reiterei.
„Stecht, Brüder, nur die Pferde und laßt die Reiter frei!"
So ruft mit starker Stimme der tapf're Isebrant,
Der seines Volkes Vortheil im Augenblick erkannt.

Wie prickeln sie die Thiere! Wie bäumen die sich wild
Und schleudern ihre Reiter herab auf das Gefild,
Und die sie nicht zertreten, verschlingt die kalte Flut,
Die heut' als bester Streiter die größten Dienste thut.

4.

Was ist's für eine Fahne, die dort so stolz und klar
Sich durch die Lüfte breitet, als wie ein hehrer Aar?
Jungfräulich ist die Fahne, zum Dannebrog benannt,
Als erstes Ehrenzeichen den Dänen wohl bekannt.

Wer ist die holde Jungfrau, die aus der Schanze steigt,
Schön, wie ein Engel Gottes, der sich vom Himmel neigt,
Und, Trost und Heil zu bringen, herab auf's Schlachtfeld kam? —
Sie ist dem Preis des Sieges das erste Opferlamm!

Sie hat, als alle Herzen der Ueberfall erschreckt,
Zuerst in allen wieder die Hoffnung neu geweckt;
Sie hat zu ew'gen Tagen sich Gott dem Herrn geweiht
Und dann uns vorgetragen die Fahne in den Streit.

Wie stürzt sie in die Feinde! Wie weichen deren Reih'n!
Vom Dannebrog die Fahne, sie muß die ihre sein!
Sie hat sie schon errungen und schwingt sie hoch empor —
Da sprengt mit einem Male ein Dänentrupp hervor.

Die tapfern Streiter ziehen das reine blanke Schwert;
Sie zücken's auf die Jungfrau; die ist nur leicht bewehrt; —
Da stürzt in ihre Mitte, als wie ein Wirbelwind
In abgefall'ne Blätter, ein Jüngling pfeilgeschwind.

Der Jüngling hat bescheiden zur Jungfrau sich gewandt,
Er will vom Platz sie führen und beut ihr seine Hand.
Da sinkt er plötzlich nieder — wie fließt sein Blut so roth!
Ein Lanzenstoß von hinten bringt ihm den bittern Tod!

Die Jungfrau hat sich weinend auf ihn herabgeneigt,
Er hat die Hand ergriffen, die sie ihm freundlich reicht:
„Dich hab' ich stets geliebet und hab' es nie gesagt,
Im Augenblick des Todes sei es zuerst gewagt!

Dich konnt' ich nicht erwerben, doch war mir das kein Fluch,
Ich durfte für dich sterben, und das ist mir genug!"
Da schließt er seine Lippen und röchelt noch einmal —
Und hin ist seiner Wunde und seiner Liebe Qual.

Die Jungfrau nimmt die Fahne, allein sie senkt sie tief,
Als wie zum Trauerzeichen dem Todten, der entschlief;
Sie kehret in die Schanze und hängt die Fahne auf,
Läßt den verhalt'nen Thränen alsdann den freien Lauf.

5.

Drei Stunden hat's gedauert, da heißt's: „Gelobt sei Gott,
Der uns'rer Feinde Dräuen gewandt zu ihrem Spott!"
Da theilen sich die Wolken, die Sonne schaut herab
Auf all der vielen Dänen und Holsten ruhmlos Grab.

Der König und der Herzog, die haben aus der Schlacht
Mit wenigen Gefährten sich auf die Flucht gemacht:
Das Schwert hätt' sie gefressen, doch das war übermatt;
Die Flut hätt' sie verschlungen, doch die war übersatt.

Was hat am andern Tage an Silber und an Gold,
An Waffen und an Kleidern das Schlachtgefild gezollt?
Man fand gar viele Ketten, Dithmarschern zugedacht,
Sie d'rin zur Schau zu führen nach der errung'nen Schlacht!*)

*) Historisch.

Und wär' der Marscher eitel, und wollt' er diesem Tag
Ein prächtig Denkmal bauen, wie es sich ziemen mag,
So dürft' er um den Marmor nicht erst in fernes Land —
Im königlichen Lager ist er genug zur Hand.*)

Doch recht, du guter Streiter, was frommt ein schmucker Stein?
Dir selber wird der Tag ja wohl unvergeßlich sein,
Und daß den Ruhm gekrönten mit dir die Fremde kennt,
Hast du auf zweien Thronen ein lebend Monument!

* * *

Man hat seit diesem Tage ein Sprichwort klein und schlicht;
Kein Holste hat's erfunden, der Dän' verbreitet's nicht,
Und dennoch drang es weithin, und dennoch klang es fein:
„Die Dithmarscher wären Bauern? Sie mögen Herren sein!"

Gretchen.

„Was trägst du dort am Finger, Kind?"
Das ist ein goldner Ring,
Den ich von meiner Mutter einst
Zum Namenstag empfing.

„So? von der Mutter? Also nicht
Vom werthen Freiersmann?"
O jemine! wie doch der Herr
So drollig spaßen kann!

Wie aber kommt der Herr darauf,
Ich hätt 'nen Freiersmann?
„Und hast ihn nicht? Der goldne Ring,
Der sagte mir es an."

---

*) Der Tradition nach.

Als nun die Abendglocke schlug
Und es zum Tanze ging —
Was Gretchen nicht am Finger trug,
Das war der goldne Ring!

Titel und Tittel.

Bespöttle nicht, o Freund, die Lunger,
Die, wie der Rab' nach Brot, nach Titel schrei'n;
Jedweden Menschen plagt ein ew'ger Hunger,
Doch etwas in der Welt zu sein;
Nun aber wäre ohne Titel
Dies hochgeborne Excellenzen-Vieh
So ziemlich das, was ohne Tittel
Der Buchstab i.

Der Traumgott.

Laura schließt die holden Augenlider,
Meine Himmelsthüren thun sich zu;
Komm, o lieber Traumgott, komm hernieder,
Und versüße ihre Ruh!

Zeige ihr der Schönheit höchste Blüte,
Wie sie steht im himmlischen Gefild,
Sanft verschmolzen mit der reinsten Güte —
Zeige ihr dein schönstes Bild!

Und der Gott erhörte meine Bitte,
Und er schwebte nieder lind und mild,
Nahte ihr mit Zephyrleichtem Schritte,
Und sie sah — ihr eign'es Bild.

Das Leben.

Wie jede dunkle Nacht von zweien hellen Tagen
Umschlungen wird, als wie von einem Reif von Gold,
So ist das Leben auch, das dunkle, eingeschlagen
In zween Himmeln, wunderhold;

Wer kennt, in dessen Arm wir aus der Wiege gleiten,
Den ersten Himmel nicht, der Kindheit zugesellt?
Wem hat die Hoffnung nicht den heißersehnten zweiten
Am Lebens-Ende aufgestellt?

Ein Lebewohl.

„Wie denkst du mein?“
Wie eines holden Traumes,
Der schönen Blüt' des blütenreichen Baumes
Der Phantasie, gedenk' ich dein!

Ich bin erwacht!
Der kosend mich umwunden,
Der süße Traum, ist eilig mir verschwunden,
Ließ mich allein in dunkler Nacht.

Doch, wenn ein Traum,
Ein lieblicher, sich endet;
Wer hätte Klagen wohl um ihn verschwendet?
Man denkt an ihn Minuten kaum!

Die Nacht entflieht:
Mir winkt das rege Leben:
Mögst du dir selbst so leicht, als ich vergeben,
Ich, der in dir — dich selber sieht!

Was mich quält.

(Sonett.)

Nicht der Gedanke kann mein Herz verwunden,
Daß, wenn in manchem schönen Augenblick
Mir aus der Zukunft Nebelthor ein Glück
Entgegen lachte, Schatten ich gefunden: —

Wär' doch für uns're karg gemeßnen Stunden
Ein stätig Glück das gräßlichste Geschick,
Das an des Lebens kurzes Erdenstück
Mit Wunsch und Hoffnung selber uns gebunden! —

Nur dieses quält zerreißend meine Seele:
Daß, was wir suchen, aber nimmer finden,
Befriedigung — das Glück — uns ewig fehle.

Sind wir nicht Flammen, welche rastlos brennen,
Und Alles, Alles, was sie auch umwinden,
Verzehren nur, und nie umarmen können?

Melancholie einer Stunde.

Was Du Dir je ersehntest und erträumtest
Von Himmelswonnen und von Erdenlust —
Womit die dunkle Zukunft Du umsäumtest —
Als Mädchen sinkt's Dir an die Brust!

Doch Laura, die in dieser Stunde
Dir Treue schwur für Zeit und Ewigkeit,
Lehrt morgen Dich die arge Kunde
Von einer Ewigkeit Vergangenheit.

Glückseliger — und bist Du auch betrogen,
So war's das Mädchen nur, die Liebe nicht, die trog —
Dir hat kein Schicksal falsch gewogen, —
Du warst es selber, der sich wog.

Und mag auch den Betrug die Hölle würzen,
Und mag er in das kalte Grab
Dein junges Leben auch hinunterstürzen —
So steigst Du doch nicht kalt hinab!

Doch, anders kann das Ding sich fügen —
Was Dich als holde Braut entzückt,
Wird Weib, will Putz und Kinder, sie zu wiegen —
Das ist's, was durch Dich selbst Dich selbst entrückt.

Da wird Dein Herz sein eig'ner Todtengräber —
Nicht Liebe, nur — ein Weib ist Dein:
Das Leben wird zur vorgeworfnen Träber —
Dein Stolz befiehlt — Du schluckst sie ein!

Und zogst Du endlich nach so vielen Nieten
Das einz'ge, letzte Loos, darfst Du zu Bette geh'n,
So mögte Gott Dir einen Himmel bieten,
Du — hast nicht Lust, ihn anzuseh'n!

An Ludwig Uhland.

Sonett.

Wie, wenn die Dämmerung das bunte Leben
Schon in den düstergrauen Schleier hüllt,
Ein letzter Stral dem Abendroth entquillt,
In welchem die Gestalten sanft verschweben;

Da grünt der Hain, wie nie zuvor, da heben
Die Blumen sich, wie nimmer, schön und mild,
Da scheint sich in ein zauberisch Gefild
Der Himmel mit der Erde zu verweben. —

So stralt Dein Geist auf eine ferne Zeit,
Die längst die nächtliche Vergessenheit
Mit ihrer stillen Lethe übergossen,

7*

Und eines Himmelreichs bedarf sie nicht —
Sie hat in Deinem ewigen Gedicht
Das zweite, schön're Leben schon genossen.

Der Kirchhof.

An Leopold.

Vor wenig Tagen, Kirchhof, wie standest du
So öd' und finster; ach! in der Mondennacht —
Laß dir, mein Leopold, erzählen,
Wie mich der Arge mit Grauen erfüllt hat!

Die kahlen Bäume stierten mich seltsam an,
Wie aufgestand'ne Todte, die nur den Sarg,
Nicht Ruh', erhielten; in den Zweigen
Hüpfte der grausige Vogel des Todes.

Das dumpfe Beinhaus mit dem Gegitterwerk,
Dem runden, und dem grauen verschloßnen Thor —
Es schien den Sensenmann, den größten
Mäher, der nimmer ermüdet, zu bergen.

Ach! dacht' ich ängstlich, wenn er nun plötzlich dir
Entgegen träte, wenn er in's letzte Bett,
Das einsame, dich strecken wollte,
Ohne das Opfer der Freundschaft, die Thräne!

Nicht war es Furcht des Todes, die mich ergriff,
Nicht war es Schauder vor der Unendlichkeit —
Nur Furcht des Grabes, ach, des kalten!
Furcht nur, so einsam, so freundlos, zu sterben!

Da hört' ich's rasseln, horch'! und das graue Thor
Sprang knarrend offen, aber ich stürzte fort —
„O Gott! ich kann ja jetzt nicht sterben!"
Als ich mich umsah, da — war es der Küster!

Ein Mittag.

In das schwellende Gras unter den Lindenbaum
Hatt' ich Mittags mich hingelegt;
Selig blickt' ich umher; aber der holde Schlaf
Drückte mir lächelnd die Augen zu.

Einerlei, ob ich schlief! Stellte der Baum ja doch
Mit den Blättern, in Sonnengold
Eingefaßt, und das Blau, welchem die Sonn' entblüht,
Freundlich vor mich den schönsten Traum.

Während also ich schlief, hatte ein Zephyr mich
Fast begraben in Lindenblüt';
Schalkhaft weckt' er mich dann, leise, mit sanftem Kuß,
Aber ich dachte und rief es laut:

Erde, wie bist du so schön! Wahrlich du könntest mich
Reizen, daß ich zu sterben geh';
Schläft es sich auf dir so süß, Erde, wie sollte nicht
Süß auch in dir der Schlummer sein!

Die Liebhaber.

Das Mädchen.
Erster Liebhaber.
Zweiter Liebhaber.

—

Morgens.

Erster Liebhaber.

Was dem Menschen-Aug' die hehre Sonne,
Holdes Mädchen, das bist Du für mich!
Als den Inbegriff jedweder Wonne,
Stralen werfende, verehr' ich Dich!

Und das Auge ist ja gern zufrieden,
Wenn es Sonnen=Anblick nur genießt,
Und ein Jeder weiß, daß ihm hienieden
Nicht die Seligkeit des Himmels fließt;
Darf ich drum nur anderthalb Minuten,
Süßer Engel, täglich Dich beschau'n —
O, dann werden mich die reinsten Fluten
Aus dem ersten Wasser schon bethau'n!"

Zweiter Liebhaber.

Schnödes, Geist zerstörendes Empfindeln! —
Nicht zum Wunsche kann es Dir gedeih'n!
Nimmer, nimmer, schnürst Du mich in Windeln,
Gleich wie den lebend'gen Seufzer, ein.
Nein! Was hilft es mir, am Bach zu stehen,
Wenn ich meinen Durst nicht löschen kann —
Tantal konnte auch ja Früchte sehen,
Dennoch Höllenqualen litt der Mann.
Schönste, die mit reizenden Geberden
Vor mir steht, ein Engel zart und fein —
Meine Göttin kannst Du freilich werden,
Aber — ich muß auch Dein Himmel sein!

Das Mädchen.

Oftmals hörte ich zur Warnung sagen,
Die Bewunderung sei flaue Kost:
Jener soll als Wasser mir behagen,
Dieser dann dazu als frischer Most.

(Zu dem ersten Liebhaber.)

Bin ich gleich zur Sonne, wie ich glaube,
Zu gering — ich will es Ihnen sein!

(Zu dem zweiten Liebhaber.)

Komm heut' Abend in die Gartenlaube —
Dieser Schlüssel führet Dich hinein!

(Zu dem ersten, der sich stumm auf die Knie geworfen.)

Sie erkälten sich ja so, mein Bester,
Stehen Sie doch auf, ich bitte Sie!

(Zu dem zweiten Liebhaber.)

Mutter ist verreis't, und meine Schwester
Fehlet in Rossinis Opern nie! (ab.)

Erster Liebhaber.

Hörtest Du das Schöpfungswort der Wonne,
Erde, und Du jubilirst nicht auf?
Hast Du es vernommen, träge Sonne,
Und Du bleibst in dem gewohnten Lauf?
Gras und Blumen, könnt ihr ruhig stehen?
Spürst Du Nichts vom Orpheus=Ruf, o Hain?
Bach und Fluß, ihr wollt nicht schneller gehen,
Zeugen meiner Seligkeit zu sein?
Schläfrige Planeten, bunte Sterne,
Die noch keinen Glücklichen geseh'n —
Alle Wißbegierde ist euch ferne —
Könntet sonst nicht so phlegmatisch steh'n! (ab.)

Zweiter Liebhaber.

Dieser Tag, der eben angefangen,
Trägt das allerfreundlichste Gesicht:
Nie ist mir ein schön'rer aufgegangen,
Und, fürwahr, ein gleicher auch wohl nicht!
Auf heut' Mittag lud zu einem Schmause
Mich ein Freund, bei dem der beste Wein
Reichlich fließt — von da zum Kaffeehause
Können es nicht funfzig Schritte sein;
Billard soll den Nachmittag mir kürzen,
Bis die liebe Komödie beginnt,
Und des Abends Ueberrest zu würzen,
Schickt mir Amor dann sein liebes Kind.

Abends.

Garten. Vor einer Laube. Die gehörige Quantität Mondschein. Erster Liebhaber, angekündigt von einem affectirten Seufzer, tritt langsam hervor.

Diese schlichte Laube ist die Schaale,
Die den Kern des Weltalls, Sie, verschließt!
Waget es für heut' zum letzten Male,
Augen, daß ihr Himmelsbrot genießt.

(Er blickt in die Laube und fährt zurück.)

Ha, was seh' ich? Nein — ich muß mich täuschen!

(Er blickt wieder hinein.)

Wehe! weh'! sie ist es, ist es selbst!

(Er wüthet auf die herkömmliche Weise gegen sich.)

Busen, Busen — lasse dich zerfleischen,
Der du über's ärmste Herz dich wölbst!
Gott im Himmel, habe doch Erbarmen,
Sende eilig doch den Tod herab —
Nun ich sie geseh'n in fremden Armen,
Hat für mich nur einen Arm das Grab!

(Mädchen und zweiter Liebhaber treten aus der Laube.)

Das Mädchen.

Ha! zu schlimmer Stunde, sollt' ich meinen,
Trat Ihr Fuß in diesen Garten ein:
Abends pflegt die Sonne nicht zu scheinen,
Und ich sollte Ihre Sonne sein!

Erster Liebhaber.

Mädchen — mich mit Worten und Geberden
Zu verhöhnen — Du entsiehst Dich nicht?
Wohl! noch giebt es einen Strick auf Erden,
Und im Himmel giebt's ein Weltgericht!

(stürzt ab.)

Das Mädchen.

Ewig sollte mich es doch betrüben,
Falls er heute noch die Würmer speis't!

Zweiter Liebhaber.

Ohne Furcht, die nur im Geiste lieben,
Tödten auch allein sich nur im Geist!

Der Knabe.

Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Rosen blühten,
Grüßte sie viel hundert Mal,
Die so herrlich glühten.
Knabe ging hinab in's Thal,
Wo die Rosen blühten.

Sturm erhob sich voller Wuth,
Brach die Rosen alle,
Junger Knabe, fromm und gut,
Weint ob ihrem Falle.
Sturm erhob sich voller Wuth,
Brach die Rosen alle.

Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut sie schauen,
Seine Thränen, heiß und mild,
Hören auf zu thauen.
Mägdlein wandert durch's Gefild,
Knabe thut sie schauen.

Lieber Knabe, sage mir,
Wie so schnell verschwanden

Deine Thränen, welche Dir
Erst so strömend rannten?
„Sind die Rosen nicht in ihr
Herrlich auferstanden?"

Romanze.

„Mädchen, Mädchen, weine nicht! —
Viele Thränen bleichen Deine Wangen —
Deine Schönheit ist dann bald vergangen;
Reizlos und entstellt,
Ein zertret'nes Blumenfeld,
Ist Dein Angesicht!"

„Aus meinem Leben
Die Rose ist hin —
Was sollte der Blätter
Betrügliches Grün?"

„Mädchen, Mädchen, weine nicht!
Muß doch in des Heißgeliebten Krone,
Die ihm Gott im Himmel gab zum Lohne,
Jede Thräne Dein
Eine scharfe Dorne sein,
Die ihn gräßlich sticht!"

Da hemmte sie eilig
Der Thränen Lauf,
Und blickte freundlich
Zum Himmel hinauf.

Widmungsgedicht.

Was rings im ungeheuren Zauberkreise
Der schaffenden Natur als Blume blühet,
Als süßer Duft durch blaue Lüfte ziehet,
Als goldne Frucht erglänzt am grünen Reise:

Das ist zu ihrem ewiglichen Preise
In Einer Sonne Segenstral erglühet,
Und wenn im Winter diese Eine fliehet,
Steht schmucklos die Natur nach Gräber=Weise.

So giebt es auch in einer Menschenbrust
Nur Eine Sonne, welcher Glück und Lust,
Als wie auf einen Zauberschlag, entblühen:

„Das Selbstgefühl!" — Das Wort ist engbegränzt
Und nennt doch Alles, was das Leben kränzt —
Mög' dieses denn dich ewiglich durchglühen!

—

Ein Rosenstrauch im Sonnenscheine,
Der, wenn er auch nicht immer Rosen trägt,
Sie doch im tiefsten Busen hegt,
Dieß wird dann immerdar dein Leben sein!
Dir wünsch' ich alles Glück, mir aber nur das Eine:
„Gedenke mein!"

Der Mensch.

Und wär' es denn, und wär' ich nicht
Ein neues schönres Leben,
Das schüchtern aus der Knospe bricht
Und mit geheimem Beben
Sich in die dunkle Kette schlingt,
Die, stets hinauf gewendet,
Durch Millionen Geister dringt
Und als ein Gott sich endet;

Und wäre ich der dunklen Kraft,
Die aus demselben Kerne
Die Blume und den Baum erschafft,
Den Himmel und die Sterne,
In ihrer höchsten Schöpferglut
Als Meisterstück entsprungen,
Von jedes Lebens reinster Flut
Auf's Innigste durchdrungen;

Wär', was mir Lipp' und Wange malt,
Zugleich der Rosen Wonne,
Und was mir aus dem Auge stralt,
Vom Flammenquell der Sonne,
Und triebe, was mir ab und auf
Die Brust durchhüpft als Seele,
Zugleich das Roß zum stolzen Lauf,
Zum Liede Philomele:

Das wäre schön, das wollte ich
Mit keinem Laut beklagen;
Natur, als Schwester dürft' ich Dich
Alsdann im Herzen tragen;
Ich würde, Schwester, mich durch Dich
Und Dich durch mich verstehen,
In Dir, Geliebte, würde ich
Mein stummes Abbild sehen.

Da wär' mir jeder West ein Gruß,
Womit mich Du beglückest,
Und jeder kühle Trunk ein Kuß,
Womit mich Du entzückest,
Und Luft und Duft ein süßer Hauch
Aus Deinem Schwestermunde,
Und jeder blütenvolle Strauch
Von Deiner Huld ein Kunde.

Da wüßte ich, warum ich bleich
Mich mit der Blume neige
Und mit dem Adler doch zugleich
Hinauf zum Himmel steige;
Ich wäre ja, als wie ihr Herz,
In die Natur verwoben,
Dieß wird gebeugt von jedem Schmerz,
Von jeder Lust gehoben.

Und kehrte ich ermüdet nun
Zurück in's Gränzenlose,
Da dürft' ich sanft und selig ruh'n
In meiner Schwester Schooße;
Als kühle Erde würde sie
Mich freundlich überdecken,
Und dann in zarter Sympathie
Als Sonne mich erwecken.

Das Wiedersehen.

(Romanze.)

1.

„Tummle, tummle dich, mein Rappe,
Hast mich tausend Mal getragen,
Aber nie zu schönerm Ziel,
Nie zu süßerem Behagen."

Und der Rappe sprengt von dannen,
Ohne Rast und ohne Weile;
Daß es geht zur holden Braut,
Mag man merken an der Eile.

Blühende Orangenbäume
Streifen kosend ihm die Wangen,

Mit dem Schatten, mit dem Duft
Wollen sie ihn spielend fangen.

Blühende Orangenbäume,
Ihr habt Duft und stillen Frieden,
Aber heute ist mir doch
Eine süß're Ruh' beschieden.

Neckisch steigt die Nacht hernieder,
Roß und Jüngling bleiben munter,
Denn dem Jüngling glänzt ein Stern —
Dieser Stern geht nimmer unter.

Lange hielt in Salamanca
Ihn der Chor der ernsten Musen,
Aber gestern zog er fort
Zu der Lebens-Muse Busen!

2.

Und er kommt in's kleine Dörfchen,
Das er auch im Dunkeln kennet,
Und er sieht das kleine Haus,
Drinnen noch das Lämpchen brennet.

Und er tritt an's kleine Fenster,
Wie er tausend Mal schon wagte,
Und er hört den kleinen Hund,
Der ihn oft genug verjagte.

Und er lauscht, ob nicht von innen
Süßer Laut entgegen schlage,
Ob sie freundlich „gute Nacht"
Nicht den lieben Eltern sage.

Aber drinnen bleibt es stille,
Nichts ist, das sich heimisch regte,
Selbst den Vater hört er nicht,
Der doch gern zu schwatzen pflegte.

3.

Und er geht zur Küchenthüre,
Welche stets am längsten offen,
Und er schleicht sich sacht hinein,
Halb mit Bangen, halb mit Hoffen.

Töpfe, Schüsseln, blanke Kessel
Grüßen ihn, die wohlbekannten,
Bei der Kohlen Flackerschein,
Die noch auf dem Heerde brannten.

Nur das liebe, liebe Mädchen
Kann er nimmermehr erblicken,
Und er mögte doch so gern,
Ach! so gern an's Herz sie drücken.

4.

Und er tappt im Dunkeln weiter,
Und er kommt an's kleine Zimmer,
Wo sie sonst geschlafen hat,
Und es glänzt heraus ein Schimmer.

Kaum nur athmend, liebebebend
Horcht er, ob er sie nicht höret;
Alles still — wenn er nur nicht
Sie in Traum und Schlummer störet!

Nur hinein, du banger Jüngling,
Ohne Furcht und ohne Säumen:
Wiederseh'n und Liebeskuß —
Könnte sie was Süß'res träumen?

Und er faßt die kleine Klinke,
Und er macht die Thüre offen,
Doch — er schwankt entsetzt zurück,
Wie von jähem Schlag getroffen.

5.

Trübes Licht von trüber Kerze,
  Linnen rings, das weiße, bleiche,
In der Mitt' ein dunkler Sarg,
  Und das Mädchen d'rin als Leiche!

Hin zum Sarge schwankt der Jüngling,
  Schließt sie schweigend in die Arme —
Keiner Thräne milden Trost
  In dem allerbängsten Harme!

Aber haben auch die Füße
  An den Sarg ihn treu getragen,
Scheinet nun doch Muth und Kraft
  Seinen Gliedern zu versagen.

Als es nun am Morgen tagte,
  Wird es laut im stillen Hause,
Tragen will man sie hinab
  In die enge Todtenklause.

Und die schwarzen Todtenträger
  Treten in das Todtenzimmer;
Sehen sie ein Nachtgespenst,
  Oder täuscht der Kerzenflimmer?

Lipp' in Lippe festgewurzelt,
  Krampfhaft Arm in Arm verwunden,
Haben sie statt eines Todten
  Deren zwei im Sarg gefunden!

„Ach, das ist ja Amarillo!
  Ach, er kam zur nächt'gen Stunde!
Ach, er trank den schwarzen Tod
  Aus des todten Mädchens Munde!“

6.

Jüngling, deines Mädchens Leiche
War mit Grab und Tod im Bunde,
Was sie selbst zerstört, das Gift,
Sogst du ein von ihrem Munde!

Nun wohlan! ihr **erster** Kuß
Machte himmlisch dir das Leben,
Und ihr **letzter** kalter Kuß
Hat den Himmel selbst gegeben! —

Der Schäfer.

Es zog in einer hellen Nacht
Der junge Schäfer durch die Au;
Die Blumen dufteten so mild,
Die Lüfte spielten lau.

Da säuselt's ihm so lind und süß
Um das erglühte Angesicht;
So duften Blumen nimmermehr!
So lind sind Lüfte nicht!

Ihm wird so wohl und doch so weh',
Ach! leise Wonne hat sein Herz,
Wie eine Knospe, aufgeküßt,
Nun haucht hinein der Schmerz.

„Euch, liebe Blumen, pflück' ich ab,
Euch, laue Lüfte, saug' ich ein,
Doch fühlt ihr nicht, was brennt und glüht
In tiefster Seele mein!

Ich höre Nichts, ich sehe Nichts,
Und dennoch ist, wie Gott, mir nah',
Was all dies Sehnen stillen kann,
Wohl fühl' ich's, es ist da!" —

„„Und fühlst Du mich, so höre mich:
Herab vom Himmel senkt' ich mich,
Ich schweb' um Dich, ich web' um Dich,
Ich liebe, liebe Dich!

Ach Schäfer, liebster Schäfer, sprich,
Liebst Du mich wieder inniglich?
Ich schweb' um Dich, ich web' um Dich,
Doch nimmer schaust Du mich!"" —

„Ich such' im Himmel alles Heil,
Wie sucht' ich dort nicht gern auch Dich?
Hier unten hab' ich schon genug,
Denn o, Du liebest mich!"

Der Schäfer trinkt den süßen Duft:
„Das ist ein Kuß vom Liebchen mein!"
Er wirft die Arme in die Luft:
„Mein Liebchen fang' ich ein!"

Der Frühling zog ihm, wie ein Traum,
Vorbei in wonniglichem Schmerz,
Und mit des Frühlings Blumen brach
Zugleich des Schäfers Herz.

Trennung.

Wir schreiten lange stumm und still
Zusammen durch das Leben;
Wenn auch das Herz sich öffnen will,
So schließt sich's doch mit Beben.
Wir pressen schweigend Hand in Hand,
Das Auge perlt von Thränen,
Da wird erkannt, doch nicht genannt,
Was wir mit Angst ersehnen.

Doch naht sie, ernst und finster, nun
Die bange Trennungsstunde,
Da kann das Herz nicht länger ruh'n,
Springt auf, wie eine Wunde.
Dann sind wir Armen schnell vereint
In schmerzlich süßem Triebe,
Und Jeder frägt, und Jeder weint:
Du hattest so viel Liebe?

Tief sind wir in den süßen Tausch,
Ach, allzutief, versunken,
Wir haben uns in wildem Rausch
Die Seelen zugetrunken.
Man fühlt, was Mensch dem Menschen ist,
Dann aber soll man scheiden,
Und in der Stund', wo man's ermißt,
Muß man's auf ewig meiden.

Frage und Antwort.

„Was ist die Liebe? Sag' es mir,
Der Du so Vieles weißt!
Du bist ein Dichter: frage an
Bei Deinem Dichtergeist!"

Ich weiß es wohl, doch kann ich's nicht
In Worten Dir vertrau'n;
Ein Mittel giebt es: liebe mich,
Da wirst Du's deutlich schau'n!

Der Knabe.

1.

Es spielten auf der Blumenau
Die Kinder allzumal,
Die Sonne sank, der Mond sah hell
Herab in's stille Thal.

Da nahte eine Mutter sich
Und winkte ihrem Sohn.
Der Knabe sah sie bittend an:
„Ach, liebste Mutter, schon?"

Die Mutter ging mit ihm nach Haus
Und zog ihm aus das Kleid,
Der Knabe trotzte: fern von mir
Sind Schlaf und Müdigkeit!

Die Mutter brachte ihn zu Bett,
Das kränkte ihn gar tief;
Sein Auge war noch thränenfeucht,
Als er schon ruhig schlief.

Ich frug: warum muß Euer Kind
So früh' zu Bette geh'n?
Die Mutter lächelte mich an:
„Um fröhlich aufzusteh'n!"

2.

Ich ging nach einer kurzen Frist
Dem kleinen Haus vorbei;
Ich sah die Fenster dicht verhüllt,
Und hörte Wehgeschrei.

Ich ging hinein, da sah ich bald,
Was hier geschehen war,

Der muntre Knabe, still und bleich,
Lag auf der Todtenbahr.

Die Mutter schaute auf zu mir,
Sie sah mich flehend an,
Ich wurde erst so still, wie sie,
Doch tröstend sprach ich dann:

Der liebe Gott, er denkt, wie Du,
Läßt früh' ihn schlafen geh'n,
Damit er einst am jüngsten Tag
Kann fröhlich aufersteh'n!

[Zur Vermählung Mohrs.]

Zürnt, Edle, nicht, wenn heut' in Euren Himmel,
Der voll von tausend Wonnen hängt,
Mit Sang und Klang dies jubelnde Gewimmel
Sich unerwartet=stürmisch drängt!

Es ist der Widerhall von Eurem Glücke,
Das auch in uns're Herzen dringt,
Und jetzt, damit noch einmal es entzücke,
Als Echo Euch entgegen klingt.

Wir haben in so langen schönen Jahren,
Die uns're Seele nie vergißt,
An uns'rem eig'nen Heil und Wohl erfahren,
Wie tief Ihr Werth begründet ist!

Wir haben dies, was wir so heiß empfanden,
Nur, weil uns die Gelegenheit
Noch nie gelächelt hat, nicht laut gestanden,
Doch heute ist die rechte Zeit!

Wir können Nichts, als danken und beloben,
Doch jedem Wirken reicht den Lohn
Der Ewige bei jenen Sternen droben,
Und that er das nicht heute schon?

Das Mädchen, das, im vollen Reiz der Jugend,
Mit Ihnen innig sich verband,
Ein reines Bild der Schönheit und der Tugend,
Ist's nicht Geschenk von seiner Hand?

Allein, die Lippe kann es nicht verkünden,
Was uns im Grund des Herzens spricht:
Der Sonne Feuer läßt sich nur empfinden,
In Worte fasset man es nicht.

Nur einen Wunsch, dann laßt uns weiter ziehen!
Wie diese Fackeln in der Nacht,
So möge stets Ihr Leben herrlich glühen!
Und nun ein letztes Hoch gebracht!

Auf ein neues Trinkglas.

Du funkelst rein und spiegelblank
Im Morgenstral der rothen Sonne,
Dich füllt zum ersten Mal der Trank,
Der Heiterkeit erschafft und Wonne,
Ich führe Dich an meinen Mund,
Ich soll zum ersten Mal Dich leeren,
Doch frag' ich mich zu dieser Stund':
Wem tönt der erste Spruch zu Ehren?

Gern trink' ich auf Dein eigen Glück,
Und wahrlich wird es Dir nicht schaden,
Dir droht viel arges Mißgeschick,
Behütet Dich nicht Gott in Gnaden.

Ich trete immer dreist heran,
Wo sich die Menschen tapfer freuen,
Doch, armes Gläslein, eben dann
Hast Du sie allermeist zu scheuen.

Schon seh' ich sie, die muntre Schaar,
Das ganze fröhliche Gewimmel,
Das Du an manchem Tag im Jahr
Hinüber flügeln wirst zum Himmel.
Ich seh's, wie Dich der Jüngling hebt
Und muthig stürzt mit kecker Lippe,
Und wie das scheue Mägdlein bebt,
Noch zweifelnd, ob sie sparsam nippe.

Ich bin im Tiefsten aufgeregt
Bei diesem innigen Gedenken,
O, könnt' ich, was mich jetzt bewegt,
In Deinen stillen Kelch versenken!
Da schlüg's in jedes Herz hinein,
Sobald der Mund aus Dir getrunken,
Ein zweiter, schön'rer Feuerwein,
Und weckte drinnen heil'ge Funken.

Und früge sich wohl Einer gar,
Woher sie komme, jene Flamme,
Da würde ihm auf einmal klar,
Daß sie von einem Bruder stamme,
Der, weil er ihm die treue Hand
Nicht reichen konnte, und nicht sagen,
Was er so warm für ihn empfand,
Dem Glas dieß heimlich aufgetragen.

Stammbuchblatt.

Ich mögte gern was Neues bringen,
Denn Niemand lies't das Alte gern,
Doch leider will's mir nicht gelingen,
Das Neue steht mir gar zu fern'!
Ich kann nur wünschen, daß Ihr Leben
So heiter, wie der schönste Tag
Im süßen Maienmond verschweben
Und Nichts, als Wonne, bringen mag.
Mehr kann ich nicht und muß gestehen,
Daß mir mein Wunsch nicht sehr behagt,
Denn ach! wer hätte Sie gesehen
Und nicht dasselbige gesagt?

[Vogelleben.]

Du blicktest in Geduld,
Gehüllt in dein Gefieder,
Vom kahlen Zweig hernieder,
Vom Sturm noch eingelullt.

Und ruhig trankst du auch,
Im Sterben noch zufrieden,
Den dir ein Gott beschieden,
Den letzten kühlen Hauch!

Auf eine Violine.

Wenn deine Wunderklänge
Den Saiten rasch entflieh'n
Und rauschend im Gedränge
An mir vorüber zieh'n:

Da wird's in Herzenstiefen
So wohl mir und so bang,
Als ob da drinnen schliefen
Viel Brüder zu jedem Klang.

Da denk' ich wohl zuweilen:
Ach, wär' sie doch belebt!
Da würde Alles heilen,
Was jetzt zu reißen bebt!
Da wär' der Freund gefunden,
Der deinen Schmerz versteht,
Der blutet an gleichen Wunden,
Der lächelnd mit dir vergeht!

Doch, wenn ich's recht bedenke,
Wenn ich in's Labyrinth
Der Töne mich tief versenke,
Die dir entklungen sind —
Da ruf' ich aus mit Thränen:
Bleib ewig unbewußt!
Solch Weh' und solch ein Sehnen
Trägt keine lebendige Brust!

Frage an die Seele.

Sonett.

Wenn diesen Leib, der seine matten Glieder
In trägem Schlummer müde hingestreckt,
Des Morgens Gruß zum neuen Leben weckt,
Da scheinst auch Du, wie neu geboren, wieder.

Du schliefst nicht mit, Du regtest Dein Gefieder,
Du hast, als den ein schwerer Tod bedeckt,
Mit bunten Träumen lästig Dich geneckt:
Was goß in Dich denn jene Frische nieder?

Darfst Du vielleicht Dein enges Haus verlassen
Und alles das, was sonst so unerreichbar
Vor Deiner Sehnsucht steht, im Flug erfassen?
Da wärest einem Kinde Du vergleichbar,
Das aus dem Schlaf erwacht und mit Vergnügen
Die Brust der Mutter trinkt in vollen Zügen.

Das Abendmahl des Herrn!

Hell und festlich schimmerten die Kerzen
Von dem reich geschmückten Hochaltar;
Bang' und heilig glühten alle Herzen,
Weil die Gottheit nahe war.

Stumm vernahm ich freundlich-ernste Worte:
Menschen kommt, bereitet euch dem Herrn!
Offen ist des Lebens enge Pforte,
Steht denn ihr nicht länger fern'!

Und die ganze gläubige Gemeine,
Jung und alt in herzlichem Gemisch,
Nahte sich im kindlichen Vereine,
Trat heran zu Gottes Tisch.

Und des Heilands himmlisches Vermächtniß,
Seinen Leib, sein theures, theures Blut,
Aß und trank zu innigem Gedächtniß
Jeder Mund mit heil'gem Muth.

Und auch ich, in brünstigem Verlangen,
Aß und trank, vor Wehmuth unbewußt,
Und die Glut erlosch auf meinen Wangen,
Doch, es glühte in der Brust.

Ja, Du selbst, Du selber wirst gegeben,
Heiland, Du, Dein ganzes, ganzes Sein,
Sagt mir's nicht dies ahnungsvolle Leben? —
In dem armen Brot und Wein!

Zuckt es nicht von Dir in jedem Tropfen
Meines Bluts, das ungestümer fleußt?
Nicht von Dir in meines Herzens Klopfen,
Das vor Wonne fast zerreißt?

Ist nicht Dein die flammende Empfindung,
Die mich selig macht und doch zersprengt,
Und, in unerforschlicher Verbindung,
Mich und Dich zusammendrängt?

Ja, dies Mahl — es geht auf Tod und Leben,
Nie empfängt's, wer hier nicht Heil gewann;
Nicht, weil Gott dem Sünder es nicht geben —
Nein, weil er's nicht fassen kann!

Des Königs Tod.

Romanze.

Der alte König, schwach und grau,
Er tritt in seinen Waffensaal,
Betrachtet jedes Schwert genau
Und die Trophäen allzumal.

Die Schwerter blinken klar und rein,
Sie sind von Rost und Scharten frei;
Da fühlt er's mit erhöhter Pein,
Wie er so alt geworden sei.

Die Sonne blickt in's Fenster schnell
Und taucht in Gold der Schwerter Kranz,



Die blitzen noch einmal so hell,
Ihn aber blendet all der Glanz.

Und draußen schallt ein lustig Horn,
Es schnaubt das Roß, die Dogge klafft,
Und frisch hinaus durch Strauch und Dorn
Sprengt Alt und Jung in voller Kraft.

Der alte König trägt es nicht,
Der Schwerter Glanz, er macht ihm Schmerz,
Verwundend ist der Sonne Licht,
Das muntre Horn zerreißt sein Herz.

Er schaut gen Himmel unverwandt,
Will beten um den schnellen Tod,
Doch, eh' er noch die Worte fand,
Stand seine Seele schon vor Gott!

Stammbuchblatt.

Wie vollgehaltig scheint das Leben!
Und dennoch ist's ein eitel Spiel!
Es kann dem Menschen nimmer geben,
Und nehmen kann's dem Armen viel.
Doch darf er sich zum Trost gestehen:
Ich bin nicht, wie im Meer der Kahn —
Ich kann durch *mich* nur untergehen,
Und *nie* durch meine rauhe Bahn!

Bei einem Gewitter.

Erst trübe Stille, ein Bedenken
Der überflutenden Natur:
Soll ich zurück in's Bett mich senken?
Enteil' ich kühn der alten Spur?

Doch dann des ersten Donners Grollen,
Ein Riesen-Ruf der Leidenschaft,
Und nun ergießt sie sich im vollen
Empörten Strom, die wilde Kraft.

Todddürstig flammt der Blitz hernieder,
Der trunkne Donner jauchzt: Triumph!
Von Berg und Felsen hallt es wieder,
Der Mensch verkriecht sich stumpf und dumpf.

Ha, taube Motten, die nur leben,
Wenn alles Große untergeht,
Und die erbleichen und erbeben,
Sobald das Todte aufersteht.

Auch mir erblaßt die heiße Wange,
Auch mir durchschauert's Mark und Bein,
Doch nur, weil ich umsonst verlange,
Den Elementen gleich zu sein.

Ach! dürft' auch ich in Einem Blitze
Verspritzen, wie's die Wolken thun,
Was ich an Kraft und Muth besitze,
Müßt' ich auf ewig dann auch ruh'n.

Die Seele.

Wunden werden nicht geschlagen —
Ach! sie selbst ist eine Wunde,
Die man lange schon getragen,
Bis in einer heil'gen Stunde
Die verwandte Seele naht,
Die, indem sie unverweilt
Sich und uns auf ewig heilt,
Ausersehen ist, zu sagen,
Daß man längst geblutet hat!

Ein Gebet.

Sie hielt mich fest und inniglich umfangen,
Sie freute sich und nannte sich beglückt,
Dann hat sie stumm zum Himmel aufgeblickt,
Da faßte mich ein seltsames Verlangen.

Sie war mir rein und göttlich aufgegangen,
Sie schien dem Kreis des Lebens still entrückt,
Und menschlich weinend, aber doch entzückt,
Als sanfte Mittlerin des Herrn zu prangen.

Ich sagte: bitt für mich in dieser Stunde!
Da fühlte ich mich glühender umwunden
Und heiß, wie nie, geküßt von ihrem Munde,

Indeß ihr Auge himmlisch sich verklärte,
Und, was sie betete und Gott gewährte,
Das hab' ich tief an ihrem Kuß empfunden!

Rosenleben.

Ach Rose, die Du, mährchenhaft gestaltet,
Wenn kaum der holde Lenz dahin gegangen,
Gleich wie ein Brief, den wir von ihm empfangen,
In stillem Zauber lieblich Dich entfaltet:

Ich ahne, was als Leben in Dir waltet,
Wenn Deine Blätter, wie in Wollust, prangen,
Und wenn Dein Duft in sehnendem Verlangen
Dem Kelch entschwebt, den seine Glut gespaltet.

Es ist dasselbe ungestüme Ringen,
Das auch in mir lebt, glühend und gewaltsam,
Zum Hohen und zum Höchsten vorzudringen.

Ich aber muß erst welken und vergehen,
Wenn Du im Werden selbst schon unaufhaltsam
Beginnen darfst ein endlos Auferstehen.

Mutterschmerz.

Noch steht die kleine Wiege dort,
Jetzt darf sie stille stehen,
Den kleinen Schläfer trug man fort,
Ich werd' ihn nie mehr sehen.
Sonst weckt' er mich in jeder Nacht,
Dann tränkte ich ihn herzlich;
Von selber bin ich heut' erwacht,
Da lächelte ich schmerzlich.

Wenn sonst der helle Morgen kam,
Und ich ihn an mich drückte,
Wie ward's mir da so wundersam,
Wenn ich in's Aug' ihm blickte;
Ich glaubte dann in seine Brust
Recht tief hinab zu sehen
Und all sein Leid und seine Lust
Voraus schon zu verstehen.

Dann war es mir, als säh' ich viel
Von seinem ganzen Leben,
Ich sah des Knaben heitres Spiel,
Des Jünglings ernstes Streben.
Ich sah in seiner Kraft den Mann
In würd'gem Kreis beglücken,
Dann zog ich schnell mein Kind heran,
Und küßt' es mit Entzücken.

Er starb, und ach! so schwer, so bang!
Mir sagte keine Stunde,
Wie süß der Muttername klang
Von seinem holden Munde.
Bloß Todesseufzer durft' ich hier
Von seinen Lippen hören,

Und bange Ahnung sagte mir,
Daß wir uns ganz verlören.

Sein Auge konnte, als es brach,
Kein Lebewohl mir sagen,
Er schien bloß, als er sterbend lag:
Du hilfst mir nicht? zu fragen.
Er hat die Mutter nicht erkannt
In all den andern Stunden,
Er hat erst, als ich hülflos stand,
Was ich ihm sei, empfunden.

„Ich bin hier angelaufen,
Ich armer Mann!“
Ja, Du bist angelaufen,
Wie — Eisen kann!

Götter zu entzücken, mag gelingen,
Schweine wirst Du nicht zum Weinen bringen.

Hochzeit.

Die Nacht ist stumm, die Nacht ist still,
Wie, wenn sie Todte wecken will,
Auf steht die Jungfrau, bleich und krank,
Und tritt zu ihrem Kleiderschrank.

Und was sie aus dem Schranke nimmt,
Das glüht und leuchtet, glänzt und flimmt,
Es ist der Schmuck für eine Braut,
Kostbar, wie man ihn je geschaut.

Der Bräut'gam hat ihn ihr geschenkt,
Kurz, eh' man ihn in's Grab gesenkt.
Wie war die Hochzeit schon so nah'!
Doch war der Tod noch schneller da.

Die bleiche Jungfrau hängt sich stumm
Das funkelnde Geschmeide um,
Ein weißes Kleid, fast schauerlich,
Schlingt um die edeln Glieder sich.

Und auf dem Tische, klar und rein,
Blinkt in Kristall ein dunkler Wein,
Ein Silber= und ein Goldpocal
Dabei, wie für ein festlich Mahl.

Sie tritt zum Spiegel, fest und schnell,
Ihr Bild stralt ihr entgegen hell,
Unheimlich lächelt sie sich an,
Zum blanken Tische tritt sie dann.

Hier schenkt sie die Pocale voll,
Daß schäumend jeder überquoll.
„Der goldene, der ist für Dich!
Der silberne, der ist für mich!“

An stößt sie auf des Todten Wohl,
Wie klingt das dumpf, wie klingt das hohl!
Nun gießt sie einen an den Grund,
Den andern setzt sie an den Mund.

Die Mutter tritt am nächsten Tag
Bei'm Morgenstral in ihr Gemach;
Mit Grauen hat sie da erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt.

Für wen?

Die Blume wird gepflückt
In ihrem höchsten Glanz;
Sie welkt, allein sie schmückt
Der Jungfrau Hochzeitskranz.

Beladen wird das Roß
Mit mancher schweren Last;
Der Wüste edler Sproß,
Er sinkt zusammen fast.

Doch geht der Kärrner frei
An seiner Seite her,
Daß dieser ledig sei,
Ward dem die Last so schwer.

Gewicht legt nach Gewicht
Sich auf das Menschenherz,
Bis es zusammenbricht
In seinem letzten Schmerz.

O Thränenperlenschnur,
Dich weint' ich gerne voll,
Säh' ich die Eine nur,
Die einst Dich tragen soll.

O Druck, Dich trüge ich,
In treuem Ernst bestrebt,
Säh' ich nur Den, der sich,
Wenn Du mich beugst, erhebt.

Gott über der Welt.

Ich wandle durch den langen bunten Reigen
Von Welten, der die Schwester mir verhüllt,
Und doch zugleich in demuthvollem Neigen
Von ihrer treuen Liebe überquillt.

Ich schaue gern hinein in jene Sonnen,
Sie sind mir, wie ein Flammenblick von ihr,
Den einst, als wär' sie selbst darin zerronnen,
Ihr Auge kühn hinüber warf zu mir.

Ich schaue gern hinein in diese Erden,
In ihnen sprudelt mir ihr eig'nes Blut,
Das, mag es auch zu Baum und Blume werden,
Doch mir nur schäumt in jugendlicher Glut.

Ich schaue gern den Wirbeltanz der Wesen,
Von dem ich längst in ihrer tiefsten Brust
Den Riß gesehen und den Plan gelesen,
Eh' sie ihn schuf in träumerischer Lust.

Was einst ihr Mund begeistert ausgesprochen
Als kreisenden Gedanken und Gefühl,
Ist voll aus ihrem Ich hervor gebrochen
In aller Formen schwindelndem Gewühl.

Und wo ein Funke glüht von ihrem Leben,
Glüht auch die Liebe, die sie zu mir trägt,
Doch fühl' ich, daß sie jetzt mir nur mit Beben,
Nicht trunken mehr, wie einst, entgegen schlägt.

Die Wesen können nur für mich entbrennen
Und ahnen bang und schauernd meine Kraft,
Die Schwester konnte jauchzend mich erkennen
Und hielt mich, wie ich sie, in süßer Haft.

Jetzt träumt sie tief, und würde ewig träumen,
Doch bald vernimmt sie schlummernd meinen Ruf,
Dann wacht sie auf und zieht aus allen Räumen
Im ersten Athmen ein, was sie erschuf.

Einem Freunde.

Leb' wohl, mein Freund! Wir sah'n uns einst nur kaum
Und waren gleich gewiß, uns zu versteh'n;
Dann hielten wir uns fest, doch war's ein Traum,
Drum trennen wir uns jetzt bei'm Wiederseh'n!

Leb' wohl! Du selber hast es ja gewollt!
Mein Geist erträgt es leicht, denn er erkennt:
Was uns erst ganz vereinigen gesollt,
Das, und nur das, hat uns so ganz getrennt!

Wir wollten Eines werden auf der Welt,
Daß auch die kleinste Scheidung nicht mehr sei,
Und wurden, wie's im Leben öfter fällt,
Erst dadurch, und für immer, völlig Zwei!

Der alten Götter Abendmahl.

Zu Rothschild um die Mauern braus't ein gewaltiger Sturm,
Es schlängeln sich die Blitze rothglühend um den Thurm,
Ein Wolkenbruch ergießt sich, daß Eich' und Tanne kracht
Und all den Graus verschleiert die dickste Mitternacht.

Zwei ries'ge Wand'rer schreiten hinein noch in die Stadt,
Sie sind vom wilden Wetter nicht eben all zu matt,
Dann, statt am Thor zu klopfen um Einlaß, wie's gebührt,
Sind sie mit mächt'gen Schritten darüber hin spatziert.

Vor einer alten Kirche, da bleiben Beide steh'n,
Sie scheinen Lust zu haben, in sie hinein zu geh'n,
Doch ist die Thür verschlossen und wär' auch viel zu klein:
Da steigen alle Beide in's Fenster keck hinein.

Und draußen wird es stille, die Donner schweigen schnell,
Doch drinnen in der Kirche, da wird es plötzlich hell;
Es glüht und blitzt und dröhnet im alten dunklen Haus,
Als thäten d'rin die Götter die Donnerwolken aus.

Die Wanderer gerathen bis vor den Hochaltar,
Die heiligen Geschirre, die glänzen blank und klar,
In goldnen Kannen funkelt der dunkelrothe Wein,
Denn morgen soll das Nachtmahl des Herrn gefeiert sein.

Die Wand'rer setzen schweigend die Kannen an den Mund,
Und leeren sie auf einmal recht tief, bis auf den Grund,
Doch scheint es nicht, als hätte der Trunk gemundet sehr,
Sie schütteln stumm die Häupter, seh'n sich nicht um nach mehr.

Die Wand'rer kommen weiter bis an das Königsgrab,
Sie steigen schwer und langsam zur dumpfen Gruft hinab,
Unheimliches Gewimmer dringt aus der Särge Chor,
Sie blicken ernst und finster, dann steigen sie empor.

Nun reden sie zusammen, indem sie fürbaß geh'n,
Doch ist's, wie Meeresbrausen, man kann es nicht versteh'n,
Dann aus dem Fenster steigen sie wiederum hinaus,
Da blitzt's und donnert's wieder, da kehrt der alte Graus.

Das waren Thor und Odin, die hatten sich verirrt,
Da ward den Unwillkomm'nen der Christentempel Wirth.
Sie sah'n mit wenig Wonne, was auf der Welt geschah,
Und seufzten tief und innig: wär' Ragnaroke da!

Als nun am andern Morgen die Schaar der Gläub'gen kam
Und aus des Priesters Händen die Sacramente nahm,
Da fühlte sie im Innern, wie niemals, sich bewegt,
Zu aller Lust des Fleisches gewaltsam aufgeregt.

Sie nahmen nicht die Bibeln, die Schwerter in die Hand
Und zogen in die Schenken mit ihrem Festgewand,
Es braus'te wild und glühend von Götterkraft und Lust
Aus den geweihten Kannen ein Sturm durch ihre Brust!

Gruß der Zukunft.

Wenn Dir vor Weh und Sehnen
Die ganze Seele schwillt
Und von verhaltnen Thränen
Das Auge überquillt:

Da grüßt Dich, vorempfunden,
Das Leben reich und voll,
Das einst in schönern Stunden
Dich göttlich tränken soll.

Die Wolke, segenschwanger,
Die über ihm nicht bricht,
Verhüllt dem durst'gen Anger
Der Sonne heitres Licht.

Wiedersehen.

Das war ein wunderliches Fest,
Woran ich Theil genommen;
Die Gäste sind, zu allerbest
Geputzt, in Zahl gekommen,
Mann, Weib und Kind, und Paar auf Paar,
Viel blasse schöne Jungfrau'n gar,
Und doch ward mir beklommen.

Ich sah von langer Tische Reih'n
Kostbare Früchte winken
Und manchen edlen Feuerwein
In goldnen Bechern blinken.
Man schenkte ein, man legte vor,
Und doch war Nichts, was ich erkor,
Und doch mogt' ich nicht trinken.

Es prangte stolz ein großer Saal,
Voll reichen Lichts und Glanzes,
Da drängten rasch sich durch's Portal
Die Damen, reichen Kranzes.
Die lustigste Musik begann,
Ich aber sah mit Grausen an
Den wilden Knäul des Tanzes.

Mein Liebchen trat heran zu mir,
Ich sah sie nicht, seit lange,
Ich schaute ängstlich auf zu ihr,
Es ward mir seltsam bange.
Ernst, steinern=ernst, wie ich sie nie
Gesehen hatte, blickte sie,
Entfärbt war Lipp' und Wange.

Sie sprach zu mir kein einzig Wort,
Sie riß mich stumm und schweigend
In das Gewühl des Tanzes fort,
Unheimlich=dreist sich zeigend;
Doch schwand, wie sie mich wirbelnd schwang,
Mein Grau'n, und wilde Lust durchdrang
Mich steigend, immer steigend.

Mein Auge, keck und lüstern, hing
An ihrem blassen Munde,

Und, drängender, mein Arm umfing
Den schlanken Leib zur Stunde.
Da rief sie aus: hier ist es schwül,
Ich glühe, doch ist's wunderkühl
Im tiefen Erdengrunde.

Sie schritt hinaus, ich schlich ihr nach,
Ich suchte süße Labe,
Das Licht der Sterne blinkte schwach,
Fern krächzte heisch ein Rabe;
Da fiel mir Etwas schwer auf's Herz,
Und ich rief aus mit Grau'n und Schmerz:
Sie liegt ja längst im Grabe!

Schlachtlied.

Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum?
Nur immer drauf und dran!
Die Büchsen her, und Knall auf Knall,
Und jeder Knall ein Mann!
Und streckst Du Manchen in den Grund —
Du hältst ja wieder still;
Sei's Freund, sei's Bruder oder Sohn,
Mach' sich bezahlt, wer will.

Und ist die Helden-Arbeit gleich,
So ist auch gleich der Lohn!
Mit Cäsar gilt's die Brüderschaft
Und mit Napoleon!
Ist solch ein Gut für etwas Blut
Denn nicht ein würd'ger Kauf?
Und können Todte aufersteh'n,
So steh'n sie heute auf!

Hurrah, das pufft, das knallt und pfeift,
Daß schier die Erde bebt!
Die Trommeln wirbeln lustig d'rein,
Und Alles ist belebt.
Am Morgen war's hier still und todt,
Kaum, daß die Wachtel schlug,
Und wenn wir erst erschlagen sind,
Wird's wieder still genug!

Mystisch.

Geh Du zur Kirche, fromm Gemüth,
Und sei kein Kind der Finsterniß,
Und wenn Dich Gott, der Herr, nicht sieht,
So sieht der Pfarr Dich ganz gewiß.

Das griechische Mädchen.

Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen,
Ein Jüngling Dir vorüber ging,
Und, um die inn're Glut zu dämpfen,
An Deinem Angesichte hing;
Wenn dann jungfräuliche Verschämtheit
Allmächtig Dich von dannen zog,
Und dennoch innerste Gelähmtheit
Zu scheuem Zögern Dich bewog:

Da mogtest Du Dich schüchtern fragen,
Ob einen Gott Dein Auge sah,
Wie es nach alten heil'gen Sagen
Zu Lust und Leid schon oft geschah,
Und Semele und Daphne glitten
Im Traum an Deiner Seele hin,

Und wie sie liebten oder litten,
Verwirrte gänzlich Dir den Sinn.

Wenn nun in einer Dämmerstunde
Der kühne Jüngling vor Dich trat,
Und drängend, mit beredtem Munde,
Von Liebe sprach, um Liebe bat,
Da konntest Du ihm Nichts verweigern
Und brachtest stumm Dein Selbst ihm dar,
Es in's Unendliche zu steigern,
Wie sonst ein Opfer am Altar.

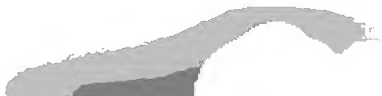
Und nun, umfangen und umfangend,
Umbraus't von einer neuen Welt,
Gedenkst, erbangend, doch verlangend,
Du sein, deß Arm die Donner hält;
Wie wilde Blitze glüh'n die Küsse,
Du wogst und wallst, als wär'st Du Schaum,
Und dann besiegeln die Genüsse
Der Brautnacht göttlich Deinen Traum.

Neues Recht.

Die Richter sind eclectisch,
Die Rechte sind elastisch;
Die Wirkung würde drastisch,
Wär' Themis Arm nicht hectisch.

Reue.

Wer klug einen Namen dafür erfand,
Der hat den Zustand gewiß nicht gekannt.



Stets geht das Sich Verkriechen schief,
Das Wort ist leider zu naiv,
Das sich allein zum Dienst bequemt,
Daß es, wie Till, den Herrn beschämt!

Ei, wie die wunderlichen Knaben
Sich doch possirlich jetzt geberden:
Sie wollen Münzwardeine werden,
Weil sie noch nicht gestohlen haben!

Die Sucht, ein großer Mann zu werden,
Macht Manchen zum kleinsten Mann auf Erden!

Das Licht beleuchtet jedes Ding,
Allein, nicht jedes hat sich zu bedanken!

Hexen-Ritt.

Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht
Zum fernen Blocksberg sich aufgemacht.

Begegnet ihnen ein feiner Mann,
Da halten die Drei den Besenstiel an.

Spricht d'rauf die Erste: „Ich thu' Euch kund,
Den da verwandl' ich in einen Hund!"

Spricht d'rauf die Zweite: „Das ist nicht recht,
Zum Affen aber taugt er nicht schlecht!"

Spricht d'rauf die Dritte: „Du bist ein Stock,
Er wird der trefflichste Ziegenbock!"

Und murmeln Alle zugleich den Fluch,
Und Jede entkräftet der Schwestern Spruch.

Und sind schon lange bei'm tollen Schmaus,
Da steht noch der Zarte in Schreck und Graus.

Und kommt zum Liebchen mit blassem Gesicht
Und klopft an's Fenster, doch ruft er ihr nicht.

Und redet sie leise, leise an
Und freut sich, daß er nicht bellen kann.

Und spricht vom Himmel auf Erden nun
Und denkt: das kann doch kein Affe thun.

Und als sie ihm hold in die Arme sinkt,
Da weiß er's gewiß, daß er auch nicht —.

Stillstes Leben.

Ich fuhr einst über Wasser,
Das hat gar wild geschäumt,
Die Stürme braus'ten wüthend,
Die Nacht lag dumpf und brütend,
Ich aber hab' geträumt.

Ich ritt durch Waldes-Dunkel,
Mein Roß hat sich gebäumt.
Glutrothe Wolken rollten
Und ferne Donner grollten,
Ich aber hab' geträumt.

Ich bin zu Berg gefahren,
Da wurde nicht gesäumt,
An schwankem Seile baumelnd,
Erbangend, vorwärts taumelnd,
Ich aber hab' geträumt.

Zu ruh'n in stiller Wiege,
Die Welt hinweg geräumt,
Und ungeseh'n und schweigend
Die Mutter d'rüber neigend
Das habe ich geträumt.

Stammbuchblatt.

(Für Emil Rousseau).

In's Unermeßliche verschweben,
Das ist kein Trost für all' die Leere;
Der Tropfe muß als Tropfe leben,
Im Meer verschwimmt er mit dem Meere;
Du kannst die Gränzen nicht erweitern,
Die Dich zum Ich zusammen drängen,
Verschütten heißt's den Trank, nicht läutern,
Die zwingende Retorte sprengen!

Das Sein.

Geheimniß, wunderbar, wie keins,
Des In= und Durcheinanderseins
In dem unendlichsten Gewühl
Durch Sinn, Gedanken und Gefühl.
Der ew'ge Strom fließt ab und zu,
Wo fang' ich an? Wo endest Du?
Du sprichst ein volles, tiefes Wort,
Das wirkt in meiner Seele fort,
So webst Du Dich in mich hinein,
Denn, was es schafft, ist Dein, wie mein.
Und was der Mund nicht sagen kann,
Sieht Eines doch dem Andern an,
Alsbald erwacht Verschlingungstrieb,

Und Eines hat das And're lieb.
Der fernen Sonne ew'ge Glut
Durchdringt belebend mir das Blut,
Was in dem Schooß der Erde gohr,
Rankt sich als Wein zu mir empor,
Und was nicht in die Sinne fällt,
Hält ahnungsvoll das Herz geschwellt,
So daß selbst Gott mich nur erdrückt,
Damit er mich mir selbst entrückt.
So braus't in wohl gemeßnem Tact
Dahin des Lebens Kataract,
Daß jeder Tropfe, der entspringt,
Nach Maaß jedwedes Sein durchdringt,
Daß alle Form nur Gränzen steckt,
Damit sie Eigenstes erweckt,
Und daß das ungeheure All
Sich umwälzt in dem kleinsten Ball.

Lebens-Momente.

1.

Was ist die Welt? Der Schößling böser Säfte,
Die aus sich selbst die Gottheit einst ergoß,
Als sie, ausscheidend alle dunklen Kräfte,
In sich selbstsüchtig sich zusammen schloß.
Die steigen nun in grimmigem Geschäfte
Zu ihr empor und fordern ihren Schoß.
Umsonst. Sie dürfen tobend sich empören,
Doch nur, damit sie so sich selbst zerstören.

Was ist der Mensch? Er ist die morsche Brücke
Von der Natur zu Gott, die kühn und frei
Ihr Geist beschreitet, ob die inn're Lücke
Denn nicht von oben her zu stopfen sei.

Vergebens! Denn im rechten Augenblicke
Bricht unter ihm sein Werkzeug stets entzwei,
Damit den Stolzen noch das Wissen quäle,
Daß ihm nichts Großes, nur das Kleinste fehle.

Was ist das Ende aller dieser Kämpfe?
Ermattung, gänzliche, im kranken Sein!
Am Abschluß der verworrnen Lebenskrämpfe
Stellt zur Verzweiflung sich die Ohnmacht ein.
Von oben dann, daß er das Grauen dämpfe,
Ein Gnadenstral, wie Leichenkerzenschein.
Der Wesen letztes wird nicht mehr geboren,
Im Schooß der Mutter stirbt es, weltverloren!

2.

Was willst Du, Sonnenschein,
Was wollt Ihr, laue Lüfte?
Ihr stellt zu spät Euch ein
Und buhlt um süße Düfte!

Komm Du heran, o Nord,
Willkommenster von allen;
Die Blüte ist verdorrt,
Nun will sie Nichts, als fallen!

Nicht darf der Staub noch klagen,
Der glühend und bewußt
Die ganze Welt getragen
In eig'ner enger Brust;
Worin ich mich versenke,
Das wird mit mir zu Eins,
Ich bin, wenn ich ihn denke,
Wie Gott, der Quell des Seins.

Mir ward das Wort gegeben,
Daß ich's gebrauche frei,
Und zeige, wie viel Leben
D'rin eingeschlossen sei.
Ich will ihn muthig schwingen,
Den geist'gen Donnerkeil,
Und kann er's mir nicht bringen,
So bringt er Andern Heil!

Der Becher.

(Auf dem Straßburger Münster gedichtet.)

Von einem Wunderbecher
Hab' ich mit Angst geträumt,
Woraus dem durst'gen Zecher
Die höchste Fülle schäumt.
D'raus sollt' ich Alles trinken,
Was Erd' und Himmel bot,
Doch mußt' ich dann versinken
In einen ew'gen Tod.

Mit Wonne und mit Grausen
Hielt ich ihn in der Hand,
Ein wundersames Brausen
In seinem Kelch entstand;
Es flog an mir vorüber
Die Welt in Nacht und Glanz,
Wie regellos im Fieber
Verworr'ner Bilder Tanz.

Und als ich länger blickte,
Bis auf den Grund hinein,
Wie Blitzesflamme zückte
Mir's da durch Mark und Bein,

Und, gänzlich d'rin versunken,
Ward mir zuletzt zu Sinn,
Als hätt' ich schon getrunken
Und schwände nun dahin.

[Einleitungsgedicht.]

Mein Thun soll sich erstrecken, so weit es darf und kann;
Ich will die Todten wecken; die klopfen weiter an;
Ich steig' in die alten Grüfte und poch' an jeden Sarg,
Ob ich den Deckel lüfte, der großes Leben barg.

Mir will das zimperliche Wesen
Nun einmal nicht ins Herz hinein,
Denn, soll man durch den Schnee genesen,
So muß man erst erfroren sein.

Liebesgeheimniß.

Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen,
Ich nenne sie ein schmerzliches Erwachen;
Wir fühlen uns in öden Schlummers Räumen
Gekettet an unwürdig-nicht'ge Sachen,
Wir schauern, es ergreift uns, ohne Säumen
Frei für das hohe Leben uns zu machen,
Allein, wir Armen sind gar fest gebunden,
Bald ist der Muth, das Sehnen auch, entschwunden.

Ein müder Pilger kommt aus weiter Ferne,
Er streckt sich hin, zu dumpfem Schlaf ermattet.
Durch milden Blütenregen weckt' ihn gerne
Der Baum, der still und freundlich ihn beschattet.

Halb wacht er schon. Da leuchten alle Sterne,
Ihn kühlt ein Hauch, mit dem ein Duft sich gattet,
Der ganze Himmel neigt sich auf ihn nieder,
Er seufzt: ein Traum! und schließt die Augen wieder.

Auf dem Kirchhof.

Wie scheint die Sonne lind und hell
Und gießt die Fülle Lebens aus!
Wie tönt das Todtenglöcklein schnell,
Unheimlich schnell, im Leichenhaus.

Dem Spielkind, das die Glocke hört,
Ist's Klang, Musik, wie and're auch;
Mich, den der heis're Grabruf stört,
Beschwichtigt gleich ein Frühlingshauch.

Licht in der Nacht.

Ich bin in der Nacht gegangen;
Wie dunkel und wie still!
Kein Hauch in den schweren Lüften,
Kein Stern, der leuchten will!

Vom Felsenhang herunter
Neigt sich ein einsam Haus,
Es fiel aus dem schmalen Fenster
Ein zitternd Licht heraus.

Der Pfad führt hart vorüber,
Da lauscht' ich denn hinein;
Ich sah einen Todten liegen,
Vom Leichlicht kam der Schein.

Abentheuer am Neujahrs-Abend.

Mein Liebchen wollt' ich auf mein Zimmer führen,
Und brach, zu eilig, meinen Schlüssel ab;
Verdrießlich standen wir vor festen Thüren,
Mein schüchtern Liebchen flog die Trepp' herab.
In Schnee und Wind schlich ich denn auch von hinnen.
Der Dom, erleuchtet, hemmte meinen Schritt;
Um wenigstens den Himmel zu gewinnen,
Ging ich hinein und sang ein Danklied mit!

Zum letzten Mal.

Zum letzten Mal die Hand zu drücken
Die warm die meine wieder drückt;
Zum letzten Mal in's Auge blicken,
Das gern in meines wieder blickt;
Zum letzten Mal die Stimme hören,
Die mir im Tiefsten wiederhallt,
Dann ewiglich umsonst beschwören
Den süßen Ton, die Huldgestalt:
O grauenhaftes Vorempfinden
Des Todes, voll geheimster Qual,
Ich weiß Dich nicht zu überwinden,
Hab' ich Dich denn zum ersten Mal?
Und sagt mir durch dies inn're Bangen
Wohl gar ein Tiefgeliebtes an,
Daß es im Stillen heimgegangen,
Und daß ich noch nicht folgen kann?

Vor dem Wein.

Dunkler, heiliger Wein!
Sieh, ich dürfte dich trinken,
Doch, in dein mystisches Blinken
Schau' ich mit Andacht hinein.

O, wie schauert's mich an,
All dies Quellen und Weben,
Das zum glühendsten Leben
Wecken und steigern mich kann!

Das bist du, o Natur,
Deiner gewaltigsten Kräfte,
Deiner verborgensten Säfte
Ueberfließende Spur.

Wein, ich trinke dich! Bald
Wirbeln nun Stürme und Fluten,
Blitze und mildere Gluten
Mir durch die Brust mit Gewalt.

Vinum sacrum.

Es schlichen zwei schlimme Gesellen
Sich in die Kapelle hinein;
In Kannen, in goldnen, geweihten,
Stand dort der heilige Wein.

Da spricht der Eine mit Lachen
Zum Andern in sündigem Muth:
„Komm, willst Du Dich mit mir berauschen
In Christi eigenem Blut?"

Der Andere greift nach der Kanne
Und setzt sie flugs an den Mund;
Sie trinken, und trinken, und trinken,
Doch kommen sie nicht auf den Grund.

Sie trinken, und trinken, und trinken
Und treiben viel frostigen Scherz,
Doch steigt keine Glut auf die Wangen,
Doch flammt keine Lust durch das Herz.

Sie trinken, und trinken, und trinken,
Die Kanne bleibt voll, wie sie war;
Da packt sie ein innerstes Grausen,
Sie stürzen hin am Altar.

Sie rufen: „Er blutet auf's Neue,
Wer stillt des Blutes Lauf!
Er zeigt uns die offenen Wunden,
O weh' uns, wir rissen sie auf!"

Nun schau'n sie ewig den Heiland,
Ein blasses, blutendes Bild;
Er blickt sie an, nicht finster,
Ach, so unendlich mild!

Der Priester.

In ernsten Tempels Düster,
Am Altar, mit dem Wein,
Da steht der bleiche Priester
Und thut ein Gift hinein.
„Die Zweifel und die Kämpfe,
Den innern Hohn und Spott,
Daß ich ihn endlich dämpfe,
Versuch' ich Dich, o Gott!

Ist's Blut von Deinem Blute?
Ist's Fleisch von Deinem Leib?
Ich theil' in hohem Muthe
Es aus an Mann und Weib.
Mich kann Dein Blitz zerschmettern,
Weil ich mich's unterwand;
Ich kann Dich nicht entgöttern
Mit frevelhafter Hand!"

Der Morgen ist gekommen,
Das heil'ge Amt beginnt,
Still nahen sich die Frommen,
Zuerst sein eigen Kind.
Er reicht ihr ohne Beben,
Fest blickend, Wein und Brot,
Und ach! ihr junges Leben
Erstarrt im schnellsten Tod.

Kalt schaut er auf die Todte,
Zornig gen Himmel dann:
„Wohl bin ich noch ein Bote,
Doch ohne Herrn fortan!
Den Himmel und die Erde,
Ich find' sie schön genug
Für eines Gottes Werde,
Und doch ist's Lug und Trug!

Ihr Männer und Ihr Frauen,
Die ich hier um mich seh',
Euch muß ich Eins vertrauen,
Das Letzte, eh' ich geh'.
Mit Lust und Reiz und Schimmer
Lockt Euch ringsum die Welt;
Thut, was Ihr wollt, nur nimmer,
Was Eurem Gott gefällt!"

An des Erlösers Bilde
Haftet sein Auge nun:
„Du Mann der ew'gen Milde,
Schön war Dein Traum, Dein Thun!
Daß uns Dein Wort nicht trüge,
Tod littst Du ohne Wank:
Ich zeihe Dich der Lüge:
Sieh!" Sprach's und trank und sank.

Wohin?

Ich hatte ruhig geschlafen,
Da bin ich auf einmal erwacht,
Schnell, hastig, als ob mich was weckte;
Nun lausch' ich hinaus in die Nacht.

Am Himmel fliegen die Wolken
Vorüber in eiligem Lauf;
Ein Posthorn, lockend und drängend,
Schallt plötzlich zu mir herauf.

[Verse.]

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, ich muß dir sagen:
Mancher trinkt sein eig'nes Blut,
Und man muß ihn nicht beklagen,
Denn es schmeckt ihm gar zu gut.

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, ich muß dich bitten,
Höre, was der Weise spricht:
Manches Leid, ist, wie der Teufel,
Glaub' ihn nicht, so ist er nicht.

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,

Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, du mußt bedenken,
Daß der Mensch dem Unthier gleicht,
Welches, wenn's sich selbst betrachtet,
Schaudert und im Tod erbleicht.

Herz, mein Herz, du bist so traurig,
Und, wenn ich dich frag', warum,
Giebst du Vieles zu verstehen,
Bleibst jedoch im Grunde stumm.

Liebes Herz, vernimm: die Wunde,
Die das Leben Einem schlug,
Brannte darum nur dem Thoren,
Weil sie — ihm nicht groß genug!

Vater und Sohn.

Der König wandelt vorüber
An seiner Väter Gruft,
Die alte stumme Kapelle
Verschwimmt in des Abends Duft.

Er winkt dem greisen Pförtner:
„Schleuß auf das eherne Thor!"
Er steigt hinab in's Gewölbe,
Der Pförtner weilt davor.

Er will dort unten beten
Und knieet hin am Sarg,
Der des entthronten Vaters
Bleiche Gebeine barg.

„Was bist Du so früh' gekommen?
  Du hast ja bis morgen Zeit!"
Die Kniee wollen ihm brechen,
  Er ist noch nicht bereit.

Er steigt hinauf, dem Pförtner
  Ruft er mit Schaudern zu:
„Du brauchst das Thor nicht zu schließen,
  Ich gehe bald zur Ruh'!"

Die Nacht ist eingebrochen,
  Er kehrt in's Schloß zurück,
Da tritt der treuste der Diener
  Vor ihn mit bangem Blick.

„Dein Sohn, mein Herr und König,
  Begehrt nach Zepter und Kron';
Wenn Du ihn heut' nicht tödtest,
  So stößt er Dich morgen vom Thron!"

Da leuchten ihm die Augen,
  Um seinen Geist wird's hell.
„Bringt mir die goldne Krone
  Und ruft den Sohn mir schnell!"

Der Sohn, mit glüh'nden Wangen,
  Tritt vor den Vater, stumm;
Der drückt ihm die Kron' auf die Locken
  Und hängt ihm den Purpur um.

Dann blickt er ruhig gen Himmel:
  „Jetzt darf auch ich mich nah'n!
Gott will, dieß hat er verheißen,
  Mir thun, wie ich gethan!"

Stille! Stille!

Freue Dich! Doch jauchze nicht!
Ist der finst're Geist bezwungen?
Ach, er ist nur eingesungen!
Tiefste Stille sei Dir Pflicht.

Deinen Seufzern hört' er zu,
Deinen halb erstickten Klagen,
Sieh, da nickt' er mit Behagen
Endlich ein und ließ Dir Ruh'.

Und Dein guter Genius
Drückt nun schnell auf jede Blüte,
Die im Knospenschooß erglühte,
Weckend den Erlösungskuß.

Schau' nun, wie das Leben quillt,
Wie, zu Luft und Sonne drängend,
Jede, ihre Hülle sprengend,
In die Frucht hinüber schwillt.

Doch umtanze nicht den Baum,
Daß der Dämon nicht, erwachend,
All das junge Leben lachend
Knickt; er thut es schon im Traum!

Der blinde Orgelspieler.

In andächtiger Stille
Steh'n wir, Dein frommes Spiel
Weckt in unendlicher Fülle
Uns das tiefste Gefühl.

Meinen, hinüber zu treten
In den reinsten Kreis;

Mancher mag jetzt beten,
Welcher es selbst nicht weiß.

Ist Gott Dir aufgegangen
In der ewigen Nacht?
Ward Dir darum verhangen
Dunkel der Erde Pracht?

Eine der Thränen doch, Eine
Lasse der Herr Dich seh'n,
Die in himmlischem Scheine
Jetzt im Auge uns steh'n.

Heimkehr.

Laut durch die Luft, die dunkle Wüste,
Fuhr nächtlich-ungestüm der Sturm.
Die erste Stimme, die mich grüßte,
Erscholl herab vom Glockenthurm.
Du Glocke, die so oft geschlagen
Zu meiner Lust, zu meiner Qual,
Was hattest Du mir da zu sagen?
Das Alte Alles noch einmal!

Sprüche und Gleichnisse.

1.

Schmerz ist der Durst nach Wonnen;
Willst Du den Durst verfluchen?
Er deutet auf den Bronnen,
Den Bronnen sollst Du suchen.

2.

„Sag' an, o lieber Vogel mein,
Sag' an, wohin die Reise Dein?“

Weiß nicht, wohin,
Mich treibt der Sinn,
Drum muß der Pfad wohl richtig sein!

„Sag' an, o liebster Vogel mir,
Sag', was verspricht die Hoffnung Dir?"
Ach, linde Luft
Und süßen Duft
Und neuen Lenz verspricht sie mir!

„Du hast die schöne Ferne nie
Gesehen, und Du glaubst an sie?"
Du frägst mich viel,
Und das ist Spiel,
Die Antwort aber macht mir Müh'!

Nun zog in gläubig-frommem Sinn
Der Vogel über's Meer dahin,
Und linde Luft
Und süßer Duft,
Sie wurden wirklich sein Gewinn!

Der Königssohn.

Ein Königssohn, verlassen,
Irrt in der Fremde allein.
Was mögte er dort umfassen?
Er will bei'm Vater sein.

Der Vater, voll Verlangen,
Sieht längst schon nach ihm aus;
Er mögte ihn gern empfangen
Im reichgeschmückten Haus.

Nur einmal dürft' er sagen:
„Ich bin der rechte Sohn,"

Da würde er schnell getragen
Hinauf zu des Vaters Thron.

Doch ach, er weiß es nimmer,
Wer und von wann' er sei,
Und dennoch fühlt er sich immer
So königlich stolz und frei.

Auch fühlt er's, das Wort der Worte,
Das mir mich selbst erschließt,
Das sprengt die metall'ne Pforte,
Dahinter das Leben sprießt.

Wann naht er auf's Neu' den Räumen,
Die er schon einst beschritt? —
Der Arme wähnt zu träumen,
Wenn ahnend sein Geist sie betritt!

Leben und Traum.

Ich lag, ein kleines Kind, in meiner Mutter Schooße
Und spielte, still entzückt, mit Lilie und Rose,
Und, von dem Duft berauscht, versank ich allgemach
In Schlummer, lind und süß, wie jener Maientag.

Ich lag auch noch im Traum in meiner Mutter Schooße
Und spielte, wie vorher, mit Lilie und Rose,
Und sah, wie Ros' auf Ros' dem Himmel sanft entquoll,
Indeß die Erde leis' zum Liljenbeet erschwoll.

Ach rings nun, statt der Welt, nur Lilie und Rose,
Dazu der Mutter Blick und ihres Hauchs Gekose!
Selbst in der Seele war kein and'res Bild mehr da,
Ich wußte nur von dem, was rings mein Auge sah.

Ich lag erwachend noch in meiner Mutter Schooße,
In Händen hielt ich fest die Lilje und die Rose,
Die Mutter, über mich gebeugt, sah still mich an;
O einz'ge Stund', wo Traum und Sein in Eins zerrann!

Der Invalide.

Frei zieh' ich durch Dörfer und Städte,
Frei zieh' ich von Haus zu Haus,
Und um mein Amt zu vermelden:
Ich glaub', ich säe die Helden
Für künftige Schlachten aus.

Einst hatt' ich, was ich brauchte,
Jetzt brauch' ich, was ich hab',
Noch giebt man mir ganz so gerne,
Wie man mir in der Ferne,
In Feindes Landen gab.

Dort schrieb das Quantum der Degen,
Hier schreibt's der Stelzfuß vor;
Viel schmäler, meinetwegen!
Gewann ich doch an Segen,
Was ich an Brot verlor.

Auch sind ja hier nicht die Klingen,
Wie dort, auf mich erpicht;
Ich, dem gedroht jedwede,
Bin sicher jetzt gegen jede,
Nur — gegen die eig'ne nicht.

Dort kommen Buben gesprungen,
Ich nehme den Stein hier zum Sitz,
Am Bettelbrot mich stärken,
Wenn sich's die Buben merken,
So bin ich noch zu was nütz'.

Lebensgeheimniß.

1.

Welle, Du trägst mich,
Spülst mir so lind um die Brust,
Ach, und erregst mich
Mächtig in Schauer und Lust.
Könntest Du mich nicht verschlingen:
Mögt' ich wohl ringen?

2.

Die Welle spiegelt licht und mild
Das klare Gold der Sterne,
Und jedes ahnungsreiche Bild
Der wundervollen Ferne.

Du springst hinein: da ist alsbald
Die holde Pracht verschwunden,
Die Welle hat, so leer, als kalt,
Nicht Stern, noch Schein gebunden.

Schilt nun nur nicht in Deinem Schmerz
Die ew'gen Sterne Lügen,
Sprich nicht: die Hoffnung will mein Herz
Mit Heuchelglanz betrügen!

Und ist ein bloßer Durchgang denn mein Leben
Durch Deinen Tempel, herrliche Natur,
So ward mir doch ein schöner Trieb gegeben,
Vom Höchsten zu erforschen jede Spur,
So tränkt mich doch, bin ich auch selbst vergänglich,
Ein Quell, der ewig ist und überschwänglich!

Jedwede Blume muß sich neigen,
Wenn sie der Thau des Abends tränkt,
Und um so höher wird sie steigen,
Je tiefer sie sich hat gesenkt.

Es ist so viel zu gewinnen,
Allein man ist ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man so viel verlor.

Auf eine Verlassene.

Und wenn Dich Einer schmähen will,
So zeig' ihm stumm Dein schönes Kind,
Das macht die Seele weit und still,
Das schmeichelt allen Sinnen lind.

Wenn er in ihrer sanften Glut
Dies frische Paar der Wangen schaut,
So ahnt er, daß die reinste Flut
Des holden Lebens sie bethaut.

Und wenn er in dies Auge blickt,
So neigt er sich in heil'gem Graus,
Und wähnt, im Innersten durchzückt,
Gott selber schaue stumm heraus.

Und küßt er diese Lippen dann,
Von allem Höchsten still durchbebt,
Da frag' Du leise bei ihm an,
Ob er vergebe, daß es lebt.

Der Jude an den Christen.

Ich sank zu Deinen Füßen bleich und blutend,
Ich zeigte stumm auf die Vergangenheit;
Ich rief, im Sterben selbst mich noch ermuthend:
Sei du mein Heiland, jüngste, stolze Zeit!

Du standest still vor mir, mich ernst betrachtend,
Dein Blick, umwölkt zwar, schien doch mitleidvoll,
So daß mein Herz, bisher verzweifelnd schmachtend,
Zum ersten Mal von sanfter Hoffnung schwoll.

Doch ach! Du zähltest schweigend nur die Wunden,
Die langsam mich, bis auf den Kern, zerstört,
Du fandest schaudernd alle unverbunden,
Und wandtest Dich, im Innersten empört.

Nun prägt mich, allen Zeiten zu beweisen,
Daß mich kein Mensch mehr Bruder nennen kann,
Dein Griffel, Zug um Zug, in Stein und Eisen;
Dann wiederholst Du streng den alten Bann.

O, zerr' es nur aus dunklem Tabernakel
Hervor, mein Bild, zerrissen und entstellt;
O, stell' es nur mit jedem seiner Makel
Im Glanz der Sonne auf vor aller Welt!

Was war in Eurer Märt'rer Leib zu lesen,
Wenn man zerfetzt hervor sie stieß an's Licht?
Doch nur, wie hart die Folterbank gewesen —
Für Sünden hielt man ihre Wunden nicht!

An mein Herz.

Ach Herz, mein Herz, du kannst noch schlagen,
Und doch ist hin, für was du schlugst?
Ach Herz, mein Herz, was kannst du tragen,
Da du des Freundes Tod ertrugst.

Wohl fühl' ich's, bricht ein Leid dich nimmer,
So stärkt es dich, du armes Herz!
Der Freund ist todt; du schlägst noch immer,
Weh'! nun erträgst du jeden Schmerz!

[Emil.]

Was war das für ein Träumen
In der verfloßnen Nacht!
Noch müssen die Adern mir schäumen,
Obgleich ich längst erwacht.

Ein Jüngling, frisch und blühend,
Stand da im Morgenlicht,
Die Augen Flammen sprühend
Und edel das Angesicht.

Kinderloos.

Es war an einem klaren Sommermorgen,
Da trug man still an mir vorbei den Sarg,
Der, unter Erstlingsrosen hold verborgen,
Den zarten Leichnam eines Kindes barg.

Die blasse, thränenlose Mutter folgte,
Erst starrte sie in's schwarze Grab hinein,
Und dann, damit der Schmerz sie ganz erdolchte,
Ließ sie noch einmal öffnen sich den Schrein.

O, welch ein Bild! Es schienen Tod und Leben
In diesem lächelnd-heitern Angesicht
Sich durch das schönste Wunder zu verweben,
Der Knabe starb, allein man glaubt es nicht.

Vom Leben maienhaft-verschämte Hülle,
Bescheiden noch nach innen nur gewandt;
Vom Tod die Gottheit schwere heil'ge Stille,
Die ihr verbürgt den ewigen Bestand.

Dumpf werden nun die Nägel eingeschlagen;
Als hätt' er Eile, taucht der Sarg hinab,
Rasch füllt der frische Greis, der ihn getragen,
Mit duft'ger Erde jetzt das kleine Grab.

Die Mutter will vergeh'n in Thränengüssen,
Ich deute stumm empor zum Himmelszelt;
Ach, ruft sie aus, daß Kinder sterben müssen,
Das ist das schwerste Räthsel dieser Welt.

Mein Knäblein, bis an's Ende roth und munter,
Hat lustig um sein Grab herum gespielt,
Da zieht ihn schnell der dunke Arm herunter,
Der unter'm Kuß fast mir den Liebling stiehlt.

[Emil Rousseau.]

[Fragment.]

Still und heimlich war der Morgen,
Tief die Sonne noch verborgen;
Erstes Licht aus Ostens Thor,
Quoll, jungfräulich zart, hervor.

Frisch im Geist uns schon ergehend,
Sprachen wir, am Fenster stehend,
Wenig von der Trennung Weh'n,
Aber viel vom Wiederseh'n,

Und die dicken Nebel rissen,
Und aus all den Finsternissen
Trat die Sonne, voll und rein,
In die stumme Schöpfung ein.

Und hinan zum Himmel blickend,
Riefst Du, warm die Hand mir drückend,
Daß ich's noch empfinden mag:
Sieh, es wird der schönste Tag!

Rasch dann in den Wagen steigend,
Dich noch einmal zu mir neigend,
War vom rothen Morgenlicht
Hell verklärt Dein Angesicht.

Kehrend in des Zimmers Enge,
Seh' ich nun durch Duft und Klänge
Bei der linden Lüfte Spiel
Stets Dich zieh'n zum schönsten Ziel!

. . . .

Bald erscholl das Wort: sie haben
Deinen treuen Freund begraben;
Doch des Abschiedsmorgens Bild
Trat vor meine Seele mild.

Sanft im neuen Licht erglühend,
Weiter, immer weiter ziehend
Seh' ich Dich von Stern zu Stern
Eilen —

Du wurdest stumm für mich,
Und ich wurde blind für Dich!



Winter-Landschaft.

Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pulse stockten längst, die Bäche,
Es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eise,
Erstarrt und hungrig, gräbt sich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
So gräbt er, glaub' ich, sich hinein in's Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blitzend,
Wirft einen letzten Blick auf's öde Land,
Doch, gähnend auf dem Thron des Lebens sitzend,
Trotzt ihr der Tod im weißen Festgewand.

„So viel, was einzig mich beglückt,
Warum versagt sich's mir?"
Die Rose, die du nie gepflückt,
Sie duftet ewig dir!

Wiegenlied.

Schlaf, mein Knäblein schlaf!
Wie Du schläfst, so bist Du brav.

Mutter will für all' die Mühe,
Die Du ihr, so spät, als frühe,
Machst, Du lachst nun, oder schmollst,
Nichts, als daß Du schlafen sollst.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie Du schläfst, so bist Du brav!

Draußen, roth im Mittagsscheine,
Glüht der schönsten Kirschen eine,
Wenn Du aufwachst, gehen wir,
Und mein Finger pflückt sie Dir.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie Du schläfst so bist Du brav!

Immer süßer kocht die Sonne
Deine Kirsche, Dir zur Wonne,
Schlaf denn, Knäblein, leicht bedeckt,
Bis der Durst nach ihr Dich weckt.

Schlaf, mein Knäblein, schlaf,
Wie Du schläfst, so bist Du brav!

Grabschriften für Emil Rousseau.

1.

Geliebter, der zu früh' hier einging in die Ruh',
Vier Worte graben wir in Deinen Leichenstein:
Treu! Edel! Fest und fromm! Es käme Nichts hinzu,
Wär', statt des kürzesten, das längste Leben Dein!

2.

Die Thränen stillten wir, die brennend uns entstürzen,
Doch ach, dies hieße, Ihn im Tode noch verkürzen;
Ach, nun Er nicht mehr ist, nun zeigt nur unser Schmerz,
Was er gewesen ist! Drum blute fort, o Herz.

Traum.

Ein wirklicher.

Ich sah im Traum den alten König sterben;
Die einst so stolzen Augen sah ich brechen,
Die kühn gewölbten Lippen sich entfärben,
Und einen greisen Diener hört' ich sprechen:

Bringt Keiner denn die Botschaft seinem Erben?
Da kam der junge König schon gegangen,
Erst griff er hastig nach der goldnen Krone,
Dann stürzten Thränen über seine Wangen,
Und, ernst sich schmückend mit dem theuren Lohne,
Dem Todten einmal noch zum Abschied nickend,
Stieg er mit festem Schritt hinauf zum Throne.
Nun flogen, immer toller sich verstrickend,
An mir vorbei die wunderlichsten Bilder;
Die Todtenglocken hörte ich erschallen
Und in ihr dumpf Geläut hinein in wilder
Vermischung der Trompeten Jubelklänge
Und jauchzenden Kanonendonner hallen.
Ich sah, umstanden von der stillen Menge,
Auf dem Paradebett, geputzt, die Leiche,
Und Viele, die die welke Hand ihr küßten,
Als ob sie jetzt noch Gnadenzeichen reiche.
Doch sah ich bald, es galt dem Edelsteine,
Der roth am Finger blinkte, ihr Gelüsten;
Sie nahten nur, sich ekelhaft vermummend
In Kummer und Verzweiflung, ihn zu stehlen,
Doch, weil ihn Alle wollten, ward der Eine
Des Andern Wächter, und vor Groll verstummend
Im Heucheljammer, eilten sie von hinnen.
Denn draußen — Keiner wagte dort zu fehlen —
Ward Stand nach Stand zur Huldigung berufen:
Wie stürzten sie zum Thron mit dumpfen Sinnen,
Wie stieß mich, den in ihre Sclavenmitte
Ein Zufall riß, zur Seite das Gewimmel!
Auf Knieen rutschten sie hinan die Stufen,
Als heische es die Gott verdammte Sitte,
Der Menschen letzte, halb verwaschne Spuren
Zu tilgen vor dem Angesicht des Fürsten.

Der schaute, fast im Zorn, bald auf zum Himmel,
Bald nieder auf die schnöden Wurm-Naturen,
Und unwillkürlich seinen Zepter hebend,
Mogt' er im Innersten der Seele dürsten,
Daß um zum Donnerkeil ein Gott ihn schmelze.
Ich aber rief, vor Zorn und Ingrimm bebend:
Was an Entschlüssen jetzt Dein Geist auch wälze —
Wofern Du Gutes thust, ich will's Dir danken,
Wofern Du Böses thust, ich will's nicht schelten:
Vor diesem Anblick mag im tiefsten Grunde
Das Göttliche in Deinem Busen wanken,
Er mag als Ablaß selbst für Nero gelten.
Es dunkelte, und als ich rückwärts spähte,
Da ward bei Fackeln, welche traurig brannten
Der alte König langsam hergetragen.
Der Vivatruf gefror auf jedem Munde,
Das Grabgewölbe klaffte auf, es ächzte
Die Pforte, die sich lange nicht mehr drehte,
Die heit're Kunst beflorter Musicanten
Zersägt' indeß durch ausgereckte Töne
Das Herz, das nach der ew'gen Fülle lechzte.
Der junge König folgte nun mit Zagen
Dem Zug zur Gruft hinein. „Weh'! — rief er schaudernd
In der Musik gespensterhaft Gedröhne,
Indem er in die schwarze Höhle blickte —
Viel Raum! Ihn füllt der eine Todte nimmer!"
Ich, an der Schwelle mit dem Eintritt zaudernd
War bald allein. Die Nacht war drohend düster,
Als sänne sie, wie sie die Welt erstickte.
Ich dachte: willst Du's thun, so thu's auf immer!
Da kroch mir glatt in's Ohr ein frech Geflüster:
Komm, willst Du Dich in Leichenwein betrinken?
Die Todten sterben, daß wir lustig leben!

Und eh' ich den noch sah, der das gesprochen,
Da hört' ich von Posaunen, Hörnern, Zinken
Die wildeste der Melodie'n erheben.
Bachantisch kamen Alle, die den Todten
Mit Seufzern und mit Klagen kaum bestattet,
Als wären sie zum Fastnachtsspaß entboten,
Wie aus der Erde Bauch, hervor gebrochen,
Die Fackeln schwingend, noch am Arm die Flöre.
Ich lehnte an's Gemäuer mich, ermattet,
Doch Einer, der mich ernst in's Auge faßte,
Zog seinen Dolch und rief: Verstummt, Ihr Chöre!
Hier ist der Feind, wenn ich den Feind hier tödte,
So dürft Ihr ewig jubeln, ewig lachen,
Doch, thu' ich's nicht, wird tückisch der Verhaßte
Bei'm ersten Dämmerschein der Morgenröthe
Aus seinem Schlaf, der uns erschuf, erwachen,
Und dieses heißt, uns insgesammt ermorden!
Rasch flogen aus der Scheide alle Schwerter,
Ich suchte mit dem Mantel mich zu decken,
Doch, eh' ich irgend noch verletzt geworden,
Befahl der König, dem ich plötzlich werther
Zu werden schien, die Waffen einzustecken.
Nun wandte er, indem er, ringsum grüßend,
Mir winkte, sich zurück zur Grabespforte,
Ich folgte still dem Ernste des Geheißes,
Und, wohlbedächtig dreifach sie verschließend,
Sprach er zu mir die grauenvollen Worte:
Du weißt nicht, wer Du bist, ich aber weiß es;
Drum geb' ich Dir, den Deine Hände fassen,
Den Schlüssel zu des Todten Schlummerhause,
Ihn sollst Du nicht heraus in's Leben lassen,
Doch — mich auch nicht hinein in seine Klause!

Im Walde.

Wie that mir Fuß und Rücken weh'!
Wie sehnt' ich mich nach Ruh'!
Doch, nun ich vor dem Wirthshaus steh',
Nun schreit' ich rüstig zu.

Der Giebel, der den Einsturz dräut,
Wird schier vom Wind bewegt,
Er hielt vielleicht sich nur bis heut',
Damit er mich erschlägt.

Am Fenster sitzt ein altes Weib,
Verfallen, wie das Haus,
Sie reißt im schlimmen Zeitvertreib
Den Spinnen Beine aus.

Langweilig sonnt ein Bursche sich
Im schwülen Mittagsschein.
Er gähnt, doch kaum erblickt er mich,
So springt er flink hinein.

Ein Spätlingsrabe, dick und schwer,
Wirft sich vom Baum herab,
Im Kreise fliegt er um mich her,
Als mäß' er mir das Grab.

Und öder finstrer Wald ringsum,
Als ob die Welt hier schließt.
Hier bleibt das Blut auf ewig stumm,
Das Mörderhand vergießt.

Ich pfeif' ein Lied, der Rabe krächzt
Und streift mir hart vorbei;
Es fällt ein Schuß, der Rabe ächzt,
Ihn traf, nicht mich, das Blei.

An Lina.

Zu Ihrem Geburtstage 1839.

In voller Kraft und Lebensglut
In jene Zeit hinabzuschau'n,
Wo alles Höchste stockt und ruht,
Wie hat's mich oft erfüllt mit Grau'n!

Zwar war das Alter mir noch fern',
Doch glaubt' ich's also zu versteh'n:
Der Mensch, verzehrt bis auf den Kern,
Muß bei sich selbst dann betteln geh'n.

Der Erde und des Himmels Pracht,
Die träumerische Frühlingsflur,
Die erste Blüte, die erwacht,
Erschwert ihm dann das Scheiden nur.

Das ganze ird'sche Paradies,
Erschließt sich's ihm, er tritt nicht ein;
Wie hold sich auch die Stund' erwies —
Es kann ja die des Todes sein.

Heil mir, daß ich Dich Würd'ge sah!
Nun weiß ich, daß die heil'ge Kraft
Nicht weicht, daß sie, für immer da,
In anderm Kreis nur And'res schafft.

So bist Du der Unsterblichkeit
Ein Zeugniß, ewigen Gewichts;
Des Todes Sense ist die Zeit,
Trifft die uns nicht, so trifft uns Nichts.

O, weile mit des Himmels Gunst
Noch lange hier, Du bist ja reich,
Und lehre uns die große Kunst,
So alt zu sein, so jung zugleich.

Genesungsgefühl.

Ich habe mit dem Tod gerungen,
Er griff nach mir mit eis'ger Hand,
Er hat mich dennoch nicht bezwungen,
Ich hielt ihm festen Muthes Stand;
Ich sprach: ich kann und will nicht glauben,
Daß Gott mein Leben fodern läßt,
Du willst mir's eigenmächtig rauben,
Und darum halt' ich's männlich fest.

Doch nun, da alle Kräfte quellen,
Nun, da in reger Werdelust
Die Lebenskeime wieder schwellen,
Als würd' es Lenz in meiner Brust,
Nun, da mir Gott vergönnt, auf's Neue
Ein Kind zu sein, in mich versenkt,
Das, wie voreinst der Mutter Treue,
Jetzt Erd' und Himmel freundlich tränkt:

Nun fodert mich dies ohnegleiche,
Dies heil'ge Leben selbst heraus,
Daß ich's dem Tode überreiche,
Wie einen frischen Blütenstrauß,
Damit er ihn mit leisem Grüßen,
So duftig und so thauig blank,
Still lege zu des Ew'gen Füßen
Als meiner Seele reinen Dank.

Die schöne Stunde.

Nicht schelt' ich dich, du schöne Stunde,
Weil du so schnell entwichen bist!
Du brachtest mir die süße Kunde,
Daß noch mein Herz kein todtes ist.

Wie sollt' ich mit dem Becher hadern,
Weil er von meinem Mund sich trennt:
Er goß durch alle meine Adern
Den Wein, aus dem die Sonne brennt.

Der Blinde.

Der Blinde sitzt im stillen Thal
Und athmet Frühlingsluft,
Ihm bringt ein Hauch mit einem Mal
Des ersten Veilchens Duft.

Um es zu pflücken, steht er auf,
Sucht, bis die Nacht sich naht,
Und ahnt nicht, daß in irrem Lauf
Sein Fuß es längst zertrat.

Gott schickt ein Unglück dir ins Haus:
Mach' du dir selbst ein Glück daraus!

Das Licht will sich verstecken!

Das Licht will sich verstecken,
Ganz einsam brennt es dort;
Man soll es nicht entdecken,
Wo ist der beste Ort?
Hinab zur Höhle hüpfend
Im schwarzen Felsgestein,
Flink durch die Oeffnung schlüpfend,
Wähnt es sich schon allein.

Du thörigt Licht, verborgen
War diese Höhle sehr,
Doch hab' ich große Sorgen,
Sie ist es jetzt nicht mehr.

Schon tappt ein später Wand'rer,
Nun tritt er ein mit Hast,
Und irrt noch wo ein And'rer,
So ist's Dein zweiter Gast.

Er sucht umsonst im feuchten
Gestein ein Lager, da
Sieht er ein weißes Leuchten,
Wie er's noch niemals sah.
In ahnendem Verlangen
Streckt er darnach die Hand
Und faßt mit glüh'nden Wangen
Den reinsten Diamant.

O Licht, versteck' dich nimmer!
Du siehst, wie es gelang.
O Licht, versteck' dich immer,
Wohin noch Keiner drang.
Es wird in Deinem Strale
Die grauenvollste Nacht
Vielleicht mit einem Male
Ein reicher Wunderschacht.

Sonett.

Was ist ein Hauch? Ein Nichts, wird Mancher sagen,
Man fühlt ihn kaum, wenn er vorüber schwebt;
Und was geheim und glühend in ihm webt,
Ob man es spürt, man kann es nicht erjagen.

Was ist ein Hauch? Ich will den Kranken fragen,
Der zweifelt, ob er noch den Lenz erlebt,
Und dessen Herz in dunkler Sehnsucht strebt,
In eine letzte Blüte auszuschlagen.

Ihm küßt ein kühler Hauch die heißen Wangen,
Da träumt er still, der Frühling sei gekommen
Und jedes Blütenleben aufgegangen.

In dieser Wonne wird er fortgenommen
Und hat vielleicht ein größeres Entzücken,
Als Alle, die die Blumen wirklich pflücken.

Situation.

O könnt' ich doch wachen, mir ist so bang!
Es ist mir, wie nie noch mein Leben lang!
Die Augen, die fallen ihr zu.

Und vor ihr Bette, den Dolch in der Hand,
Tritt Einer, der längst vor der Thür schon stand —
Du Düst'rer, was willst denn Du?

Er schaut sie an, ihr wird's so heiß,
Sie trocknet im Schlaf von der Stirn den Schweiß,
Dann lächelt sie wieder in Ruh'.

Er hebt den Dolch, nun ist's zu End',
Sie zittert, sie betet, sie faltet die Händ',
Und schläft doch immer noch zu.

Wie's betet, das Kind, und schläft zugleich,
Das trifft ihn in's Herz, er wendet sich bleich:
„Ich komm' nicht wieder! Schlaf zu!"

An Elise.

Du fuhrst in Deinem Traume
Auf blankem See dahin;
Sanft trugen Dich die Wogen,
Zum blauen Himmelsbogen
Sahst Du empor in frommem Sinn.

Da senkte aus der Höhe
Ein lichter Engel sich,
Und, die ein Westhauch schwellte,
Die goldne Harfe stellte
Er still und lächelnd hin vor Dich.

Du wandtest Dich mit Zagen:
Die Harfe schlug ich nie!
„O, schlage sie nur immer!"
Nun thatest Du's, und nimmer
Entquoll ihr schön're Melodie.

Und ihre Töne lös'ten
Dein innerlichstes Sein;
Die Himmelsthore sprangen
Schon auf, Dich zu empfangen,
Da hieltest Du in Demuth ein.

Der Mensch.

Die Wurzelkraft im Menschen treibt zum Eilen,
Sie strebt in's Weiteste aus allem Engen,
Sie will das Letzte schon in's Erste mengen,
Ihr bangt vor Raum und Zeit, die sie zertheilen.

Die Gegenkraft im Menschen treibt zum Weilen,
Sie will an's Nächste sich auf ewig hängen,
Sie mögte die Entfaltung rückwärts drängen
Und jede Wunde meiden, statt zu heilen.

Aus dieser beiden Kräfte Widerstreben
Entspringt in ewig wechselnder Gestaltung
Die unbegriffne Form des Seins: das Leben!

Und aus dem Seufzer, der den Tod verkündet,
Wird im Moment vernichtender Erkaltung
Ein Hauch, der neu und frisch die Flamme zündet.

Närrisch.

Alt geboren, rückwärts wachsend,
Jünger, immer jünger werdend,
Nur auf einem Punct verharrend,
Bis man, wieder Kind geworden,
Im Bewußtsein alles dessen,
Was der Kreis des Lebens bietet,
Jene Kraft, die, durch die Schöpfung
Sich verbreitend, sprießen könnte,
Fesselte im Allerengsten!

Wachse nicht!
Ueber deinem Haupte
Hängt ein spitzes Schwert.
Wachse nicht!
Dir an jeder Seite
Starrt ein spitzer Dolch.
Wachse nicht!
Wächsest du nach oben,
Dringt das spitze Schwert dir
In's Gehirn.
Wachse nicht!
Wächs't du in die Breite —
Dringen beide Dolche
In die Seite dir!

Ein neuer Gott, creirt
Aus altem Lehm und Dreck:
Die Schildwacht präsentirt,
Der Leutnant fällt vor Schreck.

Rausche, Wind! Du machst die Glut
Erst nur stärker flammen,
Sinkt sie auch vor Deiner Wuth
Endlich still zusammen!

Leben.

Seele, die Du, unergründlich
Tief versenkt, Dich aetherwärts
Schwingen mögtest und allstündlich
Dich gehemmt wähnst durch den Schmerz —
An den Taucher, an den stillen,
Denke, der in finst'rer See
Fischt nach eines Höhern Willen:
Nur vom Athmen kommt sein Weh'.

Ist die Perle erst gefunden
In der öden Wellengruft,
Wird er schnell empor gewunden,
Daß ihn heilen Licht und Luft;
Was sich lange ihm verhehlte,
Wird ihm dann auf einmal klar:
Daß, was ihn im Abgrund quälte,
Eben nur sein Leben war.

Der Pocal.

Zwei Gläser wollen klingen,
Doch, eh' noch Klang und Ton
Ganz ist und voll, zerspringen
Sie von dem Stoße schon.

Die Scherben all' zusammen,
Die trägt dann Stück vor Stück

Ein Sammler in die Flammen
Zum Umguß still zurück.

Dort sind mit einem Male
Die Beiden nun versöhnt:
Sie werden zum Pocale,
Der aus sich selbst ertönt.



Der Bettler weint um seinen Sohn.

Der Bettler weint um seinen Sohn!
Ihr nährtet ihn, da mögt Ihr weinen,
Ich habe gar kein Recht, zu weinen,
Sein Tod sei Euer Gottes-Lohn.

Ich glaube das, und weine doch!
Gott — oder wer? gab mir das Leben,
Ihr habt das Uebrige gegeben,
Wie? und wie gern? Ihr wißt es noch.

Ich wein' um ihn, und bin nicht toll!
Ich nahm bisher, wie man auch reichte,
Denn Abends gab ich selbst, und zeigte,
Wie Mensch dem Menschen geben soll.

Ich wein' um ihn! Dies Geben nur
Verlieh mir Kraft zum herben Nehmen,
Ich konnte mich für ihn bequemen,
Doch jetzt empört's mir die Natur.

Ich wein' um ihn! Oft dacht' ich mir,
Wenn mir viel Bitt'res widerfahren:
Halt aus! Halt aus! In wenig Jahren
Giebt er, wie Du jetzt ihm, so Dir.

Es heißt, man wird vom Weinen blind!
Drum wein' ich fort in meinem Wehe,
Bis ich Euch Geber nicht mehr sehe,
Wie ich schon nicht mehr seh' mein Kind.

Goethe.

Dich heißen sie den großen Egoisten!
Auch hat die Kunst ein Recht, Dich so zu nennen,
Doch nicht, die eifernd wider Dich entbrennen,
Die Christen und die feigen Moralisten.

Dir gab sie für die längste aller Fristen
Die Kraft, das Weltgewebe aufzutrennen,
Und dort des Höchsten Keim noch zu erkennen,
Wo sich das Sein zerreibt in dumpfen Zwisten.

Doch, in der Gaben Ueberschwang vermessen,
Versuchtest Du, die Weltverjüngungs-Quelle
In Deinen eig'nen Adern fest zu halten;

Um aus Dir selbst, vom Gott nicht mehr besessen,
Und ganz allein getränkt durch jede Welle,
Ein Uebermenschlich-Hohes zu entfalten.

Kleist.

Er war ein Dichter und ein Mann, wie Einer,
Er brauchte selbst dem Höchsten nicht zu weichen,
An Kraft sind Wenige ihm zu vergleichen,
An unerhörtem Unglück, glaub' ich, Keiner.

Er stieg empor, die Welt ward klein und kleiner,
Und auf der Höhe, die wir nicht durch Schleichen,
Die wir nur fliegend, oder nie erreichen,
Ward über ihm der Aether immer reiner.

Doch, als er nun die Welt nicht mehr erblickte,
Da hatte sie ihn längst nicht mehr gesehen
Und frech ihm selbst das Dasein abgesprochen!

Nun mußt' er darben, wie er einst erstickte,
Ihm blieb Nichts übrig, als zurück zu gehen,
Doch lieber hat er seine Form zerbrochen.

Das traurige Licht.

Stürmisch ist die Nacht und dunkel;
Drüben blauen Lichts Gefunkel!
Doch ich kann dabei Nichts seh'n,
Als sein eigenes Vergeh'n.

Räuber und Henker.

In die düst're Waldnacht tretend,
Dünkt der Räuber sich ein Gott;
Gestern brach er aus dem Kerker,
Heute sollt' er auf's Schaffot.

Vor ihm saß ein And'rer drinnen,
Der das Gitter halb durchfeilt,
Wie er's packte, war's zerbrochen,
Er durch's Fenster unverweilt.

Von der Schildwacht, die er draußen,
Mit dem eig'nen Bajonett
Niederstieß, nahm er den Mantel,
Das Gewehr und das Barett.

Dicht sich in den Mantel hüllend,
Schritt er keck-soldatisch vor.
„Wer da?" — Wächter am Gefängniß' —
Pfeifend ging er aus dem Thor.

„Bist Du's?“ Des Soldaten Liebchen
Rief es durch die Nacht ihm zu.
Ich bin todt! versetzt' er murmelnd,
Für's Begräbniß sorge Du!

Mit des Morgens erstem Strale
Ist der sich're Wald erreicht;
Freiheit! Freiheit! ruft er jubelnd,
Als die goldne Sonne steigt.

Sieh, da schreitet aus dem Nebel
Ein gespenstisch=hag'rer Mann,
Eingemummt im rothen Mantel,
Unter'm Arm ein Schwert, heran.

„Guten Morgen! — spricht der Rothe —
Ist's von hier zur Stadt noch weit?“
— Hast Du Eile? — „Ja, den Räuber,
Den sie fingen, köpf' ich heut'.“

Räubern, die sich fangen lassen,
Nimmst Du ihren Kopf mit Recht;
Aber sprich, wie fing man diesen?
War's im offenen Gefecht?

„Einen Freund und Kameraden
Kam er, heimlich zu befrei'n,
Auch gelang's ihm, doch zur Strafe
Fingen sie ihn selber ein!“

Tödtest Du ihn jetzt denn gerne,
Oder thust Du's, weil Du mußt?
„Dieß, wie das. Ich bin der Henker,
Und mein Amt ist meine Lust!“

Dann heraus mit Deiner Klinge!
Wer's verdient, behält den Kopf!

Kannst nicht fechten? Kannst nur metzgern?
Fahr zur Hölle, schlechter Tropf!

Schaust auf meinen Sclavenkittel
Mit verwirrten Blicken hin?
Sieh mir in's Gesicht, dieß sagt Dir,
Daß ich selbst der Räuber bin! —

Glühend setzt er ihm das Eisen
Auf die Brust, da zupft es lind
Ihn am Mantel, als er umsieht,
Ist's ein händefaltend Kind.

„Nimm Dein Schwert, dort liegt's am Boden —
Spricht er jetzt zum Henker — zieh,
Köpfe mir dies Kind, das zitternd
Für Dich bittet, dann entflieh!"

„That das Kind — spricht Jener bebend —
Dir ein Leid?" — So viel ich Dir! —
„Es umklammert Deine Kniee!"
Rede nicht — gehorche mir!

Seufzend greift zum Schwert der Rothe,
Fluchend schwingt er es zuletzt.
Das gilt mir! So denkt der Räuber.
Nein, dem Kind! Er ruft's entsetzt.

Stumm, in hohem Zorn entbrennend,
Schlägt er's Schwert ihm aus der Hand,
Und ihm ist, als ob er Ablaß
Aller seiner Sünden fand.

„Geh jetzt — spricht er — schleif die Klinge,
Die Du führst, und wart' auf mich,
Bis ich einer Welt erliege,
Die die Tugend rächt durch Dich!"

Eine Hinrichtung.

Der Räuber blickt vom hohen Schaffot
Herab auf die wogende Menge;
Er spricht zum Henker in höhnendem Spott:
„Wohl dem, der nicht mit im Gedränge!
Ich steh' hier oben, wie immer, frei,
Du armer Schächer stehst blaß dabei,
Was ziehst Du Dein Werk in die Länge?

Von Narren und Thoren der feige Chor
Umringt uns dichter und dichter,
Doch treten daraus, wie Kometen, hervor
Ein Paar bekannte Gesichter.
Willkommen, Gefährten, ich seh's Euch an,
Daß ich Euch hier noch befehlen kann,
Auch Ihr sollt's sehen, Herr Richter!

So wie das Beil hier fällt, erhebt
Die Dolche, die immer bereiten,
Und jagt sie, bevor noch mein Geist entschwebt,
Den Nachbarn rings in die Seiten!
Sie tödten mich, weil es Euch schrecken soll,
So zeigt denn, männlichen Muthes voll,
Was Euch Exempel bedeuten!" —

Die Menge schaudert, der Richter schweigt,
Man will, doch man kann nicht entweichen,
Der Henker zittert, der Schrecken steigt,
Der Räuber drängt um das Zeichen.
„Ich will mein Recht jetzt, ich will den Tod!"
So ruft er, vor Zorn und Verachtung roth,
Da — — — — —

Homo.

Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn,
Sie geht ihm doch nicht in's Gehirn;
Zwar ist der Denkspruch gut gewesen,
Allein ein And'rer mag ihn lesen!

Judas.

Daß Du Christus einst verrathen,
Dieses achte ich geringe,
Doch mir scheint's die schlimmste Deiner Thaten,
Daß Du's that'st für dreizig Silberlinge!

Ist Dir der And're erst Sache, bald wirst Du Dir selber zur Sache,
Und um den edelsten Preis käufst Du das niedrigste Gut.

Ich rang mit der Natur um ihr geheimstes Sein,
Da schluckte sie mein eig'nes wieder ein.

Alt und Jung.

Der Alte sieht die junge Maid,
Und fällt, versucht vom alten Triebe,
Mit höchster Alters-Zierlichkeit
Auf's Knie und stottert schamhaft: Liebe!

Sie lacht ihm nicht in's Angesicht,
Sie kniet nur hin, wo er gelegen,
Drückt seine Hand auf's Haupt und spricht:
Mein Vater, gebt mir Euren Segen!

Zwei wollen Eines werden,
Daß keine Scheidung sei,
Und werden oft auf Erden
Erst dadurch völlig Zwei.

Das Element des Lebens.

Du schiltst die Welt und zeigst auf Deine Wunden
Und sprichst von Deiner Kraft und Deinem Wollen,
Und fühlst Dich, weil die Menschen Dir Nichts zollen,
Als Neid und Haß, im Innersten gebunden.

Aus meinem Mund ist in verfloßnen Stunden,
Ich will's gesteh'n, das Gleiche oft erschollen,
Ich aber hörte lange auf, zu grollen,
Obgleich ich Widerstand, wie Du, gefunden.

In die entriegelte Pandora-Büchse
Das Widerstrebende zurück zu fluchen,
Heißt auf des Lebens Element verzichten.

Denn, wenn er gleich als Statue erwüchse,
Der Marmorblock, an dem wir uns versuchen:
Was bliebe noch dem Bildner zu verrichten?

Das höchste Gesetz.

Zwei Pole sind's, die hin und wieder stoßen,
Und gleich dem Pendel, dessen ew'ges Schweben
Nie ruht im Schwerpunct, schwankt und schweift das Leben
Von dem zu dem im Kleinen, wie im Großen.

Und magst Du, wenn Dein Blick noch an der bloßen
Erscheinung haftet, dumpf entgegen streben,
Bald schaust Du tiefer in der Kräfte Weben,
Und das Gesetz wird Dich nicht mehr erboßen.

Die sanfte Linie der Unterscheidung,
Der holde Keim verborg'ner Möglichkeiten:
Das Dasein, war nicht anders zu erkaufen.

Bewegung ist die einzige Umkleidung
Der innern Lücke; sollte es nicht schreiten,
So mußt' es stockend in sich selbst verlaufen.

Wir Menschen sind gefror'ne Gott-Gedanken,
Die inn're Glut, von Gott uns eingehaucht,
Kämpft mit dem Frost, der uns als Leib umgiebt,
Sie schmilzt ihn oder wird von ihm erstickt —
In beiden Fällen stirbt der Mensch!

An ein junges Mädchen.

Du hängst mit süßen Blicken
An meinem Angesicht;
Du mögtest mich beglücken,
Doch Du vermagst es nicht.

Wie auch die Pulse klopfen,
Die Seele zagt und weint;
Ich bin ein Wassertropfen,
Durch den die Sonne scheint!

Der Bescheidene.

Ich bin nichts und will's gestehen,
Und das ist mir nur ein Spiel,
Denn ihr sollt ein Wunder sehen:
Eben dadurch werd' ich viel!

Man pflanzt das Große nicht durch Reiser,
Und lächelnd spricht der jüngste Ruhm:
Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiser
Auf Erden nicht sein Kaiserthum!

Er spricht mit Dir im Traum, und doch willst Du ihn strafen?
Erst, wenn der Mensch erwacht, weiß er, daß er geschlafen.

Einseitigkeit ist mir ein Dorn,
Wer wird sich d'rin begraben?
Man soll nicht hinten und nicht vorn,
Man soll die Nase allenthalben haben,
Und dann, damit es Jeder weiß,
Da, wo sie sitzt, zugleich den Steiß!

Eine moderne Ballade.

Hell und glänzend sind die Lichter,
Doch verdrossen die Gesichter;
Herrn und Damen, im Gemisch,
Kreisen um den grünen Tisch.

Und im Auf= und Niederwandern
Drängt sich Einer nach dem Andern
Zum Marquis, der für die Welt,
Das sind wir, die Bank hier hält.

Hier geht's, wie am jüngsten Tage:
Auf geheimnißvoller Waage
Macht das Glück die Armen reich
Und die Reichen Bettlern gleich.

Dort, die schönste von den Frauen,
Sie erfüllt mich fast mit Grauen!
Wie ihr Busen sichtlich klopft!
Wie das starre Auge tropft!

Sind das Thränen, die sie weinte?
Ja, doch unterwegs versteinte!
Furchen zieh'n sie fast im Lauf,
Und der Teufel fängt sie auf!

Von der Höllenglut beschienen,
Werden's funkelnde Rubinen,
Blank, wie Dolche, roth, wie Blut,
Geben sie zum Morden Muth.

Jenes blitzende Geschmeide,
Ihre höchste Augenweide,
Weinte so bei'm Lampenstral
Eine And're einst mit Qual.

Und wie sollten sie nicht rinnen,
Ihre Thränen, zu gewinnen
Hoffte sie so ängstlich-fest,
Und verliert den letzten Rest!

Nun, zur Leiche schier erblassend,
Steht sie auf, den Tisch verlassend,
Sieh, ein Herr tritt für sie ein,
Der schon Leiche scheint zu sein.

Lange schritt er auf und nieder,
Nahte sich, enteilte wieder,
Ging zur Thüre, kehrte um,
Trat bei Seite, kämpfte stumm.

An den Platz der Dame tretend,
Wirft er, fluchend oder betend,

Eh' die Kugel wieder rollt,
Auf den Tisch sein letztes Gold.

Doch die rechte Hand, die rasche,
Fährt von hinten in die Tasche
Und umklammert — ahnt Ihr's wohl? —
Unter'm Schnupftuch ein Pistol.

In den Divan niedersitzend,
Auf des Tisches Rand sich stützend,
Blickt er nun in dumpfem Sinn
Starr und gläsern vor sich hin.

Gagne! Wohl! Er läßt es stehen!
Nochmals. Pah! Das kann geschehen!
Wieder! Sieh, dem lacht das Glück!
Abermals! Marquis, Geschick!

Und der Sieger? Unverändert
Sitzt er da, wie erzgerändert
Sind die Mienen des Gesichts,
Der will Alles oder Nichts.

Wie die Haufen Goldes schwellen!
Immer doppelt! Wie's im schnellen
Steigen zur Entscheidung drängt!
Va! — Jetzt ist die Bank gesprengt!

Nehmt! Und gebt! Das Gold ist Euer!
Nehmt's! Nun ist Euch Nichts zu theuer!
Gebt's Pistol! Der blasse Mann,
Der Marquis, nimmt's sicher an.

Stolze Schlösser, edle Rappen,
Jauchzt doch! Freunde, Diener, Knappen,
Alles ist für Euch bereit. —
Fehlt nur noch Unsterblichkeit!

„Ha, der hat's im Schlaf gewonnen,
Darum heißt's: wie Traum zerronnen!
Zeugt, Ihr Herrn, er schläft ja noch!
Mein blieb Alles! — Weckt ihn doch!"

Der Marquis ruft's aus und schüttelt
Ihn am Arm, unaufgerüttelt
Bleibt er, wird nicht blaß, nicht roth;
Ist's ein Starrkrampf? Nein — der Tod!

Die Distel sprach: nun will ich Rose werden!
Ich hörte es und schüttelte das Haupt.
Ihr Vetter Dornbusch sah's und sprach mit Zorn-Geberden:
Ein Schelm und Narr, wer ihr nicht glaubt!
Die Rosenstacheln hat sie schon,
Bald keimt die Blume selbst, dem frommen Wunsch zum Lohn!

Ich bin zwar A und Du bist B;
Doch stehen wir Beide im A.B.C.

Ich bin zwar kein so starker Esser,
Daß ich's en gros betriebe,
Doch, würd' ich je Franzosenfresser,
So würde ich's aus Liebe!

Menschen-Bedenken.

Weil gegen uns die Erde sich nicht wehrt,
Die wir zerpflügen und zerstücken,
Darf ich den Floh, der sich auf mir ernährt,
Wie ich auf ihr, darum nicht knicken?

Doch, so wie der Fruchtgedrückte
Ast von selbst sich nieder neigt,
Und dem, der sie sonst nicht pflückte,
Goldne Frucht zur Labung reicht pp.

Schmerz-Gedichte.

An mich selbst.

Wir mieden freilich das Gequiek,
Allein es gilt, noch strenger sein:
Es giebt auch nimmermehr Musik,
Wenn wir, und wär's in Rhythmen, schrei'n!

Ein Jeder hat am eig'nen Schmerz
Genug; wie ihn das Glück auch liebt,
Es ist zu viel schon für das Herz,
Zu ahnen, daß es Leiden giebt.

Doch Keinen macht die eig'ne Lust
So voll, daß ihm kein Raum mehr bleibt
Für eine fremde in der Brust,
Drum singe, wenn die Lust Dich treibt.

Nemesis.

Und hab' ich gestern was gesagt,
Das irrig war, und dumm und schwach,
So bin ich schon darum geplagt,
Ihr sprecht mir's heute nach.

Ja, meinen eig'nen Irrthum stellt
Ihr mir als Feind vor's Angesicht,
Doch, wie der alte Hund auch bellt,
Er beißt die Wahrheit nicht.

Der Hund hat eine feine Nase,
Er riecht im Kothe noch den Speck,
Den Weihnachts-Braten noch im Aase;
Was folgt daraus? Der Hund frißt Dreck!

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet Ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

Warum den Schatten nur erschlagen
Mit seinem doppelten Gesicht?
Und heißt es denn, den Tod verjagen,
Wenn man den Doctor niedersticht?

Hab' ich die Schwindsucht, muß ich sterben,
Heil dem, der mir die Krankheit nennt!
Denn nun versetz' ich meinen Erben
Noch Eins in meinem Testament!

In diesen Launen, bunt und kraus,
Willst Du die Regel finden?
Du könntest leichter einen Strauß
Aus Feuerwerkers Blumen winden.

Dir hätte nimmer Mohamed den Wein
Verboten, könnt'st Du ewig trunken sein!

Bei der Abreise von der Erde.

Die Aussicht fand ich schön genug,
Die Sternschrift konnt' ich zwar nicht lesen;
Auch schrieb ich mich in's große Buch
Zum Zeichen, daß ich da gewesen.

Nichts macht mich so heiß,
Als was ich nicht weiß.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.

Es fällt mir doch zuweilen ein,
Wenn ich mein Bestes mache:
Wie werd' ich weit gekommen sein,
Wenn ich dieß erst verlache!

Sprich niemals lebewohl! zu mir,
Wenn ich wohl leben soll!

Die Kron' erlangen, wenn man eben stirbt
Und statt für's Haupt, sie für den Sarg erwirbt.

Eine Glockenblume, welche
Wurzelt in der Erde Schooß,
Schießt empor zum Himmelskelche,
Blau, wie er, und riesengroß,
Beide schließen sich zusammen,
Und das ungeheure All,
Mit den Tausend Sternenflammen
Wird ein einziger Kristall!

oder:

Eine Glocke sah ich sprießen,
Wie des Himmels Halbkelch groß,
Ihn von unten auf zu schließen,
Blau, aus schwarzem Erdenschooß.
Beide thun sich schnell zusammen,
Und das ungeheure All
Mit den Tausend Sternenflammen
Wird ein einziger Kristall!

Seien Deine Tage Chiffern!
Doch Du wirst sie nicht entziffern,
Als am Ende, also fort!
Erst die letzte schließt das Wort.

Das merke Dir, vermaledeite Zunft:
Einfälle sind die Läuse der Vernunft!
Wer den Gedanken Schwänze macht,
Der hat geschändet, nicht gedacht!

Wörter sind Laternen, steckt ein Licht hinein,
Und sie geben einen guten Schein.

Ein Hasen-Schicksal.

(Volksthümlich.)

Zwei Freunde duelliren sich;
Warum? ist schwer zu sagen,
Es gilt ja gleich, aus welchem Grund,
Wenn man sich nur geschlagen.

Der Erste schießt, die Kugel fehlt
Und wühlt sich in den Rasen,
Doch aus dem Neste scheucht der Knall
Den feigsten aller Hasen.

Er eilt von dannen überqueer,
Da schießt der Zweite eben,
Auch dieser trifft nicht, doch sein Ball
Raubt unserm Matz das Leben.

Nun reichen Beide sich die Hand,
Sie sind ja nicht von Eisen,
Und werden bei'm Versöhnungsschmaus
Den Hasen gleich verspeisen.

In öder Zeit.

Nicht fühlt die Harfe Schmerz,
Wenn sie kein Wind bewegt,
Doch wohl des Dichters Herz,
Wenn's ihm kein Gott erregt!

Ja, gäbe das, wie die,
Zerspringend einen Klang,
So kauft' es sich, wie sie,
Noch mit dem Tod Gesang!

Der schönste Tod und der schlimmste.

Der Baum, der still von seiner Früchte Last
Erdrückt wird, stirbt den allerschönsten Tod,
Die Frucht jedoch, die hängt an seinem Ast,
Und nimmer reift, den schlimmsten, welcher droht!

Das Mädchen.

Ich bin nicht schön! So sprach das Mädchen leise
Und überwand im Stillen ihre Qual;
Und als sie nun in ihrer Schwestern Kreise
Zurücktrat, war sie es zum ersten Mal.

Der Tod bricht alle Blumen;
Ich kann's ihm nur verzeih'n,
Wenn er sie bricht, so lange
Sie heilig sind und rein.

Das Fallen
Ist bei'm Gehen erlaubt, doch bei'm Tanzen nicht mehr.

G.

Was zeigt Dein grauser Bücherschwall?
Ein Regen ist kein Wasserfall!

Holder, lächelnder Knabe, so bist Du mir wieder entrissen?
Und Du warst mir ja doch kaum zur Hälfte geschenkt!

Menschen ertrinken im Meer. Soll Einer ruhig drin athmen,
Muß er Neptunus sein oder ein Fisch und ein Frosch.

Was Du Dir wünschest, wird man stets gewähren:
Du wirst ja wieder schöner durch's Begehren!

Dichte, Dichter, nur halte Dich in den Gränzen der Bühne!
Wachse, Knabe, nur nie über den Maaßstab hinaus!

Und wenn ich heute sterbe,
Was wirst Du morgen thun?
Ich werde Dich nicht beweinen,
Ich werde bei Dir ruh'n!

Willst Du den Frauen gefallen, so übe ein kleines Geheimniß,
Wenn Du mit ihnen verkehrst: binde und löse zugleich!

Ach, wie läßt ein Menschenleben
Doch so wenig Frucht zurück!
Ob die Jahre, die entschweben,
Auch zum Hundert sich verweben,
Alles, was sie Dir gegeben,
Zählst Du auf im Augenblick!

Motto für die erste Abtheilung der Gedichte.

Hier stellt' ich auf, was innerstes Vermögen
Den Musen, die mich segnen, abgewann;
Wenn diese Eure Hoffnungen betrögen,
So schaut die andern Bilder gar nicht an!

Daß Ihr Euch selbst nicht erkennt, das scheint Euch so sehr zu bekümmern;
Menschen, Ihr lebt nur dadurch, daß Ihr nicht wißt, was Ihr seid!

An einen Freund.

Du rühmst mich oft um meine Dichtergaben
Und nennst mich reich, weil Vieles, was ich dachte,
Dich mit dem selt'nen Schatz vertrauter machte,
Den milde Götter Dir gespendet haben.

Ich wär's genug, um eine Welt zu laben,
Vermögt' ich Alles, was in Dir erwachte,
Als sich Dein Geist an meinem Wort entfachte,
Bis zu der tiefsten Wurzel aufzugraben.

Jetzt bin ich's nicht. Denn das, was mir die Musen
Verliehen, mag vom Nichts mich unterscheiden,
Doch den Heroen kann's mich nicht gesellen.

Zwar, Mancher trägt noch weniger im Busen,
Der glaubt, die Welt als erster Hirt zu weiden,
Und ist, o Zeit, doch Kork auf Deinen Wellen!

Drei Schicksale.

Schon drei Mal ward Amerika entdeckt,
Den Ersten, den der Sturm dahin verschlug,
Hat ein Kazik als Strandgut eingesteckt,
Dem man gebraten auf den Tisch ihn trug.

Der Zweite, reich mit Perlen und mit Gold
Beladen, fand die Straße zwar zurück,
Doch war die Landungsstunde ihm nicht hold,
Dem Hafen nah', versank er und sein Glück.

Dem Dritten endlich hat auch die gelacht,
Er kehrte heim in seiner Heimat Schooß,
Und sie, der er den Goldtribut gebracht,
Hat ihm gedankt. Wem fiel das schwerste Loos?

Ist nur ein Mädchen, wie Maria, rein,
Der zweite Christ wird bald geboren sein!

Warum der großen Seele selbst noch mancher Fleck geblieben?
Daß sie das Schlechte kann verzeih'n und das Beschränkte lieben!

Warum der große Haufe unbeständig?
Er glaubt, nur dadurch werde er lebendig!

Einschlafen.

Altes Chaos,
Quillst Du in Dämpfen,
Alles benebelnd,
Vieles erstickend,
Um die Welt wieder auf?

An Christine.

Die Trennung von der Liebsten zeigt mir an,
Wenn auch die kleinste schon mit Schmerz durchhaucht,
Daß man von seinem Leben scheiden kann,
Und doch nicht gleich darum zu sterben braucht!

Horaz und seine Regel.

Es sind nun fast zweitausend Jahr,
Da sprach ein römischer Magister,
Der freilich nicht Apollo war,
Doch allerdings sein bester Küster, —
Es sprach Horaz: laß Dein Gedicht
Im Pulte neun der Jahre liegen,
Und wenn Dich dann der Kitzel sticht,
So laß es in die Weite fliegen!
Wir wissen nun zwar ganz gewiß,
Daß sich kein Geist darnach gerichtet,
Der sich mit Recht der Kunst befliß
Und für die Ewigkeit gedichtet;
Wir wissen, daß derselbe Hauch,
Der zum Gebet erweckt den Frommen,
Aus einer Dichterseele auch
Die Lieder lockt, so wie sie kommen;
Wir wissen, daß die Nachtigall
Ihr Singen nie in Krächzen wandelt,
Und daß es sich in jedem Fall
Nur um die Art des Vogels handelt;
Wir wissen, daß sie Nichts erregt,
Als echten Lenzes Duft und Schimmer,
Und daß sie nicht des Winters schlägt
In einem wohl geheizten Zimmer;
Und dennoch hält der hohle Spruch
Sich dogmengleich noch immer oben,
Und platter Köpfe giebt's genug,
Die ihn als tiefe Weisheit loben;
Auch mög' er gelten fort und fort,
Es wär' verkehrt, ihn durchzustreichen,
Allein, an einem andern Ort,
Für Geister, die dem Flaccus gleichen

Die, statt aus ihrer Brust die Welt
  Zum zweiten Mal hervor zu spinnen,
Sich kalt beschau'n, was sie enthält,
  Und so ihr Inventar gewinnen.
Denn das ist Leben, was man frisch
  Geschöpft hat aus der innern Quelle,
Und nur ein Narr will ein Gemisch
  Der ersten und der letzten Welle;
Doch, wer es nur betrachten kann
  Und dann verständig es beschwätzen,
Der gehe mit Bedacht daran
  Und suche seinen Witz zu wetzen;
Sein Auge prüfe klar und scharf,
  Es darf nicht vor Entzücken leuchten,
Und die Bewundrungsthräne darf
  Es noch viel weniger ihm feuchten;
Wer weiß es denn nicht von Natur,
  Daß Jeder, dem der Sieg noch lachte,
Stets der Gefühle erste nur
  Und der Gedanken letzte brachte!

Der Goldfisch hat in einem Glase Raum,
  Der Wallfisch braucht den ganzen Ocean!

Sind nur die Elemente erst geläutert,
  So wird die reinste Form von selber kommen:

An Deutschland

über den Schleswig-Holsteinischen Waffenstillstand.

Mein Deutschland, große Dinge sind gescheh'n:
  Der Zwerg am Belt, der Dich so lange neckte,
Hat endlich doch Dein blankes Schwert geseh'n
  Und schaudert jetzt darob, daß er Dich weckte.

Nun bettelte er links und rechts herum,
Man mögte doch sein gutes Recht beschützen,
Und Deine Nachbarn fanden das nicht dumm,
Da sie sich selbst auf Deine Schwäche stützen.

Statt ihm zu sagen: fremder Riesen Bein
Besitzt man nie mit Recht, und ihn zu höhnen,
Erklärten sie: wir willigen darein,
Wir wollen Euch um jeden Preis versöhnen!

Nun eifert England für das Dän'sche Recht,
Das England, das die Dän'sche Flotte raubte;
Nun geifert Frankreich, daß man Rußlands Knecht
Nicht auch bei uns den Elsaß-Griff erlaubte.

Da schlägt man einen Waffenstillstand vor,
Wie man ihn nie Besiegten zugemuthet,
Und Preußen neigt in Demuth dem sein Ohr,
Als hätte sich sein Adler schon verblutet.

Frag' Dich, mein Deutschland, welchen Frieden kann
Ein maaßlos-schnöder Waffenstillstand bringen?
Verwirf ihn denn, Dein Holstein ging voran,
Nur überlisten kann man Dich, nicht zwingen.

Der Weltgeschichte fehlt bis jetzt ein Bild,
Ihr fehlt das Bild des toll gewordn'en Siegers,
Der seinen Kranz zerpflückt und seinen Schild
Zerhackt: wär' das der Ruhm des Deutschen Kriegers?

Deutschland, ein Nachbar, der von Dir verlangt,
Zugleich auf Recht und Ehre zu verzichten,
Der zeigt, daß ihm vor Deiner Zukunft bangt,
Und daß er darauf sinnt, Dich zu vernichten.

Wenn man die Haut Dir abzieh'n will, und spricht:
Halt still, ich will Dir Stiefel daraus machen!
So schlag den Gerber gleich in's Angesicht,
Sonst wird der Schuster Dich gewiß verlachen!

Das kleinste Thier ist der Tyrann des größten,
Denn Dieß hat keine Waffen gegen das.

Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond zusammen stoßen,
Fühlt's auch der Wurm, der sich im Schlamm verkriecht.

Wenn die Luftballone steigen,
Ist's den Mädchen höchst verdrießlich,
Und den Raritätenkrämern
Scheint ein Aufstand nicht ersprießlich.

Grade unter meinem Fenster
Hat ein solcher Platz genommen,
Doch der gräßliche October
Muß ihm in die Queere kommen.

Raritäten! Raritäten!
Orgelt der Familien-Vater,
Doch kein Teufel will sie sehen,
Denn es heißt, man schießt im Prater!

Manchen Walzer spielt sein Kasten,
Doch nicht einer kann noch locken,
Denn der Stephan gab das Zeichen,
Und nun heulen alle Glocken.

Zierlich drehen sich die Puppen
Nach den wohlbekannten Klängen,
Doch die Kinder selbst enteilen,
Denn man hört schon was von Hängen!

Solch ein Otto-Prechtler-Schicksal
Ist nicht ohne Bier zu tragen,
Und den letzten Sammelgroschen
Muß er an den Tröster wagen.

Ich muß wohl glücklich sein,
Man hält mich ja dafür!

Und schlägt man dann den Kopf mir ab,
Brauch' ich ihn nicht mehr zu tragen.

Man reißt ein Haar Dir aus
Und spricht: das ist der Kerl!

Man muß den Wanzen nicht beweisen wollen,
Daß sie sich selber knicken sollen.

Ein Apfelbaum ward arretirt,
Der Blätter ausgestreut,
Auf denen klar zu lesen stand,
Daß sich die Zeit erneut.

Zum Geburtstag für Mama.

Laßt die Kleinen zu mir kommen!
Sprach der Herr und dieses Wort
Hab' ich Kleine wohl vernommen,
Und nun komm' ich fort und fort.

Ist man aber wohl gelitten,
Wie's bei ihm die Kinder sind,
Darf man auch um etwas bitten,
Und so bitt' ich denn geschwind.

Doch ich bitte nicht um Gaben
Für mich selbst, ich bin zu klein,
Um schon einen Wunsch zu haben,
Nein, ich fleh' für Dich allein.

Möge Er Dir reichlich spenden,
Der da hält den Herrscherstab,
Und aus Deinen milden Händen
Fällt für mich das Meine ab.

Sr. Excellenz, dem k. k. Oberstkämmerer

Herrn Grafen Moritz von Dietrichstein,

als obersten Hoftheater-Director,

am Tage der feierlichen Vorstellung der Hofschauspiel-Gesellschaft.

Es ist ein hohes, schönes Los der Erde,
Des Lebens Morgenroth, die Kunst, zu schützen,
Ob auch in ferner Nacht noch Wetter blitzen,
Dem jungen Tag der Kunst gebiete: Werde!

Es ist ein schönes Los, den Lorber winden
Um manches Priesterhaupt in ihren Hallen;
Wem solch' ein schönes, hehres Los gefallen,
Er kann in sich die höchste Krone finden!

In Deines edlen Herzens ew'gem Lenze
Erglühte längst Begeist'rung für das Schöne,
Es dankte Dir Thalia, die Kamöne,
Vor manchem Jahr des Ruhmes gold'ne Kränze.

Und wieder legt des Kaisers huldvoll Sinnen
Des schönsten Tempels Los an Deinen Busen,
Auf daß durch Dich die göttlichste der Musen
Mög' neuerstarkt ihr höchstes Ziel gewinnen.

So warm empfindend, hochbegeistert, offen,
Wie Du gesprochen hast im Künstlerkreise,
Klang es zurück in nie gefühlter Weise,
In jeder Brust erglüht ein neues Hoffen!

Der Sänger pflückt, — in süßen Traum versunken,
So mancher Blüthe Duft auf seinen Wegen,
Es schlägt das Herz der Künstler Dir entgegen,
Und freudig harrt die Menge hoffnungstrunken.

Sr. Excellenz, dem k. k. Oberstkämmerer

Herrn Grafen Moritz von Dietrichstein,

als obersten Hoftheater-Director,
am Tage der feierlichen Vorstellung der Hofschauspiel-Gesellschaft.

Es ist ein grauenhaftes Loos der Erde,
Für Hundelohn den Speichel lecken müssen
Und ihn in dithyrambischen Ergüssen
Zu preisen mit verzücktester Geberde.

Es ist ein schnödes Loos, den Lorbeer winden
Für einen Kopf, dem Nesseln nur gebühren,
Und zu betheuern mit erlog'nen Schwüren,
Es sei kein würdigeres Haupt zu finden.

Es ist ein schaudervolles Loos, dem Winter
Das Compliment, er sei der Lenz, zu machen
Und unwillkürlich nicht dabei zu lachen,
Da man doch weiß, es stecke Nichts dahinter.

Es ist doch gar zu abgeschmackt, die Tempel,
Wie Säuglinge, an eine Brust zu legen,
Als wären sie mit süßer Milch zu pflegen;
Das trägt des allerhöchsten Unsinns Stempel.

Es ist denn doch ein wenig zu vermessen,
Die eig'ne hündisch-niedrige Gesinnung
Keck zu verleih'n der ganzen Künstler-Innung,
Die doch noch immer etwas Stolz besessen.

Man sollte diesen Lump mit Ruthen gerben,
Der D ü f t e p f l ü c k t und der, dem Menschenkreise
Kaum angehörend, dennoch frecher Weise
Mit um den Sängernamen wagt zu werben.

So ruht denn Deutschlands Glanz und Musterschule,
Erblühend neu in niegeseh'nem Prangen,
In Deiner hohen Hand: ihr darf nicht bangen,
Daß um den Preis ein beſſ'rer Gegner buhle!

Und der Verehrung Lohn, Ergebung, Treue,
Begleiter Deiner hohen Ehrenpfade,
Sie werden freudig folgen Deiner Gnade,
Und strahlen dankbar in verklärter Weihe.

Nimm gnädig hin, was sich emporgedrungen
Unwiderstehlich aus der warmen Seele,
Vergeblich ist der lauten Freude Hehle,
Ihr ist nur wohl, wenn sie ihr Lied verklungen!

Man nannte die Poeten oft Propheten;
Mit welchem Recht, das seh'n wir hier bestätigt,
Die Musterschule hat sich so bethätigt,
Daß selbst die Kinder schon von ihr trompeten.

Ich will dem Burschen diesen Vers verzeihen,
Wenn er den so erschranzten halben Gulden
Verwendet hat zum Abtrag seiner Schulden;
Zum zweiten Mal wird ihm kein Mensch was leihen.

Mir aber würd' ich's nimmermehr vergeben,
Daß ich die Zeit verlor, dies Huhn zu rupfen,
Wenn ich nicht litte an dem ärgsten Schnupfen,
Der mich noch je geplagt in meinem Leben!

Mach' Dir das Leben ja nicht sauer
Und renne ruhig gegen die Mauer
Mit Deinem Kopf; hast Du nur Glück,
So weicht die Mauer vor Dir zurück.

Der heilige Johannes.
(im Volkston.)

Wohl ist die Freude der Mutter groß,
Ein Kind zu wiegen auf ihrem Schooß,
Doch groß auch des Vaters Behagen,
Ein Kind auf den Armen zu tragen.

Dieß weiß der Herr Pfarrer, den Jeder lobt,
Nicht bloß von Andern, er hat es erprobt,
Die Köchin hat ihm geboren,
Nun ist er in Wonne verloren.

Und wenn er das Knäblein vor aller Welt
Auch streng in der Klause verborgen hält,
So hat's dafür doppelte Pflege
Und geht nicht verloren am Wege.

Die Blumen pflückt ihm die Mutter still,
Und wenn's ein Vögelchen haben will,
So kann's ihm der Vater ja fangen,
Was wär' ihm denn abe gegangen?

Die Zeit verstreicht, so lustig sie mag,
Da meldet sich plötzlich ein häßlicher Tag,
Es fliegt von Munde zu Munde:
Der Bischof geht auf die Runde!

Er hat das Wunder an sich erlebt,
Daß er sich vom Zipperlein wieder erhebt,
Deß will er sich würdig beweisen
Und dankbar den Sprengel bereisen.

Man muß es schon glauben, und was es heißt,
Weiß Jeder auch ohne den heiligen Geist,
Drum suchen sich Alle bei Zeiten
Dem Herrn, der da kommt, zu bereiten.

Sei's Laie, sei's Priester, nicht Einer säumt,
Es wird kein Augenblick länger verträumt,
Sie kennen zu gut die Parabel
Der thörigten Jungfrau'n in Babel.

So wird man sich tummeln bei'm jüngsten Gericht,
Wenn blau, wie der Mond, die Sonne ihr Licht
Versendet und dumpf vor dem Drachen
Die Rippen der Erde schon krachen.

Die alten Weiber sind kaum erwacht,
So humpeln sie fort und kehren zur Nacht
Erst wieder vom Beichten, sie wandern
Von einer Kapelle zur andern.

Das eig'ne Gewissen wär' freilich geschwind
Erleichtert, doch giebt es manch' schämiges Kind,
Das eine runzligte Vettel
Verseh'n soll für Geld mit dem Zettel.

Die Klöster werden gestäubt und gefegt,
Nicht eine Spinne wird länger gehegt,
Kein Hund, ja kein Kater geduldet,
Als hätten sie je was verschuldet.

Am Schärfsten geht's in den Pfarren her,
Die Köchinnen trifft es vor Allen schwer,
Die müssen die Mütter jetzt schicken,
Die Töchter darf Keiner erblicken.

Unglücklicher Vater, was machst Du nun?
Wohin Dein fröhliches Knäblein thun?
In's Dorf? Das ist zum Erschrecken!
Dort würd' es den Teufel ja wecken.

Der Meßner sagt den Hochwürdigen an,
Er nähert sich stark, das Geläut begann,
Da kommt, der Herr sei erhoben,
Dem Aermsten Erleuchtung von oben.

Er zieht sein Knäblein eilig aus
Und trägt's hinüber in's Gotteshaus
Und reicht ihm den Lilienstengel,
Der Kinder verwandelt in Engel.

Längst giebt's in der Mauer die Nische hier,
Doch noch entbehrt sie der Heiligen-Zier,
Heil dieser bängsten der Stunden!
Jetzt ist ihr Johannes gefunden.

Er stellt das Knäblein nackt hinein
Und spricht: Ich knicke Dir jedes Gebein,
Wofern Du Dich regst, wenn wir kommen,
Verstanden? — Es nickt ihm beklommen.

Ein Wagen hält, der Bischof ist da
Und prüft genauer, wie's je geschah,
Des Dieners Lehre und Leben,
Auch Küche und Keller daneben.

Und als er nirgends Lücken verspürt,
Da wird er zuletzt in die Kirche geführt,
Die Altar-Geschirre zu zählen,
Ob nicht vielleicht einige fehlen.

Er sieht den neuen Heiligen steh'n
Und ruft: den hab' ich ja nie geseh'n?
Kurzsichtig war ich zwar immer,
So arg jedoch dacht' ich's mir nimmer!

Der Pfarrer ballt verstohlen die Faust,
Und droht hinauf, daß dem Heiligen graus't,
Dann spricht er: Er steht erst seit heute,
Kaum seit dem Feier-Geläute!

„Ist denn die Gemeinde so überreich?
Sie thut's ja bald Sanct Peter gleich!"
Es ist ein Geschenk und der Spender
Ein Sünder, ein völlig elender.

„Den absolvir' ich zu dieser Frist,
Doch wissen mögt' ich, wer er ist!"
Ich selber hab' ihn zur Buße
Geschnitzelt in Stunden der Muße.

„Dankt Gott für eine Bildner-Kraft,
Die solche Meisterstücke schafft,
Nie sah ich, drum seid mir gepriesen,
Noch einen Johannes, wie diesen.

Nur Ein's ist, was mir nicht gefällt,
Ihr habt ihn einsam hingestellt,
Ich sah in Rom so Viele,
Doch fehlte nie der Gespiele.

So gebt Euch denn noch nicht zur Ruh'
Und macht das — — Kind dazu!
Versprecht Ihr's?" — Meinetwegen,
Doch bittet den HErrn um Segen!

In das Stammbuch
Zacharias Daases,
des Rechenkünstlers.

Wenn die Natur die allgemeinen Gaben
In einem Einzelnen zum Gipfel steigert,

Muß sie ein großes Ziel vor Augen haben,
Da sie dem bloßen Spiel ihr Höchstes weigert.

So bist auch Du nicht in die Welt gesendet,
Weil wir erstaunen und bewundern sollen:
Empor zum Himmel sei Dein Blick gewendet,
Wo Millionen Sternenkugeln rollen.

Ein zweiter Keppler wird vielleicht geboren,
Sobald Du ihm erst Weg und Steg bereitet,
Und sicher geht er sich und uns verloren,
Wenn ihn der Faden, den Du spinnst, nicht leitet!

O, die Antike steht nicht mehr auf,
Es liegt nicht in der Dinge Lauf,
Daß Etwas erst heute geboren sei,
Und tausend Jahre alt dabei.

Giebt's denn noch Kröten, Spinnen in der Welt,
Ich dächte doch, der Stoff wär' aufgebraucht,
Seit dieser Mensch geboren ward!

Künstler am Klavier.

Mir ist,
Als wär' ich da eingeschlossen
Und spielte mich selbst heraus.

An die Deutschen:

Eins, hofft' ich, sollt' Euch einig machen:
Der offen aufgesperrte Rachen
Des Ungeheuers, das Euch droht,

Doch nein, Ihr wollt Euch erst vertragen,
Wenn Ihr schon steckt in seinem Magen,
Doch seid Ihr dann erquetscht und todt.

Karlsschüler.

Welch ein Schauspiel für Götter! Dem unvergänglichen Schiller
Wird ein Vivat gebracht! Laube bedankt sich dafür!

* * *

Eben noch blies der Aufruhr zum Angriff auf dieser Trompete;
Dennoch ist sie dem Recht nicht für's Tedeum zu schlecht?

Man sagt, die Wahrheit trage einen Schleier,
Sie ändert aber bloß das Angesicht
Und zeigt allein dem tapfersten der Freier
Das echte, jedem andern nicht.

Aus einer Oper streicht mir keinen Tact,
Aus einem Drama ruhig jeden Act!

J. L. K.

Will Euch die dumme Kugel-Form denn gar nicht aus dem Kopf?
Ich kenne eine höhere: es ist der Weichsel-Zopf!

Bettina.

„Dies Buch gehört dem Könige?"
Drum lesen's auch so Wenige.

Noch ist Polen nicht verloren.

I.

Wild entbrennt in Warschaus Gassen
Abermals der Freiheitskampf,
Und der ew'ge Weichsel-Nebel
Wird verdickt vom Pulverdampf.

Noch ist Polen nicht verloren!
Schallt es laut aus jedem Mund,
Denn die Sense und der Degen
Sind zum ersten Mal im Bund.

Alle Jagellonen schauen
Aus der Höhe stolz herab,
Und der große Sobiesky
Steigt hervor aus seinem Grab.

Heute wird der Czar erzittern,
Wenn er auch nicht weiß, warum;
Kosciusko selbst berührt ihn
Mit dem Todtenfinger stumm.

Heute muß sein Thron hier fallen
Und ein Sprichwort obendrein,
Jenes Sprichwort, d'rin die Deutschen
Uns're Wirthschaft so verschrei'n.

Heute sind wir Alle einig,
Heute sind wir Alle gleich,
Und auf Einheit und auf Gleichheit
Gründen wir das neue Reich.

Uns're alte Königskrone,
Die bestäubt in Krakau liegt,
Fängt von selber an zu funkeln,
Nun der weiße Adler fliegt.

Alle Augen, die hier brechen,
Blitzen wieder auf in ihr
Und verleih'n den Diamanten
Neuen Glanz und neue Zier.

Ja, indeß wir tapfer kämpfen,
Schwebt sie durch die Luft heran,
Um auf den herab zu sinken,
Der sich zeigt als besten Mann.

Und die Knechte, wie die Ritter,
Alle haben gleichen Muth,
Auch nicht Einer schont sein Leben,
Auch nicht Einer spart sein Blut.

Jede Waffenthat der Väter
Wird noch einmal heut' vollbracht,
Und in ihrem tiefsten Grunde
Wankt bereits die Russenmacht.

Noch ist Polen nicht verloren!
Schwingt die Fahne, daß sie rauscht,
Laßt sie schmettern, die Trompeten,
Denn Europa staunt und lauscht.

II.

Doch was ist das für ein Schwanken,
Und was hemmt des Sieges Lauf?
Stand vielleicht das schlimme Veto
Auch mit von den Todten auf?

Jenes Veto, das den Thoren
Zu des Weisen Herrn erhub,
Das zuerst des Reiches Freunde
Und zuletzt das Reich begrub?

Weh', sie wispern und sie flüstern,
Und das grauenvolle Wort:
Uns're Führer sind Verräther!
Frißt durch's ganze Heer sich fort.

Wer zuerst es ausgesprochen,
War vielleicht ein blöder Wicht,
War vielleicht ein fremder Späher,
Doch in Polen forscht man nicht.

Lachen seh' ich dort und grinsen
Einen misgeschaff'nen Zwerg,
Putzig, wie die Vogelscheuchen,
Die man dreht aus Hanf und Werg.

Ließ der Zwerg sie los, die Schlange
Der erlauchten Republik?
Einerlei, es ist die alte
Und sie kriecht ihr in's Genick.

Polen, Ihr seid nicht verrathen!
Doch sie glauben, daß sie's sind,
Und indeß sie steh'n und hadern,
Sammelt sich der Feind geschwind.

Die Baschkiren und Mongolen
Ballen sich zum grausen Kern,
Und die Lanzen der Kosaken
Machen ihn zum Morgenstern.

Polen, werft Euch ihm entgegen,
Drängt so fest zum einen Wall
Euch zusammen, daß der Todte
Selber nicht mehr kommt zu Fall.

Rasch! Daß Eure Römertugend,
  Eines ew'gen Kranzes werth,
Euch statt dessen nicht die Kette,
  Die der Räuber trägt, bescheert!

Rasch! Ihr seid noch Menschen heute,
  Sorgt dafür, daß Ihr es bleibt,
Daß man nicht als todte Nummern
  Euch in's öde Bergwerk treibt!

Doch sie hören nicht, sie streiten,
  Welcher Führer hängen soll.
Noch ist Rußland nicht verloren,
  Denn noch sind die Polen toll!

III.

Die Musik ist noch dieselbe,
  Die Trompeten schmettern wild,
Doch jetzt bläht sich auf der Fahne
  Eines andern Adlers Bild.

Heil'ger Iwan, sei gepriesen,
  Der dem Britten auf den Kopf
Einst den Deckel fest genagelt,
  Als ihn aufbehielt der Tropf!

Großer Peter, sei erhoben,
  Welcher die Strelitzen frisch
Köpfte mit den eig'nen Händen,
  Wenn er lustig war bei Tisch!

Ihr seid noch mit Eurem Volke!
  Die Rebellen sind gesprengt,
Seht nur, wie der blut'ge Knäuel
  Durch das enge Thor sich zwängt!

Ja, die eben Löwen waren,
Knirschend in ihr ehr'nes Joch,
Sind in Mäuse jetzt verwandelt,
Die nur späh'n nach einem Loch.

In den Wäldern und den Schluchten,
Wie's der Zufall eben bot,
Wühlen sie sich ein und zittern,
Denn es gilt hier mehr, als Tod!

Doch nicht Jeder kann entkommen,
Mancher Kämpfer bleibt zurück,
Und nun ist ein finst'rer Winkel
In der Stadt sein letztes Glück.

Einem Paar, das sich verspätet,
Hat ein räuchriger Kamin,
Den sie eben offen fanden,
Kümmerlichen Schutz verlieh'n.

Kaum nur athmend, ängstlich lauschend,
Sitzen Beide knieend da,
Denn des heil'gen Iwan Loblied
Hallt noch immer fern und nah'.

Endlich wird es immer stiller,
Und, vom ersten Schrecken frei,
Sucht der Eine zu erforschen,
Wer denn wohl der Zweite sei.

An der Art, den Hals zu drehen,
Sieht man, er ist selbst Baron,
Und nur um so strenger mustert
Er den andern Erdensohn.

Zwar, das Licht, das durch die Ritzen
Dämmernd fällt, ist mehr, als schlecht,
Aber dennoch wird's ihm deutlich,
Daß er hockt bei einem Knecht.

Ja, das ist der haar'ge Knoten,
Der als Weichselzopf so schreckt,
Und der struppig-plumpe Schädel
Ist noch obendrein bedeckt.

O der Frechheit! Hut herunter!
Raunt er ganz erbos't ihm zu. —
Doch der scheint nicht d'rauf zu hören
Und verharrt in seiner Ruh'.

Perlen kann ich statt der Erbsen
Kochen lassen, wenn ich will,
Drum noch einmal: Hut herunter! —
Doch der sitzt noch immer still!

Willst Du Gleichheit Dir ertrotzen,
Da mir selbst die Freiheit fehlt?
Hut herunter, Hut herunter,
Wie Dich auch der Hochmuth quält!

Als der Knecht noch immer zögert,
Bricht der Freiherr grimmig los
Und versetzt ihm in die Rippen
Einen wohlgezielten Stoß.

Aber der empfindet's nimmer,
Denn dem Tode längst vertraut,
Hat er für den neuen Bruder
Sich verblutet ohne Laut.

Nur sein Leichnam wird getroffen
Und, sich überschlagend, stößt
Der die Thür auf, hier des Riegels,
Wie im Paradies, entblößt.

Sieh, da naht, nach Beute spähend,
Ein Kosak, und mit der Wehr
Stellt er die gestörte Gleichheit
Zwischen Beiden wieder her.

Hamburg.

Enge Straßen, dumpf und düster,
Daß man fast darin erstickt,
Wenn die Erde faule Dünste
Und der Himmel Regen schickt;

Ach! die Tropfen, die da fallen,
Scheint der klare Aether nicht,
Scheint ein voller Schwamm zu geben,
Der sich, ausgedrückt, erbricht.

Eben angekommen, lockte
Mich ein Sonnenstral heraus;
Aber dieses Schauderwetter
Treibt mich gleich zurück in's Haus.

Unter jenem Thorweg suche
Ich verdrießlich etwas Schutz;
Doch der Haushund will's nicht dulden,
Zähnefletschend beut er Trutz.

Dennoch ladet, heiser dudelnd,
Mich ein Leierkasten ein,
Mir aus Allem Nichts zu machen
Und vergnügt und froh zu sein.

Und man fällt in ihre Arme,
Wie man in das Feuer fällt!

Das Geheimniß der Rebe.

Das Knäblein stiehlt sich lüstern eine Traube,
Obgleich es ihm der Vater streng verbot,
Und nascht an ihr, sich duckend hinter'm Laube,
Und ahnt nicht, daß ihm schon die Rache droht.

Der Vater aber kommt ihm nachgeschritten
Und faßt die Rebe, die die Frucht gereift,
Und hat sie, eh' man's denkt, vom Stock geschnitten
Und schwingt sie in den Lüften, daß es pfeift.

Dann winkt er stumm dem kleinen Missethäter
Und züchtigt ihn, und dieser sieht erschreckt,
Daß nebst der Traube, die zum Uebertreter
Ihn machte, auch die Gerte in ihr steckt.

Die Kleinen könnten Dich nicht quälen?
Gieb Acht, sie machen Dir noch warm!
Man kann Dir nicht die Knochen stehlen,
Allein man bindet Dir den Arm.

Wenn Du von einem Menschen gehst,
Behalt im Ohr sein letztes Wort.

Leidenschaft und Kritik.

Wohl ist die Waage gestempelt, geprüft auch sind die Gewichte,
Aber es fiebert die Hand, aber es flimmert der Blick!

Oberon
(spricht).

Schon einmal hast Du mich geseh'n,
Das war vor funfzig Jahren,
Da kam ich mit den holden Fee'n
Und mit den Elfenschaaren.

Wir zogen in das Land hinaus
Mit unsern Wundergaben
Und sah'n uns um in jedem Haus
Nach Mädchen und nach Knaben.

Denn wenn vom Baum im Frühlingslicht
Die ersten Blüten regnen,
Dann ist es uns're heil'ge Pflicht,
Die Kinderwelt zu segnen.

Auf einmal aber hielt ich ein
Mit meinem Liljenstengel,
Denn vor mir stand im Morgenschein
Der schönste kleine Engel.

Die Elfen klatschten in die Hand,
Die Feen sangen leise,
Und Jedes bot sein Liebespfand,
Doch nicht in alter Weise.

Sie gaben eben Alles hin,
Als sollten sie nicht wandern,
Und dachten im bethörten Sinn
Nicht an die vielen Andern.

Mir selbst entglitt der Zauberstab,
Und Du ergriffst ihn eilig;
Wer aber nimmt dem Kind was ab?
Sein Recht ist Allen heilig.

So mußte er Dein Eigenthum
Denn auf der Stelle werden,
Und Du erlangtest großen Ruhm
Im Zaubern hier auf Erden.

Ich selber aber mußte mir
Mit einem falschen helfen,
Auch waren ohne Glanz und Zier
Die Feen und die Elfen.

Allein, wir Götter leihen bloß
Und nicht einmal für's Leben,
Und heute trifft auch Dich das Loos,
Die Macht zurück zu geben.

Doch, was ist das? Es kommt mir vor,
Als wär'st Du Kind geblieben
Und hättest Dich mit meinem Chor
Bis heut' herum getrieben.

Da habe ich denn keine Wahl,
Ich muß Dir Alles lassen
Und abermals zu meiner Qual
Den falschen Stab erfassen.

Ja, auch was dieser Stab vermag,
Will ich Dir heute schenken,
Damit Du auch an diesen Tag
Mit Freuden magst gedenken.

Das ist nun freilich nur Taback
Und keine Liljenblüte,
Doch hast Du ja dafür Geschmack,
So nimm denn diese Düte.

So wünsch' ich Dir denn Heil und Glück,
Sammt Deinem ganzen Orden;
Und eher kehr' ich nicht zurück,
Als bis Du alt geworden!

Bei dem schönen Weihnachtsfeste
Dacht' ich schon in meinem Sinn:
Du bist doch noch nicht das Beste,
Wenn ich auch recht glücklich bin!

Wenn der Tannenbaum auch funkelt,
Mit so manchem gold'nen Band,
Dennoch wird er ganz verdunkelt
Durch die treue Mutterhand.

Welche Lust der Baum auch kündet,
Er erlischt in einer Nacht,
Doch die theure Hand entzündet
Jahr für Jahr die neue Pracht,

Jede Blume soll sie pflücken,
Welche Deinen Blick erfreut,
Und damit die Brust Dir schmücken:
Darauf küßt Dein Kind Dich heut'!

Manches Jahr bin ich gekommen,
Und was ich Dir dann versprach,
Hast Du immer gern vernommen,
Wenn ich's auch zuweilen brach.

Heut' gelob' ich Dir das Alte
Noch einmal, wie am Altar,
Und daß ich es endlich halte,
Dafür bürgt mein zwölftes Jahr!

Diese Blumen, die ich bringe,
Welken bald und trocknen ein,
Doch der Kranz, um den ich ringe,
Soll von ew'ger Dauer sein.

Epigramme.

1. Aus den „Neuen Gedichten".

Das revolutionaire Fieber.

Freilich, ein Fieber des Volks, das revolutionaire,
Aber, wie traurig, es stirbt öfter der König daran!

Tieck.

Theuer mußt Du es büßen, daß einst zum Haupt der Romantik
Dich Dein kritischer Freund unvorsichtig gekrönt;
Stimmungen werden Dir nun als Confessionen gerechnet,
Träume als ein System, Launen als Dogmen der Kunst.
Freilich bist Du kein Geist, aus dem die Normen der Zukunft
Sich gebären, doch auch keineswegs ein Gespenst;
Nein, es kehrt sich in Dir die weiter schreitende Jetztzeit,
Wie zum letzten Ade, nach der Vergangenheit um.
Meinst Du wirklich, sie müßte die Züge der sterbenden Mutter
Nicht bloß kindlich in's Herz graben, sie müßte sie auch
Kindisch in das Gesicht sich schminken, um ihr zu gleichen,
Traf Dich Dein Schicksal mit Recht, aber ich glaube es nicht.
Eines weiß ich, wofern Du tausend und abermal tausend
Grillen hecktest, Du hast längst den Freibrief bezahlt;

Märchen, wie Deine, sind nie gedichtet, und fehlt Dir zum Lustspiel
Auch die Gestalt, mir däucht, alles And're ist da.
In der Novelle dagegen vermag ich Dich nicht zu bewundern,
Diese reizende Form hast Du erweiternd zerstört.

Unterschied.

Pfaffen sah ich in Frankreich und sah in Italien Pfaffen,
Jene beugen das Haupt, diese erheben es stolz.
Dort, ach, sind sie verdammt, den Herrn zu tragen, und das ist
Schwierig, hier trägt sie der Herr, das ist denn sanft und bequem.

Notre Dame de Paris.

Mittelalterlich, ja! Wie eine verspätete Krähe
Nimmt die Kirche sich aus in dem modernen Paris.
Regen und Schnee sind verschwunden, und Frühling ist es geworden,
Blind nun stiert sie hinein in den erblühenden Mai.

Gervinus.

Rückwärts gekehrter Prophet, Historiker, bist Du es wirklich?
Scheint die Zukunft Dir leer, weil die Vergangenheit voll?
Aber, stört er Dich nicht, ein Doppelkopf: Goethe und Schiller?
Sind sie nicht Schultern vielleicht für ein künftiges Haupt?

La Morgue.

Einen Jüngling erblickt' ich, das Schrecklichste glaubt' ich zu sehen,
In der Fülle der Kraft hatt' er dem Tod sich geweiht:
Diese Arme, sie hatten gerudert, bevor er gesunken,
Diese mächtige Brust hatte den Wellen getrotzt,
Und sie trugen ihn gern, er athmete wieder, da kehrte
Mit dem Lebensgefühl auch sein Schmerz ihm zurück,

Siehe, da hat er die Hände, doch nicht zum Gebete gefaltet,
O, wie schoß er nun schnell in die Tiefe hinab!
Jetzt erblick' ich den Greis, und schrecklicher will's mir noch dünken,
Der sich in's feuchte Grab schwer an der Krücke geschleppt:
Oefters mußte er ruh'n, die zitternden Kniee versagten
Ihm den Dienst für den Weg, dennoch gelangt' er zum Ziel.
Aermster, war's Dir nicht möglich, die Last bis an's Ende zu tragen?
Wisse, schon legte der Tod auf die Senne den Pfeil,
Ja, schon drückte er ab, Du aber konntest nicht warten,
Bis er Dich traf, und doch kamst Du nur kaum ihm zuvor.

Orthodoxe Protestanten.

Für die muthige That, dem Papst die Krone zu rauben,
Setzen sie Luthern zum Dank eine gleiche auf's Haupt.

Die Techniker in der bildenden Kunst.

Bilder ohne Ideen und Verse ohne Gedanken,
Vor der ewigen Kunst gelten Beide mir gleich.

Als ich von Rom nach Neapel kam.

Endlich sehe ich Menschen und einige Pfaffen darunter,
Pfaffen sah ich bisher, spärlich mit Menschen gemischt.

Situationen-Stücke.

Situationen und keine Menschen! Die Dichter
Fordern Mitleid und Furcht für ein brennendes Haus.
Säh'n wir Lebend'ge darin, wir würden schaudern und weinen,
Puppen gehören hinein und, wir lachen sie aus.

Natur des Einfalls.

Ja, Euch kommt wohl ein Einfall, doch glaubt mir, Freunde, der Einfall
Ist der Floh der Vernunft, den der Verständige knickt.

Goethe und sein Schönheits-Ideal.

Einen Garten zwar hat er in der Welt sich gegründet,
Aber wahrlich die Welt selbst nicht zum Garten gemacht!

Die Dankbarkeit.

Wärest Du wirklich die schwerste der Tugenden, wie man versichert?
Eine schwerere noch giebt es: des Danks nicht zu viel
Für die Gabe zu fodern und nicht, zu stolz, zu gestehen,
Daß er dem Himmel dankt, wenn er den Armen beschenkt.

Das Genie und seine Nachahmer.

Mit dem eigenen Schatten, das Bündniß würd' ich verschmähen,
Keiner wurde noch stark durch den thörigten Bund.

Modernes Privilegium der Wissenschaft.

Philosophirt, nur thut's im Kreise des Staats und der Kirche!
Wirklich? Sagt doch einmal: wißt Ihr, was Ihr erlaubt?
Einen Beweis, daß Alles in Beiden vortrefflich bestellt ist;
Aber ich dächte denn doch, diesen führtet Ihr selbst!

Novalis.

Was die Sonne bestralt, das male, aber sie selber
Male nimmer, sie geht nie in ein Bild Dir hinein!

An das Deutsche Volk.

Wackeres Deutsches Volk! Du hast so noble Gelüste!
Wär' nur Dein Hals nicht so steif! Könntest Du diesen nur dreh'n!
Hinter Dir würdest Du dann vielleicht das Meiste schon finden,
Was Du noch immer erschrei'st, weil Du's noch niemals bemerkt.
Kaiser-Tragödien! pochst Du. Dein Uhland hat sie gedichtet!
Willst Du im Bilde Dich seh'n, herrlicher siehst Du Dich nie!
Volks-Komödien! rufst Du. Da ist das Lager von Schiller,
Bunt und national, voll von komischer Kraft!
Einmal erscheinen die Götter und bringen die himmlischen Gaben,
Täglich kommt der Jongleur, der Dir die Pfenninge stiehlt.
Jene lerne verehren und diesen lerne verachten,
Wenn er den Pfiff auch versteht, neu in der Maske zu sein!

Der Zufall.

Was der Zufall mir scheint? Ein Räthsel, welches das Schicksal
Aufgiebt: löse es, Mensch, und Du bindest Dein Glück!

Deutsche Nationalität im Ausland.

Bist Du ein Britte, so wärst Du im Ausland als Britte geachtet,
Bist Du Franzose, Du wirst als Franzose geschätzt,
Bist Du ein Deutscher, so mußt Du durchaus in Person Dich hervorthun,
Deine Geschichte hat Nichts, gar Nichts, für Dich gethan,
Und ich find' es doch schwierig, im bloßen Privatkrieg den Völkern
Abzujagen, was sie nicht von ihnen erzwang!

Der Allerdeutscheste.

Niemals wehrt sich der Esel; als deutschestes unter den Beestern
Stört er Niemands Genuß, selbst nicht des Wolfs, der ihn frißt.

Männer und Ordensbänder.

Knaben pflegen den Käfer an kurzem Bande zu halten,
Aber an kürzerem noch halten die Fürsten den Mann.

Deutsche Bühnen-Reform.

In das Bett des Procrustes hinein sich pressen, ist wenig,
Reformator ist nur, wer's zu dehnen versteht!

Eine Anfrage.

Längst erschienen die Geister auf unserm Deutschen Theater,
Wann wird endlich dem Geist zu erscheinen erlaubt?

---

2. Aus der „Europa".

An die Deutschen.

Wär't Ihr Wassertropfen, wenn auch versprengte, Ihr würdet
Wohl zum Strom noch, doch Ihr scheint mir verkrümelter Sand.

An die Völker.

Was Ihr zu hassen habt, das wißt Ihr schon lange, o Völker;
Lerntet Ihr endlich nur auch, was sich zu lieben gebührt!

---

3. Aus den „Neuen Epigrammen".

Bei'm Anhören einer Musik.

Heilige Töne, verstummt! Mir ist, als wäre schon Alles
Aufgelös't in Musik, nur nicht mein eigenes Herz,
Und Ihr strebtet vergebens, auch diesen Klumpen zu schmelzen,
Aber durch den Versuch litt' ich unendliche Qual.

Auf mein Vaterland Dithmarschen.

Kaiser Friedrich verehrte das Land dem Dänen, doch freilich,
Wie dem Jäger den Leu: fang ihn nur, gleich ist er Dein!

Auf einen berühmten Portraitmaler.

Freilich pflegst Du zu treffen, doch wie der Mörder: der Leichnam
Mit den Zügen ist da, Seele und Leben entfloh'n!

Adolph Stahr.

1.

Immer und ewig der Kleine! Er predigt von jeglicher Kanzel,
Schwatzt von jeglichem Baum, jeglicher Tonne herab!
Ei, er wäre vergessen, sobald er einmal verstummte,
Rastlos bellt ja der Mops, brüllt auch nur selten der Leu.

2.

6 Lotte hat Werther'n genommen? Wie unvorsichtig und thörigt!
Oder lobt er noch jetzt fort an dem Strumpf, den sie strickt?

3.

Hüte Dich, ihm zu gefallen, er hüpft Dir gleich auf die Schulter,
Und verkündigt von dort Heiden und Christen Dein Lob!

Betty Paoli und Genoveva.

Niemals hast Du gelebt, so ruft die gestiefelte Katze,
Betty Paoli; sie weint, tröste Dich, niemals in ihr!

Räthsel.

Montags verzehrt er die Blätter und Dienstags trinkt er den Essig,
Mittwochs genießt er das Oel; sagt mir nur: aß er Salat?

Erwiederung.

Schneller komm' ich zum Ziel! So ruft der prahlende Reiter,
Aber der Wand'rer versetzt: leichter auch brichst Du den Hals!

Ein Ausspruch S. E—s.

Wo zwei Menschen sich küssen, da schleichen die Andern vorüber,
Wo sie sich prügeln, da steh'n Alle als Chorus herum.

An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner.

Lange war ich nur Mensch mit Menschen, da wurde ich plötzlich,
Durch die Geschichte verdammt, wieder ein Deutscher zu sein,
Endlich mußt' ich sogar im Deutschen den Holsten erwecken,
Doch ich bleib' es mit Lust, bis wir den Dänen bezahlt,
Aber die Großmuth wird uns ziemen, und wenn ihn der Eisbär
Packt, so retten wir ihn freundlich hinüber in's Reich.

Halms „Adept“.

Will er Euch nicht mehr gefallen? Der Dichter möge sich trösten;
Was sein „Adept“ gemünzt, scheint mir gediegenes Gold!

---

4. Aus anderen Quellen.

Sieh Neapel und stirb! Ich will es sehen und leben!
Trug ich das Leben doch schon, eh' ich Neapel geseh'n!

An Christine mit Voßens Homer.

(Weihnachten 1854).

Möge der alte Homer, der größte der Dichter, Dir sagen,
Daß Du mir Helena bist, aber Penelope auch.

Daß oft dem schönsten Leib die schlecht'ste Seel' sich eint,
Das ist der Freiheit Schluß, kein Widerspruch, wie's scheint.

Sag' einem Kranken: der Tod ist roth,
Das Leben aber ist bleich,
Er greift darnach in seiner Noth
Und glaubt es Dir sogleich.

Durch jeden Dorn
In Welt und Wald
Geh ohne Zorn
Und Aufenthalt!

Was hängen bleibt,
Das wurde dir
Nicht einverleibt,
Es war nur Zier!

Anhang.

1. Fragmente.

Herr Pfarrer, gebt mir auf ein Brot,
Ihr wißt, der Hunger quält;
Ich bin jetzt in der größten Noth,
Da mir die Arbeit fehlt.

Ihr tauftet mich als Kind;
Gebt etwas zurück.
Ihr trautet mich;
Gebt etwas zurück;
Ihr begrubt mein Weib,
Gebt etwas zurück.

Ich will auch beten für Euch.
„Ich bete für Dich, das sei genug —
— — — — — — —

Der Bauer hat seine Egge und Pflug,
Ich habe nur mein Bibelbuch pp.
Geh in dein Kämmerlein.

Ich geh' auch in mein Kämmerlein,
Gut Nacht sag' ich Euch nun,
Doch beten soll man nicht allein,
Man soll auch etwas thun.

Und fall' ich todt vor Hunger um,
Erhaltet Ihr Todten=Gebühr pp.

Du sprichst nur selten mit dem Mund,
Dein innerstes Empfinden
Thut sich nur durch das Auge kund.

Doch sprichst du, ist's
als ob die Aloe aufspränge
Hundert Jahre Zeit und Duft
Für hundert Jahre.

Wenn du nicht reden willst, so magst du schweigen,
Du kannst dich nicht erheben, dich nicht neigen,
Gleich ist mir deine Seele aufgedeckt:
— lieblicher und stumm geborner Gedanke,
Der mir ein rührendes Gefühl erweckt!

Ist dein Gesicht der helle Tag —
— — — — — — — — — —
So ist dein Haar die finst're Nacht,
Womit du ihn verschleiern kannst.

Der lieben Mama von Titi.

Das Stammeln ist vorbei,
Die Zunge ist mir frei,
Ich bin nicht mehr ein Kind,
Nicht mehr ein Sause-Wind,
Auch nicht mehr ganz ein Tropf,
Doch wohl ein Strudel-Kopf.

---

2. Zweifelhaftes.

Die Liebe höret nimmer auf.

Schnell flieht sie vorüber, die eilende Zeit,
Mit ihr, was die Erde bewohnet;
Was sorgsam wir hegen, was hoch uns erfreut,
Es bleibet von ihr nicht verschonet.
Was erst noch geblühet, schon welket es ab,
Was hold sich und lieblich entfaltet;
Nicht mag es entrinnen dem wartenden Grab,
Und wär's auch am schönsten gestaltet.

Doch Eines, ja Eines im Wechsel besteht,
Ob Alles sonst eilends zerstiebe.
Dies Eine, vom Sturme der Zeit nicht verweht,
Wir nennen es innige Liebe.
Sie kann nicht verblühen, sie welket nicht ab,
Das Herz, das zum Sitz sie erwählet,

Sie trennt sich von ihm nicht am wartenden Grab,
Bleibt fest ihm und ewig vermählet.

Nie endet sie, sagt uns ein heiliges Wort,
Dem dauernden Geiste verbunden;
Sie segnet uns hier schon, beseligt uns dort,
Wenn Welten und Sonnen verschwunden.
So flieh in der Zeiten verflutendem Lauf,
So falle, was sterblich geboren!
Du aber, o Liebe, blick' hoffend hinauf,
Zur Dauer hat Gott dich erkoren!

Sängers Sterne.

Wenn des Lebens Klippen ihm gräßlich droh'n —
Wenn Stürme ihn tosend umbrausen:
Dem Sänger ist ewig die Furcht entfloh'n,
Ihn faßt nicht Entsetzen und Grausen.
Ob wild um ihn her auch der Weltbau kracht —
Er schaut ruhig hinaus in die stürmische Nacht.

Denn drei Sterne schimmern ihm lieblich herab
Aus des Himmels heiteren Höhen;
Sie erhellen ihm das nächtliche Grab,
Und immer kann er sie sehen.
Und ob Alles erbebt mit knechtischem Sinn,
Er schreitet doch lächelnd und harmlos dahin.

Faßt ihn das Schicksal mit eiserner Hand,
So greift er zur himmlischen Leier —
Da entflieht ihm schnell der Erde Tand,
Da durchglüht ihn göttliches Feuer —
Im Himmel ergeht sich sein trunkener Blick
Und des Schicksals Pfeile fliegen zurück.

Im eigenen Busen trägt er sein Glück,
Eine Welt voll himmlischer Wonne:
Da waltet die Liebe — es stört kein Geschick —
Unwandelbar, wie die Sonne.
Da wüthet kein Haß — er gehört der Zeit,
Nur die Liebe herrschet in Ewigkeit.

Und die Freundschaft flicht ihm ihr Rosenband,
Mit der Freundschaft beglückt ihn die Liebe;
Denn Liebe und Freundschaft geh'n Hand in Hand,
Sie sind verschwisterte Triebe —
Sie begleiten den Sänger auf seiner Bahn,
Sie führen ihn zum Himmel hinan.

Und wer wagt es, ob er gleich Alles vermißt,
Wofür niedere Seelen entbrennen,
Was dem Sclavensinne das Höchste ist, —
Wer wagt's, ihn nicht glücklich zu nennen?
Und mußt' er sich betten auf hartem Stein —
Des Lebens erste Juwelen sind sein.

Lachen.

Das Lachen ist die beste aller Gaben,
Ein guter Mensch ist meistens der, der lacht,
Und jene, die nicht lachen können, haben —
Ich wette — And're weinen schon gemacht.

Ueberschrift auf dem Park zu W.,

der im sehr verjüngten Maaßstabe angelegt ist.

Es wird ein jeder sehr gebeten,
Die Berge hier nicht flach zu treten;
Auch laß man keine Hunde laufen,

Damit sie nicht den See aussaufen;
So indiscret wird Keiner sein,
Und stecken einen Felsen ein!

Glücks-Bestimmung.

Willst Du dem Schicksal gebieten: so lerne Dich selber regieren.
Lenkst Du bedachtsam den Kahn, raubst Du den Winden ihr Spiel.

Der Friedens-Engel.

Zwei sind der Engel, die segnende Stille dem Leben bereiten,
Eh' das versöhnende Grab Hoffen und Dulden beschließt.
Lächelt der Eine — dann sinken die Blicke, vergißt Du die Leiden;
Doch nur kurz ist der Wahn, bald der Geliebte entfloh'n. —
Fester umschließt Dich der And're, sein Kuß ist belohnende Wonne;
Uebe das Gute! o dann, Freund! hast Du beide zum Trost.

Der Taucher.

„Sprich, warum steigst Du hinab in nachtumschatteten Abgrund?“
„Perlen suche ich mir, sie birgt die Tiefe allein.“

Gedanke.

Wandle geradeste Wege! sie sind die kürzesten immer,
Pfade der Wahrheit und Kraft führen Dich sicher zum Ziel.

Distichon.

Groß sei in Einem!

Nicht in's Weite und nicht in das Einzelne splitt're die Thatkraft,
Kleines nur wirket, wer stets Kleines nur denket und will.
Sammle Dein geistiges Licht für einen großen Gedanken,
Herrlich und groß, wie er selbst, wirst Du vollenden ihn dann.
Nur, weil die Stralen, erhellend den Weltraum, einet die Sonne,
Ist sie Sonne, und thront herrschend und segnend im All.

Der erste und der letzte Kuß.

Laut weinend begrüßet das Kindlein die Welt;
Die Mutter, sie lächelt in Schmerzen;
Unnennbare Wonne den Busen ihr schwellt,
Wenn jubelnd der Vater im Arme es hält —
Ihr leuchten der Seligkeit Kerzen;
Sie weiht es küssend ein zum Leben,
Und dieser erste Liebeskuß
Hat ihm das Bürgerrecht gegeben —
Den süßesten, den schönsten Gruß!

Und herrlich gedeiht es, und harmlos begrüßt
Sein Unschuldsblick heiter die Sonne;
Noch werden die Schmerzen ihm liebend versüßt,
Noch kennt es die Saat nicht, der Unkraut entsprießt,
Noch lächelt ihm Friede und Wonne.
Doch finster schaun die Schicksalsmächte
Auf kurzer Tage kurze Lust,
Und unglücksschwere Leidensnächte
Erpressen Thränen aus der Brust.

Zerstörend entreißet des Todes Gewalt
Der Mutter das Kind ihrer Liebe;
Und wenn dann die Glocke sanft-klagend erschallt,
Da gräbt sie die Lippe, erblichen und kalt,
Das Auge umnachtet und trübe,
Noch einmal in des Lieblings Leiche,
Die noch im Tode lächelnd ruht,
Und dort, im ew'gen Friedensreiche,
Sucht sie des Hoffens festen Muth.

Wir seh'n uns einst wieder! so ruft die Natur,
So tönt es im eigenen Herzen;
Und wer bis zum Grabe nur Trübsal erfuhr,
Der wandelt im Jenseits auf blumiger Flur —
Gestillt sind die irdischen Schmerzen.
Drum fest den Blick zu Sternenhöhen!
Hier wohnt nur Unvollkommenheit,
Von dort, wo Friedenspalmen wehen,
Winkt uns des Geistes Seligkeit!

Lesarten und Anmerkungen.

Abkürzungen.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Tgb. = Fr. Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

K = Fr. Hebbels sämtliche Werke herausgegeben von Emil Kuh. Bd. VII. VIII.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *h* = Hebbel eigenhändig

(Alle in dieser Ausgabe benutzten Handschriften besitzt, wo nicht das Gegenteil bemerkt ist, das Goethe- und Schiller-Archiv.)

Gedichte.

Handschriften.

Da sich die Druckvorlagen nicht erhalten haben, wohl aber vorläufige Sammlungen und einzelne Handschriften, weicht der Apparat dieser Bände von den früheren in der Benutzung der Sigle *H* ab; bei jedem Gedichte werden die hsl. Quellen nach ihrer Chronologie gezählt und als H^1 H^2 etc. bezeichnet, was sich aus practischen Gründen empfahl. So weit es nötig ist, citiere ich die verschiedenen Sammlungen mit leicht verständlichen Abkürzungen, während andere nur Fascikeln darstellen, in denen Hebbel verschiedene Handschriften oder Zeitschriftenausschnitte zusammenlegte; so

1) eine Sammlung von eigenhändigen Handschriften verschiedenen Formats und Ausschnitten, von Hebbel nummeriert als Vorläufer von 2). Sie enthält aus den Jahren 1845—1853, wobei ich in eckiger Klammer die Seiten dieser Ausgabe, Bd. VI ohne Bezeichnung, angebe:

N. 1. Ein Dithmarsischer Bauer. [160]
N. 2. In das Album meiner Frau. [239]
N. 3. An die Deutsche Künstlerin. [Druck. 282]
N. 4. fehlt.
N. 5. Einem Freunde. [VII, 132.]
N. 6. Reise-Abentheuer. [Druck. 381]
N. 7. Ein Bild aus Reichenau. [Druck. 230]
N. 8. Die tragische Kunst. [Druck. 379]
N. 9. Die Erde und der Mensch. [303]
N. 10. Die Schönheit der Welt. [263]
N. 11. Die heilige Drei. [181]
N. 12. Herbstbild. [232]
N. 13. Noch ist Polen etc. [VII, 216]
N. 14. In das Stammbuch etc. [Druck. VII, 213]
N. 15. fehlt.
N. 16. Ein Geburtstag etc. [247]
N. 17. Ein Hasen-Schicksal. [VII, 195]
N. 18. Echo. [Druck. 1[illegible]0]

2) *Quartband:* Neuere Gedichte | von | Friedrich Hebbel. Ein Band von Abschreiberhand, eigenhändig corrigiert und ergänzt, 95 paginierte Seiten beschrieben; mit Bleistift steht beim Titel: No. III. Diese Gedichte stammen aus den Jahren 1848—1856; die eigenhändigen Niederschriften sind durch ein vorgesetzte *h* hervorgehoben.

1. Ein Dithmarsischer Bauer. [160]
9. In das Album meiner Frau. [239]
10. Auf die Deutsche Künstlerin. [282]
11. Prolog zu Göthes hundertjähriger Geburts-Feier. [298]
15. Einem Freunde. [VII, 132] gestrichen.
16. Reise-Abentheuer in Deutschland. [381]
17. Ein Bild aus Reichenau. [230]
18. [die Seite beim Paginieren übersprungen]
19. Die tragische Kunst. [379]
20. Die Erde und der Mensch. [303]
24. Die Schönheit der Welt. [263]
25. Die heilige Drei. [181]
32. Herbstbild. [232]
33. Noch ist Polen nicht verloren. [VII, 216] gestrichen
41. In das Stammbuch Zacharias Daases, des Rechenkünstlers [VII, 213] gestrichen
42. Auf die Sixtinische Madonna. [283]
43. Ein Geburtstag auf der Reise. [247]
46. Ein Hasenschicksal. [VII, 195]
48. *h* Ein nächtliches Echo. [150]
50. *h* Das Hermelin. [264]
51. *h* Liebesprobe. [211]
52. Das Korn auf dem Dache. [190] eingeklebter Druck
53. *h* An Deutschland. [zu VII, 201]
54 f. unbeschrieben, Raum für An Deutschland. [VII, 201]
56. Hundert neue Epigramme von Friedrich Hebbel. [294]
Auf den Dom zu Sanct Stephan. [326]
57. Auf den Tod. [338]
Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie und die Talente [345]
58. An den Menschen. [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter [*h* Die Poesie der Formen. 348]
59. Philosophie und Kunst. [348]
Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
60. An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
Der Triumph der Natur. [341]
61. Lüge und Wahrheit. [365]
Die Krankheit. [377]
Ich und der Blinde. [375]
62. Adam und der Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352].
Das Feuer. [370]
63. Ton und Farbe. [358]
Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen. [342]
64. Historischer Rückblick. [357]
Schwalbe und Fliege. [328]

65. Das Princip der Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter etc. [349]
Devise für Kunst und Leben. [364]
66. Goethes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit der Presse. [362]
67. Tiberius' Antwort. [362]
Raupe und Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
68. Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [357]
Die römische Courtisane etc. [371]
69. Unsterbliche und Unbegrabene. [351]
Auf einen Schmetterling, der etc. [336]
70. Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]
71. Die Deutsche Literatur. [355]
Eine Antwort [*h* Abfertigung. 366]
Friedrich der Große. [361]
72. Als ich einen todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne und mein Kind. [375]
73. Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
74. Gnome [*h* Erwiederung VII, 234]
Zur Beherzigung [359]
Die Form. [360]
75. Im Frühling. [375]
Das griechische Feuer. [377]
Christine. [373]
76. Das Gesetz. [365]
Warnung [*h* Mahnung. 375]
77. Selbstkritik meiner Dramen. [366]
Unter mein Bild von Rahl. [373]
Menschenloos. [343]
78. Der Genius. [369]
Der Deutsche Mime. [374]
Bei'm Anhören einer Musik [VII, 232] gestrichen
79. Prophezeihung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf einen Menschenfeind. [363]
80. Der Schlaf. [340]
Gesetz und Pflicht. [364]
Schön und lieblich. [342]
81. Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
Groß und Klein. [369]
82. Kunst und Afterkunst. [359]
Das Urtheil der Freunde. [368]
83. Der jüngste Tag und die Welt [361]
Literarische Epochen. [355]
Trost. [351]
84. Ausrede. [372]
Das Höchste und das Tiefste. [338]
Selbstvernichtung. [363]
85. Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre etc. [356]
Caesar und sein Schuster. [372]

86. Zur Beherzigung. [359]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Rötscher. [357]
87. Welt und Mensch. [344]
Ethischer Imperativ. [364]
Fatale Consequenz. [370]
88. Das Urgeheimniß. [376]
Shakespeares Testament. [377]
Der Eid und seine Auslegung. [370]
89. Menschliches Schicksal. [344]
Die doppelten Thränen des Menschen. [338]
Der Dämon und der Genius. 338]
90. Auf einen berühmten Portraitmaler [VII S. 233] gestrichen
Majestas hominis. [340]
h Kurioser Streit.
h Cajus. [zu 340] von da alles *h*
91. Pietas. [364]
Den Staatsmännern von heute. [360]
Der Practiker spricht. [370]
92. Die Nachtigall. [376]
Jedermann ins Album. [340]
Trost für Deutsche Autoren. [359]
Gränzboten-Kritik des Agamemnon. [358]
Ein Ausspruch S. E—s. [VII, 234]
93. Dareios. [309]
Eine Antwort. [365]
94. Lessing und seine Nachfolger. [353]
Unsere Zeit und die der Kreuzzüge. [360]
Schiller und Napoleon. [353]
Auf einen vielgedruckten Lyriker. [353]
An meine Landsleute, etc. [VII, 234]
95. Sprüche. 1. Der Mensch. [383]
2. „Warum ficht . . . [383]
3. Guter Rath an Deutschland. [zu VII, 201] gestrichen
3. [sic] Den bängsten Traum . . . [294]

3) *Kleinoctav*: eine Sammlung in Kleinoctav meist italienischen Papiers, mit Bleistift nummeriert, eigenhändig:

1. An eine Römerin. [308]
2. Im römischen Carneval. [308]
3. fehlt
4. Eine Mondnacht in Rom. [309]
5. Sommerbild. [230]
6. Die Schönheit. [318]
7. [aus 2.] Die Verschmähte. [319]
8. Rechtfertigung. [311]
9. Die Freiheit der Sünde. [312]
10—11. fehlen
12. [aus 4.] Die Sprache. [323]
13. Die beiden Zecher. [319]
14. [darüber Sechs Sonette] Die Lerche. [309]
15. An Christine Enghaus. [313]
16. An einen Freund [VII, 198]
17. [aus 5.] Doppelter Krieg. [313]
18. [aus 6.] An den Künstler. [314]
[auf Rückseite:] Endlich sehe ich . . . [VII, 229]
Villa Medici — als ob sie wegfliegen wollte. Schmetterling und Glück.
Eiserne Gitter . . . [317]

4) ein Fascikel, mit Bleistift nummeriert, umfasst Blätter verschiedenen Formats, meist italienischen Papiers und bietet Gedichte des Jahres 1843—1845.

1. fehlt.
2 Das Opfer des Frühlings. [217]
3a. Das Venerabile in der Nacht. [286]
3b. Stanzen etc. [215]
4. Auf ein erröthendes Mädchen etc. [213]
5. fehlt.
6. Lied. [277]
7. Die Rosen. [229]
8. 9. fehlen
10. Maxim. Friedr. Hebbel an seine Mutter. [294]
11. Auf dem Meer. [251]
12. Gebet. [280]
13. Dicker Wald. [223]
14. fehlt.
15 Dämmer-Empfindung. [258]
16. Gesicht. [214]
17. Ich und Du. [214]
18. 19. fehlen
20. Im tiefsten Schmerz. [289]
21. Letztes Gebet. [291]
22. Ballade. [166]
23. fehlt.
24. Va banque. Ballade [VII, 188]
25a. 's ist Mitternacht. [174]
26. Auf die Genesung etc. [210]
27. 28. fehlen
29. An ein junges Mädchen. [VII, 187]
30. Waldbilder. 1. Das Haus im Walde. [221] 2. Böser Ort. [222]
31. Lied. [151]
32. Magdthum. [232]
33. In öder Zeit. [VII, 195]

Da sich No. 29 im Besitze der Frau Dr. Helene Bettelheim-Wien befindet aus dem Nachlass ihrer Mutter Zerline Gabillon, sind wohl auch die anderen fehlenden Nummern an Autographensammler verschenkt worden.

5) ein Fascikel mit der Überschrift: Eigenhändige Gedichte umfasst bunt durcheinander, ohne Ordnung, auf verschiedenem Papier:

Genesungs-Gefühl. [VII, 172]
Liebeszauber. [156]
Heilige Pflicht [235] und auf der Rückseite:
Sieh Neapel . . . [VII, 234]
Ein zweites. [314]
Die tragische Kunst. [379]
Das Geheimniß der Rebe. [VII 223]
Die Odaliske. [187]
Des alten Juden Rath. [190]
An den Kaiser. [306]
Zum ersten Mal vor'm Wein. [155]
Die Reise. [284]
Husaren-Werbung. [191]
Auf eine Sängerin. [382]
An ein junges Mädchen. [VII, 187]
An einen Freund. [VII, 198]
Reisegedichte für Oehlenschläger.
Offenbarung. [205]
Neuere Gedichte von Friedrich Hebbel.
1. Eine moderne Ballade. [VII, 188]
2. Rosenlied im Süden. [277]

ferner gehören dazu:

Schau' ich in die tiefste Ferne . . . [408]
Der Zauberhain. [387]
Herr und Knecht. [388]
Der Tod kennt den Weg. [394]
Zum Schiller-Jubiläum. [407]
Der Princeß etc. [403]
Das Geheimniß der Schönheit [404]
Auf das Thier. [411]
Was ist das für ein Frauenbild? [418]
Horch' die geigenden Zigeuner. [423]
[Im Wiener Prater. Abschrift Kuhs.] [423]
Wenn die Rosen ewig blühten . . . [437]
[Ich schritt vorbei . . . Abschrift] [434]
Lustig tritt ein schöner Knabe . . . [437]
Ist's ein Narr bloß? . . . [439]
Wohin so flink . . . . [441]

6) ein Heft in Quarto: Acht Sonette, | von Friedrich Hebbel.* | mit Anm.:* Aus der nächstens bei Hoffmann und Campe in Hamburg erscheinenden Sammlung meiner Gedichte. Es enthält auf jeder Seite ein Sonett und war wohl als Druckvorlage für eine mir unbekannte Zeitschrift bestimmt: 1. Die Zeit und der Dichter. [315]. 2. An die Gesellschaft. [316]. 3. Das Leben. [VII, 178]. 4. Mein Freiheits-Päan. [316]. 5. Goethe. [VII, 180]. 6. An die Kunst. [318]. 7. Kleist. [VII, 18?]. 8. Der Mensch und die Geschichte. [320].

7) *Grossoctavheft:* ein Heft von 17 unpaginierten, beiderseitig beschriebenen Blättern mit folgenden, nicht nummerierten eigenhändigen Gedichten von 1857—1863:

[1.] Mein Wald. [397]
[2.] Verloren und gefunden. [424]
[3.] Der Ring. [390]
[4.] Auf ein sehr schönes junges Mädchen. [426]
[5.] Der Tod kennt den Weg. [394]
[6.] Der Zauberhain. [387]
[7.] Herr und Knecht. [388]
[8.] Das Geheimniß der Schönheit. [404]
[9.] Drei Schwestern. [405]
[10.] Aus dem Wiener Prater. [423]
[11.] Vorüber. [417]
[12.] Meiner Tochter. [423]
[13.] Vater und Sohn. [427]
[14.] Linde. [434]

8) *Quarto:* drei verschieden grosse Quartblätter mit Bleistift paginiert 3—5 und der gestrichenen Bezeichnung: Neue Epigramme. Die Blätter 1—2 fehlen, müssen aber 60 Epigramme enthalten haben und mit unseren Blättern zusammen, die bei einigen Epigrammen eine Nummerierung zeigen, als Vorlage für die Abschrift gedient haben, die Hebbel an den Deutschen Musenalmanach von Christian Schad (s. u.) schickte. Die hsl. Sammlung, die sich an die Epigramme im *Quartband* z. T. anschliesst, enthält:

Menschenloos. [343]
Der Genius. [369]
Der Deutsche Mime. [374]
Beim Anhören einer Musik. [VII, 232]
Prophezeihung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf einen Menschenfeind. [363]
Der Schlaf. dabei 68 [348]
Gesetz und Pflicht. [364]
Schön und lieblich. [342]
Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
Groß und Klein. [369]
Kunst und Afterkunst. [359]
Das Urtheil der Freunde. dabei 75 [368]
Der jüngste Tag und die Welt. [361]
Literatur-Epochen. [355]
Trost. [351]
Ausrede. [362]
Das Höchste und das Tiefste. dabei 80 [338]
Selbstvernichtung. [363]
Das Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre eines Dichter-Necrologs. [356]
Zur Beherzigung. [359]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Rötscher. [357]
Welt und Mensch. [344]
Ethischer Imperativ. [361]
Fatale Consequenz. [370]
Das Urgeheimniß. [376]
Shakespeares Testament. [377]
Auf mein Vaterland Dithmarschen. gestrichen. [VII, 233]
Ein Eid und seine Auslegung. [370]
Menschliches Schicksal [344]
Auf mein Vaterland Dithmarschen. gestrichen. [VII, 233]
Die doppelten Thränen des Menschen. [388]
Der Dämon und der Genius. [338]
Auf einen berühmten Portraitmaler. daneben 96 [VII, 233]
Majestas hominis. [340]
Kurioser Streit. [360]
Schwalbe und Fliege. gestrichen, unvollständig, darnach leerer Raum. [328]
Adolf Stahr. 1—3. [VII, 233]
Betty Paoli und Genoveva. [VII, 233]
Räthsel. [VII, 233]

9) *N* bezeichnet eine Sammlung: Neue Epigramme, die eigenhändig alle seit der Gesamtausgabe entstandenen Epigramme verzeichnet. Da die Reihenfolge von Hebbel selbst herrührt, darf an ihr nicht gerührt werden, was Kuh VIII gethan hat; ich gebe sie daher genau wieder S. 443 ff. *N* bietet drei mit Bleistift nummerierte Grossoctavblätter grauen Conceptpapiers, auf beiden Seiten beschrieben, die ersten nummerierten 31 Epigramme umfassend; dann ein Grossquartblatt, mit Bleistift als 4 bezeichnet, die nummerierten Epigramme 32—39, darauf unnummeriert weitere sechs Epigramme bietend; mit Bleistift als 5 bezeichnet, gehört dazu ein Doppelblatt weissen Papiers in Grossoctav ohne Überschrift und Nummerierung der Epigramme; endlich ein Doppelblatt desselben Conceptpapiers wie 1—3 in Grossoctav mit dem Cyclus Byron.

Drucke.

A Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | — | Hamburg, | bei Hoffmann und Campe. | 1842. — XVI [verdruckt XVII] und 248 Seiten. H. G. Voigt's Buchdruckerey. S. V. Dem Andenken | meines Freundes | Emil Rousseau! S. VI. Geboren in München, gestorben in Ansbach, | im 22sten Jahre seines Alters. S. VII—IX. Widmung. [274]. Im Inhaltsverzeichnis steht bei jedem Gedicht das Entstehungsjahr; die Geburtstage der Gedichte verzeichnet Hebbel am 23. Juni 1842 (Tgb. I S. 282—284). *A* enthält:

Widmung. 1841. [274]
Vater unser. Ballade. 1839. [274]
Rose und Lilie. 1841. [277]
Sturmabend. 1841. [143]
Zu Pferd! Zu Pferd! 1839. [149]
Das letzte Glas. 1836. [144]
Höchstes Gebot. 1836. [235]
Vorbereitung. 1836. [236]
Die Polen sollen leben! Ballade 1841. [170]
An die Jünglinge. 1839. [236]
Der Priester.Ballade. 1837. [VII, 149]
Blume und Duft. 1838. [260]
Für wen? 1835. [VII, 130]
Horn und Flöte. 1835. [261]
Winter-Landschaft. 1839. [VII, 165]
Vor dem Wein. 1837 [VII, 147]
Vinum Sacrum. Ballade. 1837. [VII, 148]
Morgen und Abend. 1837 [sic statt 1834] [264]
Menschenfreude. 1837. [292]
Hexenritt. Ballade. 1836. [VII, 139]
An ein weinendes Kind. 1839. [265]
An den Tod. 1837. [266]
Herbstgefühl. 1836. [230]
Auf ein altes Mädchen. 1835. [207]
Gruß der Zukunft. 1836. [VII, 134]
Der Becher. 1836. [VII, 144]
Der Sonnenjüngling. 1839. [260]
Nachtgefühl. 1836. [227]
Das Fest in meiner Geburtsnacht. 1835. [255]
Adams Opfer. 1839. [238]
Der junge Schiffer. 1836. [145]
Großmutter. 1836. [240]
Ein Liebesleben.
1. Die Jungfrau. 1833. [199]
2. Spuk. 1836. [202]
3. Nachruf. 1834. [203]
4. Süße Täuschung. 1834. [203]
5. Nachts. 1834. [204]
6. Offenbarung. 1835. [204]
Das Bettelmädchen. Romanze. 1837. [181]
Der Baum in der Wüste. 1839. [238]
Schön Hedwig. Ballade. 1838. [172]
Mystisch. 1836. [VII, 137]
Der Blinde. 1839. [VII, 173]
Knabentod. Romanze. 1838. [147]
Ermuthigung. 1839. [292]
Traum. Ein wirklicher. 1839. [VII, 166]
An eine Unbekannte. 1836. [206]
Bei einem Gewitter. 1835. [VII, 124]

Licht in der Nacht. 1836. [VII, 146]
Rosenleben. 1835. [VII, 126]
Auf ein schlummerndes Kind. 1835. [274]
Der Pocal. 1841. [VII, 178]
Einziges Geschiedenseyn. 1837. [212]
Das Grab. 1837. [263]
Frühlingsgedicht. 1838. [154]
Schlachtlied. 1836. [VII, 136]
Leben und Traum. 1838. [VII, 157]
Frage und Antwort. 1834. [VII, 115]
Der Invalide. 1838. [VII, 158]
Das Kind. Romanze. 1834. [189]
Auf dem Kirchhof. 1836. [VII, 146]
Leben. 1841 [VII, 178]
Gott. Mensch. Natur. Anschauungen. Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten.
1. Gott über der Welt. 1835. [VII, 131]
2. Der Mensch. 1833. [VII, 107]
3. Das Seyn. 1836. [VII, 141]
4. Offenbarung. 1836. [255]
5. Das höchste Lebendige. 1834. [253]
Der junge Jäger. Ballade. 1838. [131]
Heimkehr. 1837. [VII, 155]
An Hedwig. 1837. [208]
Spaziergang am Herbstabend. 1837. [231]
Magdthum. 1839. [232]
Das alte Haus. 1834. [266]
Die Unschuld. 1842. [265]
Erquickung. 1836. [238]
Winterreise. 1839. [275]
Im Walde. 1839. [VII, 170]
Sommerreise. An ein Mädchen. 1839. [276]

Das Licht will sich verstecken. 1839. [VII, 173]
Vorfrühling. 1837. [228]
Mutterschmerz. 1835. [VII, 127]
Neue Liebe. 1841. [212]
Wiedersehen. Romanze. 1836. [VII, 134]
Liebesgeheimniß. 1836. [VII, 145]
Wiegenlied. 1839. [VII, 165]
Memento vivere. 1836. [269]
Die Spanierin. Ballade. 1841. [176]
Das Glück. 1838. [201]
Das Haus am Meer. Romanze. 1838. [270]
Stillstes Leben. 1836. [VII, 140]
Das griechische Mädchen. 1836. [VII, 137]
Auf ein neues Trinkglas. 1834. [VII, 118]
Der blinde Orgelspieler. Romanze. 1837. [VII, 154]
Nächtlicher Gruß. 1836. [227]
Der Bettler weint um seinen Sohn. 1841. [VII, 179]
An meine Seele. 1840. [285]
Matrosen-Abschied. 1842. [148]
Alt und Jung. 1811 [sic statt 1842] [VII, 185]
Abendgefühl. 1838. [226]
Nachtlied. 1836. [143]
Hochzeit. Romanze. 1835. [VII, 128]
Zum letzten Mal. 1837. [VII, 147]
Vater und Sohn. Ballade. 1837. [VII, 152]
Trennung. 1834. [VII, 114]
Eine Hinrichtung. Romanze. 1841. [VII, 184]
Unter'm Baum. 1840. [272]
Versöhnung. Romanze. 1836 [272]

Auf eine Verlassene. 1838. [VII, 160]
Sprüche und Gleichnisse. 1835. 1837. [VII, 155.—383.—VII, 97. 155]
Zwei Wanderer. Ballade. 1837. [254]
Der Knabe. 1834. [VII, 116]
Der Schäfer. Romanze. 1834. [VII, 113]
Der Maler. Romanze. 1835. [175]
Genesungsgefühl. 1839. [VII, 172]
Die schöne Stunde. 1839. [VII, 172]
Lebensgeheimniß. 1838. [VII, 159]
Das traurige Licht. 1811. [VII, 181]
Der Kranke. 1838. [262]
Sie seh'n sich nicht wieder. 1841. [212]
Virgo et Mater. Ballade. 1841. [178]
Entstehen und Vergehen. 1836. [211]
Der Schmetterling. 1833. [196]
Lebensmomente.
1. Jetzt ist die Nacht gekommen etc. 1836. [289]
2. Schlafen, Schlafen etc. 1836. [290]
3. Was ist die Welt etc. 1836. [VII, 142]
4. Was willst Du, Sonnenschein etc. 1836. [VII, 143]
5. Und mußt Du denn etc. 1836. [292]
6. Unergründlicher Schmerz etc. 1841. [293]
Du hast kein Herz. 1841. [291]
Gebet für den Genius. 1840. [287]
Die junge Mutter. Romanze. 1841. [179]
Situation. 1840. [VII, 175]
An Elise. 1840. [VII, 175]
Die treuen Brüder. Ballade. 1838. [187]
Requiem. 1840. [149]
Räuber und Henker. Ballade. 1841. [VII, 181]
Das Kind am Brunnen. Romanze. 1841. [180]
Scheidelieder. 1837. 1838. [153]
Bubensonntag. 1836. [198]
Ein Buch Sonette.
Unsere Zeit. 1840. [315]
Die menschliche Gesellschaft. 1840. [316]
Der Mensch und die Geschichte. 1840. [320]
Mein Päan. 1840. [316]
An eine edle Liebende. 1842. [317]
Goethe. 1840. [VII, 180]
Kleist. 1840. [VII, 180]
Ein Bild. 1842. [326]
Das höchste Gesetz. 1842. [VII, 186]
Welt und Ich. 1842. [317]
Der Mensch. 1840. [VII, 176]
Das Element des Lebens. 1842. [VII, 186]
Mann und Weib. 1842. [321]
Der Wein. 1842. [310]
An ein schönes Kind. 1842. [321]
Vollendung. 1842. [311]
Das Heiligste. 1842. [32.]
Mysterium. 1842. [322]
An den Aether. 1840. [323]
An die Kunst. 1840. [318]

B Neue Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | — | Leipzig, | Verlag von J. J. Weber. | 1848. — X und 215 Seiten. dazu Verbesserungen ein Blatt. Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

B[1] eigenhändige hsl. Correcturen in Hebbels Handexemplar.

B[a] eigenhändige hsl. Correcturen in Christinens Exemplar. *B*[1] und *B*[a] im Besitz der Witwe. Die Geburtstage der Gedichte sind verzeichnet anfangs Januar 1849 (Tgb. II S. 311 f). Mit * habe ich die später fortgelassenen Gedichte bezeichnet. *B* enthält:

Vermischte Gedichte.
Liebeszauber. [156]
Das Opfer des Frühlings. [217]
Das Venerabile in der Nacht. [286]
Stanzen auf ein sicilianisches Schwesterpaar. [215]
Auf ein erröthendes Mädchen etc. [213]
Sommerlied. [230]
Lied. (In Neapel gedichtet.) [27]
Die Rosen. [229]
Die Kirmeß. [278]
Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. [280]
Das abgeschiedene Kind an seine Mutter. [294]
Auf dem Meer. [251]
Gebet. [280]
Dicker Wald. [224]
Thorwaldsens Ganymed und der Adler. [281]
Dämmer-Empfindung. [258]
Gesicht. [214]
Ich und Du. [214]
Reminiscenz. [258]
Aus der Kindheit. [194]
Im tiefsten Schmerz. [289]
Letztes Gebet. [291]
Thorwaldsen. [241]
Ballade. [166]
*Eine moderne Ballade. [VII, 188]
'S ist Mitternacht [174]
* Der Jude an den Christen. [VII, 161]
Auf die Genesung eines schönen Mädchens. [210]
Meeresleuchten. [282]
An einen Freund. [234]
* An ein junges Mädchen. [VII. 187]
Waldbilder. 1. Das Haus im Walde. [221] 2. Böser Ort. [222]
Eine Pflicht. [235]
Magdthum. 1. 2. [232]
* In öder Zeit. [VII, 195]
Lied. [151]
Vorwärts. [146]
Ein Buch Sonette.
An eine Römerin. [308]
Im römischen Carneval. [309]
Juno Ludovisi. [325]
Eine Mondnacht in Rom. [309]
Apollo von Belvedere. [324]
Die Schönheit. [318]
Die Verschmähte. [319]
Rechtfertigung. [311]
Die Freiheit der Sünde. [312]
Schönheitsprobe. [312]
Die beiden Zecher. [319]
Die Lerche. [309]
An Christine Enghaus. [313]

An einen Freund. [VII, 198]
Die Sprache. [323]
An L. Gurlitt, den Landschaftsmaler. [324]
Doppelter Krieg. [313]
An den Künstler. [314]
Ein zweites. [314]
Ein Buch Epigramme.
Colosseum und Rotunda. [332]
Napoleon. [368]
La chiesa sotteranea etc. [332]
Villa reale a Napoli. [336]
Vor Raphaels Galathea. [335]
Laocoon. [334]
Geschlossener Kreis. [328]
Auf eine Biene etc. [333]
Auf dem Capitol. [332]
Via Appia [332]
Der Epheu am Grabe etc. [332]
Scirocco in Rom. [334]
Todtenopfer. [327]
Italien. [331]
Letzter Wunsch. [366]
Kuppelbeleuchtung zu Rom. [333]
Platen. [354]
Der Lorbeer um ein Menschenhaupt. [338]
Bilder-Poesie. [356]
Ahnenstolz der Völker. [373]
Die Schaam. [339]
Die moderne Komödie. [358]
Virtuosen-Portraits. [355]
Monolog eines römischen Modell-Jägers. [352]
Ariost. [354]
Idee und Gestalt [346]
Menschliche Gränze [339]
Verwunderung und Auflösung. [344]
Die Welt [343]
Niederländische Schule. [348]
Vor einem Rembrand. [349]
Philosophen-Schicksal [339]
* Das revolutionaire Fieber. [VII, 227]
Censur [361]
* Tieck. [VII, 227]
* Unterschied. [VII, 227]
* Notre Dame de Paris. [VII, 228]
An einen Jüngling. [373]
An einen Winzer etc. [372]
Der Greis. [329]
Das Gelübde. [370]
Shakespeare. [354]
* Gervinus. [VII, 228]
Frage. [346]
* La Morgue. [VII, 228]
Meister und Pfuscher. [345]
Dem Teufel sein Recht etc. [358]
Verschiedener Casus. [361]
* Orthodoxe Protestanten. [VII, 229]
Die Komödie. [358]
Tieck als Dramen-Dichter. [350]
Genie und Talent [356]
Transsubstantiation. [339]
Ein Wort sonder Gleichen. [371]
Lebens-Regel [342]
Antwort. [356]
* Die Techniker in der bildenden Kunst. [VII, 229]
Neapolitanisches Bild. [336]
Selbsterkenntniß. [343]
Zu hoher Preis [367]
Das Vaterunser. [371]
Der Abend [339]
Frommer Spruch. [370]
Ein Garten [371]
Warnung [375]

In Albano. [335]
Die Pontinischen Sümpfe. [336]
Der Phönix. [331]
Natur und Mensch. [331]
Goethe. [350]
Rom. [331]
Conditio sine qua non. [367]
* Als ich von Rom nach Neapel kam. [VII, 229]
Heroen-Schicksal. [344]
Der Ungar und seine Ansprüche. [362]
Ein Napoleonischer Senator etc. [371]
* Situationen-Stücke. [VII, 229]
* Natur des Einfalls. [VII, 230]
An — [352]
Weizenfeld in der Campagna felice. [328]
Nur weiter. [362]
Der Weg zur Bildung. [342]
Traum und Poesie. [372]
Unsere Sprache. [346]
An die Erde. [340]
Dichterloos. [359]
Jetziger Standpunct der Geschichte. [360]
Der wahre Pabst. [343]
Vers und Prosa. [346]
Das römische Pantheon. [272]
Kriterium der Bildung. [364]
Welt-Poesie. [347]
Mutterliebe. [340]
Der schlimmste Egoist. [363]
Vergeblicher Wunsch. [373]
Seltsamer Irrthum. [355]
An das Talent. [349]
Pietät. [364]
Goethes Belobungen. [351]
* Goethe und sein Schönheits-Ideal. [VII, 230]
Nach dem ersten Abend bei Franconi etc. [330]
* Die Dankbarkeit. [VII, 230]
Text und Commentar. [375]
Die Sicilianische Seiltänzerin. [337]
Schiller in seinen aesthetischen Aufsätzen. [350]
Das größte Hinderniß. [341]
Meine neuen Gedichte. [367]
Bei der Beisetzung des Herzogs von Augustenburg etc. [329]
* Das Genie und seine Nachahmer. [VII, 230]
Der Dilettant [357]
* Modernes Privilegium der Wissenschaft. [VII, 230]
Der Größte. [342]
* Novalis. [VII, 230]
Allegorie und Symbol. [355]
Vertrauen [341]
Die Herme [334]
Die Alexanderschlacht in Neapel. [335]
An die Götter. [367]
Situation des Dichters. [358]
* An das Deutsche Volk. [VII, 231]
* Der Zufall. [VII, 231]
* Deutsche Nationalität im Ausland. [VII, 231]
Originalität. [374]
* Der Allerdeutscheste. [VII, 231]
* Männer und Ordensbänder. [VII, 232]
Der alte Gleim. [355]
* Deutsche Bühnen-Reform. [VII, 232]

* Eine Anfrage. [VII, 232]
Der Lorbeer in Italien. [335]
Anhang zu den Epigrammen.
Prolog zu diesen Gedichten. [378]
*Schmerz-Gedichte. An mich selbst. [VII, 192]
Poetische Licenzen. [380]
* Horaz und seine Regel. [VII, 200]
* Drei Schicksale. [VII, 198]

C Gedichte | von | Friedrich Hebbel. | Gesammt-Ausgabe | stark vermehrt und verbessert. | — | Stuttgart und Augsburg. | J. G. Cotta'scher Verlag. | 1857. — X und 474 Seiten, dazu ein Blatt Druckfehler. — Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg. S. IV: Dem ersten Dichter der Gegenwart | Ludwig Uhland | in unwandelbarer Verehrung.

Die Drucke in Zss. etc. werden bei jedem einzelnen Gedichte angegeben. — Mit Uhlands Lob, Mörikes Lob bezeichne ich jene Gedichte, die beide Männer in ihren Briefen (Bw. I S. 140 und II S. 378 f.) rühmend hervorhoben.

Lesarten und Anmerkungen.

Gedichte I.

Gesamt-Ausgabe. 1857.

Genaue Wiedergabe von *C*

Lieder.

Nachtlied. S. 143. Heidelberg, 6. Mai 1836. *J* Morgenblatt vom 8. December 1836. No. 294 S. 1175 f. unterschrieben K. F. Hebbel. *A* 160. *C* 3.

5 ff. vgl. Heidelberg 4. August 1836 (Tgb. I S. 27): Wie der Sternenhimmel die Menschenbrust weit machen kann, begreif' ich nicht; mir löſ't er das Gefühl der Persönlichkeit auf, ich kann nicht denken, daß die Natur sich die Mühe geben sollte, mein armseliges Ich in seiner Gebrechlichkeit zu erhalten. Über R. Schumanns Composition vgl. Wien, 10. Mai 1853 (Bw. I S. 410 f.): ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erst durch Ihre Musik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entstand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter so ahnungs-

reichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußersten Umrisse abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunst hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die Auferstehungsfeier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde. Uhlands Lob

Sturmabend. S. 143 f. Hamburg, 19. Mai 1841. *A* 7. *C* 4 f.

Das letzte Glas. S. 144 f. Heidelberg, 27. April 1836. *J* Morgenblatt vom 17. August 1838. No. 197. S. 787. *A* 9 f. *C* 6 f. vgl. München, 23. November 1838 (Tgb. I S. 119): Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag, letztes Glas u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten; ich würde sie, auch wenn sie ein Andrer gemacht hätte, für sehr schön halten. Uhlands Lob

---

4 Fällt eine Thräne auch hinein. *J A* 9 schauen] sehen! *J A* 11 f. Je länger ich es lasse stehen, Je herber, dünkt mich, wird der Wein. *J A* 19 f. Ich seh' Dein Bild im Glase blinken, Als wär'st Du selbst der Geist im Wein. *J A* 26 Schließ' Du in jenen Schrank es ein, [den Wein! *A*] *J A* 28 erstes *J A*

Der junge Schiffer. S. 145 f. München, 17. November 1836. *J* Morgenblatt vom 25. Mai 1838. No. 125. S. 498 neben „Bubensonntag" u. d. T. Jugendbilder. *A* 47. *C* 8. Karl singt das Lied in der „Maria Magdalene" III 8; wie Bd. II S. 375 f zu 65, 13 f. gezeigt wurde, scheint er zuerst 's ist Mitternacht gesungen zu haben; die Einwendungen H. Krumms (Zs. f. deutsche Philologie XXXIII S. 260) sind hinfällig, da Hebbel im Brief vom 31. October 1843 (Bw. I S. 181) ausdrücklich von einer Ballade spricht, die der Bruder des Mädchens singt, als er aus dem Gefängniß kommt, nicht von einem „Lied", und da die Hs. der Ballade in meinem Besitze zu dem Brief an Elise gehört haben muss, wie Papier und Faltung beweisen. Uhlands und Mörikes Lob

Vorwärts. S. 146. Wien, 1. September 1847. *B* 96 f. *C* 9 f. Mörikes Bedenken Bw. II S. 380

---

23 f. vgl. Wien, 29. August 1847 (Tgb. II S 279):

„Wenn ich zwei Flügel hätt',
Schnitt ich sie ab!
(auf einer Landparthie an einem schönen Platz.)

Knabentod. S. 147. München, 3. Mai 1838. *A* 66. *C* 11 f. Die „Cornelia", für die Hebbel am 2. April 1840 dieses neben

anderen Gedichten abschrieb (Tgb. I S. 207), war nicht aufzufinden. Vgl. Uhland „Des Knaben Tod“ (Schmidt-Hartmann S. 155 f.)

—

1 Der junge Knab, *A* 4 Im kühlen Wald, *A* 6 Mit innigem Behagen. *A* 8 sieht] hört *A* 9 Am Berg hernieder brausen; *A* 12 Hin zieht ihn süßes Grausen. *A* 13 Er sieht die *A* 15 köstlich] lieblich *A* 17 Sinkt und versinkt *A* 19—24 fehlt *A*

Schiffers Abschied. S. 148. Hamburg, 24. April 1842. *A* 156 f. Matrosen-Abschied. *C* 13 f. vgl. Tgb. vom 24. April 1842 beim Anblick des ersten Correcturbogens von *A*: Vieles entsteht jetzt noch so recht vor Thorschluß, ... ein frisches Lied: Matrosen-Abschied ...

Zu Pferd! Zu Pferd! S. 149. München, 10. Januar 1839. *J* Rheinisches Odeon. Herausgegeben von J. Hub und A. Schnezler. 3. Jahrg. Düsseldorf 1840. S. 42 u. d. T. Ritt im Spätherbst. (vgl. 2. Mai 1839. Tgb. I. S. 162). *A* 8. *C* 15. Mörikes Lob

Requiem. S. 149 f. Hamburg, 15. August 1840. *A* 213 f. *C* 16 f. vgl. Tgb. Hamburg, 27. Juli 1840: Wenn Geister in den Lüften schweben, so kann wohl ein Mensch so wenig Geist sein, daß sie sich seiner bemächtigen, und ihn zum bloßen Medium machen. Die Besessenen der Bibel.

Ein nächtliches Echo. S. 150 f. zuerst *J*[1] Neue Pariser Modeblätter. Herausgegeben ... von Amalia Schoppe, geb. Weise. 8. Jahrg. 1834. No. 10. S. 73 f., davon ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen (*h* in *J*[1]). *J*[2] Oesterr. Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska. Wien S. 282 f. dann *H* Quarto S. 48 eigenhändig. *C* 18 f. vgl. Mörikes Bedenken Bw. II S. 380

—

Titel. Echo. *J*[1] 1—4 fehlt *J*[1] 6 Knabe singt es durch den dunkeln Wald. *J*[1] Singt über Seufzt *H* Seufzt *J*[2] 8 Aus der duft'gen Ferne wiederhallt. *J*[1] 9—12 fehlt *J*[1] 14 Knabe ruft es laut mit Schmerzensmacht. *J*[1] dafür seufzt es laut *h* in *J*[1] 16 Wiederholt so süß die stille Nacht. *J*[1] 20 Schmeichelnd] Freundlich *J*[1] über Freundlich *H* 21—24

„O komm!“
Ach, er klagt's so schmelzend und so weich!
„O komm!“
*24 Aus der Ferne klagt's zurück sogleich. *J*[1]

---

*22 klagt's] ruft's *h* in *J*[1] *24 Weich und schmelzend schallt's zurück sogleich. *h* in *J*[1]

24 Spielt es über Schmeichelt's *H* 26 Klagen giebt getreu der Wald zurück! *J*[1] 30 er endlich,] der Knabe, *J*[1] 32 Zieht es in den Lüften leis umher! *J*[1] nach 32 Leopold Ramdor. *J*[1] darunter (Eigentlich von mir. Hebbel.) *h* in *J*[1] Leopold Ramdor ist Pseudonym für Hebbels Jugendfreund Leopold Alberti, wie Hebbel selbst auf einer hsl. Novelle „Der Jäger" bemerkt, vgl. auch Lexicon Schleswig-Holsteinscher Schriftsteller von Dr. Alberti

Lied. S. 151 f. Paris, 5. Juni 1844. *H* Kleinoctav, eigenhändig. *B* 95. *C* 20. vgl. Immermann „Vorgefühl" (Werke 11 S. 67).

—

1 Erdbeer'n] Beeren *H* 13—16 abgeschnitten *H* fehlen *B*

Das Vöglein. S. 152 f. München, 17. Mai 1838. *A* 139 f. Das Glück. *C* 21 f.

Scheidelieder S. 153 f. 1. München, 31. Januar 1837. 2. München, 10. März 1839. (Tgb. I. S. 284 wird zwar 1838 angegeben, aber vgl. die Bemerkung vom 10. März 1839 Tgb. I S. 157). *H* 10. März 1839 im Tgb. unmittelbar nach dem Entstehen: Ich machte einen Spatziergang — den letzten — im englischen Garten; da entstand in Bezug auf das schon vorhandene erste ein zweites Scheidelied. *J* Rhein. Odeon 1840 S. 40 f. *A* 221 f. *C* 23 f.

—

1—12 fehlt *H* 10 schmerzgetränkt, *J* angstverkürzt: *J* 15 um über für *H* 21 bittern *H* 22 f. vgl. 10. März 1839 (Tgb. I S. 157): O, wie süß sind die Schmerzen des Abschieds! Wer könnte scheiden, wenn sie nicht wären! Das Herzblut schießt hervor, wir glauben in Wehmuth zu zerfließen, uns ist, als sollten wir sterben, und so geht's fort. Fort!

Frühlingslied S. 154 f. München, 24. April 1838. *A* 81 Frühlingsgedicht. *C* 25 f. vgl. die Bemerkung vom April 1838 über Uhlands wunderschönes Lied: Die linden Lüfte sind erwacht (Tgb. I S. 95) und seinen geringen Gedankeninhalt: Welch hohe Freudigkeit der Seele, welch ein Muth für alle Zukunft im Menschen erwacht, wenn ihm die zwischen den ewigen, den Fundamental-Gefühlen in seinem Innern und den Erscheinungen der Natur bestehende untrennbare Harmonie in klarem Lichte aufgeht, das scheint Niemand zu wissen. Dann weiter: Es giebt Momente, die nur den Samen der Freude in's Herz streuen, die der Gegenwart Nichts bringen, als einen leisen Schmerz . . . endlich den fast unmittelbar darnach folgenden Satz (S. 96):

Ein Maitag ist ein kategorischer Imperativ der Freude. Das Nähere ausgeführt Lyrik und Lyriker S. 576—581

—

1—30 lauten in *A*

Ich bin hinausgegangen
In all die Frühlingspracht!
Wie regt sich jedes Leben!
Und jedem wird gegeben,
Was jedes glücklich macht.

Und jedes, wie sich's freuet,
Erfreut es andre auch;
Dein Lied, voll Duft und Sonne,
Giebt, Lerche, meiner Wonne
Den glühnden Lebenshauch.

Ja, heil'ge Pflicht ist Freude,
Deß werd' ich mir bewußt;
Ich fühlts, schon dürstet Eines,
Das Nichts erquickt, als meines
Erhobnen Herzens Lust.

32 Dieß] Das *A* 35 sel'gen] süßen *A*

Das erste Zechgelag. S. 155 f. Wien, 13. December 1856. *H* Grossoctav eigenhändig. Zum ersten Mal vorm Wein. *C* 27 f.

—

12 Der Knabe über Er lustig *H* 16 stralt von über spricht mit *H* 23 Versuche hinter'm über Versuch bei Nachbars *H* 29 her, hinter fort, *H* 31 über Schlug's ihm die Mutter ab mit kurzem Wort. *H* Zechen über Trinken *H*

Balladen und Verwandtes.

Liebeszauber. S. 156—160. Paris, 18. Januar 1844. *H* Octavbogen Briefpapier, wohl Beilage zum Briefe vom 26. Januar 1844 an Elise (Bw. I S. 204 ungedruckt). *B* 3—9. *C* 31—36. Am 9. Februar 1840 bedauert Hebbel (Tgb. I S. 198 f.), dass er von jeher etwas zu vorschnell mit dem Verbrennen seiner Gedichte gewesen sei, mehrere fallen ihm ein, die er noch besitzen möchte und nennt als drittes: Liebeszauber: (Romanze; ein Mädchen geht zur Hexe, ihr Geliebter folgt ihr ungesehen; er schaut von außen hinein, die Hexe nimmt allerlei Dinge vor, plötzlich nennt das Mädchen, dem er sich nie erklärte, seinen Namen, und er stürzt zu ihren Füßen)

Schon Hamburg, 15. April 1839 begegnet (Tgb. I S. 161) eine Variante: Der letzte Vers des Gedichts: Liebeszauber:

Endlich vernimmt sie die Klagen,
Welche dein Herz erhub;
Wird dir im Traum dann sagen,
Daß man sie längst begrub.

doch ist zweifelhaft, ob sie zu der verlorenen Fassung gehört, es wäre möglich, denn am 9. Juni 1836 bemerkt Hebbel (Tgb. I S. 24) und setzt eine ☛ dazu: Merkwürdiges Verhältniß zu einem Menschen, von dem man nicht weiß, ob er lebt oder todt ist. Etwa eine Beschwörungsscene an den Todten, und der Lebende tritt ein. Am wahrscheinlichsten ist, dass Hebbel seinen „Versuch in der Romanze“: „Der Zauberer“, den am 28. Juli 1831 der Ditmarser und Eiderstetter Bote brachte (vgl. VII S. 51), schon in München überarbeitete und „Liebeszauber“ nannte, darin allein finden wir Ähnlichkeit mit der jetzigen Ballade. Als ihm diese neue Gestalt glückte, schreibt er am 19. Januar 1844 (Tgb. II S 67): Mein Talent hat sich in letzter Zeit wieder so schön geregt, ich habe die Ballade Liebeszauber geschrieben, mir doppelt willkommen, da Töne, die das Leben ausklingen lassen, bei mir so sparsam sind, aber wie soll man sich solcher Eindrücke erwehren! und zwei Tage später, 21. Januar, an Elise (ungedruckt): neulich dichtete ich eine Ballade: Liebeszauber, die zu dem Allersüßesten gehört, das ich je gemacht habe; sie ist 29 Verse groß, d. h. Strophen. Am 26. Januar 1844 schickte er dann durch Th. Hagen (Bw. I S. 204) zwei Gedichte . . die, da das eine sehr groß ist, in einem mit der Post zu befördernden Brief sich nicht gut beischließen lassen, wahrscheinlich ausser dem „Liebeszauber“ die am 20. Januar verfasste „Moderne Ballade“. Größere Gegensätze, als diese beiden Gedichte, kann es nicht geben. Und Beide aus tiefster Seele, zu gleicher Zeit! Tod und Leben! Das ist der beste Beweis dafür, daß der Dichter, wie ein Instrument, alle Töne zugleich in seiner Brust trägt. Lies die Gedichte Keinem vor, der sie nicht zu würdigen weiß, . . . am wenigsten das erste, worin ein unendlicher Gehalt niedergelegt ist — Liebe, Raserei, die höchste Süßigkeit, der bitterste Schmerz, Alles auf einmal, äußeres und inneres Gewitter, milder Regen und linde Thränen! Noch aus Neapel, 29. Juli 1845, schreibt er Elise (Bw. I S. 381): Ein Gedicht, wie Liebeszauber hat die ganze deutsche Literatur nicht aufzuzeigen; das ist die Krone von Allem, was ich gemacht habe. Wer ihn lies't, ist entzückt.

—

3 begränzt *C* 22 vgl. Die Schauspielerin **164**, 12 f. und die Anmerkung V S. 349 zu diesem Motiv 50 O, das] Ha! Das *H* 51 sonder] ohne *H* 63 seine hinter ihre *H* 93 — Und *H*

Ein Dithmarsischer Bauer. S. 160—166. Wien, 9. März 1853. H^1 vier Blätter Grossoctav eigenhändig. H^2 Quartband S. 1 ff. eigenhändig corrigiert *h* in H^2 *C* 37—44. Mörikes Lob

—

7 f. auf Rasur H^1 11 Freiland auf Rasur H^1 22 Dithmarschens über Des Freistaats H^1 23 zuerst Und um die Sonnenwende H^1 33 Er ruft's in barschem H^1 H^2 73 muß über wird H^1 92 Zerschlitzt über Zerriß H^1 94 Den] Der H^1 H^2 Lemma *h* in H^2 Sündflut-Born] Sündflut Born H^1 H^2 Lemma *h* in H^2 135 Ihr über Doch H^1 zuerst dürft ihr euch bekennen: H^1 wohl hinter frei H^1 168 Am Helgolander] Bei Sandbank oder H^1 H^2 Lemma *h* in H^2 169 Nun — dann über Sein Roß besteigend, H^1 ihr, dann über kurz und H^1 170 Er eilig am Rand für In Eile über Er damit H^1 nach 176 Datum H^1

13—16 vgl. „Die Dithmarschen“ Bd. V S. **73**, 10 f. und das Epigramm „Auf mein Vaterland Dithmarschen“, VII S. 233 134 in Dithmarschen gab es solche starke Männer, z. B. den starken Hans, zu Meldorf, von dem der Ditmarser und Eiderstetter Bote (7. April 1831. S. 218) eine Anekdote erzählt: ein Fremder will ihn aufsuchen und fragt einen Bauer nach der Wohnung. Der Bauer hob seine funfzig Pfund schwere Egge mit einer Hand in die Höhe und wies damit auf ein fernliegendes Haus. Der Fremde staunte und sagte: „Ihr seyd der starke Hans!“ — So bün ick, entgegnete der Bauer und ließ die Egge sinken. Auch Amalia Schoppe geb. Weise erzählt in ihrer Skizzensammlung „Erinnerungen aus meinem Leben, in kleinen Bildern“ (Altona, 1838. I S. 94 ff.) von einer kleinen Insel an der nördlichsten Spitze Holsteins, von diesem Herzogtume nur durch eine schmale Meerenge getrennt, verschiedene Züge, die beweisen, dass Hebbels Ballade nach der Natur gezeichnet ist 174 Schlüter, im Freistaat die Kirchspielbeamten, die auch für das Deichwesen zu sorgen hatten

Der Haideknabe. S. 166—168. Paris, 8. März 1844. *H* vier Seiten Octav eigenhändig. Ballade. *J* Sonntags-Blätter. Redacteur Dr. Ludwig Aug. Frankl. 5. Jahrg. Wien, 18. Jänner 1846. Nr. 3. S. 52. Ballade. Von Friedrich Hebbel. *B* 66—70.

Ballade. der neue Titel *h* in *B*[1] *C* 45—49. Schon Ende Juni 1837 schrieb Hebbel aus der Allgemeinen Zeitung ins Tgb.: Der Bischof von Autun, auf den ein Mordversuch gemacht wurde, hatte seinen Mörder als Mörder im Traum gesehen und verhüllte, als er aus der Kirche trat, sein Gesicht, ehe der Mensch noch eine Bewegung gegen ihn gemacht (vgl. 388). Am 6. Mai 1839 notiert er unter dem Schlagwort Mord aus Traum. (Tgb. I S. 164 f.) folgenden Vorfall: Ein Lehrjunge in Hamburg träumt, er werde auf dem Wege nach Bergdorf ermordet, und erzählt seinem Meister den Traum. „Sonderbar ist es, sagt dieser, daß du eben heute mit Geld nach Bergdorf mußt." Der Junge hat die größte Angst, aber er muß fort. Als er auf der Straße nach B. an eine berüchtigte einsame Stelle kommt, kehrt er um, geht in's nächste Dorf und bittet den Schulzen, ihm doch bis über diese Strecke hinaus einen Begleiter mit zu geben. Der Schulze läßt seinen Knecht mitgehen. Sobald der Knecht den Jungen wieder verlassen hat, packt ihn noch einmal die Angst, er kehrt in's nämliche Dorf zu dem nämlichen Schulzen zurück und bittet ihn, ihm einen Begleiter bis ganz nach B. mit zu geben. Der Knecht muß abermals mitgehen. Nun erzählt der Junge diesem unterwegs den Traum und der Knecht ermordet ihn. Man kann auch die Variante des bekannten Märchens „Die Sonne bringt es an den Tag" anführen, die Hebbel am 10. December 1841 nach einer Erzählung von Elisens Stiefvater Ziese notiert (Tgb. I S. 248), weil sie für den Schluss in Betracht kommt: Ein Mädchen, das mit seinem Lohn zu Hause geht, einem begegnenden Schlächter sagt, daß sie sich durch den Wald zu gehen fürchtet, von diesem durch den Wald begleitet und erschlagen wird; im Sterben sagt sie: „Die Sonne soll dich verrathen!" Der Schlächter, längst verheirathet, liegt einmal Morgens in seinem Bett und lacht, als die Sonne ihm hell in's Gesicht scheint, seine Frau fragt ihn, warum er lacht, er sagt ihr zuletzt: die Sonne soll mich verrathen und erzählt den Mord, die Frau zeigt den Mord an und er wird hingerichtet. An R. Schumann schreibt Hebbel, Wien, 30. November 1853 (Bw. I S. 413) über dessen melodramatische Composition des „Haideknaben"

—

1 man schicke ihn über er müsse *H* 3 f. neben Er soll sie drüben bezahlen Und wird erwartet mit Qualen. *H* 7 legt] wirft *J* Geld] Bett *B* [Druckfehler, verbessert S. 217 und *h* in *B*[1]] 18 Frau fehlt *B* 19 sucht — Winden, über [sucht sie] sollt' ich völlig verschwinden, *H* 20 zuerst Weidenbusch *H*

24 wäre *J* 26 Lebendigen *B* [Druckfehler, verbessert S. 217 und *h* in *B*[1]] 27 hungerige *J* 44 erschaute! *H* 46 über Ich geh' doch lieber allein, allein!" *H* 53 f. über Du bist ermüdet, Du zartes Kind — Du eilst zu geschwind, Das macht, Du gehst noch gar zu geschwind, *H* 58 den häßlichen über noch einmal den *H* 59 Mir] Ich *J B* Gott — verdammen, über auch, mir will scheinen, über ich muß denken, *H* 60 über Als reimte sich meiner auf Deinen. *H* 62 nimmermehr über keinen *H* 63 schaurig, hinter traurig *H* 65—68 zuerst

Und als der Knabe zu sprechen begann, Der Knabe sprach: es kam ein Mann,
[Da sprach] Dazwischen der Lange: erst sieh mich an,
[Ich bin] Nicht wahr, Du hast mich gesehen?
O wehe, nun wird es geschehen. Nur weiter *H*

69 weiter, über sag' mir, *H* 70 Er zog's? über Nur weiter! *H* 71 f. Er — quäle! zuerst

Wo stieß er's Dir denn — durch den Nacken?
Ei, that er's? So muß ich Dich packen!

dann darüber

Er stieß Dir's gewiß durch den Nacken?
Noch fühl' ich's! So muß ich Dich packen!

dann dafür Lemma *H* 72 hilft's *J* 74 zwei] zween *J* 76 Taube über Möwe *H* 77 erzählt, über weiß, *H* 78 zuerst Und wie es der Blutmann *H* 79 Taube über Möwe *H* neben 80 Im Sterben gebetet habe. *H* darnach Datum

Vater unser. S. 169 f. Hamburg, 5. December 1839. *J* Morgenblatt. Montag, 27. Juli 1840. No. 178. S. 709 f. A 3—5. *C* 50—52. Üchtritz tadelte am 10. Januar 1855 das Gedicht „wegen des Ausbetens des Vaterunsers nach der Tödtung" (Bw. II S. 213); darauf verteidigte Hebbel am 19. März d. J. (Bw. II S. 216) das Gedicht, das aus seiner reifsten Zeit stamme, und kam am 12. März 1857 (II S. 239) aus Anlass der Gesamtausgabe nochmals darauf zurück, indem er schreibt: Wie ich aber „Vater unser" oder gar „Virgo et Mater" ausschließen könnte, begreife ich nicht; es würde mir wie Kindermord vorkommen. Denn in dem ersten dieser Gedichte findet ein Bösewicht durch die prahlerische Beichte seiner Missethaten, durch die er zu tödern denkt, seinen Lohn, und ein schon halb Verlorener kehrt wieder zu Gott zurück. Ohne sich

auf die ästhetische Beurteilung einzulassen, hält er an dem ethischen Wert dieser Gedichte fest und führt die Bedenken des Freundes auf religiöse Beweggründe zurück. Noch im Brief vom 3. Juni 1857 (II S. 247) besteht er auf dem „Vater unser", obgleich er gern einräumt, daß unter allen anderen Umständen, als den hier gegebenen, der Mörder entweder gar nicht beten oder ein anderes Gebet wählen würde; hier jedoch kann es absolut nur das Vater unser seyn, welches zu beten der Alte dem Jüngling verboten hat und welches ihm darum am nächsten liegen muß. Dieß ist geradezu das punctum saliens der Erfindung, der erste Gedanke, ohne den sie gar nicht existirte.

—

nach 96 folgt noch

Nur als Vatermörder führe
Ich den Hauptmannsstab mit Recht —
Kommt dereinst ein Muttermörder,
Dien' ich ihm, wie Du, als Knecht." *J A*

97 Angstdurchschauert *J*

Die Polen sollen leben. S. 170—172. Hamburg, 28. August 1841. *A* 13 f. *C* 53—55.

Schön Hedwig. S. 172—174. München, 7. November 1838. *J* Rhein. Odeon 1840. S. 43—45. *A* 61—63. *C* 56—59. An Robert Schumann den 21. Juni 1853 (Bw. I S. 412): Ihr „Schön Hedwig" ist außerordentlich schön, weit schöner, als das meinige, das, wie ich jetzt sehe, dem Käthchen von Heilbronn seinen besten Putz abgeborgt hat. Mörikes Lob

—

8 Lächeln] Sitten *A* 10 Der klarste] Ein klarer *J* 34 Ich hab's mir kühn erbeten, *J*

's ist Mitternacht. S. 174 f. Paris, 26. September 1843. *H*[1] ein Octavblatt französischen Briefpapiers in meinem Besitz, wahrscheinlich die Beilage zum Brief an Elise vom 31. Oktober 1843 (Bw. I. S. 181), das Nähere vgl. zum Liede „Der junge Schiffer". 's ist Mitternacht! | Ballade. | — | Unterschrift: Friedrich Hebbel. *H*[2] Kleinoctavhandschrift, eigenhändig, nach dem Titel mit Bleistift Ballade. zum Schluss das Datum. *B* 76 f. *C* 60 f. Varianten nur in der Interpunction

Der Maler. S. 175 f. Hamburg, 10. November 1835. *A* 182. *C* 62 f. Am 24. September 1846 bemerkt das Tgb. II S. 181: Meinem Gedicht: der Maler könnte man den allegorischen Sinn, auf

den es natürlich nicht abgesehen war, unterlegen, daß die Phantasie alles Reelle tödtet, sobald sie es abbildet! Das Motiv könnte der „Neuen Arria“ (II 9) von Klinger entstammen. Mörikes Lob

Die Spanierin. S. 176–178. Hamburg, 15. August 1841. *A* 135—138. *C* 64—67. Mörikes Anmerkung, Bw. II S 379

—

44 Hier — steh'n!] wie ist sie schön! *A* 53 in racheburst'gem *A*

Virgo et Mater. S. 178f. Hamburg, 11. September 1841. *A* 191f. *C* 68f. Auch gegen dieses Gedicht äusserte Uechtritz Bedenken, wie gegen „Vater unser“; am 12. März 1857 (Bw. II S. 239) meint Hebbel, darin werde, statt des verletzten, ein unendlich größerer Pflichtenkreis in unabsehbarer Perspective zur Bethätigung der Reue und Buße eröffnet; und fügt am 3. Juni 1857 (II S. 247) hinzu, der Schlußvers erscheine ihm noch immer völlig ausreichend, um die Auffassung fern zu halten, als ob die Sünderin auf einen Platz gestellt werden sollte, der ihr nicht gebührt; sie will dafür, daß sie der höheren Mutter im Uebernehmen aller Leiden und Qualen zu gleichen strebt, ja nur Vergebung, und die etwaige Einwendung, daß die Leiden ihres Kindes unter den Leiden des Christkindes bleiben, würde uns zunächst in das Gebiet der Prosa hineinziehen, dann aber auch damit abzulehnen seyn, daß jene jedenfalls eine unbekannte Größe sind, was für die Phantasie hinreicht. Das Motiv beschäftigte Hebbel nachhaltig

Die junge Mutter. S. 179f. Hamburg, 4. April 1841. *A* 209. *C* 70. Am 21. Februar 1841, kurz vor Abschluss der „Genoveva“ im Tgb. I S. 237 mit zwei NB NB am Rand: Einer, dem ein Kind geboren wird, welches gleich wieder stirbt und nun durch Gram die Mutter tödtet, so, daß es der Todes-Engel war, der aus ihrem eigenen Schooß hervor ging.

Das Kind am Brunnen. S. 180f. Hamburg, 23. September 1841. *A* 219f. *C* 71f.

Das Bettelmädchen. S. 181. München, 1837. *H* im Brief vom 18. Juni 1837 an Elise (Bw. I S. 55) mit der Bemerkung: Wie gefällt Dir dieser kleine Klang? Ich hatte das Ding schon verurtheilt, aber mir scheint jetzt, als ob sich etwas Lebendiges darin rege. *A* 59. *C* 73.

—

1 lauscht] sitzt *HA* 3 Da tritt ein Rittersmann hervor, *H* 4 Er] Der *H* 6 Sie dankt ihm stumm und ohne Wort, über Sie dankt mit manch demüth'gem Wort, *H* 7 über Sie dankt ihm fast zu sehr, *H*

Die heilige Drei. S. 181—186. Wien, 15. October 1852. H^1 vier Blatt Grossoctav eigenhändig. H^2 Quarthandschrift S. 25—31. H^3 ein weisser Streifen mit *136ff. in meinem Besitz J Illustrirtes Familienbuch . . . hg. vom Oesterr. Lloyd, Triest. [1853.] Bd. III S. 53f. Februarheft. davon ein Ausschnitt mit eigenhändigen Zusätzen (*h* in J), von Herrn Alexander Meyer-Cohn geschenkt. C 74—80. Der Stoff entstammt den Vorarbeiten zur „Agnes Bernauer" (vgl. III S. 442f.); unter den Notizen aus Falckensteins Bair. Geschichte steht: Heinrich III., Herzog von Baiern (später Heinrich I., der fromme, Kaiser von Deutschland) verrichtete in der Klosterkirche Sct. Emeran zu Regensburg bei'm Grabe seines Lehrers, des Bischofs Wolfgang, sein Gebet. Da erschien dieser heilige Mann und zeigte auf die gegenüber liegende Wand, wo der Herzog dann die Worte: post sex erblickte. Der Herzog dachte, es bedeute seinen Tod, entweder auf den 6ten Tag oder auf den 6ten Monat und bereitete sich durch Fasten und Beten vor. Als er nicht starb, dachte er, es sey das 6te Jahr und setzte seine Bußübungen fort. Aber nach 6 Jahren auf denselben Tag ward er zum Kaiser erwählt. Th. II, S. 258. Dies ist ein Auszug, denn Falckenstein II S. 259 schreibt wörtlich: Nicht lange nach dem Antritt seiner Regierung geschah es, daß ihm, als er in der Klosterkirche St. Emmerami zu Regenspurg, bey dem Grabe seines gewesenen frommen und getreuen Lehrmeisters, des Bischoffs St. Wolfgangi, sein Gebet verrichtete, dieser heilige Mann erschien, und mit der Hand auf die gegen über stehende Mauer wieß. Wie der Herzog dahin sahe, laß er an derselben: POST SEX. Der Herzog Heinricus, vermeynte, es werde hierdurch sein Tod entweder auf den sechsten Tag, oder Monat angedeutet, bereitete sich andächtig mit Gebet, Fasten und Almosen darzu; wie aber der sechste Tag sowohl, als der sechste Monat vorbey gieng, und ihm doch nichts menschliches begegnete: So vermeynte er, es werde das sechste Jahr angedeutet; wie aber auch dieses heran kam, und er in demselben nicht ins Grab hinunter, sondern hinauf, auf den kayserlichen Thron stieg; so erfuhr er erst, was das Post Sex, nach Sechsen, bedeute. In der Anmerkung citiert er als seine Quellen: Adlzreiter Annal. I 358. Brunner II 147. Andere aber sagen, dieses wäre nur ein Traum gewesen, als da sind: Vitus Arnpeckh Chron. Bajor. lib. IV cap. XI. p. 157. Auctor Vitæ S. Wolffg. §. 42 p. 832. Auctor Vitæ S. Henrici cap. 2. p. 269. Rader in Bavaria Sancta I 192. Der Abt Coelest. in Mausolæo S. Emmerami, p. 55, welcher aus einem alten Buche folgende Verse anführet:

König Hainrich in dem Schlaff gedaucht,
Wie er an dieser Wand geschaut
Nach Sechsen: Er vermaint nach 6 Tagen
Soll er zu seim Grab werden getragen.
Durch 6. Monath und Jahr, als viel,
Gab er Allmosen ohne Ziehl.
Da die Zeit also ward geendet,
Kayserliche Würdigkeit war ihm gesendet.

Falckenstein erwähnt noch S. 260, dass Herzog Heinrich nur die Krone, Creutz, Scepter, und Reichs-Apfel von den Reichsinsignien, nicht auch die hl. Lanze erhalten habe, die Erzbischof Heribertus Aufangs zurückbehielt

—

36 In weißem $H^1 J$ 42—44 Doch — Licht? mit Bleistift H^2 mit Tinte h in J für

Der Tod vermeidet ihn;
So wären mir zum Heile
Drei Monde noch verlieh'n? $H^1 H^2 J$

54 je] mehr $H^1 J$ über mehr H^2 65—80 mit Bleistift am unteren Rande H^2 mit Tinte h in J hinter

Nun sucht er allem Leben
Bestand und inn're Kraft
Durch ein Gesetz zu geben,
Das niemals feig erschlafft:
*5 Sein Recht soll Jedem werden,
Wie's Gott der Herr verhieß,
Denn so ersteht auf Erden
Das zweite Paradies. $H^1 H^2 J$

69 sonst — Hüter hinter die Behüter H^2 73—80 fehlen $H^1 J$ 103 sich selbst] sich gleich aus um sich H^1 sich gleich J sich selbst über sich gleich H^2 107 Beicht'ger] Briester J über Priester H^1 neben 136 am Rand H^1 darnach im Text, aber mit Bleistift gestrichen H^2 mit der Bemerkung: Zu dem Gedicht: ‚die heilige Drei'. Nach dem Vers 16 („Wo weilt der edle Baier“ bis „Hinein in's off'ne Grab“) ist einzuschalten: H^3

Ist Er's, den sie vermissen,
Und der, nicht Mensch nicht Geist,

---

*7 Denn — ersteht über Und dieß erschafft H^1 und dies bietet J

Hier rückt am Leichenkissen,
Das durch die Dämmrung gleißt?
*5 Wie räthselhaft er schaltet,
Sie fühlen ahnungsvoll,
Daß ein Geheimniß waltet,
Was Gott nur lösen soll.

137 rasch] halb *H*[1] *J* über halb *H*[2] 143 f. mit Bleistift *H*[2] mit Tinte *h* in *J* für

Ein Jeder war Dein Preiser,
Nicht Eine Stimme fehlt! *H*[1] *H*[2] *J*

153—160 fehlen *H*[1] *H*[2] mit Tinte am Rand zugesetzt *a* in *J* für ungestrichenes *H*[1] für gestrichenes *H*[2] *J*

Hinaus an's Licht nun schreitet
Er ernst und ohne Hast,
Im Windesspiel entgleitet
Das Sterbekleid ihm fast,
Er aber spricht [über ruft *H*[1]]: ich trenne
Mich niemals mehr von Dir,
Daß ich mich stets erkenne;
Nun reicht die Krone mir! *H*[1] *H*[2] *J*

darnach d. 15ten Oct. 1852. *H*[1]

Die treuen Brüder. S. 187. München, 20. Juni 1838. *A* 212. *C* 81 f. Wahrscheinlich gehört dieses Gedicht zu jenen, die das Andenken an Emil Rousseau in seiner Seele geweckt hat, er dürfte es am 14. November als „neulich“ entstanden Charlotte Rousseau (Bw. I S. 150) mit „Abendgefühl“ geschickt haben; er schreibt von beiden: Das Eine . . . hat mich . . . selbst gewissermaaßen beruhigt; das Zweite (eben das unsere), in näherem Bezug auf den theuren Entschlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß. Ich lege sie bei, da ich bei Ihnen gleiche Empfindungen voraussetzen darf.

—

7 bittren *A*

Die Odaliske. S. 187—189. Wien, 31. October 1853. *H* Grossoctav mit Datum. *J* Ost-Deutsche Post. Wien, Sonntag, 4. December 1853. Nr. 282. *C* 83—85. Unter den Bleistift-Bemerkungen, aus der Schreibtafel, die Hebbel am 10. März 1847 ins Tgb. eintrug (II S. 245): Der Türke und die Odaliske. Emil

*3 am Sterbekissen, *H*[3]

Kuh, 5. April 1853 an Karl Werner (Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 468): Hebbel ... producierte an seinem Geburtstage [18. März] einige Strophen der türkischen Ballade, deren Stoff Du kennst.

—

Titel. Die Odaliske. über Die Pascha-Prüfung. *H* 16 den — noch über noch Dornen *H* 16ff. vgl. Moloch Bd. V S. 254, 19f. 36 stößt über weis't *H* 37 Mohren über Sclaven *H* 38 über Der lüstern starrt im Vor-Genuß über Der lüstern schmachtet nach Genuß *H* 39 weichsten über besten *H* 40 über Und nimmt sich ihren ersten Kuß. *H* langsam über feurig *H* 41 dringt über tönt *H* 43 verstört hinter entsetzt *H*

Das Kind. S. 189f. Wesselburen, 9. Juli 1834. *J* Morgenblatt. No. 295. 10. December 1835. S. 1179. *A* 87. *C* 86f. vgl. München, 5. December 1838 (Tgb. I S. 131): Daß ich in Dithmarschen geistig schon so hoch stand (ich wußte von Kunst und Wissenschaft, was ich jetzt weiß, und hatte die Jungfrau und das Kind u. s. w. schon gemacht) und dennoch gesellschaftlich ... so niedrig gestellt ward, ist das größte Unglück meines Lebens.

—

nach 4

Das lange, weiße Todtenkleid
Mit Schleifen reich besetzt,
Mit Guirlanden überstreut
Das kleine Kind ergötzt. *J*

6 ihm — zu] dem Kindlein *J A*

Das Korn auf dem Dache. S. 190f. Bisenz in Mähren, 28. October 1853. H^1 Octavhs. mit Datum. H^2 Quartband S. 52 *(J)* Druck mit eigenhändigen Correcturen. *J* Humorist von Saphir. 17. Jahrg. 15. November 1853. No. 263. S. 1049f. *C* 88f. vgl. Tgb. II S. 377 über den Bisenzer Juden Davidl

—

Titel. Des alten Juden Rath. H^1 2 scharf] hart H^1 4 Was aufgespeichert ward, H^1 12 Sprock, dürre Zweige, zerbrochenes Holz 20 seiner Thür über seinem Stall H^1 33 geht zur] holt die H^1 36 In lust'gem H^1 H^2 *J*

Husarenwerbung. S. 191—194. Wien, 24. December 1856. *H* Abschrift (von Emil Kuh?) auf einem Briefblatt mit eigenhändigen Correcturen *h* in *H*. *C* 90—94. Das Motiv beruht wohl auf einer Erzählung des Fürsten zu Schwarzenberg, darum die Widmung, die *H* fehlt

—

21 was — erspart,] sein Pfenning *H* 29 schaumbedecktem] Schweißbedecktem *H* Lemma *h* in *H* 31 schlankste] beste *H* Lemma *h* in *H* 45 Der — wie] Nun bietet der, als wär's *H* Lemma *h* in *H* 48 Doch — und dafür am Rand Und darum etwas *h* in *H* 49 Der — zählt] Jetzt zählt er flink *H* Lemma *h* in *H* 50 Die — erklungen,] Es wird nicht mehr gedungen, *H* Lemma *h* in 51 noch] denn *H* Lemma *h* in *H* 66 den Gaul] sein Thier *H* Lemma *h* in *H* 72—76 fehlen *H* nach 80 d. 24. Dez. 1856. *H* [nicht. 14.]

Vermischte Gedichte.

Aus der Kindheit. S. 194—196. Kopenhagen, 24. Februar 1843. *B* 50—53. *C* 97—100.

—

15 kleinen] armen *B* Lemma *B*[1] 18 Jedes — wenn's] Wenn's noch einmal *B* Lemma *B*[1] 57 dreht] sieht *B* Lemma *B*[1] 58 Und — einer] Um, und auf der *B* Lemma *B*[1]

Der Schmetterling. S. 196ff. Wesselburen, 18. April 1833. *A* 194f. *C* 101f.

Bubensonntag. S. 198f. Heidelberg, 24. Mai 1836 (nach Kuh, Biogr. I S. 225 im Dom von Speier). *J* Morgenblatt für gebildete Leser. Freitag, den 25. Mai 1838. No. 125. S. 497 mit Der junge Schiffer als Jugendbilder. *A* 223—225. *C* 103—105. vgl. 23. November 1838 (Tgb. I S. 119): Wenn ich Gedichte, wie Bubensonntag ... u. s. w. betrachte, so kann ich gar nicht umhin, mich für einen Dichter zu halten ... Ich habe übrigens wirklich in meiner Kindheit einmal geträumt, den lieben Gott zu sehen; es war ein schwankes Seil hoch am Himmel aufgeknüpft, auf das setzte er mich und schaukelte mich [vgl. Juli 1836 Tgb. I S. 25.] ... Ein ander Mal, ich glaube etwas früher, oder um dieselbe Zeit, glaubte ich im Wachen unsern Herrgott (Ausdruck meiner Eltern) in unserm Hause zu sehen, und zwar (lächerlich, aber wahr) in einem Zimmergesellen, der zu meinem Vater kam. Ich fragte meine Mutter nachher: nicht wahr, das war unser Herrgott? und wurde von ihr abgefertigt; ich erinnere mich aber nur des Factums, nicht dessen, was ich dachte oder empfand. Der Zimmergesell trug eine blau- und weißgestreifte Jacke. In dem Gedichte, das (V. 3) an Goethes „Wandelnde Glocke“ gemahnt, ist die Wesselburner Kirche, um die Gräber rings herum liegen (vgl. auch „Ein frühes Liebesleben“ V. 98ff.), gemeint. Uhlands Lob —

17—20 stehen erst hinter 28 *J* 24 stets] kühn *J* 28 Fünfe] sechs Uhr *J* 31 düstern *J*

Ein frühes Liebesleben. S. 199—206. Dieser Cyclus erhielt erst in *C* seine jetzige Gestalt, nachdem er in *A* 51 ff. nur die sechs Lieder 1. 6. 7. 8. 9 und 10 unter dem Titel „Ein Liebesleben" vereinigt hatte. So viel wir wissen (vgl. Lyrik und Lyriker S. 592 ff.), beziehen sich auch nicht alle Gedichte auf dasselbe Mädchen, sondern wahrscheinlich auf Doris Voss, Margaretha Carstens und vielleicht die Schauspielerin Hedwig Schultz (Kuh, Biographie I S. 157—160), trotzdem zeigt sich in dem Cyclus durchaus künstlerische Einheit und ein deutlicher Zusammenhang

1. Die Jungfrau. S. 199 f. Wesselburen, 28. December 1833. *A* 51. *C* 106. Auf dieses Gedicht verweist Hebbel, um die Reife seiner Wesselburner Zeit zu beweisen Tgb. I S. 131; es bezieht sich auf Doris Voss

2. Kampf. S. 200. Wien, 1856, so wie die folgenden, vgl. die Jahresübersicht Tgb. II S. 439; hervorgerufen dürften diese echt lyrischen Gedichte vom besten Schlag, deren er sich so wenig noch fähig hielt, wie den Spät-Sommer eines Veilchens, durch den Traum sein, der ihm während seines Aufenthaltes auf Schloss Bertholdstein vom 10.—16. September 1856 die längst verstorbene Jugendgeliebte Gretchen Carstens zuführte, wobei sich ihre Lippen zum ersten Kuss vereinigten, denn im Leben war er nie so weit gekommen (vgl. Tgb. II S. 437 f.). Die genauen Entstehungsdaten kennen wir bei dem Fehlen der Hss. nicht, Kuh giebt „1856 oder 1857" an, es muss 1856 heissen. *C* 107.

3. Sieg. S. 200 f. Wien, 1856. *C* 108.

4. Glück. S. 201. Wien, 1856. In dem Bericht über Bertholdstein (Tgb. II S. 437): Nachts der Traum von Gretchen Carstens, die ich in Wesselburen so leidenschaftlich liebte und die jetzt auch schon längst begraben ist; wir hatten uns lange nicht gesehen, gaben uns die Hand und küßten uns herzlich. *C* 109.

5. Der Tod. S. 201 f. Wien, 1856. *C* 110 f.

6. Spuk. S. 202. München, 3. December 1836. *J* Leipziger Musenalmanach für 1840 herausgegeben von Fr. Rückert, S. 171. *A* 52. *C* 112. Das Haus, in dem Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen wohnte, steht in der Nähe der Kirche am ehemaligen Kirchhof und ist noch unverändert erhalten. Uhlands Lob

7. Nachruf. S. 203. Wesselburen, 16. Juni 1834. *A* 53. *C* 113. Mörikes Lob

8. **Süsse Täuschung.** S. 203f. Wesselburen, 23. September 1834. *J* Morgenblatt No. 292. 7. December 1835. S. 1167 Abendgang. *A* 54. *C* 114f.

9. **Nachts.** S. 204f. Wesselburen, 17. Juli 1834. *H* Tgb. 1. September 1838 Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht ꝛc. *A* 55f. *C* 116f.

10. **Offenbarung.** S. 205f. Hamburg, 11. August 1835. *H* Quartblatt, unterschrieben K. Fr. Hebbel. *J* Morgenblatt No. 255. Sonnabend, 24. October 1835. S. 1017 Offenbarung. An Sie. *A* 57f. *C* 118f. vgl. Heine I S. 87: Allnächtlich im Traume . . .

11. **Nachklang.** S. 206. [Wesselburen 1834 oder Wien 1856.] *C* 120. Bezieht sich auf Gretchen Carstens, vgl. Kuh Biographie I S. 159f.: Der Dichter sprach mir von Gretchen einst auf einem Spaziergange in den Prater und sein Gesicht hatte dabei einen so kindlichen Ausdruck der Innigkeit, daß das Feuer kein dunkles gewesen sein kann. Er sagte dann die Verse, welche unter der Ueberschrift: Nachklang sein frühes Liebesleben abschließen, bewegt vor sich hin und setzte hinzu, daß sie noch aus Wesselburen herrührten. Trotzdem giebt Kuh dann als Entstehungsjahr „1856 oder 1857" an. Eine Bestätigung, dass es nach Wesselburen gehöre, könnte die Stelle aus einem Brief vom 8. October 1835 an Barbeck im Tgb. I S. 15 geben: Lassen wir die Todten ruhen, die uns nimmer ruhen lassen; meine Brust ist ein Sarg, ich lege das theure Bild hinein und schraube ihn nie wieder auf.

---

12 Und glauben, daß Gott nahe sey. *A* 75 in] auf *J* 101 Wie] Wo *A* 105 gehen] wandeln *J* 120 Und Du dann sprachst, *J A* solle] müßte *J* 135 glaubst,] meinst, *A* 146 ff.

Schluß zu dem Gedicht: die dunkle Nacht pp.

Und wenn das Herz mir schwillt, wie nie,
So seys — ein Zeichen mir, daß sie
Als Geist vorüber säuselt!

Es ist so viel zu gewinnen,
Allein man ist ein Thor,
Dem nicht will aus den Sinnen,
Daß man so viel verlor. *H*

---

die letzten vier Verse können nicht mehr zu dem Gedichte gehören 153 märchenhaft] zauberhaft *J*

159–164 Und auf den Rasen legt' ich mich,
Der deinen Staub verschließt.
Es war mir so, als küßtest du
Zu himmelschönem Tod
Mir selbst die müden Augen zu,
Was dir kein Gott verbot. *H J*

166 ahne es nur kaum, *H J* 170 Geschafft in meiner Brust, *H J* 172 Am Keimen neuer Lust. *H* Die keimt in neuer Lust. *J* 175 mir *H* 176 der Tod] der Herr *H J* 178 Auch] Gleich *J* entschwand,] verschwand, *H*

Auf eine Unbekannte. S. 206f. Heidelberg, 23. April 1836. *A* 72. *C* 121f.

Auf ein altes Mädchen. S. 207f. Dithmarschen, 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. 9. Jahrgang. 1835. Hg. und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. No. 20. S. 153f. unterschrieben K. F. Hebbel. *A* 37f. *C* 123f. Soll sich auf Elise Lensing beziehen, wie Christine Hebbel behauptet

—

7f. noch — ein] dem ernsten Frager nennt, Welch göttlich *J* 22–24

Und Deine ganze Seele blüht,
Gleich wie der reine Edelstein,
Auch angelaufen, Funken sprüht. *J*

27 Dir *J* 28 mein *J*

An Hedwig. S. 208–210. München, 17. Februar 1837. *A* 105f. An Hedwig, ein in früher Jugendzeit, und seitdem nie wieder gesehenes Mädchen. *C* 125f. Hedwig Schultz, ein noch unconfirmiertes Mädchen, gab mit ihrer Mutter, ihrer Schwester und dem Schauspieler Linhard 1830 Theatervorstellungen in Wesselburen; noch im Brief vom 30. November 1831 schreibt Linhard an Hebbel: Es folgen viele herzliche Grüße von mir und der ganzen Schultzischen Familie. Hedwig heiratete später den Schauspieldirector Herweg (Kuh, Biographie I S. 161). vgl. Winter 1837, Tgb. I S. 52: Nur am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir zur Ruhe gehen, schauen wir in den Himmel hinein, nicht am lauten, geräuschvollen Tage. Uhlands Lob

—

2 fand, Du süßes Kind, *A* 4 Wie nie noch, an mein Herz sich lind. *A* 5–16 fehlen *A* 19 Still trug ich's, wie *A* 25 blick'; lieg' *A* 26 Taub, kalt, mit fast erloschnem Blick, *A* 34 Wo's

gilt ein freudiges Vertraun, *A* 35 wenn — schlafen] wenn's zur Ruhe *A* 36 Da mag er gern gen Himmel schau'n! *A*

Liebesprobe. S. 210. Marienbad, 24. Juli 1854. *H*[1] Marienbad, 24. Juli 1854. Tgb. II S. 404 ohne Titel: Dies Gedicht habe ich, nach einem schönen Naturbilde, am Namenstage meiner lieben Frau, heute morgen niedergeschrieben; Rosen- und Nelkenduft umströmte mich dabei, denn drei mächtige Blumensträuße ... standen in frischem Wasser auf dem Tisch vor mir; es ist aber nicht ganz so ausgefallen, wie es der zarten Idee nach könnte und sollte. *H*[2] Quartband S. 51 eigenhändig. *J* Humorist. Hg. von Saphir, 10. August 1854 No. 202. S. 808 u. d. T. An ein Mädchen. *C* 127. vgl. Genoveva I 2 V. 370 ff., wo Golo von seinem Kuss sagt:

Ha, er war so, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glühn'dem Mund auf junge Rosen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thaus
Verschüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

ähnlich II 2 V. 532 ff.: jenes Kusses denkend, den ich stahl, Wie Einer, der vor Fieberdurst verglüht, Von einer Lilie den Tropfen Thau ...

—

2 Lilie *C* 7 tränkte] netzte *H*[1] *J*

Auf die Genesung eines schönen Mädchens. S. 210 f. Rom, 24. März 1845. *H* Octavhs. eigenhändig mit dem Datum: d. 24sten März 1845. *J* Thalia für 1848. Hg. von Dr. Joh. Nep. Vogl. 34. Jhg. Wien. S. 138. Gedicht von Friedrich Hebbel. Auf die Genesung etc. *B* 80. *C* 128. Wohl aus einem Brief an Janinsky 18. September 1839 (Tgb. I S. 170): Der Frost, der die zarte Blüte prüfen will, ob sie wohl lebt, tödtet sie.

—

Titel. Auf [ein genes] *H* 5 thränenlosen über mitleidlosen *H* 6 Wie [erstarrt] *H* 7 drauf über nun *H* 8 Weil — gewahrt' über Die es schmückten, sah *H* er] er's *J* 9 sah über sieht *H* 10 nun über da *H* 11 Lilien *C* 12 zuerst ihm selbst *H*

Tändelei. S. 211. Heidelberg, 3. Mai 1836. *A* 193 u. d. T. Entstehen und Vergehen. *C* 129 f. vgl. Moloch III Notizen V S. 253, 21.

Einziges Geschiedensein. S. 212. München, 7. Januar 1837. *A* 79. *C* 131. Vgl. lässt sich etwa 24. October 1835 (Tgb. I S. 17): Die Größe des Weibes blüht über'm Abgrund und verliert in dem Augenblicke ihre Fittige, wo die Erde ihr wieder einen Punct bietet, den sie fest und sicher beschreiten kann.

Neue Liebe. S. 212. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 127. *C* 132.

Sie seh'n sich nicht wieder. S. 212 f. Hamburg, 24. September 1841. *A* 189 f. *C* 133 f.

Auf ein erröthendes junges Mädchen, das ich im Louvre sah. S. 213 f. Paris, 30. Januar 1844. *H* Kleinoctav eigenhändig mit Datum. *J* Das Vaterland, Zeitschrift für Unterhaltung, Lit. und öffentliches Leben. [Hg. von Ed. Duller, Darmstadt.] No. 180. Dienstag, den 26. November 1844 S. 717. Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. 1. *B* 20. *C* 135.

5 Dein — ersten über Auf Deinem Munde glüht der erste *H* 6 zersprang hinter zerspringt *H* 8 sie — durchdrang. über würzig sie [über ihr] durchdringt. *H* 9 über ihn] den *H* 11 Drum — ich über Ich nehme *H* kecker über schneller *H*

Ich und Du. S. 214. Kopenhagen, 1843. *H*[1] Grossoctav eigenhändig mit Datum: Copenhagen 1843. *H*[2] Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. Dem edlen Oehlenschläger in verehrender Freundschaft gewidmet. 6. ohne Überschrift; Vorlage für: *J* Das Vaterland etc. [s. das vorhergehende Gedicht]. No. 158. Donnerstag, den 6. Juli 1843. S. 628. Reise-Gedichte etc. (wie *H*[2]) 6. ohne Überschrift. *B* 47. *C* 136. Mörikes Lob

3 lieben, hinter küssen *H*[1] 5 tratst aus über [hinter *H*[2]] gingst aus *H*[1] *H*[2] 6 trat über ging *H*[1] 9 zittern hinter blitzen *H*[1] 12 Hinab über Zurück *H*[1]

Letzter Gruss. S. 214 f. Kopenhagen, 30. Januar 1843. *H*[1] Grossoctav eigenhändig u. d. T. Gesicht. mit Datum. *H*[2] Reise-Gedichte etc. 5. ohne Überschrift, Vorlage für *J* Das Vaterland etc. No. 158. Donnerstag, 6. Juli 1843 S. 628. Reise-Gedichte. 5. ohne Überschrift. *B* 45 f. u. d. T. Gesicht. *C* 137 f. vgl. Hamburg, 18. April 1842 (Tgb. I S. 278): Das Herz ist ein Siegel, es muß gebrochen werden, eh' das Geheimniß zum Vorschein kommt Mörikes Lob

15 über Ob aus einem treuen Herzen *H*[1] Ob aus einem treuen Herzen *H*[2] *J* aus [getreuem] *H*[1]

Stanzen auf ein Sicilianisches Schwesterpaar. S. 215—217. Neapel, 18. August 1845. *H* Grossoctav mit Datum *B* 17—19. *C* 139—141. Bezieht sich auf Hebbels schöne Nach-

darinnen in Neapel Angiolina und Emilia aus Messina, denen er im Tagebuch vom August 1845 eine Seite widmet mit Motti aus Shakespeares Ende gut, Alles gut I 1: Wär's dasselbe doch, Wenn ich ein lichtes Sternbild liebt' und wollte Mich ihm vermählen — so steht er zu hoch mir, In seinem lichten Unterkreise nur darf ich mich freu'n, doch nicht in seiner Sphäre! und aus Goethes „Trost in Thränen": Die Sterne, die begehrt man nicht, Man freut sich ihrer Pracht pp. Über sie handeln mehrere Eintragungen (Tgb. II S. 155), er nennt Emilias Augen — Augenknospen. An Elise schreibt er aus Neapel 22. Juli 1845 (Bw. I S. 379): So wohnt ein Mädchen neben mir an, das ich nicht sehen kann, ohne mich glücklich zu fühlen. Gerade in diesem Augenblicke steht sie unter ihren Blumen auf dem Balcon; quanto é bella, quanto é carina! ... Dies Mädchen hat eins meiner besten italiänischen Gedichte hervorgerufen. Im Brief aus Rom, 24. October 1845 (Bw. I S. 383) schildert er den Abschied von Neapel und ruft: Lebe wohl, Neapel, lebe wohl, Villa reale, lebt wohl, ihr drei nachbarlichen Balcone, lebt wohl, Emilia und Angiolina, ihr süßen Kinder aus Messina, aus deren Munde ich die schönste Sprache der Welt jeden Morgen hören durfte! Alles ist vorbei, wie ein Schauspiel, wir ziehen die bunten Kleider wieder aus; wann werden wir zu Bett gehen? — — Kuh (Biographie II S. 201 f.) giebt an, Angiolina und Emilia seien die Töchter des Gouverneurs von Messina gewesen, und erzählt, dass Hebbel einst eine Stunde lang mit ihnen geplaudert habe und daß in jener Stunde die schönen Stanzen, welche sie besingen, der Mehrzahl nach entstanden seien, buchstäblich unter den Augen der beiden Mädchen. Kuh führt weiter aus: Die ältere hatte es dem Dichter offenbar angethan. ... Sie selber war freundlich gegen ihn, aber ihr Herz hatte er nicht geritzt; während die jüngere, die sein innigstes Wohlgefallen, wenngleich keinen Wunsch in ihm erweckte, mit der unerschrockenen Neugierde der Unschuld sich ihm kinderhaft zudrängte. Ob das mehr als ein Rückschluss aus unserem Gedicht ist, weiss ich nicht. vgl. Mörike Bw. II S. 379

---

47 über ich — umfaßte,] mir längst ein Sehnen weckte, *H* 48 über ich haßte.] mich schreckte. *H* 54 süßern *H* 64 Den — Leben am Rand für Ein unvergänglich Leben darunter Unsterblichkeit, ich kann es, *H*

Das Opfer des Frühlings. S. 217—221. Rom, 18. März 1845. *H* Briefpapier, Octav, eigenhändig, mit Datum, bildete die Beilage entweder zum Brief vom 30. März 1845 an Elise (Bw. I

S. 364) oder vom 23. October 1846 an Bamberg (Bw. I S. 279) *B* 10—14. *C* 142—146. **An Elise a. a. O.:** Zu mir hat dieser italiänische Frühling ein Gedicht angeregt, das ich beischließe, und worin ich, einer so schönen Welt gegenüber, zu leisten suchte, was in deutscher Sprache möglich ist. Ich habe dies Gedicht bis in's Einzelnste und Kleinste durchcomponirt und mir darin nicht bloß die Aufgabe gesetzt, auf dem Instrument unserer Sprache zu spielen, sondern dies Instrument selbst reiner zu stimmen. Mit dem Resultat glaube ich zufrieden seyn zu dürfen, denn ich zweifle, ob uns're gesammte Literatur ein lyrisches Stück aufzuzeigen hat, worin die äußerste Reinheit und Grazie des Verses und der höchst-mögliche sprachliche Wohlklang mit so vollkommenem Ausdruck der Idee und so viel Tiefe und Zartheit der letzteren verbunden ist. Man wird es sehr oft lesen müssen, um alle seine Verdienste zu erkennen, um gewahr zu werden, wie hier ein Bild immer aus dem andern, wie aus der Knospe, hervor geht und wie ich hier nicht bloß Wort gegen Wort und Sylbe gegen Sylbe, sondern Vocal gegen Vocal abgewogen und die Verse, wie im Contre-Tanz, gegen einander geordnet habe. Von Seiten des Wohlklangs sind, so viel ich weiß, nur Bürgers Nachtfeier der Venus und sein hohes Lied von der Einzigen damit zusammen zu stellen; von Seiten der Vers-Reinheit Einiges von Platen. Aber ich glaube nicht, daß diese Productionen, die doch mehr rhetorischer Natur sind, meine Idee aufwägen. Ich sage ehrlich, was ich meine; es wird mich nicht verdrießen, wenn ich eines Besseren belehrt werde. Es ist dieß ein Seitenstück zu meinem Liebeszauber. Ob es sich aber in Deutschland hinter dem Ofen genießen läßt, ist die Frage. **Ähnlich, nur zurückhaltender, an Bamberg 10. Juli 1845 (Bw. I S. 257) und 23. October 1846 (I S. 279), hier heisst es:** Die Idee ist einem geheimnißvollen Natur-Moment entlehnt, den Sie höchst wahrscheinlich kennen. Ich wenigstens habe in der Fülle des Frühlings zuweilen einen Blüten-Regen zu bemerken geglaubt, der nicht durch wahrnehmbare Wind-Bewegung verursacht wurde und in meiner Phantasie den Gedanken an einen plötzlichen Schauer der Schönheit vor sich selbst hervorrief. Sie wissen, daß ich auch von der Poesie eine gewisse Realität verlange und ihr das Recht, Bild und Gedanken zugleich zu erschaffen, erst die Erscheinung zu erdichten oder eine wirklich vorhandene willkürlich zu wenden und ihr dann einen schiefen Gedanken unterzulegen, nicht einräumen kann, obgleich mit diesem Recht die meisten unserer Poeten wegfallen. Darum bringe ich Ihnen den Natur-Moment, auf dem mein Gedicht beruht, in Erinnerung. **Über das Blau des italienischen Himmels vgl. Brief an Elise vom 30. März 1845 (Bw. I S. 361 f.).**

Unter den italienischen Notizen steht im Tgb. II S. 142: Das Rührendste: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; der Gedanke an den Tod ist der Schatten des Todes und legt sich, wie Reif, auf das frische Leben. ähnlich „Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel". vgl. die eingehenden Bemerkungen Mörikes Bw. II S. 379

—

55 nun über es *H* dumpfe über alte *H* 76 gab — blüh'nde über eingehaucht, die *H* 80 zuerst Braut noch mit Gewalt. *H* 94 zuerst Jener Kranz von selbst dem Haar, *H* sein [der] *H* 95 Ew'gen ihm aus Ewigen *H*

Waldbilder. S. 221—226. Dieser Cyclus umfasst in B 84 — 88 nur 1. 2. *C* 147 — 155.

1. Das Haus im Walde. S. 221 f. Paris, 22. December 1843. *H* Kleinoctav mit Datum. Waldbilder. mit Bleistift zugesetzt. *B* 84—86. *C* 147 f. vgl. Paris, 11. November 1843 (Tgb. II S. 23): Hinein schauen in idyllisches Glück, und es eben dadurch genießen, daß man von dem engen Raum, der es einschließt, nicht mit befangen ist. „Wer tritt denn hinein in ein Bild!"

—

14 zuerst Die ihr die Schulter getickt, *H* selbst [sinkend] *H* 15 Die Rebe] Der Weinstock *H B* Lemma mit Bleistift *B*[1] 23 nicht! [Es fiel] *H* 36 tritt [denn] *H*

2. Böser Ort. S. 222 f. Paris, 24. December 1843. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 87 f. *C* 149 f. Mörikes Lob

—

50 blaß über weiß *H* 54 Nicht von des Tages Glut, über Sie steht nicht in ihrer Hut, *H* 61—68 später zugesetzt, so dass das Datum nach 60 gestrichen und nach 68 wiederholt wurde *H*

3. Dicker Wald. S. 224. Kopenhagen, 29. Januar 1843. *H*[1] Grossoctav mit Datum. *H*[2] Reise-Gedichte etc. [vgl. „Ich und Du" VII, 278] 1. ohne Überschrift, Vorlage von *J* Das Vaterland. No. 155. Montag, den 3. Juli 1843. S. 617. Reise-Gedichte . . . 1. ohne Überschrift. *B* 40 f. *C* 151 f. vgl. Brief vom 20. Januar 1843 an Janens (Tgb. I S. 303): es ist eben so, als ob Einer in dem Moment, wo er ermordet zu werden glaubt, sich überzeugt, daß ein gerechter Richterspruch an ihm vollzogen wird.

—

76 aus schwarzem *J*

4. Situation. S. 224—226. München, 12. October 1838. *J* Morgenblatt. Dienstag, 17. September 1839. No. 223. S. 889 f.

u. d. T. Der junge Jäger. *A* 100—103. Der junge Jäger. *C* 153—155. vgl. Tgb. München, 22. Juni 1838. „So lange er schläft, so lange mag er noch leben,“ sagen die Räuber, in deren Höhle sich während ihrer Abwesenheit ein Verirrter nieder gelegt hat.

—

89 Felsenhöhle *J* 95 Süßer] Holder *J A* 96 Wandeln durch sein Angesicht. *J* 97 Felsenhöhle *J* 99 hold] tief *J* 107 erblassend] alsbald *J* 123 Kniee] Steine *J* nach 136 folgt *J A*

Horch', da raschelt's vor der Grotte,
Und ein Hirsch, neugierig, streckt
Seinen Hals hinein zum Eingang,
Springt zurück, und flieht erschreckt.

Doch der Schütz, rasch, unwillkürlich,
Sendet seinen Schuß ihm nach,
Flucht dann laut und stürmt von hinnen,
Denn das hallt, wie Wetterschlag.

Aus dem Schlummer, der ihn deckte,
Fährt der Jäger rasch empor;
Eine Rose sieht er liegen,
Die das Mädchen kaum verlor.

Die gemahnt ihn an die Jungfrau,
Die an ihm vorüber flog,
Eine Thräne stolz zerdrückend,
Als er jüngst den Wald durchzog.

Eine Rose, weiß, wie diese,
Trug sie ja vor ihrer Brust.
„Sey mir Zeichen ihrer Liebe!“
Ruft er aus in kecker Lust.

Da ertönt's wie Todesröcheln,
Und er trifft mit stiller Wuth,
Den an seiner Statt des Schützen
Kugel traf, den Hirsch im Blut.

---

*18 ja vor] still an *A* *19 f.

Daß sie seines Feindes Schwester,
War ihm nimmermehr bewußt. *A*

*21 f.

Als er aus der Grotte schreitet,
Trifft er mit verbißner Wuth, *A*

„Frevler, damals wollt' ich fehlen,
Denn das Herz erstarrte mir!
Doch, ertapp' ich jetzt Dich wieder,
Sollst Du stürzen, wie dies Thier!"

Auf den Hut die Rose steckend,
Schwur er's und verschwand im Wald.
Sagt mir, was der Schuß bedeutet,
Der von dort herüber hallt? *J A*

Abendgefühl. S. 226. München, 17. October 1838. *A* 159. *C* 156. An Charlotte Rousseau, München, 14. November 1838 (Bw. I S. 150): Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausfüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie sind die ersten, aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine, auf einem träumerischen Spatziergang in der Dämmerung entstanden, hat mich — ich mögte sagen — selbst gewissermaßen beruhigt.

Nachtgefühl. S. 227. Heidelberg, 31. Mai 1836. *A* 42. *C*. 157. vgl. April 1837 (Tgb. I S. 60): Es giebt Erscheinungen (regelmäßig wieder kehrende) in der Natur, die mich aus aller Gegenwart heraus reißen und in Vergangenheit und Zukunft zugleich hinein stürzen. So erinnere ich mich z. B. im Frühling bei den ersten Blüten dessen, was ich über und durch sie in der Kindheit dachte und empfand, und meine zu ahnen, was ich über und durch sie im hohen Alter denken und empfinden werde. vgl. Mörike Bw. II S. 379

Nächtlicher Gruss. S. 227f. Heidelberg, 14. Mai 1836. *A* 150f. *C* 158f.

9—12 In Träume reinen Schlummers,
Längst, seyd Ihr tief versenkt,
Indeß die Welt des Kummers
Euch still vorüber lenkt. *A*

Vorfrühling. S. 228f. München, 20. Juli 1837. *A* 124. *C* 160.

Die Rosen. S. 229. Paris, 27. Januar 1844. *H* Octavblatt mit Datum. *B* 23f. *C* 161f. An Elise, 24. März 1844 (ungedruckt): In dem Gedicht: die Rosen stehen die unterstrichenen Verse in engster Verbindung mit dem Inhalt dieses Briefs, es ist so wahr: nur in Deiner Hand pp. vgl. besonders die Stelle (Bw. I

---

* 29 Auf] An *A*

S 213f.): Glaube mir, Elise, der Schmerz um ein geliebtes Kind, das der Tod entrückte, ist nicht der größte, er reducirt sich doch zuletzt, wenn man ihn in seine Bestandtheile zersetzt, auf den Egoismus, daß man ein Leben, das dem Welt-Ganzen angehört und das aus diesem nicht verschwinden kann, apart für sich allein haben will.

---

9 dir über längst *H* 10 Längst über Dir *H* 11f. am Rand für

Daß ihre Schönheit schwand,
Hast Du ja selbst [wohl] erkannt, *H*

12 Wo — der über Düfte, wie *H* nach 21 folgt

Gieb sie! Sie duften einst,
Wenn Du noch Staub sie meinst,
Mit in dem Kranz,
Welcher die Braut Dir schmückt,
Die Dich sonst halb beglückt,
Und nun, sich selbst entrückt,
Völlig und ganz. *H*

Sommerbild. S. 230. Paris, 31. August 1844. H^1 Kleinoctav mit Datum. H^2 im Brief vom 6. Februar 1845 an Elise unter Neue Gedichte. 1. Meeresleuchten, 2. Magdthum. 1. 2, 3. Sommer-Bild. H^3 Grossqueroctav, Wien, 11. Januar 1858 vgl. Liepmannssohns Katalog XXX N. 160) mir unzugänglich. *J* Das Vaterland. No. 180, Dienstag, den 26. November 1844. S. 717: Reise-Gedichte von Friedrich Hebbel. 2. Sommer-Bild. *B* 21 Sommerlied. *C* 163. vgl. April oder Mai 1844 (Tgb. II S. 87): Eine Blume, so dunkelroth, daß man denkt, sie müßte von einem Nadelstich bluten. August 1844 (Tgb. II S. 106): Eine Rose, so reif, daß ein Schmetterling, der seine Flügel regt, sie entblättert.

Titel. Sommerbild. H^1 *J h* in B^1 Sommerlied. H^2 *B*
6 leise über schläfrig H^1 schläfrig *J* 8 sie *J*

Ein Bild aus Reichenau. S. 230. [1847 oder 1848]. *J* Ausschnitt aus einer Zs. [Der Humorist?]. *C* 164. wohl am 8. oder 9. Juli 1848 entstanden, vgl. den 9. Bericht an die Allgem. Zeitung

Herbstgefühl. S. 230f. Heidelberg, 2. September 1836. *A* 36. *C* 165. vgl. Herbst 1839 (Tgb I S. 183): Der Herbst stellt die Gränzen zwischen Innen und Außen fest, er sondert den Menschen

von der Natur und giebt ihm das Gefühl seiner selbst. Winter und Sommer greifen in den Menschen hinein, der Frühling lockert sein Fundament auf.

Spatziergang am Herbstabend. S. 231 f. München, 13. November 1836. *A* 107 f. *C* 166 f.

Herbstbild. S. 232. Wien, October 1852. H^1 kleiner Zettel mit Datum. H^2 Quartband S. 32 Abschrift mit eigenhändiger Correctur (*h* in H^2). *C* 168.

---

3 raschelnd, über Früchte H^1 4 über Als würde unsichtbar gepflückt am Baum. H^1 5 Feier der über sammelnde H^1 7 Denn — sich auf Rasur *h* in H^2 Denn löst sie [über sich] heute H^1

Das Mädchen im Kampf mit sich selbst. S. 232—234. 1. Hamburg, 18. September 1839. 2. Rom, 11. Januar 1845. 1. *A* 109 Magdthum. *B* 91 f. Magdthum. 1. (Aus der ersten Sammlung meiner Gedichte.) *C* 169 f. 2. H^1 Octav Magdthum. (N. 1. Siehe in meiner Sammlung.) mit Datum. H^2 an Elise, Rom, 6. Februar 1845: Neue Gedichte ... Magdthum 1. (Siehe Seite 109 meiner Gedichte; lies dieß erst.) 2. (Rom). *B* 93. *C* 171. vgl. die Notizen von 1845 (Tgb. II S. 145): Wie lange darf ein schönes Mädchen in den Spiegel sehen? So lange, als sie sich wie eine Fremde vorkommt. erwähnt sei die Notiz aus Paris, 21. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): in einer Mansarde, sehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenster erkennbar, entkleidete sich langsam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle, umflossen.

1—32 lauten in *A B*

Magdthum.

Mägdlein schaut beim Lampenstrale
Schüchtern in des Spiegels Rund,
Und ihr thut zum ersten Male
Ihrer Schönheit Macht sich kund.
Tief erröthend, dennoch zaudernd,
Blickt sie fort und fort hinein,
Dann, wie vor sich selbst erschaudernd,
Löscht sie schnell der Lampe Schein.

Leise in sich selbst versinkend,
Und aus eignen Zaubers Glanz

Inniges Genügen trinkend,
Ist sie still und selig ganz.
Doch, sie will die Lust bezwingen,
Weil sie aus ihr selber quillt,
Da verklärt dies holde Ringen,
Wie mit inn'rem Licht, ihr Bild.

Und sie sieht's mit süßem Bangen,
Daß, je mehr sie sich verdammt,
Es von Stirn und Mund und Wangen
Immer göttlicher ihr flammt.
Kaum nur kann sie sich's noch wehren,
Was ihr Antlitz so durchbricht,
Als ein Wunder zu verehren,
Zitternd löscht sie da das Licht.

Titel geändert in Das Mägdlein im Kampf mit sich selbst daneben Ganz verändert. die dritte Strophe gestrichen *h* in *B*[1] Dieses Gedicht, das mit dem bald folgenden „Eine Pflicht" (S. 235) zusammenhängt, schien das Motiv noch nicht ganz zu bewältigen; am 11. Januar 1845 schreibt Hebbel in Rom (Tgb. II S 118f.): ich habe heute zwei Gedichte gemacht, wovon das eine (Magdthum N: 2) sehr schön und meinem Aller-Besten gleich ist. Die Idee ist seit Jahren (seit ich N: 1 machte) vor mir geflohen, wie ein Sommerfaden, den der Wind entführt, heute Abend im Café dell' bell' arti ließ sie sich plötzlich packen und es ist denn auch zum Lohn für das lange Harren etwas Rechtes geworden. Mir doppelt erfreulich, erstlich, weil ich nun eine innere Last los bin, die mich doch von Zeit zu Zeit immer wieder zu plagen anfing, und dann weil ich hoffe, daß diese Schwalbe mir einmal wieder einen Frühling verkündigt! (vgl. Lyrik und Lyriker S. 586ff).

---

33 Doch gestrichen, dafür Und *B*[1] nach 36 Strophe 3 *H*[1] *H*[2] 37—40 fehlen *B* mit Bleistift zugesetzt *B*[1] 38f.

Denn zerbrechen kann das Siegel
Eines solchen Bannes nimmer; *H*[1] *H*[2]

41 Diese ew'gen Götter-Formen *H*[1] *H*[2] *B*

An einen Freund. S. 234. Rom, 10. April 1845. *H* Abschrift Christinens. *B* 82. *C* 172. Mörikes Lob

Eine Pflicht. S. 235. Rom, 10. Januar 1845 *H* Octav u. d. T. Heil'ge Pflicht. mit Datum. *J* Der Salon. Mittheilungen

aus den Kreisen der Literatur, Kunst und des Lebens. Unter Mitwirkung geachteter Schriftsteller herausgegeben von Sigm. Engländer. Wien, 1847. II S. 14 f. *B* 89 f. *C* 173 f. Mörikes Lob

—

1 Wo ich Schönheit auch erblicke, *H* 2 deinem] ihrem *H* 3 Denn so wie ich mich erquicke, *H* 5 Hat sie ja sich selbst *H* 6 Dich] sie *H* 7 Bleibt sie nicht in sich *H* 8 dir] ihr *H* 10 lieblichste] süßeste *H* 11 Wenn] Wer *B* Lemma *B*[1] 13 sie, Wonne weckend, *H* 14 Dieser Wonne sich selbst freut, *H* 16 Den über Die *H* ihn über sie *H* 17—20

Ist das nicht, als ob ein Schleier,
Erst bemerkt, indem er sinkt,
Falle, der ihr reinstes Feuer,
Wie ein Nebel, in sich trinkt? *H B* diese Änderung

wohl durch Engländers Tadel in den „Wiener Jahrbüchern" Bd. CXXII S. 166—182 (1848) veranlasst: der Rhythmus werde durch das eingezwängte Wort Falle getrübt, so wie auch der klare Gedankengehalt durch die Beziehung des Begriffes Trinken auf Schleier leide 22 Werde ich ihr ewig sein; *H* 24 Kommt ihr durch ihr *H*

Höchstes Gebot. S. 235 f. München, 31. December 1836. *H*[1] 7. Januar 1837 (Tgb. I S. 47) mit der Bemerkung: Dies Gedicht, entstanden in der Neujahrs-Nacht, schreib' ich in mein Tagebuch nieder, weil es für mich im Sittlichen Epoche bildet. Es ist der Maaßstab, nach dem ich mich richten werde. Aber, was hilft's, sich selbst Sünder nennen, wenn man nicht zu sündigen aufhört, und das ist mein Fall. Durch Nichts greif' ich die Unverletzbarkeit eines Menschen mehr an, als durch meine nichtswürdige, alle Gränzen überschreitende, Empfindlichkeit, denn gegen sie kann er sich so wenig schützen, als vertheidigen, weil er in ihr Krankheit und Krankhaftigkeit schonen zu müssen glaubt. *H*[2] an Elise, München, 17. Januar 1837 (Bw. I S. 37) neben „Hohe Mystik". Das erste dieser Gedichte ist in der Neujahrs-Nacht entstanden, und wird Dich ansprechen. *J* Neue Pariser Modeblätter. 11. Jahrgang. 1837. No. 15. S. 113. Unterschrieben: K. F. Hebbel. *A* 11. *C* 175. vgl. an Elise ein paar Tage nach dem 15. Februar 1838 (Bw. I S. 64): Durch die ganze Menschheit (dieß ist in Sachen des Herzens mein Glaubensbekenntniß) ist ein Unendliches vertheilt; in Jeglichem glüht von der ewigen Sonne ein besonderer, eigenthümlicher Stral. Was ich darum an dem Einen liebe, lieb' ich nicht an dem Zweiten, weil er's nicht hat. Aus diesem Grunde sind viele Freunde,

ja — ich mögt' es sagen, so ruchlos es klingt — Geliebten möglich, obwohl nur für das reiche Herz. Ich weiß wohl, Freundschaft und Liebe sind egoistisch, aber nur auf den niedrigeren Stufen. Erst, wenn der Mensch die ganze Menschheit umschlingt, wie sonst den einzelnen, ausgewählten Menschen, hat er den ihm vorgeschriebnem Kreis abgeschlossen. Dies Alles liegt in meinem Gedicht: Höchstes Gebot.

—

7 Ein — Lebens,] Der Lebensodem, *H*¹ *H*² Ein] Der *J*

Mahnung. S. 236. Heidelberg, 1836. *A* 12 Vorbereitung. *C* 176.

An die Jünglinge. S. 236 f. Hamburg, 22. Juni 1839. *A* 15 f. *C* 177 f.

Adams Opfer. S. 238. Hamburg, 14. Juni 1839. *A* 46. *C* 179. vgl. München, 19. October 1837 (Tgb. I S. 78): Den Göttern kannst Du nur schenken, was von ihnen selbst ausgeht. Mörikes Lob

Der Baum in der Wüste. S. 238. Hamburg, 2. Mai 1839. *J* Neue Pariser Modeblätter. 13. Jahrgang. 1839. No. 38. S. 297 ohne Titel, unterschrieben: Friedrich Hebbel. *A* 60. *C* 180.

Erquickung. S. 238 f. Heidelberg, 20. Juli 1836. *A* 115. *C* 181.

In das Album meiner Frau. S. 239. Wien, 9. März 1853. *H*¹ Grossoctav mit Datum. *H*² Quartband S. 9 Abschrift. *J* Deutsches Museum. Herausgegeben von Robert Prutz. 1. Januar 1854. No. 1. S. 32 u. d. T. In das Album einer edlen Frau. *C* 182. Mörikes Lob

Grossmutter. S. 240 f. Heidelberg, 8. Juli 1836. *A* 48—50. *C* 183—185.

—

41 Ich, schauernd, sah *A*

Ein Spatziergang in Paris. S. 241—247. Paris, 28. Mai 1844. *J* Telegraph für Deutschland. 1844. No. 120. Juli. 477—479. Thorwaldsen. Von Friedrich Hebbel. Mit der Anm. Der Verfasser lebt seit einiger Zeit in Paris. D. R. *J*ᵃ ein von Campe veranlasster Sonderdruck, in 100 Exemplaren zur unentgeltlichen Vertheilung in Copenhagen bestimmt (Bw. I S. 233 f.), war mir unzugänglich, hat aber für die Kritik kaum Bedeutung. *B* 58—65 Thorwaldsen. darüber mit Bleistift: Ein Tag in Paris. *B*¹ *C* 186—193. Das Gedicht ist ganz erlebt, wenn auch nicht so erlebt, wie es dargestellt wird: alle Motive lassen sich aus den

gleichzeitigen Zeugnissen nachweisen, vor allem vgl. man Paris, 20. November 1843 (Tgb. II S. 26—30) den Spaziergang durch Paris; an Elise, 2. April 1844 (Bw. I S. 218 f.) den Spaziergang am Gründonnerstag. Am 17. Mai 1844 (Bw. I S. 222) meldet er der Freundin den Beginn des Gedichtes, das schon 26 Strophen umfasse und fast fertig sei, am 4. Juni schickte er es Campe für den „Telegraphen“; die schönsten Verse machte er auf dem Père La Chaise (Bw. I S. 236). 5 f. vgl. Tgb. II S. 42. 54 f. 61 und oft in den Briefen 15 ff. vgl. Tgb. II S. 86 32 ff. vgl. Tgb. II S. 97 52 f. Tgb. II S. 85 91 ff. Tgb. II S. 90 95 f. Tgb. I S. 68 f. 97 ff. Tgb. II S. 71 101 Tgb. II S. 32. Bw. I S. 186 105 ff. vgl. Tgb. I S. 66 f. 322 107 f. Tgb. II S. 28 120 Tgb. II S. 32 128 Tgb. II S. 88 165 Tgb. I S. 301 f. Mörikes Lob

---

26 wie] nie *J* 52 rastlos neu erschafft, *J* 152 Paris, 22. Mai 1844 (Tgb. II S. 91) „Der — schlug“ und „Der aus dem Stein die weiße Flamme trieb!“ Der erste Vers hat in dem Gedicht auf Thorwaldsen den zweiten verdrängt, ich weiß aber nicht, was besser ist; d. h. an sich, für das Gedicht ist der erste besser. vielleicht lautete 151 zuerst der noch blieb? nach 194

Dir aber, Todes-Engel, dank' ich fast,
Daß Du ihn nicht nach Rom entlassen hast!
Denn Dänemark, das große Söhne ehrt,
Ist ihrer auch im Tod und Leben werth;
Es hat, und ewig bleib' es ungeschwächt,
Da es sie pflegt, auf sie ein doppelt Recht! *J B* gestrichen *B*[1]

Ein Geburtstag auf der Reise. S. 247—251. München, April 1852, so giebt Hebbel an, doch war das Gedicht am 19. März fertig, vgl. Nachlese I S. 391 über seinen Geburtstag: Schon um zehn Uhr . . ging ich in den Englischen Garten . . . es entstand ein Gedicht, in dem Vergangenheit und Gegenwart auf märchenhafte Weise durch einander laufen . . . . Einen Vers schrieb ich auf dem chinesischen Thurm nieder, . . . einen anderen in einem kleinen Tempel . . . Ich besuchte, immer fort wandelnd und dichtend, alle alten Plätze . . . an Dingelstedt über seine Rückreise, 1. April 1852 (Bw. II S. 28 f.): Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte. vollendet wurde es also am 29. und 30. März. *H*[1] Grossoctav, mit Datum; nach dem Titel: (Bei meiner letzten

Anwesenheit in München, wo ich ehemals studirt hatte.) H^2 Quartband S. 43 ff. Abschrift, der Zusatz nach dem Titel mit Bleistift gestrichen. C 194—199. Auch hier ist Alles erlebt, wie die Briefe an Christine aus München beweisen (vgl. Nachlese I S. 334—394 und Bw. II S. 581 ff.); sie bilden so sehr den Hintergrund für die Stimmung unseres Gedichtes, dass man sie ausführlich heranziehen müsste. Merkwürdig ist, dass 97—104 sogar aus einem alten Gedicht stammen; schon im Mai 1838 (Tgb. I S. 102) sind diese Verse als zwei Strophen notiert, dann wieder im Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 138) unter dem Titel Sternenhimmel als altes Gedicht. Ich unterscheide sie als H^a und H^b. Mörikes Lob

—

5 der 18. März 1852 6 Gartner 7 Dingelstedt 31 f. Titi fürchtete sich vor dem Barte des Vaters und küsste ihn nur auf die Stirne vgl. Wien, 15. October 1851 (Tgb. II S. 355) 44 eine finst're über meine Jugend: H^1 H^2 München nach 56 ungestrichen

Was that's? Das stärkt ja eben,
Der Feind, der Dir erliegt,
Muß alle Macht Dir geben,
Womit er Dich bekriegt.
So trägst Du frei und freier
Nach jedem Kampf das Haupt
Und hältst die Siegesfeier,
Eh' Du es je geglaubt! H^1 H^2

88 Gehaucht über Gesät H^1 97 Dann] Da H^a H^b mich] mir H^a 101 viele H^a H^b H^1 H^2 C 102 In reiner, klarer Pracht, H^a H^b 104 stillen hinter klaren H^b 121 ff. vgl. Wien, 24. December 1851 (Tgb. II S. 358): abermals hat sich's mir bestätigt, . . . daß in der Kunst das Kind den Vater, das Werk den Meister, belehrt.

Auf dem Meer. S. 251—253. Kopenhagen, 28. Dezember 1842. H Grossoctav mit Datum. J^1 Wienbargs Literarische Blätter, Januar 1843. J^2 Neue Zeitung, Januar 1843. (J^1 und J^2 waren mir unzugänglich) B 36—38. C 200—202. An Elise, Kopenhagen, 31. Januar 1843 (ungedruckt): Das Gedicht: auf dem Meer, das ich an Campe sandte, stand gestern zugleich in Wienbargs literairischen Blättern und in der Neuen Zeitung; es ist freilich sehr düster, aber es gefiel mir gedruckt ganz gut und ich glaube, es darf

sich neben seinen älteren Brüdern sehen lassen, obgleich es mich doch verdrießt, daß mein Genius immer mit geballten Fäusten auftritt, und gar nicht als Begleiter eines anständigen Menschen comme il faut, der nicht Blut trinkt, sondern Kaffee, aussieht. Hol's der Teufel, Niemand macht sich anders, als er ist.

—

Titelzusatz (Auf einer Ueberfahrt von Kiel nach Copenhagen im Feuerjahr 1842 gedichtet.) *H* (im Feuerjahr 1842) *B*[1] gemeint ist der grosse Brand, der im Mai 1842 ein Fünftel von Hamburg einäscherte und Hebbels Leben, weil er für einen englischen Brandstifter gehalten wurde, bedrohte. Die Überfahrt von Kiel nach Kopenhagen machte er (vgl. Nachlese I S. 145) am 13. November 1842 mit dem Dampfschiff 7 falsche] feuchte *H B* Lemma *B*[1] 9 man — sterben;] es giebt kein Einzelsterben; *H B* Lemma *B*[1] 16 Wärme] Würme *B* Lemma *B*[1]

Proteus. S. 253 f. Wesselburen, 15. Juni 1834. *A* 98 f. im Cyclus: Gott. Mensch. Natur. Anschauungen, Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten. 5. Das höchste Lebendige. *C* 203 f. A. Neumann, Aus Friedrich Hebbels Werdezeit. (Zittau 1899 S. 11) zieht zum Vergleich den Brief an Elise, München, 14. März 1837 (Bw. I S. 47) herbei und verfolgt die Anschauung Hebbels bis zu seinem Ende; vgl. auch den Brief an Luck, 10. October 1860 (Nachlese II S. 121): Der Poet . . . ist einfach der Proteus, der den Honig aller Daseyns-Formen einsaugt (allerdings nur, um ihn wieder von sich zu geben) der aber in keiner für immer eingefangen wird. Vielleicht ist unser Gedicht identisch mit dem unbekannten „Naturalismus“ (vgl Bd. VIII S. 356), über dessen zufällige Ähnlichkeit mit Schelling die Selbstbiographie (Nachlese I S. 412) spricht; vgl. aber unten S. 410 und 413. Mörikes Lob

Zwei Wandrer. S. 254 f. München, 20. November 1837. *A* 177. *C*. 205 f. Am 23. November 1837 teilt er Elise (Bw. I S. 59) die Titel der neu entstandenen Gedichte mit und nennt als 4. Zwei Wandrer. (Romanze). Uhlands Lob

Erleuchtung. S. 255. Heidelberg, 1836. *A* 97 im Cyclus: Gott. Mensch. Natur. (vgl. „Proteus“) 4. Offenbarung. *C* 207. Mörikes Lob

Geburtsnachts-Traum. S. 255—258. Hamburg, 22. März 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. Zehnter Jahrgang. 1836. No. 13. S. 98 Geburtsnacht-Fest. unterschrieben: K. F. Hebbel.

A 43—45 Das Fest in meiner Geburtstagsnacht. *C* 208—211. vgl. München, 12. November 1838 (Tgb. I S. 113): Im Traum sah ich über Nacht meinen längst verstorbenen Vater, den ich fast noch nie im Traume sah.

—

9—12

Ich hätte gern den Kindesarm
Um seinen Hals geschlungen;
Er aber winkte mich hinweg,
Von Wehmuth tief durchdrungen. *J*

13 nun] dann *J* 19 f.

Ein Heil'genbild, mein Herz bewahrt
Sein Bild in voller Frische. *J*

21 weilte] ruh'te *J* 33—36 fehlt *J* 42—44

In wundersamen Trachten;
Mir ward so wohl, als ob sie mir
Den ganzen Himmel brachten. *J*

49 schlug's zur Mitternacht, *J* 53 Das] Dieß *J* 54 Ich fragte mich mit *J* 62 Ohnmächtig, *J* 64 ich blute, weinen? *J* 66 einzuschlafen, *J*

Dämmer-Empfindung. S. 258. Kopenhagen, 2. Februar 1843. *H*[1] Reise-Gedichte . . 2. ohne Titel. *H*[2] Grossoctav, mit Datum. *J* Das Vaterland. Reise-Gedichte . . . . Öhlenschläger . . gewidmet. 2. ohne Titel. *B* 44. *C*. 212.

—

8 Weil — leben] Damit er Leben schlürfen kann *H*[1] *J* gestrichen, darüber Lemma *H*[2]

Reminiscenz. S. 258 f. Kopenhagen, 29. Januar 1843. *B* 48 f. *C* 213 f.

Rose und Lilie. S. 259 f. Hamburg, 28. Juli 1841. *J*[1] Morgenblatt für gebildete Leser. Sonnabend, den 7. Mai 1842. No. 109. S. 435. *J*[2] Der Hamburgische Beobachter. 9. Juli 1842. S. 224. *A* 6. *C* 215. vgl. die Bemerkung aus der ital. Schreibtafel Tgb. II S. 248: Goethes Geist: wie der Rosenstrauch vom Winde bewegt, Blatt nach Blatt fallen läßt.

—

4 um sie] die Braut *J*[1] *J*[2] 11 Tod,] todt, *J*[1] *J*[2] 16 wär's] wie *J*[1] *J*[2]

Blume und Duft. S. 260. München, 10. Februar 1838. *J* Morgenblatt. Donnerstag, den 12. December 1839. No. 297. S. 1188. *A* 19. *C* 216. vgl. 24. April 1835 (Tgb. I S. 7): Wie ist es mit Blumendüften? Entwickeln sie sich fortwährend aus den Blumen, oder ist ihre Dauer an einen Augenblick geknüpft? Unter Dauer verstehe ich hier natürlich den höchsten Grad geistigen Gehalts. und 9. Februar 1840 (Tgb. I S. 199): Duften ist Sterben der Blume.

—

5 Duft ist, Ew'ges ahnend, *J* 6 von reichsten Lebens Fülle voll, *J* 7 kann] zeigt *J* mahnend, *J*

Der Sonnen-Jüngling. S. 260 f. München, 13. Januar 1839. *A* 41. *C* 217. Das Gedicht hiess zuerst „Sonne und Erde" vgl. 31. December 1839 (Tgb. I S. 191)

Horn und Flöte. S. 261 f. Hamburg, 7. November 1835. *J* Neue Pariser Modeblätter. 9. Jahrgang. 1835. No. 47. S. 369 f. unterschrieben K. F. Hebbel. *A* 22 f. *C* 218 f.

—

5 Oft] Dumpf *J* 6 dumpf] oft *J* 9 In Indiens Gebiete, *J* 26 edlen] schönen *J* 30 Hielt] Fand *J* er] der *A*

Der Kranke. S. 262 f. München, 5. Januar 1838. *A* 183. *C* 220. zum Vergleich könnte man die Erinnerung vom 29. Juli 1838 (Tgb. I S. 108) herbeiziehen, zu der Hebbel ein ☞ zeichnet: Erlebtes Gedicht. Ich sitze in stiller Nacht im Zimmer. Es ist schwül, ich öffne die Fenster. Ein rascher, kräftiger Regenguß, wie ein Strom erfrischenden Lebens, der unmittelbar vom Himmel kommt. Süße Kühle und die erfrischten Blumen des Gartens senden ihre Düfte herauf.

Das Grab. S. 263. München, 24. Februar 1837; dieses Datum scheint nicht richtig, denn schon am 21. Februar 1837 schreibt Hebbel das Gedicht Elise (Bw. I S. 45) *H* u. d. T. Arbeit und Lohn. *A* 80. *C* 221. vgl. an Elise, 20. September 1837 (I S. 58): Ich habe Dir in einem meiner Briefe ein kleines Gedicht von nur 3 Versen (Traum oder das Grab betitelt; anfangend: „Mir war, als müßt' ich graben pp.") mitgetheilt; zergliedere es mir einmal, und sage mir, worin unterscheidet es sich wohl von einer gemeinen sentimentalen Faselei, warum ist es poetisch, welche Idee scheint Dir zum Grunde gelegt? Man denke des Heidelberger Seufzers 4. Juni 1836 (Tgb. I S. 22): All mein Leben und Streben ist jetzt eigentlich nur noch ein Kämpfen für Mutter und Leichenstein . . . dieser soll nicht durch hämische Zungen verunglimpft werden. Sonst, wie sie mich drückt, diese

hohle, flache Existenz, wie es mich drückt, für eine Last, der ich erliege auch noch, damit sie mir bleibt, arbeiten zu müssen!

—

1 über Mir träumte, ich müßte graben *H* 5 f. über Ich ward dazu gezwungen, Hatt's *H* 10 Matt] Da *H*

Die Schönheit der Welt. S. 263 f. Wien, 22. Februar 1849. H^1 kleiner Zettel eigenhändig, mit Datum. H^2 Quartband S. 24 Abschrift mit eigenhändigen Correcturen. *C* 222.

—

1 wie — entsprungen,] was Dich geboren, H^1 H^2 Lemma *h* in H^2 3 bezwungen,] beschworen, H^1 H^2 Lemma *h* in H^2 6 kein über der über kein H^1 noch band, über [noch] nur bannt. H^1 9—12 Dem — hinab.]

Ein Adon, der mit sich grollte,
* Sah sein Bild zum ersten Mal,
Als er sich durchbohren wollte,
Und ihm fiel von selbst der Stahl. H^1 H^2

Lemma *h* in H^2 10 Zeigt — erstes] Zeigte schnell sein *h* in H^2 12 springt] sprang *h* in H^2

Das Hermelin. S. 264. Wien, 3. Januar 1856. *H* Quartband S. 50 eigenhändig. *J* Aurora-Album. Wien Tendler & Comp. 1856. S. 4. Gedichte von Friedrich Hebbel. 1. ohne Titel. *C* 223. Das erste Hermelin sah Hebbel im October 1853 zu Bisenz in Mähren (Tgb. II S. 378). vgl. über Hebbels Eichkätzchen, 15. October 1859 (Tgb. II S. 464), das sich ganz ebenso benahm

—

7 aus hinter ab *H* ab *J*

Morgen und Abend. S. 264 f. Wesselburen, 15. Januar 1834. *A* 28 f. *C* 224 f.

—

6 dumpfen] innern *A* 8 Wenn ich's getrunken *A* 9—12

Mir schwillt, als wär's ein Keim, das Herz
Von Tausend neuen Kräften,
Die steigen auf und niederwärts
Zu wonnigen Geschäften. *A*

An ein weinendes Kind. S. 265. München, 12. Januar 1839. *H* an Elise, 12. Januar 1839 (Bw. I S. 85): An ein Kind mit der Bemerkung: Du wirst sagen: mögten alle Thränen so wirken. Ich

* 12 ihm fiel über es sank H^1 der über sein H^1

sage es auch. *J* Rheinisches Odeon [vgl. oben S. 260] 1840. S. 42 f.: An ein Kind. *A* 53. *C* 226.

---

4 zweites *H J A*

Die Unschuld. S. 265. Hamburg, 1842. *A* 114. *C* 226. vgl. Hamburg, Anfang April 1842 (Tgb I S. 276): Der Tod der Unschuld: die Liebe, ist noch viel schöner, als sie selbst.

An den Tod. S. 266. München, Juni 1837. *J* Morgenblatt. 24. Februar 1840. No. 47. S. 187. *A* 34 f. *C* 227 f. Uhlands Lob

---

15 glühendem *C* 21—24

Wandle noch oft an mir hin,
Tod, wenn ich zweifelnd zerrinne,
Bis ich das Höchste gewinne,
Durch das Gefühl, daß ich bin. *J*

Das alte Haus. S. 266—269. Wesselburen, 25. Juni 1834. *A* 110—113. *C* 229—232. Hebbel las das Gedicht bei der Königin von Bayern vor (Bw. II. S. 587). Uhlands Lob

---

32 Magst Du mich niederbrechen. *A* 60 ihr] das *A* 62 manche alte Lust: *A*

Memento vivere. S. 269. München, Winter 1836. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 49): jeder Abend ist schön, wenn man sich ihn nur nicht verdirbt, wie ich in diesem Augenblick, durch das Lesen schlechter Gedichte. Da las ich vor einiger Zeit ein Trauerspiel von Fresenius . . . das (als Todtenkranz) nicht ganz übel war; heute lass' ich mir seinen lyrischen Nachlaß geben, aber, du gerechter Gott! welch eine Waschweiberpoesie! Auch aus den bedeutendsten Stoffen so gar Nichts gemacht! Ich begreife es z. B. gar nicht, wie ein Mensch an die Nacht, oder den Abend, nur denken kann, ohne sogleich in einen Strom von Poesie hinein gerissen zu werden. Und doch enthält das Bändchen eine Masse von Nachtliedern und Abendklängen, an denen Herz und Gemüth nicht den geringsten Antheil haben. Aus wahrem Verdruß (eine Muse, die selten begeistert) griff ich in meine eigene Brust und schrieb folgende Verse: Abendgang. Das Gedicht ist also am 14. März 1837 entstanden. *A* 134. *C* 233 f.

---

1 ritt] ging *H* 2 ergab] fremdes *H* 5 der theuren Menschen, *H A* 7 Vor Allen gedacht' ich derer, *H* 9 scholl's

mit einem Male *H* 10 düstern] dunklen *H* 11 Mensch, setze dich heut' zu Tische, *H* 18 Bruders] Freundes *H A*

Das Haus am Meer. S. 270—272. München, 22. Februar 1838. *A* 141—143. *C* 235—238. an Elise, München, 23. Februar 1838 (Bw. I S. 66): In diesen Tagen sind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß sie mir immer gefallen werden. Dieß ist so selten. Sie sind zu lang, als daß ich sie Dir mittheilen könnte, Du wirst sie in der Sammlung finden, wenn Campe den Verlag übernimmt. Das Eine ist betitelt: Traum und Leben, das Andere: Das Haus am Meer. vgl. Tgb. 20. September 1838: Ueber Nacht im Traum recensirte ich mein Gedicht: das Haus am Meer. Das Gedicht schien mir nicht allein verfehlt, sondern völlig absurd; ich kann mich aber durchaus nicht mehr erinnern, aus welchen Gründen. Es war jedoch auch nicht mehr dasselbe, die Geschichte eines Hundes kam mit darin vor.

Unter'm Baum. S. 272. Hamburg, 28. September 1840. *A* 170. *C* 239.

Versöhnung. S. 272 f. München, Winter 1836. *A* 171 f. *C* 240 f. Vielleicht am 14. December 1836 in der katholischen Kirche, die Hebbel der Adventsmusik wegen schon um sechs Uhr morgens besuchte, entstanden, vgl. an Elise an diesem Tage (Bw. I S. 31).

An ein schlummerndes Kind. S. 274. Hamburg, 1835. *J* Morgenblatt No. 255. 24. October 1835. S. 1017 unterschrieben K. F. Hebbel. *A* 77. *C* 242.

Alte Widmung dieser Gedichte. S. 274 f. Hamburg, 1841. *A* V—VII. Widmung. *C* 243 f. Emil Rousseau starb am 2. October 1838, Hebbel wollte schon in München seinem Andenken ausser der Grabschrift [VII S. 166] Gedichte weihen, von denen sich Fragmente erhalten haben, vgl. VII S. 162 ff., darin schon die Wendung: Du wurdest stumm für mich, Und ich wurde blind für Dich!

Winterreise. S. 275 f. Mühlhausen, 20. März 1839. *A* 116 f. *C* 245 f. Entstanden auf der Fussreise von München nach Hamburg vgl. Tgb. I S. 311. Mörikes Lob

Sommerreise. S. 276 f. Eichstädt, 13. März 1839. *A* 120 f. *C* 247 f. Das Datum ergiebt sich aus dem Tgb. I S. 308; er wanderte bei hellem Sonnenschein nach Eichstädt

Die Rosen im Süden S. 277. Neapel, 21. Mai 1845. H^1 Kleinoctav: Lied. mit Datum. H^2 Octavblatt Neuere Ge-

dichte. Nr. 2. Rosenlied. (In Neapel entstanden.) Vorlage für: *J* Europa. Herausgegeben von G. Kühne, 6. März 1817. No. 10. S. 155. Neue Gedichte. 2. Rosenlied. (In Neapel entstanden.) *B* 22 Lied. (In Neapel gedichtet.) *C* 249.

Die Kirmess. S. 278—280. Paris, 7. März 1844. *B* 25 — 28. *C* 250—253. vgl. Heine (I S. 73): Das ist ein Flöten und Geigen . . .

Gebet. S. 280. Kopenhagen, 6. Februar 1843. H^1 Grossoctav mit Datum. H^2 Reise-Gedichte . . . für . . . Oehlenschläger. 3. ohne Titel. Vorlage von *J* Das Vaterland. No. 156. Dienstag, den 4. Juli 1843. S. 621, ohne Titel. *B* 39. *C* 254. vgl. an Elise, Kopenhagen, 5. Februar 1843 (Bw. I S. 120): Ach, Du bist so leicht zufrieden gestellt, daß das Glück, wenn es sein Maaß schon auf Andere aus geschüttet hat, Dich mit dem Tropfen, der darin hängen blieb, noch immer beseligen kann! Auch ich bin genügsam, Gott ist mein Zeuge. Am 27. Februar 1843 scheint Elise das Gedicht erhalten zu haben, wie sich aus einer ungedruckten Briefstelle ergiebt, Montag, den 20. März meint er (Bw. I S. 131): Die Gedichte hast Du auf das Vorzüglichste charakterisirt und Jedem den richtigen Platz angewiesen. Daß ich bei dem „Gebet" nur an Dich gedacht habe, hast Du doch gewiß errathen? Mörikes Lob. An dem Die (V. 1) nahm Engländer Anstoss, Wiener Jahrbücher 122 S. 166 ff.

---

2 Mit geleerter *J* 7 und 9 Tropfe H^2 *J* 9 einzelne *J* g'nügt, *J* 11 Schmerz] Angst H^2 *J* über Frost H^1

Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. S. 280 f. Neapel, 9. August 1845. *B* 29. *C* 255. vgl. Paris, 21. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): in einer Mansarde, sehr weit von mir, aber doch wegen der offenen Fenster erkennbar, entkleidete sich langsam ein Mädchen, von dem Licht ihres Lämpchens, wie von einer glänzenden Welle umflossen. ferner unter den italienischen Notizen (Tgb. II S. 137) mit NB. bezeichnet: Ein eitles Mädchen vor'm Spiegel mit dem Licht. Sie löscht aus Versehen das Licht aus, und die Nacht, die sie nun plötzlich umgiebt, mahnt sie an den Tod. endlich (II S. 142): Das Rührendste: die Schönheit, die an ihre Vergänglichkeit denkt; etc. (vgl. „Das Mädchen im Kampfe mit sich selbst" S. 232)

Thorwaldsens Ganymed und der Adler. S. 281 f. Kopenhagen, 31. Januar 1843. *B* 42 f. *C* 256 f. Am 20. Januar 1843 war Hebbel zum ersten Mal mit Öhlenschläger bei Thor-

waldsen (Tgb. I S. 302): Da sah ich denn so viel, daß ich eigentlich Nichts gesehn habe. Bewunderungswürdig Ganymed und der Adler, dem er zu trinken giebt; der Vogel blickt gravitätisch, wie ein Großvater, der sich vom Enkel bedienen läßt, der Knabe ist von himmlischer Schönheit. Am 25. Februar 1843 war er wieder dort (Bw. I S. 123) und meint über die Werke (Bw. I S. 124), sie liessen sich höchstens poetisch reproduciren, und ich will gar nicht verschwören, daß mein Gedicht: Ganymed nicht noch einen Bruder erhält.

Meeresleuchten. S. 282. Rom, 18. Januar 1845. *H* an Elise, Rom, 6. Februar 1845 mit „Magdthum 2“ und „Sommerbild“ als Neue Gedichte. *B* 81. *C* 258. Mörikes Lob

—

1 Aus den düstern [dunklen *B*] Meereswellen *H B* 2 still einst *H B* 3 f.

Um das Welt-All zu erhellen,
Wo sich's noch in Nacht verlor. *H B* Engländer, Wiener Jahrbücher, Bd. 122 S. 166 ff. wurde durch diese Zeilen gestört, die letzte sei überflüssig und mache die glatte Kunstform „etwas höckerig“; das von ihm als die poetische Empfindung etwas abkühlend bezeichnete Wort Element (V. 10) behielt Hebbel bei 5 zum Spiegel,] die Wasser, *H* 6 die Wogen] zum Spiegel *H*

Auf die Deutsche Künstlerin. S. 282 f. Wien, 24. September 1850. *H* Quartband S. 10 Abschrift mit eigenhändiger Correctur. (Die Handschrift mit dem Titel: An Christine, als ich die Maria Stuart der Madame Rachel gesehen hatte von der Kuh spricht, war mir unzugänglich). *J* Deutsches Museum von Rob. Prutz. 1851. I S. 329. *C* 259 f. vgl. das Epigramm „Kunst und Afterkunst“ (S. 359). Die Rachel begann ihr Wiener Gastspiel am 18. September 1850 und spielte u. a. Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans, vgl. Grillparzer-Jahrbuch 3. S. 265 f. Mörikes Lob

—

Titel. Auf] An *H J* nach 12

Die den Entzückten glauben läßt,
Das Feuer sei zu Licht zerronnen
Und habe sich für ewig fest
Die edle Menschenform gewonnen; *H J*

13 Als wär'] Es sei *H J* 19 Dir *H J*

Auf die Sixtinische Madonna. S. 283 f. Dresdner Gallerie, Juni 1851. *H* Quartband S. 42 Abschrift *J* Ost-Deutsche Post. 16. Juli 1853 No. 164. Beim Anblick der sixtinischen Madonna in der Dresdner Gallerie. *C* 261 f. vgl. an Christine, 22. Juni 1858 (Nachlese II S. 86). Mörikes Lob

—

3 der] ein *J* 16 keine] Deine *J* 17 wird] kann *J* 23 mög'] mag' *J*

Meisenglück. S. 284. Wien, 18. December 1856. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum: Die Meise. *C* 263. vgl. Marienbad, 8. Juli 1854 (Tgb. II S. 392 f.): Der Himmel grau, rings umwölkt, abwechselnd ein Regentropfen oder ein Sonnenstral. Ein Vögelchen, das sich zum Ausruhen auf einen Grashalm niederließ, dabei aber, als der Halm sich bog, und ein zu knicken drohte, fortwährend mit den kleinen Flügeln flatterte, um sich leichter zu machen.

—

1 l. gold'nen 10 Flink vor Frisch *H* 14 noch] auch *H*

Der beste Liebesbrief. S. 285. Wien, 1856 oder 1857. wohl 1856. *C* 264. vgl. 27. August 1848 (Tgb. II S. 305): Sogar der Wind bestellt zuweilen einen Brief.

Die Weihe der Nacht. S. 285 f. Hamburg, 16. August 1840. *A* 154 f. An meine Seele. *C* 265. Mörikes Lob

—

11—18 Seele, Du wachst noch?
Tastest noch zitternd umher
In der Unendlichkeit?
Findest denn Du allein nicht den Weg,
Der zurück zu Dir selbst Dich führt?
Hast Du zu weit Dich verirrt?
Bist Du in die Umarmung der Welt
Eingefroren zu fest?
Löse Dich! Löse Dich!
Daß Du die heilige Weihe nicht störst,
Die das Leben ringsum erneut.
Tauche Dich still und lausche nicht mehr
Aus Dir selber heraus,
Bis Du allmälig ganz Dich verlierst
In die innere Nacht.
Wenn Du, ruhig Dich dehnend im Schlaf,
Die umschließende Form zersprengst,

Die Dich sondert vom All,
Dann ergreift es Dich, wie ein Arm,
Und Du fühlst es mit süßer Angst,
Daß es still Dich hinunter zieht
In den Urgrund des Seins, in Gott. *A*

Das Venerabile in der Nacht. S. 286 f. Neapel, 12. Juli 1845. *H* Kleinoctav eigenhändig mit Datum ohne den Nebentitel. *B* 15 f. *C* 266 f. gemeint sind die beiden Sicilianerinnen Emilia und Angiolina. vgl. auch Tgb. II S. 155

3 zwei [holde] *H* 32 still, über jetzt *H* 34 zuerst Doch, sie Beide überragen, *H* 35 auf — die über der Baum die *H* 35 f. die versuchte Änderung Streut der Baum an Blüten leise, Was der gestrichen *H*

Dem Schmerz sein Recht.

Dieser erst in *C* zusammengestellte Cyclus umfasst Gedichte verschiedener Zeit; ein Teil ist dem Cyclus „Lebens-Momente" in *A* 196—205 entnommen, der nach einem Motto

Wolken, längst hinab gezogen,
Steigt noch einmal wieder auf,
Aber, lichter Regenbogen,
Drücke Du Dein Bild darauf.

folgende sechs Gedichte ohne besonderen Titel umfasst: 1. Jetzt ist die Nacht gekommen (vgl. 2); 2. Schlafen, Schlafen, Nichts als Schlafen! (vgl. 4); 3. Was ist die Welt? [VII, 142]; 4. Was willst Du, Sonnenschein [VII, 143]; 5. Und mußt du denn, trotz Kraft und Muth, (vgl. 7); 6. Unergründlicher Schmerz! (vgl. 10). Die anderen Gedichte stehen an anderen Stellen von *A* und *B*, nur 11 ist neu in *C*. Die Entstehungszeit wird bei den einzelnen Gedichten angegeben.

1. Ewiger, der du in Tiefen wohnest. S. 287 f. Hamburg, 1840. *A* 207 f. Gebet für den Genius. *C* 271 f.

2. Liegt Einer schwer gefangen. S. 289. Heidelberg, 22. Juni 1836. *A* 196—198 Lebens-Momente. 1. mit vier Eingangsstrophen. *C* 273 f. vgl. Heidelberg, 4. Juni 1836 (Tgb. I S. 22), sieh oben „Das Grab" S. 293 f.

vor 40 Jetzt ist die Nacht gekommen,
Die mich geboren hat,

Ich fühle es beklommen,
Die ernste Stunde naht.
Jetzt will ich mich versenken
Tief in mein eignes Herz,
Zugleich mit Ehrfurcht lenken
Die Blicke himmelwärts.

Die mich den Finsternissen
Der uralt=ew'gen Kraft
Als Creatur entrissen,
Die selber steht und schafft:
Die Stunde, oder keine,
Erhellt den Traum der Zeit,
In dem ich knirsch' und weine,
Mit Licht der Ewigkeit.

Doch nur vergebens ranke
Ich mich empor, es sprengt
Von oben kein Gedanke
Den Ring, der mich beengt.
Da fühl' ich denn mich schauernd,
Wie niemals noch, allein,
Und der ich bin grüßt trauernd
Den, der ich könnte seyn!

Ich will nicht lange fragen:
Warum, als ich begann,
Mir Licht und Luft versagen?
Umsonst nur fragt' ich an.
Stolz aber darf ich sprechen:
Versagte Gott mir's nicht,
So konnt' ich Manches brechen,
Was jetzt mich selber bricht. *A*

Alle Wunden hören auf zu bluten. S. 289 f. Paris, 16. Januar 1844. *H* Octav mit Datum, eigenhändig: Im tiefsten Schmerz. *B* 54 f. Im tiefsten Schmerz. Titel gestrichen *h* in B^1. *C* 275 f.

—

84 der innern] des Herzens *H*   85 einst — Herz] es muthig einst: *H*

4. Schlafen, Schlafen, Nichts, als Schlafen! S. 290. München, 20. November 1836. *H* an Elise, München, 29. November 1836 (Bw. I S. 30): Schlafen. mit der Bemerkung: Das ist auch ein Gedicht so recht aus meinem innersten Gemüth hervorgegangen; es athmet die Wollust des Todes, jene Wollust, die uns nur in unsern schönsten und in unsern bängsten Stunden beschleicht. Es wird Dir gewiß nicht unlieb seyn, daß ich's hier eingeschaltet habe, wenn auch vielleicht schmerzlich — ich kenn' Dich ja! — daß ich's geschrieben. am 19. December 1836 (Bw. I S. 33) bezeichnet er „Schlafen" als eins seiner besten Gedichte. *A* 199 Lebens-Momente. 2. *C* 277. Mörikes Lob

—

94f. unterstrichen *H*

5. Gott weiss, wie tief der Meeresgrund. S. 291. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 206 Du hast kein Herz. *C* 278. vgl. Tgb. 12. October 1839: Vergiftet mich nur erst, nachher werdet Ihr mich schwarz genug finden!

Durchbohrt nur erst mein Herz,
Dann sprecht: er hat ja keins!

6. Natur, du kannst mich nicht vernichten. S. 291f. Paris, 24. Januar 1844. *H* Octav, eigenhändig, mit Datum. *B* 56 Letztes Gebet. dieser Titel gestrichen *h* in *B*¹ *C* 279f. Mörikes Lob

—

108 kein Atom über keine Kraft *H* 109 Das über Die *H* 128 Vielleicht [die andern überglänzen,] *H*

7. Und musst du denn, trotz Kraft und Muth. S. 292. Heidelberg, 1836. *H* München, Juni 1838 (Tgb. I S. 103): Motto für meine Gedichte. *A* 203 Lebens-Momente. 5. *C* 281.

—

134 trotz] bei *H* 137 Rosen *H*

8. Geht stumm an dir vorbei die Welt. S. 292. Hamburg, 1. Mai 1839. *A* 67 Ermuthigung. *C* 281.

—

vor 138 O wunderbares Menschenherz,
Aus dem ein Quell des Lebens blinkt
Der selbst so lange Durstes Schmerz
Erduldet, bis ihn Einer trinkt; *A*

139 So] Da *A* andachtvoll: *A* 140 Ich bin] Du bist *A* 141 Ihn *A*

9. **Es grüsst dich wohl ein Augenblick.** S. 292 f. München, 5. Januar 1837. *H* an Elise, München, 17. Januar 1837 (Bw. I S. 37): Hohe Mystik. *A* 30 Menschenfreude. *C* 282. vgl. das Epigramm „Die doppelten Thränen des Menschen" S. 338

—

143 so — voll,] so voll, so göttlich voll, *H* 144 f.

Da ahnst du, daß mit süßem Glück
Er all dein Leben tränken soll. *H*

149 Glanz *H* Grab! *H* 152 Zieht Hauch von Gott durch unser Seyn — *H* 153 Wir fühlen uns nur tiefer Staub! *HA*

10. **Unergründlicher Schmerz!** S. 293 f. Hamburg, 21. September 1841. *A* 204 f. Lebens-Momente. 6. *C* 283 f. vgl. München, 29. November 1838 (Tgb. I S. 130): Wenn man überall [d. h. überhaupt] Geist annehmen darf, so muß man ihn auch im Menschen annehmen. Und doch wäre es möglich, daß dasjenige, was wir in höherem Sinne Geist nennen, der erleuchtende Funke, der uns fremde Welten eröffnet, weil er aus fremden Welten stammt, uns nur besuchte, nicht aber in uns wohne. Er könnte von uns angezogen werden, wie der physische Funke, der Blitz, vom Eisen; wir könnten seine Werkstatt seyn, worin er Großes schafft, und die von seiner Flammenkraft glüht und glänzt, ohne für sich selbst etwas zu bedeuten. Geht doch fast Alles, was man geistig zu erleben glaubt, spurlos vorüber. Begreift man doch zuweilen später manchen Zustand nicht, in dem und durch den man früher lebte. München, Anfangs Januar 1839 (Tgb. I S. 135): In der letzten schlaflosen Nacht, wie ich den Sturm so wüthend brausen hörte, dachte ich: der Schmerz ist dem Menschen zum Leben eben so nothwendig, wie das Glück. Allerlei phantastische Bilder mischten sich in diesen Gedanken.

11. **Den bängsten Traum begleitet.** S. 294. Wien, 1856 oder 1857 [wohl 1856]. *H* Quartband S. 95. Sprüche. 3 eigenhändig. *C* 285.

—

184 heimliches] zweifelndes *H*

Des Dichters Testament.

Auch dieser Cyclus zuerst in *C*

Das abgeschiedene Kind an seine Mutter. S. 294—298. Paris, 17. December 1843. *H* Briefblatt in Octav, eigenhändig, mit Datum: Maximilian Friedrich Hebbel an seine Mutter zu Weih-

nacht 1843. war unzweifelhaft Beilage zum Weihnachtsbrief an Elise, wo (Bw. I S. 194) unterstrichen am 17. December folgende Stelle steht: Ehe Du zu lesen fort fährst, theuerste Elise, lies den Brief, der mir von einem geliebten Verwandten für Dich anvertraut ist; er selbst feiert das Weihnachtsfest nicht, denn er lebt jetzt ein Leben, das keiner Steigerung bedarf, das Ebbe und Flut nicht mehr kennt, weil Ebbe und Flut eben völlig eins sind, aber er mögte gern, daß Du es feiertest, wie sonst; auch erläßt er Dir Dein Geschenk nicht, womit Du ihn, wenn er bei Dir wäre, gewiß erfreut hättest . . . er verlangt von Dir ein helles Auge, ein heitres Gesicht, und er meint, es müsse Dir nicht zu schwer werden, seinen Wunsch zu erfüllen, wenn Du nur den Inhalt seines Briefes recht zu Herzen nähmest, denn dann würdest Du einsehen, daß es besser sey, reich zu seyn, als von Almosen abzuhängen, die bald gereicht werden, bald nicht! . . . Er fährt fort: Nun lege diesen Brief weg und lies den anderen. — Du hast gelesen, möge das Gedicht, in dem ich meine tiefsten Ahnungen und Gedanken über die letzten Dinge nieder zu legen versuchte, nicht wirkungslos an Dir vorüber gehen! *B* 30—35. *C* 289—293. Über die Entstehung giebt der citierte Brief nähere Auskunft. Am 2. October 1843 war Hebbels Söhnchen Max gestorben, die Nachricht kam Hebbel am 22. October zu und brachte ihn (vgl. Tgb. II S. 9 ff.) dem Wahnsinn nahe, doch fand er Trost in der Dichtung und hoffte, freilich vergebens, durch das Gedicht in Terzinen (vgl. Tgb. II S. 49) auch Elise zu trösten; darum freute er sich über die rechtzeitige Vollendung. Wieder begegnen uns die Motive vielfach im Tagebuch (vgl. Lyrik und Lyriker S. 50—93), denn das Gedicht entstammt den innersten Überzeugungen Hebbels und gehört trotz einiger Härten des Satzbaus zu den tiefsinnigsten Gedankendichtungen

—

2 zu dir] erdwärts *H* 7 über Leuchten mir Deine Thränen doch vor allen! *H* 9 den blauen über des Himmels *H* 11 Denn über So *H* 12 als über wie *H* 26 Und — sie am Rand für Und mag er sie *H* 28 So — doch am Rand für Verstehn, er wird *H* 29 fromm über doch *H* 37 brannt' — zu über wollte ich und wünscht' ich zu *H* 50 wie über als *H* 51 Als — ich's aus Ich könnte *H* 53 meines — reine aus meiner Seligkeiten *H* 64 eingehäkelt, über festgehäkelt, *H* 69 starren bliebe, über starr verbliebe, *H* 72 Ihn — zu] Bestimmt, ihn fort und fort und fort zu *H* 81—83 am unteren Rande für das vielfach Corrigierte



Daß jene fühlend, daß sie Gott erlesen,
Sich ihm in Wunsch und Sehnsucht schon darnieden
Entgegen drängten aus der todten Zacke, *H*

107 eigene] eigenen *B* im Druckfehlerverzeichnis zu eignen verbessert eigene *h* in *B*¹ 108 daß [trotz ihrer nächtlich-finstern] *H* 110 über uns're] Menschen- *H* 112 mystischen am Rand für heimlichsten *H* 115 In — Wurzel über Die Möglichkeit des Uebels *H* 117 ihn über Gott *H* 121 So über Noch *H* als ganz über und doch *H*

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburts-Feier. S. 298—302. Penzing bei Wien, August 1849. *H*¹ Quartband S. 11 ff. Abschrift mit eigenhändigen Correcturen. *H*² Radetzky-Album im Besitz des Innsbrucker Ferdinandeums, verziertes Blatt in Steindruck, darauf eigenhändig V. 47—52 mit der Unterschrift Wien, d. 14. Feb: 1853. Friedrich Hebbel. (aus einem am 19. Sept: 1849 im Kärnthner-Thor-Theater gesprochenen Prolog.) *J* Ost-Deutsche Post. Donnerstag den 13. September 1849. Nr. 302. *C* 294—298. Die am 28. August wegen der Kriegsereignisse unmögliche Feier von Goethes 100. Geburtstag wurde am 11. September 1849 im ersten Moment friedlicher Stimmung durch die Herren Barth (Tonkünstler), Dittenberger (Historienmaler), Friedrich Hebbel und Adolf Schmidl (Schriftsteller) veranstaltet, u. z. in Form einer dramatisch-musicalischen Akademie zum Besten einer Goethestiftung für je einen Zögling der Wiener Akademie der Künste. Der Fest-Abend wurde mit einem sinn- und gedankenreichen Prolog von Friedrich Hebbel eröffnet, dem Scenen aus Goethes Faust, Goethische Lieder von Schubert und Beethoven, Deklamationen Goethischer Gedichte und Beethoven'sche große Musikstücke folgten .... Auch der Dichter des Prologs wurde stürmisch verlangt, erschien aber mit taktvoller Bescheidenheit nicht auf der Bühne, die diesen Abend zur Verherrlichung des größten deutschen Dichters bestimmt war. Nach der Vorstellung fand ein Festmahl statt, bei dem zum ersten Mal nach der Revolution wieder eine Vereinigung der verschiedensten Stände stattfand. Dabei las Bauernfeld eine Apotheose Goethes. Das Fest scheint im damaligen Wien bedeutendes Aufsehen gemacht zu haben. Mörikes Lob

—

Titel. Die Widmung (vgl. Bw. II S. 248) fehlt *H*¹*J* (zu — gesprochen.) fehlt *H*¹*J* zugesetzt *h* in *H*¹ dafür die Anm. Gesprochen von Ludwig Löwe im Kärnthnerthortheater am 11. September zur Nachfeier des Goethischen Jubiläums. *J* 5 moos'ge] morsche *J* nach

10 (Absatz zu machen) *h* in *H*[1] 33 sie noch jetzt uns *H*[1] *J* 47 Warum denn *H*[2] halb *H*[1] *H*[2] 65 das besitzt,] Jenes hat *H*[1] *J* Lemma *h* in *H*[1] 81 Wunderhort] Wunderschatz *H*[1] *J* Lemma *h* in *H*[1] 86 Kapital *J C* 88 Denn — Himmel] Der Himmel selbst kann viele *H*[1] *J* Lemma *h* in *H*[1] 107 um] für *J*

Die Erde und der Mensch. S. 303—306. Wien, 1848. *H*[1] ein Doppelblatt bläulichen Conceptpapiers, eigenhändig, in meinem Besitz. *H*[2] Grossoctav, eigenhändig. *H*[3] Quartband S. 20 ff. Abschrift. *J* Familienbuch des Oesterreichischen Lloyd. 1852. II S. 14 f. *C* 299—303. vgl. 25. März 1848 (Tgb. II S. 298): Die Ernährungsfrage tritt immer mehr in den Vorgrund. Ob dabei von der Natur nicht eben so sehr auf das Meer, wie auf die Erde und die Luft gerechnet war? Den Kraken einfangen, der ein Jahrhundert vorhielte.

Widmung fehlt *H*[1] *H*[2] *H*[3] *J* nach Titel nur (1848) *H*[2] *J* (im Frühling 1848.) *H*[1] 15 ein — Lenz auf Rasur *H*[1] 19 vielmehr — überfüllt] Nein, ein dem Scheitern nahes Schiff, *H*[1] auf Rasur 20 Daß — und] So überfüllt, daß sie vor *H*[1] 26 Und dennoch hätte die Erzeugung keine? *H*[1] 36 Und — der] Bei uns'rer *H*[1] 37 f.

Und mit der Mutter wagte ich zu pochen,
Nicht mehr ertragend meine Seelenbängniß; *H*[1]

41 f. Aus wahrer Noth ist noch kein Mensch gestorben —
So sprach sie — jegliche war noch zu wenden, *H*[1] 42 denn über noch *H*[2] 45 Dort hätt' sich jedes Heil *H*[1] auf Rasur 47 f. z. T. auf Rasur

Ich band die Menschen nicht an ihre Schollen,
Das lehrt sie, daß sie, hungernd, wandern sollen. *H*[1]

52 f. Weil Ihr zu träge wart, Euch aufzuraffen; Thut es denn jetzt, wenn Ihr nach Wohlfahrt trachtet, *H*[1] 54 Kehrt gegen *H*[1] Still über Fromm *H*[2] 69 mehr herum im Ringe, *H*[1] 74 es das Jahrhundert nicht schon *H*[1] 76 Ihr habt Euch nur in Haufen aus zu zählen, *H*[1] 78 mit Qual] ungern *H*[1] 83 jedoch] allein *H*[1] 84 gilt es, auch *H*[1] 95 f.

Und halte jedes, einer Welt zum Trutze,
Je ferner Dir, je näher Deinem Schutze. *H*[1]

An des Kaisers von Oesterreich Majestät. S. 306 f. Wien, 1853. *H*[1] An [Franz Joseph] den Kaiser. daneben 53 b.

H^2 Grossoctav: An [Franz Joseph] den Kaiser. J^1 Deutsches Museum von Robert Prutz. 1. Juli 1854. No. 27. S. 25 f. mit der Anmerkung: Bei Uebersendung dieses Gedichts bemerkt der Hr. Verfasser, daß dasselbe infolge einer von der Statthalterschaft Niederösterreichs an den Verfasser ergangenen Aufforderung im Frühling des Jahres 1853 geschrieben ward und ursprünglich für ein von den Mechitaristen herauszugebendes Album bestimmt war, welches jedoch nicht zu Stande kam. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die in dem Gedicht ausgesprochenen Ansichten von einer Einigung Deutschlands durch Oestreich, von den Gründen, welche Deutschlands Zersplitterung herbeigeführt ꝛc. lediglich dem Verfasser angehören, ohne von der Red. d. Bl. getheilt oder vertreten zu werden. D. Red. J^2 Das Kaiser Album Viribus unitis. Herausgegeben von der Mechitharisten-Congregation. Wien. 1858. Folio. S. 5 f. *C* 304—306. **Das Attentat Libenyis auf Kaiser Franz Joseph am 18. Februar 1853 erschütterte Hebbel, wie sein Tgb. beweist (II S. 366):** Das ruchlose Attentat hat seinen Zweck Gott sey Dank verfehlt, die Majestät, die nach dem Dichterwort den Gesalbten des Herrn umfließt, hat ihre Unnahbarkeit nicht verläugnet . . . **am 19. Februar (II S. 367):** Heute die Reflexion: Italien schickt abermals die Revolution, Ungarn nun gar den Kaisermord: sollte das nicht ein Wink seyn, nirgends das Fundament des Throns zu suchen, als in Deutschland und also Deutschland und Deutsches Element zu kräftigen? Mein altes Lied! Soll ich's noch länger allein singen? **4. März (II S. 368):** Die Spaltung Deutschlands und Oestreichs: die beiden Herzkammern trennen und doch den Blutumlauf erhalten wollen! **vgl. an Klaus Groth, 27. September 1857 (Bw. II S. 455):** Den Zwerg, dessen mein Gedicht an den Kaiser von Oesterreich gedenkt, wird man in Holstein nicht verkennen? **natürlich Dänemark. vgl. das Gedicht S. 412 ff. als Ergänzung**

---

13 wirst, er [sieht] glaubt's, über sollst H^1 Neue [wieder] H^1 23 wechselnd fluten, hinter sich ergießen, H^1 24 unter Dann wird der Leib von Leben überfließen! H^1 weckt es darunter lodern H^1 25 alte später zugesetzt H^1 auch [noch so] H^1 26 gestrichen, aber wieder zugeschrieben, zuerst Erschrick nicht drob, dein Wink belebt [darüber beseelt] es schon, H^1 44 oft die über neue H^1 48 ein über nur H^1

Sonette.

Schon in *A* steht Ein Buch Sonette. S. 229—248, ein anderes *B* 99—119, dort 20, hier 19 umfassend, von denen nur ein Teil unter den 33 Sonetten von *C* 307—341 wiederkehrt. Mörike Bw. II S. 380 rühmt die Sonette besonders

An eine Römerin. S. 308. Rom, 30. März 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt. No. 294. Mittwoch, 9. December 1846. S. 1175f. Römische Sonette von F. Hebbel. 2. *B* 101. *C* 309. Bezieht sich auf die schöne Gagiati, von der er Elise 30. Januar 1845 (Bw. I S. 354f.) vorschwärmte

—

Titel. Auf eine junge Römerin. *J* 5 schlichtes über heit'res *H* 14 zuerst Du reichst mir der Orangen allerbeste. *H*

Im römischen Carneval. S. 308f. Wien, 24. September 1846. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt (vgl. An eine Römerin). 1. *B* 102. *C* 308.

—

7 sich aus sie *H* 8 zuerst Herabgeschüttelt, die sie für uns pflegen. *H*

Eine Mondnacht in Rom. S. 309. Neapel, 16. September 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *J* Morgenblatt. No. 295. Donnerstag, 10. December 1846. S. 1179. Römische Sonette. 4. *B* 105. *C* 309.

—

12 wie [Altäre] *H*

Die Lerche. S. 309f. Wien, 23. September 1846. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *B* 112. *C* 310. Anfangs Juli 1846 war er mit Christine in Ungarn (Tgb. II S. 165)

—

1 in Ungarn über am Morgen *H* 2 schnell] rasch *HB* 6 hinab] herab *B* 14 über ungehangen] als sie wollte *H*

Der Wein. S. 310. Hamburg, Frühling 1842. *A* 242. *C* 313. vgl. 21. April 1842 (Tgb. I S. 278): Ich mache jetzt regelmäßig Tag für Tag mehrere Sonette und bemächtige mich mehr und mehr dieser Form, die weiter und umfassender ist, als man glauben sollte.

Vollendung. S. 311. Hamburg, Frühling 1842. *A* 244. *C* 314. vgl. 29. November 1836 (Tgb I S. 36): Wir gleichen der

Wunderblume, die in der alten Welt nur Nachts ihre Blüten aufthut, weil es dann in der neuen tagt, die ihre Heimath ist. (Jean Paul) Dies Bild wäre noch anders zu brauchen. Wie wunderbar, daß das Traumleben dieser Blume das wirkliche überwiegt, daß nicht uns're Sonne, die doch immer Sonne ist, wenn auch nicht Amerikas Sonne, sie aufschließt, sondern uns're kalte, ernste Nacht.

Rechtfertigung. S. 311f. Neapel, 28. September 1845. *H* Kleinoctav, eigenhändig, mit Datum. *B* 108. *C* 315. vgl. 13. Juli 1845 (Tgb. II S. 152): „Das Gold ist verächtlicher, als selbst der Koth, denn wenn diesen die Sonne bescheint und ein Saamenkorn fällt hinein, so brütet er es aus und ein Baum, eine Pflanze oder eine Blume entsteht, aber im Gold regt sich nie eine Spur des Lebens, kein Element kann es befruchten!" „„Das Gold hat seine Schuld an's Welt-All schon bezahlt, es ist Erde, die schon Alles gewesen ist!"" dazu 30. September 1845 (Tgb. II S. 156): Wenn das Gold einmal blüht, wie jetzt die Erde, wird es die Frucht der Unsterblichkeit liefern.

—

1 hart über Gold *H* 4 zuerst Die sich dem Stral des Lichts erschließen sollten; *H* 6 das ew'ge über des Himmels *H* 13 eig'nen über ew'gen *H*

Die Freiheit der Sünde. S. 312. Neapel, 4. October 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 109. *C* 316. vgl. Hamburg, 18. April 1842 (Tgb. I S. 278): Wie die Luft uns die physischen Lebensstoffe zuführt, so athmet und webt der Geist in Gott, jeder Gedanke, jedes Gefühl, das ihm kommt, ist ein Odemzug, es ist eine Thorheit, daß man glaubt, man könne sich von ihm los machen. Sündigen ist Nichts weiter, als was das muthwillige Anhalten des Athems physisch ist, die Luft bricht sich von selbst wieder Bahn.

—

5 zuerst Und ob Du, in des Abgrunds tiefste Schlünde *H* 7 zuerst Und Dir den frechsten Freiheits-Traum erlögest, *H* 14 Nichts — Aether über in der Luft dadurch Nichts *H*.

Schönheitsprobe. S. 312f. Rom, 30. März 1845. *B* 110. *C* 317.

An Christine Engehausen. S. 313. Wien, 11. August 1846. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 113. *C* 318. Etwa um dieselbe Zeit schrieb sich ins Tgb. Christine Hebbel, geb. Enghaus ein, und Hebbel schrieb darunter: Da steht der Name eines Engels. Das in der ersten Strophe Gesagte auch in der „Schauspielerin" V S. 167, 14 ff., 186, 5.

—

Titel: Enghaus. *HB* 4 ungebor'ne Seelen] ewige Ideen *HB* Lemma *h* in *B*¹ 8 sich] sie *C* 12 sich — Weib über zwei Menschen sich *H*

Doppelter Krieg. S. 313f. Rom, 14. April 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 117. *C* 319.

—

5 über Doch wird sie ein gerechter Grimm erfassen, *H* 12 den Pöbelfürsten über das Haupt des Pöbels *H* 13 schnöde Wächter über die Consorten *H* ließen, hinter stießen, *H*

An den Künstler. S. 314. Neapel, 8. October 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum und dem Zusatz: Neapel. Letztes Gedicht. Nachts vor der Abreise im Bett. *B* 118. *C* 320. vgl. die grosse Stelle im römischen Tgb. II S. 123—127 über die Dichter- und und Schriftsteller-Misère und die Unsterblichkeit, auf die schon Kuh (Biographie II S. 182) hinwies

Ein zweites. S. 314f. Wien, 2. September 1847. *H* Briefblatt, eigenhändig mit Datum. *B* 119. *C* 321.

—

4 schüttelt — Muse über packt, wenn Dich die Musen *H* der über Deiner *H* Küssen. aus küssen. *H* 7 stünden über sähst Du *H* 8 zuerst ferne stehn den Hoch-Genüssen? *H* 12 vom *H*

Unsere Zeit. S. 315. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft. No. 1 Die Zeit und der Dichter. *A* 229. *C* 322.

Die menschliche Gesellschaft. S. 316. Hamburg, 3. September 1841. *H* Quartheft. No. 2 An die Gesellschaft. *A* 230. *C* 323.

Mein Päan. S. 316f. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft. No. 4 Mein Freiheits-Päan. *A* 232. *C* 324.

An eine edle Liebende. S. 317. Hamburg, Frühling 1842. *A* 233. *C* 325.

Welt und Ich. S. 317f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 238. *C* 326.

An die Kunst. S. 318. Hamburg, 6. September 1841. *H* Quartheft No. 6. *A* 218. *C* 327.

Die Schönheit. S. 318f. Neapel, 15. September 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 106. *C* 328.

—

1 der [Schönheit] *H* 4 zuerst Wenn Alles jauchzt, Dein Lobgesang erschallen. *H* 6 Wesen] Wehen *C* 7 zuerst Drum wird, wo Du erscheinen magst, ein *H* 8 nicht über Dich *H* 12 dienst über scheinst *H*

Die Verschmähte. S 319. Rom, 14. April 1845. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 107. *C* 329.

—

10 stummes] stilles *B*

Die beiden Zecher. S. 319f. Wien, 25. September 1846. *H* Kleinoctav, mit Datum. *B* 111. *C* 330. vgl. 3. September 1846 (Tgb. II S. 172f.): Wenn eine Trinkgesellschaft zusammen gebeten würde, so würde sie ein seltsames Bild abgeben, wenn der Eine über den Wein, über die Erde, aus der er die Kraft gesogen, über die Salze, die sich in ihm indifferenzirt hätten, nachgrübeln wollte und der Andere über die Entschuldigungen, die er der im Rausch etwa zu verübenden Narrheiten wegen machen könnte, falls ihn ein Nüchterner zur Verantwortung zöge. Und doch stehen wir dem Leben meistens so oder so gegenüber. Ähnlich das Jugendgedicht „Den Glaubensstreitern“ 1832 (VII S. 65)

—

1 Wein sah ich zween Zecher *H* 2 vergossen, über genossen, *H*

Der Mensch und die Geschichte. S. 320. Hamburg, 5. September 1841. *H* Quartheft No. 8. *A* 231. *C* 331. vgl. 27. Juli 1840 (Tgb. I S. 222): Geschichte. Der unbekannte Künstler meißelt seit Jahrtausenden an einem Gott. So wie aber ein schnurrig gestaltetes Stück von Marmor unter seinem Meißel abspringt, laufen wir darnach und rufen: da ist er! Wie wird uns seyn, wenn der Gott einst leuchtend vor uns steht?

—

2 Ein reines] Das reinste *H* 3 Vor dessen dunkel-zwingenden Gewalten *H* 4 Individuen] Einzelwesen still *H*

Mann und Weib. S. 321. Hamburg, Frühling 1842. *A* 241. *C* 332.

An ein schönes Kind. S. 321f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 243. *C* 333.

Das Heiligste. S. 222. Hamburg, Frühling 1842. *A* 245. *C* 334.

Mysterium. S. 322f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 246. *C* 335. vgl. Tgb. 18. April 1842 (VII S. 185):

Ich rang mit der Natur um ihr geheimstes Seyn,
Da schluckte sie mein eig'nes wieder ein.

An den Aether. S. 323. Hamburg, Frühling 1842; 18. April 1842, vgl. Tgb. I S. 277: Der Druck meiner Gedichte, mit dem es jetzt Ernst wird, preßt meinem Geist noch Manches ab, so eben das Sonett: An den Aether, welches gut ist. *A* 247. *C* 336.

Die Sprache. S. 323f. Rom, 23. Mai 1845. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 115. *C* 337. vgl. Böhmes Aufsatz, citiert zu dem Epigramm „Die Deutsche Sprache" (S. 346) s. u. S. 336

—

6 zuerst So scheint mir, daß nur sie den Fluch *H* 8 noch] nur *H* 11 gleich über auch *H* 14 völlig über gleich darüber auch doch *H*

Apollo von Belvedere. S. 324. Rom, 5. Mai 1845 *B* 105. *C* 338. vgl. die italienischen Notizen (Tgb. II S. 158): Daß ein Mensch, der sie besitzt, das Recht hat, die Juno Ludovisi zu zertrümmern! und an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 364), über den Besuch der Villa Ludovisi und das Verhältnis des Apollo von Belvedere zu Thorwaldsens oder Canovas Werken und zur Juno

An meinen Freund Gurlitt. S. 324f. Rom, 1845. *B* 116. *C* 339. Mit dem aus Altona stammenden Maler Ludwig Gurlitt war Hebbel in Italien innig befreundet und auch durch Dankbarkeit verbunden. Das Datum der Entstehung muss falsch sein, da Hebbel 1845 noch nichts von der Steiermark gesehen hatte, wohl aber schreibt er an Gurlitt (Nachlese I S. 215), 20. Mai 1847: Wie gern sähe ich Dich! Auch Oestreich bietet Dir viel für Deine Kunst, z. B. Steiermark. Warum kommst Du nicht? Das Sonett ist also entweder 1847 entstanden oder auf der Reise von Rom nach Wien 1845. — vgl. Tgb. vom 3. Juli 1845 (II S. 150): Ob Raphael wohl je etwas Häßliches gesehen hat?

—

Titel. An L. Gurlitt, den Landschaftsmaler. *B* der neue Titel *h* in *B*[1]

Juno Ludovisi. S. 325. Rom, 18. September 1845. *J* Morgenblatt. No. 295. Donnerstag, 10. December 1846. S. 1179. Römische Sonette von F. Hebbel. 3. *B* 103. *C* 340. vgl. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 363): Ich war nun schon zwei Mal in der Villa Ludovisi . . . und habe dort gesehen, was über Alles, was man sehen kann, selbst in Rom hinaus geht, die Juno. Mörikes Lob

Ein Bild. S. 326. Hamburg, 3. April 1842 *A* 236 *C* 341. vgl. München, 20. Januar 1839 (Tgb. I S. 137): Die Blume trinkt den Thau, theils um sich zu erfrischen, theils auch, damit die später aufgehende Sonne etwas zu verzehren habe, außer ihr selbst. Bild des Idealismus.

Epigramme und Verwandtes.

Zuerst in *B* Ein Buch Epigramme, von dem in den Briefen an Elise wiederholt die Rede ist; er sagt darüber am 31. December 1846: Gearbeitet habe ich: noch in Italien das Buch Epigramme, das nicht sowohl augenblickliche Einfälle enthält, als prägnant ausgedrückte Lebens-Resultate, die vielleicht zu tiefsinnig sind, um in einem weitren Kreise zu wirken. Das Verzeichnis findet sich oben S. 256—258. Schon im Jahre 1849 brachte die

1) **Europa.** Chronik der gebildeten Welt. Herausg. von F. Gustav Kühne. 1849. 2. Halbjahr. No. 34. 23. August. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel.

1. Politische.

Friedrich der Große. [361]
Tiberius' Antwort. [362]
Preßfreiheit. [362]
An die Deutschen. [VII, 232]
Gärtner-Weisheit. [376]
An die Völker. [VII, 232]

2. Unpolitische.

Als ich einen todten Vogel fand. [377]
An die Nachahmer der Natur. [349]
An einen derselben. [349]

2) **Der Wanderer.** No. 111. Wien, Freitag den 7. März 1851. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. Erste Sammlung. mit der Anm. Zum ersten Mal vollständig zusammengestellt, als Vorläufer einer nächstens erscheinenden Gesammtausgabe der bisher getrennt erschienenen Gedichte des Verfassers.

Das Princip der Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter etc. [349]
Devise für Kunst und Leben. [364]
Goethes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit der Presse. [362]
Tiberius' Antwort. [362]
Raupe und Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [357]
Unsterbliche und Unbegrabene. [351]
Auf einen Schmetterling, etc. [336]
Die römische Courtisane etc. [371]
Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]
Die deutsche Literatur. [355]
Eine Antwort. [366]

Friedrich der Große. [361]
Als ich einen todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne und mein Kind. [375]
Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
Gnome. [VII, 234]
Zur Beherzigung. [359]
Die Form. [360]
Im Frühling. [375]
Das griechische Feuer. [377]
Christine. [373]
Das Gesetz. 365]
Warnung. [375]
Selbstkritik meiner Dramen. [366]
Unter mein Bild von Rahl. [373]

3) **Der Wanderer.** No. 127. Wien, Sonntag den 16. März 1851. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. Zweite Sammlung. Die Anmerkung wie in 2).

Auf den Dom zu Sanct Stephan. [326]
Auf den Tod. [338]
Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie und die Talente. [345]
An den Menschen. [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter. [352]
Philosophie und Kunst. [348]
Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
Der Triumph der Natur. [341]
Lüge und Wahrheit. [365]
Halms „Adept" [VII, 234]
Die Krankheit. [377]
Ich und der Blinde. [375]
Adam und der Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352]
Das Feuer. [370]
Ton und Farbe. [358]
Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen. [342]
Historischer Rückblick. [357]

4) **Illustrirtes Familienbuch** zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. I. Band. Triest 1851. S. 189. Neue Epigramme. Dritte Sammlung. (Man sehe die beiden ersten Sammlungen im Feuilleton des Wanderers). Unterschrieben Friedr. Hebbel. mit der Anm. Zum ersten Mal vollständig zusammen gestellt als Vorläufer einer nächstens erscheinenden, sehr vermehrten Gesammt-Ausgabe der bisher getrennt in zwei Sammlungen bei Hoffmann und Campe in Hamburg und bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen Gedichte des Verfassers.

Das Loos des Menschen. [343]
Die jungen Freunde. [366]
Der Genius. [369]
Der Mime in Deutschland.
An einen Menschenfeind. [363]
Bei'm Anhören einer Musik [VII, 232]
Gottes Räthsel. [343]
Der Schlaf. [340]

5) **Deutscher Musenalmanach.** Herausgegeben von Christian Schad für 1853. 3. Jahrgang. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. S. 47—71. Friedrich Hebbel. Neue Epigramme. mit der Anm. Probe aus der bevorstehenden, beträchtlich bereicherten Gesammtausgabe der bisher in zwei getrennten Sammlungen erschienenen lyrischen Gedichte des Verfassers. citiert: *Schads MA*

S. 47f. Auf den Dom zu St. Stephan in Wien. [326]
48 Auf den Tod. [338]
49 Der Wirbel des Seins. [339]
Das Genie u. d. Talente. [345]
50 An den Menschen [341]
Die Regel. [348]
An den Dichter. [348]
Philosophie und Kunst. [348]
51 Verschiedene Consequenzen. [369]
Antwort. [349]
An das Glück. [340]
Ein Erfahrungssatz. [361]
52 Der Triumph der Natur. [341]
Lüge und Wahrheit. [365]
Die Krankheit. [377]
Ich u. d. Blinde. [375]
53 Adam u. d. Fruchtkern. [378]
Zur Richtschnur. [352]
Das Feuer. [370]
Ton u. Farbe. [358]
54 Wüstenbild. [328]
Die Unsterblichen [342]
Hist. Rückblick. [357]
55 Das Princip d. Naturnachahmung. [349]
Die alten Naturdichter. [349]
56 Devise für Kunst und Leben. [364]
Göthes Biographie. [351]
Die Secundairen. [349]
Die Freiheit d. Presse. [362]
57 Tiberius' Antwort. [362]
Raupe u. Schmetterling. [376]
Auf eine Belladonna. [371]
58 Ausgleichung. [378]
Der Kritiker als Demiurg. [375]
Unsterbliche u. Unbegrabene. [351]
59 Auf einen Schmetterling, der mich etc. [336]
Die röm. Courtisane u. d. Polizei. [371]
60 Der Führer durch's Leben. [340]
Haß und Liebe. [344]
Mein Lorbeer. [366]
D. deutsche Litteratur. [355]
Eine Antwort. [366]
61 Friedrich d. Gr. [361]
Als ich e. todten Vogel fand. [377]
Meine Sängerin. [377]
Die Sonne u. mein Kind. [373]
62 Der Traum. [344]
Im Großen, wie im Kleinen. [374]
Auf einen Bettler. [377]
63 Gnome. [VII, 234]
Zur Beherzigung [359]
Die Form. [360]
Im Frühling. [375]
64 Das griech. Feuer. [377]
Christine auf d. Ball. [373]
Das Gesetz. [365]

65 Warnung. [375]
Selbstkritik m. Dramen. [366]
Unter mein Bild v. Rahl. [373]
66 Menschenloos. [343]
Der Genius. [369]
Der deutsche Mime. [374]
Bei'm Anhören einer Musik. [VII, 232]
67 Prophezeiung. [366]
Gottes Räthsel. [343]
Auf e. Menschenfeind. [363]
Der Schlaf. [340]
Gesetz u. Pflicht. [364]
68 Schön u. lieblich. [342]
Die Höhle. [373]
Unfehlbar. [363]
69 Groß und Klein [369]
Kunst u. Afterkunst. [359]
D. Urtheil d. Freunde. [368]
70 D. jüngste Tag u. d. Welt. [361]
Lit. Epochen. [355]
Trost. [351]
Ausrede. [372]
71 Das Höchste u. d. Tiefste. [338]
Selbstvernichtung. [363]

5) Der Phönix. Zeitschrift für Literatur, Kunst, Geschichte. Vaterlandskunde und Wissenschaft. IV. Jahrgang. 1853. Innsbruck. No. 8 vom 19. Februar 1853. S. 57: Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. (Proben aus der Gesammtausgabe der Gedichte).

Kriegsrecht. [357]
Nach der Lectüre etc. [356]
Fatale Consequenz. [370]
Welt und Mensch. [344]
Die Frage bedingt die Antwort. [343]
Ethischer Imperativ. [364]
Shakespeares Testament. [376]
Das Urgeheimniß. [376]

6) Westermanns Illustrirte Monatshefte. No. 13. October 1857. S. 1—2. Epigramme von Friedrich Hebbel.

Napoleon und Staps. [443]
Zur Erinnerung. [444]
Der Kreis der Kunst. [445]
Das Haar in der Suppe. [444]
Du bist allein. [444]
Ideal und Leben. [445]
An die Feinde des Neuen. [446]
Die Gränze des Vergebens. [444]
Ph. Teut: [446]
Das Sterben. [446]
Doppelte Eifersucht. [444]
Christus und seine Apostel. [445]

7) Westermanns Illustrirte Deutsche Monatshefte. No. 17. Februar 1858. S. 465 f. Epigramme von Friedrich Hebbel.

Amor und Hymen. [447]
Der Litteratur-Historiker. [445]
Das Paradies steht offen. [447]
Goethes Genius. [446]
An die Exacten. [447]
Lord Byron. [448]
Die Farbe der Hoffnung. [448]
An den Tragiker [448]
Kain und Himmel und Erde von Byron [448]
Lorbeer und Perrücke. [447]

8) Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien. Carl Gerold's Sohn. 1863. S. 239—241. Epigramme. Neue Folge.

Das Idol der Ursprünglichen. [453]
Marktruf. [453]
Der Erfolg. [453]
Ophelia in der Literatur. [453]
Unterschied der Lebensalter. [455]
Frage. [453]
Der Ehemann. [453]
Wieder einmal vor Raphaels Madonna. [454]
Die Nemesis. [456]
An den Tragiker. [448]
Neander und das neue Testament etc. [456]
Shakespear's Quellen. [456]

(Abgekürzt citiere ich mein Werk „Lyrik und Lyriker“, Beiträge zur Aesthetik I. Hamburg 1890 und Patzak „Friedrich Hebbels Epigramme“, Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte XIX, Berlin 1902, wo sich Näheres über einzelne Gedankengänge der Epigramme finden; Patzaks Heft kam mir erst nach Vollendung meines Apparates zu.)

Motto. S. 326. *C* 344. vgl. 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) über die metrischen Abweichungen von der stricten Voss-Platenschen Observanz in den Distichen, die nicht bloß in dem Beispiel Schillers und Goethes eine Stütze finden, sondern nur aus der völligen Unmöglichkeit, im Deutschen einen vollkommenen, einen zugleich regelrechten und dabei wohlklingenden Hexameter zu Stande zu bringen, hervorgehen. Auch an Palleske, 27. Januar 1848 (Nachlese I S. 247): Ich halte ... gute Hexameter und Pentameter in uns'rer Sprache für unmöglich, kenne auch keine solche und schätze die nachlässigen Schiller-Goetheschen höher als die Voß-Platenschen, weil Letztere Ansprüche rege machen, die sie nachher, wenigstens nach meinem Gefühl, doch nicht erfüllen, was Erstere nicht thun. Üchtritz gegenüber giebt er das Fehlerhafte besonders seiner Pentameter zu. Nach den Ausführungen Kösters in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum“ Bd. 46 S. 113 bis 127 entsprechen übrigens Hebbels Daktylen der echten deutschen Form. — Platen in seinem Epigramm „Gebrauch des Hexameters“ (Redlich I S. 674), Voss an mehreren Stellen

I. Bilder.

Auf den Dom zu St. Stephan in Wien. S. 326 f. *H* Quartband S. 56. *J*[1] Der Wanderer. 16. März 1851. No. 127. *J*[2] Schads MA 1853 S. 47. *C* 345 f.

—

Titel. in Wien fehlt $H J^1$ 9 nur — adelt,] ehrbar stets sich bescheidet, J^1

Todtenopfer. S. 327. *B* 132. *C* 347. vgl. 22. Mai 1844 (Tgb. II S. 91) über den Besuch eines Kirchhofs auf dem Mont Martre

—

2 bis — zum] endlich ward es ein *B* bis sie erwüchsen zum B^1 4 Zierde] Zier *B* Lemma B^1 8 da es] das *B* über welches B^1

Wüstenbild. S. 328. *H* Quartband S. 63. J^1 Wanderer 16. März 1851. No. 127. J^2 Schads MA 1853. S. 54. *C* 348. vgl. „Judith" I S. 412. —

5 brennen,] wünschen, J^1

Schwalbe und Fliege. S. 328. *H* Quarto No. 99. H^2 Quartband S. 64. H^3 ein Zettel, eigenhändig. *J* Aurora-Album, Wien 1856. S. 4 ohne Titel. *C* 349. vgl. an Elise, 7. August 1844 (Bw. I S. 236 f.): Schwalben-Schicksale sind gewiß noch selten beobachtet worden, am Wenigsten solche, die sich bis zum Tragischen steigern. Da ich gestern Morgen einen Blick in eine Schwalben-Tragödie that, so sey ihrer hier erwähnt. Ich wollte in mein Haus hinein treten, da sah ich zu meinen Füßen eine Schwalbe liegen, die eben aus der hellen Morgenluft herab gefallen seyn mußte, denn man wußte nicht, ob man sie für todt oder lebendig ansprechen sollte. Ich hob sie auf, sie war noch ganz warm, ich nahm sie mit auf mein Zimmer und öffnete hier ihren Schnabel. Wie war sie gestorben? Sie hatte eine zu große Fliege verschluckt, die ihr im Hals sitzen geblieben war und ihr das Athmen unmöglich gemacht hatte. Das Merkwürdigste war nun aber wohl dieß, daß ich, als ich einen ganzen halben Tag später noch einmal in ihren Mund hinein sah, bemerkte, daß die Fliege sich noch regte. Ich zog sie behutsam aus ihrem Gefängniß hervor und setzte sie auf eine Fensterscheibe: wenig Augenblicke der Erholung und sie war davon geflogen!

—

1 fröhlichste] lustigste H^1 2 sank] kam H^1 hin.] an. H^1 3—6 fehlen, doch ist Platz gelassen H^1

Geschlossener Kreis. S. 328. *B* 128. *C* 350. auf dem Concept von „Gesetz und Pflicht": Die Traube übervoll. Patzak S. 8f. zieht heran: München 18. October 1836 (Tgb. I S. 33): Ein Autor ist nicht wie ein Weinbauer, der nüchtern bleibt, wenn Andere seine Producte trinken. Ein Autor wird schon dadurch berauscht, daß andere sich in seine Gedichte berauschen pp.

—

8 vollende] schließe *B* Lemma B^1

Ein Weizenfeld. S. 328. *B* 173 Weizenfeld in der Campagna felice. *C* 351. vgl. März 1854 (Tgb. II S. 382): Nach dem Utilitätsprincip mancher Leute müßte die Kornblume vor Gericht gezogen werden, weil sie die Aehre bestiehlt.

—

2 die Natur — dicht] die Erde den Mohn ihr *B* ihr die Erde den Mohn dicht B^1 6 erquicklichen] schimmernden *B* Lemma B^1

Bei der Bestattung des Herzogs von Augustenburg. S. 329. *H* Reise-Gedichte . . . Oehlenschläger gewidmet No. 4. Vorlage für *J* Das Vaterland, 3. Juli 1843. No. 155. S. 621 f. No. 4. *B* 192 f. *C* 352. vgl. 14. Februar 1843. (Tgb. I S. 306 f.): Ein Todter wirkt auf den, der ihn sieht, wie der Tod selbst; man glaubt, er könnte die Wimper heben und dann müßte der Pfeil heraus fahren; man sieht hinter seinen geschlossenen Augen den Tod mit gespanntem Bogen.

—

Titel. (Als der Herzog von Augustenburg in Copenhagen beigesetzt wurde.) *H J* Bei der Beisetzung . . . . . in Copenhagen. *B* 5 silberhaariger *H J* 6 quellende] blühende *H J* dort fehlt *H J B* zugesetzt B^1 8 Seh'n, *B* 10 welche] die *H J B* Lemma B^1 11 lustiger] heiterer *H J* heit'rer *B* Lemma B^1 14 blieben *H J* 16 man — König] man morgen, wie heut', ihm den Herzog *H J* man ihm morgen, wie heut', einen Herzog *B* Lemma B^1 18 Ich — verbirgt.] Höb' er die Wimper [Wimpern *B*], gewiß träfe mich selber der Pfeil! *H J B* Lemma B^1 19 seh' *J* ich fehlt *C* 20 Und mein schweifender Blick fiel auf ihr schönes Gesicht. *H J B*

Der Greis. S. 329. *B* 150. *C* 353. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 122): Ein genesender Greis: es wird Dir vergönnt, Dich auf dem Wege aus der Welt noch einmal umzusehen. „Herodes und Mariamne" V. 2969 ff.

Nach dem ersten Abend bei Franconi in Paris. S. 330. *B* 187 f. *C* 354 f. vgl. 28. April 1844 (Tgb. II S. 85): War bei Franconi. Wahre Wunder. Stellungen unmöglicher Art. Walzendes Pferd. Unsäglich absurd, wenn es sich hinten drehte, wobei mir die sehnsuchtsvoll herausgedrehten Hintern der Damen einfielen. Ein anderes, das aß und trank und dabei dem Aufwärter klingelte. Ein drittes, das eine Pistole abfeuerte mit dem Maul; sie war natürlich an einem Balken auf einem Tisch befestigt. Aber Nichts gegen die Menschen, nur schaurige Lückenbüßer. Unmittelbar vorher 13. April (ebenda): Das Leben im Menschen ist, wie Proteus in den Armen des Odyssens

und am 9. April (II S. 83) anlässlich der „Braut von Messina“ wird der Lear erwähnt. vgl. auch „Ein Spatziergang in Paris“ 49 — 54

—

4 dieses] dies *B* Lemma *B*¹ 5 lös't, wenn er die *B* 6 auch fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 8 eilig] schnell *B* Lemma *B*¹ 10 Aber ich wusch sie ihm nie mit der Thräne noch aus, *B*¹ mild fehlt *B B*¹ 11 Aber] Doch *B*¹ 19 vorüber,] dahin. *B* 20 sobald] wenn *B* Lemma *B*¹ 21 Jeder *B* 23 sie's — Taumel] die Trunk'ne *B* 24 den — bewegt?] wenn sie zu muthig ihn regt? *B*

Der Phönix. S. 331. *B* 166. *C* 356. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 142): Nur nicht lange leben und nicht lange sterben, das Uebrige ist gleich! Das Leben ist ein Verbrennungsproceß; ein trübes Daseyn ist wie ein Scheiterhaufen, der angezündet wird, während es regnet! vgl. das Epigramm „Letzter Wunsch“. Das Bild vom Scheiterhaufen auf Genoveva V. 232, das Bild vom Phönix (Tgb. I S. 97) auf Heine, (I S. 101) auf Tacitus angewendet

—

2 Innig] Dann *B* Sieh, da *B*¹ dann,] nur, *B B*¹ 4 gar] fehlt *B* dann *B*¹ 8 tropft,] fällt, *B B*¹ erstarrst — erfrierst.] frierst und erstarrst. *B* Lemma *B*¹

Natur und Mensch. S. 331. *B* 167. *C* 357. vgl. Wien, October 1846 (Tgb. II S. 186): Die Natur erlaubt sich Manches. Sie schafft im Menschen selbst schon ein Wesen, dem offenbar ein größerer Begriff zu Grunde liegt, als es rein ausspricht. Sie wiederholt die Freiheit, die hierin liegt, auch innerhalb des Kreises der Menschheit, ja wiederum in jedem untergeordneten Kreise dieses Kreises. Im Brief vom 24. October 1846 an Bamberg, woher diese Stelle stammt (Bw. I S. 281), weiter: Sie kümmert sich noch weit weniger darum, ob die Menschen, die sie hervor bringt, auch die geeignete Atmosphäre vorfinden. Dieß führt weit. Schon am 30 Januar 1837 an Elise (Bw. I S. 44): Ach, daß die Natur sich nicht begnügte, Bäume hervor zu bringen mit Zweigen, voll Blüten, und Vögel, die sich hinein setzten! Der Mensch ging über ihre Kräfte. Sie wollte auch einmal w a g e n; da hat sie's nun! Im Menschen liegt nichts Consequentes; er ist ein Hazardspieler; er wird, wozu die Dinge ihn machen, oder, wenn er ihnen widerstreben will, gar Nichts. vgl. Genoveva V. 1521 ff. und den 7. Berliner Brief

—

1 zeitig] frühe *B* 4 noch fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 5 dem,] diesem, *B* 6 Findet — vorher,] Elend findet, wie einst, *B*

Italiens erster Gruss S. 331. *B* 133 Italien. *C* 358. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 364) von der Aussicht auf Rom aus der Villa Ludovisi: wenn man den Blick weiter schweifen läßt, so stellt sich die Stadt Rom in höchst eigenthümlicher Gestalt dar, nämlich wie verschlungen von dem wuchernden Grün, das aus tausend Gärten und Villen hervorbricht und sie zu ersticken droht, wie die Unmasse von Veilchen die Gäste des Kaisers Heliogabalus. Über die Unmöglichkeit, in Italien zu arbeiten, klagt Hebbel oft

—

statt 1 — 4.

Italien.

Heliogabalus lud, der schlimme Kaiser, sich Gäste,
Denen es übel erging an dem wirthlichen Tisch;
Zwar, es mangelte nicht an Wein und Speisen, doch leider
Waren der Veilchen zu viel, schmählig sahen sie sich
Von der Menge erstickt der niederregnenden Sträuße:
Schönes Italien, droht mir ein ähnliches Loos?
Sieh, ich lebe nur dann, wenn ich mich selber genieße,
Wenn der äußere Lenz mir den inneren weckt,
Wenn ich ihn wiedergebäre, dem Rosenpresser vergleichbar,
Der die Kelche zerquetscht, daß er die Düfte bewahrt.
Dieser Fülle erlieg' ich! Sie ist für Götter und Käfer!
Jenes bin ich ja nicht, dieses würd' ich nicht gern. *B*

Rom. S. 331. *B* 168. *C* 358. vgl. 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 127 f.) über das, was ihm Rom, der Scherbenberg der Welt, nicht zu bieten vermag, weil ihm das Interesse fehlt, was er dagegen als bleibenden Gewinn mitnehmen werde: Was aber gewaltig auf mich wirkt, und ewig auf mich wirken wird, das ist die göttliche Natur, die dies Grab der Vergangenheit, in dem wir, wie Würmer herum kriechen, um uns einen Maaßstab für unsere Kleinheit daraus hervor zu scharren, umgiebt. Vor Allem das Blau dieses Himmels an einem schönen Tag!

—

2 dennoch] mir *B* für doch mir statt mir *B*[1] 4 immer] ewig *B* Lemma *B*[1]

Colosseum und Rotunda. S. 332. *B* 123. *C* 359. vgl. 10. October 1844 (Tgb. II S. 110): Im Colisseum das Kreuz: es ist, als ob man es einem erschlagenen Titanen auf die Stirn gebrannt und ihn dadurch noch im Grabe zum Kreuzritter umgeschaffen zu haben geglaubt hätte. und an Elise, 14. October 1844 (Bw. I S. 351):

dagegen ist das Colisseum, trotzdem, daß man die Steine zu ganzen Palästen daraus wegführte, nicht zu verwüsten gewesen, und auch das Pantheon, das schon vor Christus stand, war so wenig durch die Barbaren, die sich mit Aexten und Beilen an den mächtigen Pfeilern versucht zu haben scheinen, als durch die Zeit und die Elemente zu erschüttern. Von Grillparzers „Die Ruinen des Campo Vaccino“ hatte Hebbel wohl keine Kenntnis, doch scheint in Rom eine Tradition bestanden zu haben, die das Kreuz im Colosseum als Zerrbild ansah, vgl. Sauer im Grillparzer-Jahrbuch VII S. 49 ff. Auch Gaudy (Poetische und prosaische Werke. Neue Ausgabe von Arthur Müller. Berlin. 1853. II S 131 ff.) gedenkt „Mein Römerzug“ ausführlich des Gegensatzes, keine Spur dagegen noch bei Heinse im „Ardinghello“ S. 210 f. Manches von Hebbel Vorgebrachte in Elisa von der Reckes „Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien, in den Jahren 1804–1806“ (hg. von Böttiger, Berlin 1815. II S. 88 ff.), zwar nicht das Kreuz, aber der Beschluss aus dem 14. Jh., die Überreste der erhabenen Baukunst unter die adeligen Familien zu verteilen. „Der edlere Benedikt XIV. rettete dies herrliche Monument vor der völligen Zerstörung. Er brachte die auch jetzt noch kolossalen Trümmer unter den Schutz der Religion, indem er durch 14 Altäre den Raum weihete“

1–8 mit Bleistift B^1 für

Colosseum, Rotunda, ihr Bauten, kühn, wie Gedanken,
Welche die Vorwelt uns ließ, wie ein ewiges Maaß
Ihrer eigenen Größe und uns'rer Kleinheit, man konnt' Euch
Nicht zertrümmern, man trieb heilige Nothzucht mit Euch.
Pfaffen plappern in Dir, Rotunda, vor Märtyrer-Fratzen,
Wo das römische Volk allen Göttern einst schwieg;
Mönche in Dir, Colosseum, an vierzehn schmutz'gen Altären,
Wo es den Löwen beklatscht, wenn er den Tiger zerriß.
Freilich war't ihr nur so zu schirmen, des müden Barbaren
Axt ergriff der Zelot, aber es wehrte der Pabst;
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erschlag'nen Titanen
Nach dem Tod' noch das Kreuz auf die Stirne gebrannt.

---

2 geschützt.] bewahrt, B^1 6 Still über Rasch B^1

---

4 den Dactylus Nothzucht mit tadelte Uechtritz (Bw. II S. 213) 6 ebenso den Trochäus: allen Göttern

Auf dem Capitol. S. 332. *H* Februar 1845 (Tgb II S. 141). *B* 130. *C* 360.

—

2 Thät ich weniger jetzt, nun sein *H* jetzt, da] nun *B* nun hier *B*¹ hier weilt?] verweilt? *B*¹

Via Appia. S. 332. *B* 130. *C* 360.

Der Epheu am Grabe der Cecilia Metella S. 332. *B* 130. *C* 360.

—

1 du — entseelen,] daß Du die Bäume entseelest, *B* Lemma *B*¹ 2 Steine] Mauern *B* Lemma *B*¹ 3 nie — reizende] niemals, aber dies *B* 4 vollbracht an der Cecilia Grab. *B*

La chiesa sotterranea dei Capucini a Roma. S. 332f. *B* 125. *C* 361. vgl. das Citat aus Moritz' italienischer Reise, Heidelberg, 6. August 1836 im Tgb. Mit dem Maler Hauser war Hebbel vor dem 20. April 1845 in dieser Chiesa

—

6 den Dactylus Sterbejahr tadelte Uechtritz (Bw. II S. 213) vergebens 8 werde] werd' *B* Lemma *B*¹

Auf eine Biene in der Villa Medicis. S. 333. *B* 129. *C* 362. Am Nachmittag des 1. Weihnachtstags 1845 war Hebbel im Garten der Villa (Bw. I S. 356)

—

2 Aber rastlos umsurrst Du mir Wangen und Mund! *B* Aber ruhig umsurrst Du mir die Wang' und den Mund! *B*¹ 6 nimmer die] keine *B* Lemma *B*¹ 10 lange] längst *B* Lemma *B*¹

Die Kuppelbeleuchtung zu Rom. S. 333f. *B* 135. *C* 363. an Elise, 30. März 1845 (Bw. I S. 363): Abends wurde die Petri-Kirche von oben bis unten beleuchtet. Das ist ein einziger Anblick; besonders der Moment, wo die einfache Lampen-Beleuchtung sich, wie auf einen Zauberschlag, in eine flammende Fackel-Illumination verwandelt. Zuerst erscheint eine einzelne Fackel, die ein Mensch, rasch emporsteigend, oben auf dem eisernen Kreuz befestigt; hierauf steht das ganze ungeheure Gebäude, wie im Nu, in seiner Glorie da, es ist, wie ein Flammen-Frühling, den die Nacht auf einmal gebiert.

—

6 gerne schlüpfte sie fort, *B* gerne auch schlüpfte sie dir, *B*¹ 8 Aufgekrochen — Stein.] An dem Giganten von Stein aufgekrochen zu sein. *B* Lemma *B*¹ 12 zwar — scheu'n?] Nichts weiter zu

scheu'n, als das Ende der Welt! *B* Lemma *B*¹ 14 sie — erschnappt.] schnappt nach ihr selbst. *B* Lemma *B*¹

Vor dem Laocoon. S. 334. *B* 127 Laocoon. *C* 364. vgl. Paris, 27. November 1843 (Tgb. II S. 38) über einen Abguss des Laocoon in der Deputierten-Kammer: ich muß . . gestehen, daß ich für die hohe Vortrefflichkeit dieser Gruppe, die ich nicht bezweifle, keine Augen habe, die Würmer lassen in mir keine Indifferenz gegen den Gegenstand zu. Man denke an Hebbels Schlangenfurcht. Dann aus Rom, 14. October 1844 an Elise (Bw. I S. 351) über den Vatican: das Aller-Bedeutendste . . . das sind der Apoll von Belvedere und Laocoon. Respect! Ich habe sie jetzt auch gesehen — und befühlt . . . Apoll übertrifft Alles, was man sehen kann. Der stammt aus einer Welt, wo selbst die Michel Angelo und die Thorwaldsen herausgewiesen würden.

Die Herme. S. 334. *B* 197. *C* 364. vgl. Paris, 6. November 1843 (Tgb. II S. 16): Eine Jupiter-Herme: nur so weit aus dem Chaos aufgetaucht, und die Welt zittert schon. 12. November (II S. 23): Hermen: die Gestalten, aus dem Chaos hervor tretend, der Schöpfungsproceß selbst.

—

2 hier fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Ein Scirocco-Tag in Rom. S. 334f. *B* 131 Scirocco in Rom. *C* 365. vgl. *H* an Elise, Neapel, 7. Juli 1845 (Bw. I S. 373): „Das bloße Daseyn wird Arbeit!“ sage ich in einem meiner Epigramme und Nichts kann wahrer seyn.

—

2 Welche] Die *B* doch] wohl *B* wohl] noch *B* 4 herüber] vorwärts *B* Lemma *B*¹ 8 des — erfreu'n?] den Wein schlürfen, den er uns würzt? *B* Lemma *B*¹ 9 Athmen] Dasein *H B* Lemma *B*¹ 10 scheu fehlt *B* still *B*¹

Vor Raphaels Galathea. S. 335. *B* 127. *C* 366.

—

2 bot;] schuf; *B* entzückende] göttliche *B* Lemma *B*¹ 3 War — da:] Durfte nur Raphael lesen: *B* 4 die fehlt *B* dann] [ruhig] wieder *B*¹ was — schufen,] ihr Schönstes *B* Lemma *B*¹

Die Alexander-Schlacht. S. 335. *B* 197 Die Alexanderschlacht in Neapel. *C* 366. vgl. Neapel, 29. September 1845 (Tgb. II S. 155): War mit meinen Nachbarinnen in den Studien und berührte vor der Alexander-Schlacht . . . wenigstens ihre Hand.

—

2 die und der fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Der Lorbeer in Italien. S. 335. *B* 203. *C* 366.

In Albano. S. 335. *B* 165. *C* 367. Nachlese I S 338. vgl. die bekannte Anekdote vom faulen Bedienten, der Nachts vor Durst stöhnt und erst vom Herrn um Wasser geschickt werden muss (Zusammenstellungen bei Bolte, Bibl. des litt. Vereins in Stuttgart Bd. 217 S. 619), Tgb. vom 25. Juli 1849 verzeichnet

—

2 aber] doch *B* Lemma *B*[1]. 4 mit — und] endlich *B* Lemma *B*[1]

In den pontinischen Sümpfen. S 336. *B* 165 Die Pontinischen Sümpfe. *C* 367. an Elise, Neapel, 7. Juli 1845 (Bw. I S. 374) über die Reise: Am Morgen des zweiten Tages kamen wir in die Pontinischen Sümpfe. Ueber diese mußte ich erstaunen, da sie mir auch keine Spur von Sumpf zeigten. Kräftiger Boden, von Gras und Kräutern strotzend, ... Allee, mit mächtigen Bäumen ... die für das Mark des Erdreichs bürgen. Nur einen einzigen unheimlichen Fleck erblickte ich, ein großes Schierlings-Feld, das aussah, als ob es der Teufel bebaute. Diese Sümpfe wären in zehn Jahren durch den Fleiß der Menschenhand in eine Korn-Kammer zu verwandeln ...

—

2 noch fehlt *B* zugesetzt *B*[1] 3 das Mark des Erdreichs bezeugend, *B* 4 man — und] man welches *B* es die Menschen *B*[1]

Villa reale a Napoli. S. 336. *B* 126. *C* 368. an Elise, Neapel, 25. Juli 1845 (Bw. I S. 380): Köstliche Abende verlebe ich in der Villa reale, von Murat angelegt; drei Mal die Woche ist dort Militair-Musik, die schöne Welt versammelt sich, die Straußischen Walzer ertönen, das Meer braus't dazwischen ... auch an Gurlitt, 10. Juli 1845 (Nachlese I S. 179), dass er oft mit Götzlofs dort sei. „Duftige Bäume“ vgl. die „hochstämmigen und kraftvollen Oleander“, die Elisa von der Recke an diesem „schönsten Platz“ bewunderte (Reise III S. 40)

—

2 still fehlt *B* zugesetzt *B*[1] 3 Leise] Sanft *B* Lemma *B*[1] 5 Meeres, *B* 6 verhallen] leise *B* Lemma *B*[1] 7 der — Sphären] des Universums *B* 8 Welche] Die *B* Lemma *B*[1] sanft fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Neapolitanisches Bild. S. 336. *B* 161. *C* 369.

—

2 auch fehlt *B* zugesetzt *B*[1] 4 gedoppelten] doppelten *B* Lemma *B*[1] 6 ruhig die] eine *B* Lemma *B*[1]

Auf einen Schmetterling. S. 336. *H* Quartband S. 67 J^1 Wanderer, 7. März 1851. No. 111. J^2 Schads MA 1853 S. 59. *C* 369. vgl. Neapel, 30. September 1845 (Tgb. II S. 156): In Pompeji: die aus dem großen Grabe wieder hervorgescharrten kleinen Gräber. Lyrik und Lyriker S. 177f.

Die Sicilianische Seiltänzerin. S. 337. *B* 190. *C* 370.

—

1 doch] und *B* 2 zuvor — sich] damit Dir *B* damit erst Dir B^1 die fehlt *B* B^1 3 und fehlt *B* 4 dir — Hälschen] um den Hals Dir *B* Lemma B^1 6 leider — Perlchen] eine Perle *B* Lemma B^1 8 stumm fehlt *B* zugesetzt B^1 10 so — zerspringt.] hoch in die Luft und zerschmettert es fast. *B* hoch in die Luft, daß es zerschmettert zerspringt. B^1 11 Aermste,] Ach, *B* Aermste! über Weh' ihr! B^1 12 zerschmetterten] schimmernden *B* zerlöcherten B^1 14 ach! fehlt *B* zugesetzt B^1

Venedig. S. 337. *C* 371. Taschenbuch vom Sommer 1852, da er mit Christine Venedig besuchte (Tgb. II S. 371): Venedig ist nicht die versunkene, sondern die aus dem Meer aufgestiegene Stadt, im Styl der Muscheln und Korallen erbaut und eben darum so einzig in seinen Menschen und seiner Geschichte. 31. December 1852 (Tgb. II S. 304): Ueber Venedig: die Stadt scheint bizarr, ist es aber nicht, denn sie ist das Resultat nothwendiger Bedingungen. vgl. an Karl Werner, 29. August 1852 (Bw. II S. 416)

II. Gnomen.

Der Lorbeer um ein Menschenhaupt. S. 338. *B* 137. *C* 372.

—

2 ein fehlt *B*

Das Höchste und das Tiefste. S. 338. H^1 Concept unter anderen Notizen auf einem Zettel grünlichen Conceptpapiers, ohne Titel. H^2 Quarto No. 80 eigenhändig. H^3 Quartband S. 84 Abschrift. *J* Schads MA 1853. S. 71. *C* 372.

—

1 haben,] fühlen, H^1 den Höchsten und Tiefsten H^1 2 Jener ist einig mit Gott, dieser ist völlig ein Thier. H^1

Auf den Tod. S. 338. *H* Quartband S. 57. J^1 Wanderer. 16. März 1851. No. 127. J^2 Schads MA 1853. S. 48. *C* 372. vgl. Wien, 10.—24. October 1847 (Tgb. II S. 286): Der Tod ist der einzige

Gott, der die Opfer verschmäht, sagen die Alten. Wahr. Dafür ist er aber auch der Einzige, der kommen muß, sobald man ihn ruft.

Die doppelten Thränen des Menschen S. 338 *H*¹ Quarto No. 95 eigenhändig. *H*² Quartband S. 89 Abschrift. *C* 373. vgl. Hamburg, 23. November 1839 (Tgb. I S. 187 f.): Schmerz und Freude sind weniger, als sie bedeuten. Der Schmerz ist ein Vorempfinden unendlicher Qual, die Freude ein Ahnen überschwänglicher Wonne. Die Möglichkeit des Schmerzes deutet auf ein tiefes Mysterium der Natur. Hamburg, 19. März 1840 (Tgb. I S. 206): In der Freude ist es ihre Gränze, die uns quält. an Karl Werner, 27. November 1855: freilich ist es . . . das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder ein Abstractum wird, während die Freude ihr gewöhnliches Gesicht behält. „Dem Schmerz sein Recht“ V. 148 f. heisst es vom überschwellenden Augenblick des Glücks: jene Thräne, die du weinst, Giebt ihm den Glanz, doch auch das Grab. „Der Greis“ 4 f. sagt: Erde, wie bist du so schön! Jene Thräne ist längst getrocknet, die mir zuweilen Deinen Zauber verhüllt.

—

1 f. zuerst.

Weinen mußt Du, wenn plötzlich sich einmal der Himmel Dir öffnet,
Weinen, wenn Dich der Bann wieder der Erde bezwingt;

dann über der Zeile:

Weinen mußt Du, wenn plötzlich der Himmel sich einmal Dir öffnet,
Weinen, wenn Dich's zurück zieht [unter mußt] in den irdischen Bann;

endlich alles gestrichen und die jetzige Lesart unter V. 4 am Rand zugesetzt *H*¹ 2 spiegeln] spiegelt *H*¹ 4 Lust] Qual *H*¹ *H*² die Lesart von *C* ist gewiss kein Druckfehler, sondern eine tiefsinnige Änderung: selbst die Thräne der Wonne verdunkelt den Himmel, aber nicht einmal die Freudenthräne lässt uns die Erde vergessen. Darum habe ich den Text von *C* nicht nach *H*¹ *H*² corrigiert

Der Dämon und der Genius. S. 338. *H*¹ Quarto No. 95a eigenhändig. *H*² Quartband S. 89. *C* 373. an Elise, Kopenhagen, 4. April 1843 (Bw. I S. 133) nach Bewilligung des Reisestipendiums: Nie hätte ich gedacht, daß es glücken würde; wohl mir, daß Rousseaus tiefes Wort nicht eingetroffen ist, daß mein Genius durch mein hartnäckiges Mißtrauen nicht beleidigt worden ist! an Bamberg, Wien, 27. Februar 1846 (Bw. I S. 266) über die Verlobung mit Christine:

sagen Sie, ob ich glücklich bin! Ich würde fürchten, den Neid der Götter zu erregen, wenn dies Bekenntniß nicht eher ein Sühnopfer für die gnädigen Mächte, die es wohl mit mir meinten, wäre, als eine Reizung für die Dämonen. Und, um diese zu beschwichtigen, sey hinzugesetzt, daß auch manche dunkle Fäden mit durch das Gold-Gewebe laufen ... vgl. das Münchner Gedicht „Stille! Stille!“ VII S. 154

—

1 weniger] minder H^1 H^2

Der Wirbel des Seins. S. 339. *H* Quartband S. 57 *J* Schads MA 1853. S. 49. *C* 374. vgl. München, 27. November 1838 (Tgb. I S. 125): Alles kann man sich denken ... nur nicht das Nichts. Hier ist wenigstens für mich der einzige Wirbel ... man kann sich freilich ohne Mühe ein Nichts neben einem Etwas denken, ich meine aber das Nichts überhaupt, das Nichts an die Stelle des Alls, das Nichts ohne Vergangenheit und Zukunft, das Nichts, welches nicht allein die Wirklichkeit, sondern auch die Möglichkeit alles Uebrigen ausschließt. Rom, 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 129): An das Nichts kann man nicht denken, ohne ihm etwas zu schenken, wenigstens den Namen, der es schon zu Etwas macht ... vgl. „Judith“ Bd. I S. 72, 17.

Transsubstantiation. S. 339. *B* 158. *C* 374. vgl. Paris, 24. December 1843 (Tgb. II S. 56): Ob man, wenn man zu Napoleons Zeit gelebt hätte, ihn richtig gewürdigt haben würde? Ich zweifle. Großen Erscheinungen gegenüber regt sich zunächst immer der Selbst-Erhaltungs-Trieb, die kleine, die von ihr verschlungen zu werden in Gefahr steht, muß ihr widerstreben, wenn sie auch, sobald sie wirklich verschlungen ist, die Nothwendigkeit und den Nutzen davon erkennt. Der Apfel, der Blut werden und so im Menschen zu Ehren gelangen soll, trotzt noch zwischen den Zähnen.

—

2 Aber so *B* so gestrichen B^1 weniger] gleichfalls *B* Lemma B^1 Welt?] Welt! *B* Lemma B^1

Der Abend S. 339. *B* 163. *C* 374.

Die Gränze des Menschen. S. 339. *B* 141 Menschliche Grenze. *C* 375. vgl. München, 28. November 1838 (Tgb. I S. 127 f.): Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung, verhindert. Es ist ... höchst bedeutend, daß Alles, was als menschlicher Begriff existirt, nicht vollkommen und ganz — wohl Stückweise — in der Natur vorhanden ist,

und Alles, was in der Natur vollkommen und ganz existirt, sich dem menschlichen Begriff entzieht, des Menschen eig'ne Natur nicht ausgenommen . . . Wo uns Erkenntniß vergönnt ward, da bedarf die Natur unſ'rer Mithülfe.

—

2 nur fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Philosophen-Schicksal. S. 339. *B* 144. *C* 375. vgl. Tgb. aus Hamburg, Juli 1839: Die Wissenschaft hat dann ein Ende, wenn ihre tiefsten Resultate plan und deutlich geworden sind, wie ein A. B. C. Solch ein A. B. C. sollen wir machen. Hamburg, 7. Juli 1843 (Tgb. I S. 323): Alle Wissenschaften nehmen einen eigenthümlichen Gang. Sehr oft, wenn man die letzten Resultate gezogen zu haben glaubt, hat man nur ein neues, aber freilich viel ergiebigeres Alphabet gewonnen, und so fort. auch Paris, 22. November 1843 (Tgb. II S. 33): Wahnsinnige Träume . . . die Seele setzt mit einem Alphabet, das sie noch nicht versteht, unsinnige Figuren zusammen, wie ein Kind mit den 24 Buchstaben; es ist aber gar nicht gesagt, daß dies Alphabet an und für sich unsinnig ist.

—

4 während — sich] sich inzwischen *B* Lemma *B*[1]

Die Schaam. S. 339. *B* 138. *C* 376. vgl. Hamburg, 20. März 1840 (Tgb. I S. 205): Die Schaam, die mancher Sünder empfindet, rechnet er sich für Tugend an. — Schaam ist die innere Gränze gegen die Sünde.

—

2 eben] erst *B* Lemma *B*[1]

An die Erde. S. 340. *B* 179. *C* 376. vgl. das Schnitzel aus Agnes Bernauer Bd. IV S. 404, 31 und Wien, 20. September 1847 (Tgb. II S. 283): Noch hält der Zweig seine Aepfel fest, der Wind gewinnt sie ihm nicht ab und Du kannst sie nicht erreichen. Laß sie nur wachsen und reifen, dann beugen sie ihn und fallen Dir von selbst vor die Füße. Patzak S. 25. 42

Der Schlaf. S. 340. *H*[1] Quarto No. 68. *H*[2] Quartband S. 80. *J*[1] Illustriertes Familienbuch zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise herausgegeben vom Oesterreichischen Lloyd. I. Band. Triest 1851. S. 189. Neue Epigramme. Dritte Sammlung. No. 8. *J*[2] Schads MA 1853. S. 67. *C* 376. vgl. 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Schlaf ist genossener Tod.

Des Lebens Höchstes. S. 340. *B* 184 Mutterliebe. *C* 377. an Elise, Paris, 31. October 1843 (Bw. I S. 181) über Max: Ueber Dich hat die Sonne gelächelt, die Früchte der Erde hast

Du gekostet und am Herzen der besten Mutter bist Du entschlafen!
Wer hat mehr gehabt und muß nicht sagen: dies Mehr war vom Uebel!

—

1 man — dich] Du bist *B* wird] stirbt *B* Lemma *B*[1] 2 Jedem — Theil!] Keiner, welcher zuvor nicht sein Höchstes genoß! *B* Lemma *B*[1]

An das Glück. S. 340. *H* Quartband S. 60. *J*[1] Der Wanderer, 16. März 1851. No. 127. *J*[2] Schads MA 1853. S. 51. *C* 377. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 137): Das Glück ist blind, heißt es. Aber diejenigen, die hinter ihm herlaufen, sind auch blind. So ist Fortuna denn die Blinde unter Blinden. Tgb. Anfang 1846 aus der italienischen Schreibtafel: Fortuna, die Blinde unter den Blinden.

Der Führer durch's Leben. S. 340. *H* Quartband S. 70. *J*[1] Der Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 60. *C* 377. vgl. Wien, 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) über Arnold Ruge: Lehre: verbinde Dich nie mit einem Menschen, dem das Mittel ist, was Dir Zweck ist! Hamburg, Mai 1839 im Tgb.: Einen Menschen zum bloßen Mittel herab zu würdigen: ärgste Sünde.

Majestas hominis. S. 340. *H*[1] Quarto No. 97. *H*[2] Quartband S. 90. *H*[3] Blatt in der Hamburger Stadtbibliothek No. 3. *H*[3] war Vorlage von *J* Deutsches Museum hg. von Rob. Prutz 3. November 1851. No. 45. S. 697. *C* 378. Tgb. 24. December 1851: Je winziger ein Individuum ist, je stolzer ist es darauf, ein Mensch zu seyn, und umgekehrt. Beides mit Recht und mit Grund. vgl. „Julia“ Bd. II S. 143, 7 ff.

—

Titel. Epigramm. *H*[3] *J* 3 f. fehlen *H*[1] *H*[2] eigenhändig am Schluss der Seite zugesetzt *H*[3]

Jedermann in's Album. S. 340. *H* Quartband S. 92 eigenhändig. *C* 378. 24. December 1846 (Tgb. II S. 202): Der Mensch denkt sich die Andern, wie er selbst ist! sagt man oft gedankenlos und sieht in dem, was die höchste Strafe, der schwerste Fluch ist, wohl gar ein Verbrechen. Aber wie fürchterlich wird die Menschheit an einem niederträchtigen Subject eben dadurch gerächt, daß er sich von seines Gleichen umgeben glaubt. 5. Juli 1854 (Tgb. II S. 390): Wie wenig Menschen wünscht man etwas Gutes, wenn man ihnen wünscht, daß sie ihres gleichen finden mögten.

Der Triumph der Natur. S. 341. *H* Quartband S. 60. *J* Schads MA 1853. S. 52. *C* 379.

Das grösste Hinderniss. S. 341. *B* 191. *C* 379. vgl Späne aus Maria Magdalene Bd. II S. 367, 8 f. und die Anm. S. 475

Bedingtes Vertrauen. S. 341. *B* 196. Vertrauen. *C* 379. vgl. „Jedermann in's Album". S. 340

—

2 es — Anderen] die Andern es *B* Lemma *B*[1]

An den Menschen. S. 341. *H* Quartband S. 58. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 50. *C* 380. an Elise, Rom, 6. Februar 1845 (Bw. I S. 360): Ach, meine Augen sind so schrecklich scharf, ich schaue durch die Erde hindurch und ich sehe die Todten, wie sie verwesen; nun sehe ich die Blumen, die sie bedecken, nicht mehr! vgl. Tgb. Kopenhagen, 6. März 1843: Wessen Augen die furchtbare Kraft haben, daß sie bis in's Innerste der Erde dringen und die verwesenden Leichname sehen können, der sieht die Blumen, die den Grund bilden, nicht mehr. Ein anderes Bild 10. März 1847 (Tgb. II S. 245 f.)

An Columbus. S. 341. *C* 380. Marienbad, 1. August 1854 (Tgb. II S. 410): Die Kette des Kolumbus klirrt durch die ganze Weltgeschichte. vgl. „Drei Schicksale" VII S. 198

Homo sapiens. S. 341. *C* 380. vgl. Tgb. zwischen 27. August und 18. October 1855: Stelle den Menschen vor die Sonne: er wird sie nicht ihrer Stralen wegen anbeten, sondern weil er, wie im Monde, einen „Mann" in ihr entdeckt.

Die Unsterblichen. S. 342. *H* Quartband S. 63 *J*[1] Wanderer 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 54. *C* 381. vgl. Kulke, Erinnerungen S. 46

—

1 unbestechliche] strenge richtende *H J*[1] *J*[2]

Der Grösste. S. 342. *H* 3. Januar 1844 (Tgb. II S. 65) ohne Titel. *B* 195. *C* 381. vgl. 16. Februar 1845 (Tgb. II S. 126 f.) über Unsterblichkeit und den Dr. Wihl, den Lyricus, der beim Hamburger Guttenbergfest zu Hebbel sagte: wie muß es den großen Geist erfreuen, uns hier Alle seinetwegen versammelt zu sehen! Hebbel gab damals eine dumme, nämlich eine ernsthafte, Anwort. 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Wir führen Alle ein Leben, wie im Spiegel, denn das, was wir sind, bedeutet wenig gegen das, wofür man uns hält.

—

2 wenn — glaubt! hinter bin ich so viel, wie ihr sagt! *H* bin ich so viel, als Ihr glaubt! *B* Lemma *B*[1] glaubt!] meint! *H*

Blumen und Dornen. S. 342. *C* 381. Anfang 1853 (Tgb. II S. 365): Lorbeerkronen entführt der Zephir, Dornenkronen sitzen selbst im Sturme fest.

Der Weg zur Bildung. S. 342. *B* 174. *C* 382. Wien, 19. Januar 1847 (Tgb. II S. 216): Woher kommt es wohl, daß man sich in der zweiten Hälfte des Lebens mehr zur Natur hingezogen fühlt, was bei mir entschieden der Fall ist, und in der ersten mehr zur Kunst? Wahrscheinlich, weil man sich durch das concentrirte Bild die Fähigkeit erworben hat, das große Ganze selbst aufzunehmen.

---

2 stets fehlt *B* zugesetzt *B*[1] 3 hab' *B*

Lebens-Regel. S. 342. *B* 159. *C* 382. Wien, 3. Januar 1848 (Tgb. II S. 291): Manche Arten der Toleranz kann man nur auf die Gefahr hin ausüben, daß diejenigen, denen sie erwiesen werden, uns für ihres Gleichen halten.

Schön und lieblich. S. 342. *H*[1] Quarto No. 70. *H*[2] Quartband S. 80. *J*[1] Schads MA 1853. S. 68. *C* 383. vgl. März 1851 (Tgb. II S. 382): Wie wenig Duft hat das einzelne Veilchen; wie viel der ganze Strauß!

---

2 zuerst Rosen *H*[1]

Menschenloos. S. 343. *H*[1] Quarto No. 61. *H*[2] Quartband S. 77. *J*[1] Lloyd 1851. S. 189 Das Loos des Menschen. *J*[2] Schads MA 1853. S. 66. *C* 383. München, 5. December 1836 (Tgb. I S. 37): Vor einer hohen Freude zittert der Mensch fast so sehr, wie vor einem großen Schmerz; da mag er fürchten, die Traube des Lebens auf einmal zu pflücken und den dürren Stock in der Hand zu behalten. Wien, 20. September 1847 (Tgb. II S. 283): „Ich habe Dich gewonnen, womit muß ich's bezahlen? Mit der Angst, daß ich Dich nun verlieren kann."

---

2 ob — nicht über daß er es *H*[1] daß er es *J*[1] *J*[2]

Die Frage bedingt die Antwort. S. 343. *H*[1] Quarto No. 86. *H*[2] Quartband S. 86. *J* Phönix. 1853. No. 8. *C* 383. Tgb. 4. September 1846 nach der Lectüre von Meyers Buch über Friedrich Ludwig Schröder: „Mündlich vielleicht Etwas, wenn Sie zu fragen wissen!" Ein sehr gutes Wort von Schröder. Ähnlich später 20. April 1863 bei der Lectüre von Goethes Briefwechsel mit Reinhard (Tgb. II S. 560)

---

2 nur *H*[1] *J* der über ein *H*[1]

Gottes Räthsel. S. 343. *H*[1] Quarto No. 66. *H*[2] Quartband S. 79. *J*[1] Lloyd 1851. S. 189. *J*[2] Schads MA 1853. S. 67. *C* 384. Paris, 13. Juni 1844 (Tgb. II S. 96): Kinder sind Charaden, die den Eltern aufgegeben werden. Tgb. vom 21. Januar 1851: Kinder sind Räthsel. vgl. das Münchner Gedicht „Kinderloos“ (VII S. 163) und das Epigramm „Der Zufall“ (VII S. 231)

Der ewige Papst. S. 343. *B* 180 Der wahre Pabst. *C* 384.

—

Titel geändert *B*[1] 2 aber — Künstler] doch nur der Dichter *B*

Selbsterkenntniss. S. 343. *B* 161. *C* 384. München, Februar 1838 (Tgb. I S. 81): Nicht, daß Du keinen Vorzug mehr hast, als Viele, darf Dich schmerzen; nur wenn Du einen weniger hättest. München, 13. November 1838 (Tgb. I S. 113): Es giebt ein sichres Zeichen der Selbsterkenntniß: wenn man an sich selbst mehr Fehler bemerkt, als an Anderen. Wien, 25. Januar 1847 (Tgb. II S. 222) der Humanitätsgedanke werde verwirklicht einzig und allein dadurch, daß wir das Bewußtseyn unserer individuellen Schwäche in uns lebendig zu erhalten suchen, unserer Unfähigkeit, dem sittlichen Gesetz anders als mit Beihülfe des Zufalls, der uns in der Geburt ausstattet, wie er uns später die Lebens-Situation anweis't, zu genügen. vgl. München, April 1837 (Tgb. I S. 59): Die meisten Erfahrungen über mich selbst habe ich im Augenblicke gemacht, wo ich die Eigenthümlichkeiten anderer Menschen erkannte.

—

2 den fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Die Welt. S. 343. *B* 142. *C* 385. vgl. Hamburg, 12. Februar 1842 (Tgb. I S. 264): Der Mensch ist der Stoff des Zufalls. Weiter Nichts.

—

1 ich's,] ich *B* 2 ja fehlt *B C* zugesetzt *B*[1] 4 gewaltigen Ichs.] großen Subjects. *B* erhab'nen Subjects. *B*[1]

Verwunderung und Auflösung. S. 344. *B* 142. *C* 385. Hamburg, 12. August 1842 (Tgb. I S. 287): Wenn alle Menschen Genies wären, das würde ich ganz natürlich finden; daß sie aber sind, was sie sind, das finde ich wunderbar. Paris, August oder September 1843 (Tgb. II S. 5): Wie wenig ist Gehirn am Menschen; sollte mehr Gehirn an der Menschheit seyn? Das Meiste träges, dickes Fleisch. Wien, 20 März 1854 (Tgb. II S. 382): Wäge das Gehirn des Menschen gegen sein Fleisch: wie wird es im Nachtheil seyn.

—

7 Gäbe — lauter] Wären wir Alle *B* Lemma *B*[1] es] ich *B* 3 Muskel] Klumpe *B* d. h. Fleisch 4 So — Menschengeschlecht.] An [Nun, an *B*[1]] der Menschheit nicht mehr! *B B*[1]

Mahnung. S. 344. *B* 164 Warnung. *C* 386. an Elise. München, 14. December 1836 (Bw. I S. 31) über die Störung im Niederschreiben eines Gedichts durch das leere, löschpapierne Gesicht eines ihm gegenüber wohnenden Studenten: So hat's . . . der elendste Wurm immer in seiner Macht, den edelsten Wein zu verderben, bloß dadurch, daß er — hinein fällt. Anspielung darauf Wien, 25. October 1862 an Uechtritz (Bw. II S. 289)

Die Summe des Lebens. S. 344. *H*[1] Quarto No. 94. *H*[2] Quartband S. 89. *C* 386. vgl. Mai 1846: Ach, wie läßt ein Menschenleben . . . (VII S. 197). Lyrik und Lyriker S. 442

—

Titel. Menschliches Schicksal. *H*[1] *H*[2] 1 was — brachte, hinter was Dir Hunderte bringen, *H*[1] 2 zählt — auf] zählt Dir ein Augenblick auf! *H*[1] *H*[2] zuerst zählst Du im Augenblick auf! *H*[1] Lemma *h* in *H*[2]

Heroen-Schicksal. S. 344. *B* 170. *C* 386. an A. Schoppe, Heidelberg, 25. Mai 1837 (Tgb. I S. 64): Das Talent und das hermaphroditisch ekelhafte Zwitterding, das ich Affengenie nennen mögte, . . . an Bamberg, Wien, 23. October 1846 (Bw. I S. 280): eine Zeit, die den Künstler mit seinem Affen verwechselt.

—

1 Jeglichem Heros steht ein *B* 2 Der den Kranz sich erschnappt, welchen [sich zugesetzt *B*[1]] jener verdient. *B B*[1]

Der Traum als Prophet. S. 344. *H* Quartband S. 73. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 62. *C* 387. Wien, 22. Mai 1850 (Tgb. II S. 326): Die Alten wollten aus dem Traum weissagen, was dem Menschen geschehen würde. Das war verkehrt. Weit eher läßt sich aus dem Traum weissagen, was er thun wird. anders „Judith" Bd. I S. 15, 10 ff.

—

Titel. Der Traum. *J*[1] *J*[2]

Hass und Liebe. S. 344. *H*[1] Quartband. S 70. *J*[1] Wanderer 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 60. *C* 387. Wien, Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Würdige Keinen des Hasses, den Du nicht auch der Liebe würdigen könntest

Welt und Mensch. S. 344. *H*[1] Quarto No. 88. *H*[2] Quartband S. 87. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 387. Wien, 10. Januar 1852 (Tgb. II S. 363): Es kostet ein Jahr, die Erde zu umsegeln, aber mehr, rund um einen Menschen herum zu gehen.

III. Kunst.

Das Genie und die Talente. S. 345. *H* Quartband S. 57 *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[1] Schads MA 1853. S. 49f. *C* 388. vgl. Patzak S. 13f.

4 wuchert er,] dehnt er sich aus, *J*[1] nur fehlt *J*[1]

Meister und Pfuscher. S. 345. *B* 155. *C* 389. vgl. „Der Diamant", Prolog V. 383ff.

1 echte] große *B* 2 flüchtigen Gauklererfolgs] momentanen Erfolgs *B* Lemma *B*[1] 4 verhöhnen,] verfälschen: *B* ruhig] hier *B* Lemma *B*[1] 7 Gesudel,] ein Pfuschwerk, *B* 8 Gemeinen] Schlechten *B* Lemma *B*[1] 10 den Punct] das Ziel *B* genügt,] genießt, *B*

Gewissensfrage. S. 346. *B* 152. *C* 390. Wien, 18. April 1847 (Tgb. II S. 259) ein ähnlicher Gedanke, vgl. im letzten Aufsatz über Bodenstedt die Ausführung, dass der Dichter vom schöpferischen Gedanken mit tyrannischer Gewalt gezwungen werde, zu schaffen, ohne Rücksicht auf Wohl und Wehe. Lyrik und Lyriker S. 351f.

Titel. Frage. *B* geändert *B*[1] 2 kein and'rer] keiner *B* Lemma *B*[1] 3 jetzigen *C*

Idee und Gestalt S. 346. *B* 141. *C* 390. Hamburg, 29. August 1843 (Tgb. II S. 5): Die Sonne kann nicht Gegenstand eines Gemäldes werden. vgl. „Der Diamant" Prolog 105ff., die Telegraphenrecension von Zimmermanns Gedichten [die lyrische Poesie ... soll sich nicht um die Welt, sondern nur um ihren Widerstral in Geist und Gemüth bekümmern] und das Epigramm „Novalis" (VII S. 230). Patzak S. 18f.

1 nur fehlt *B* 2 ja fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Vers und Prosa. S. 346. *B* 181. *C* 391. Wien, 1. October 1849 (Tgb. II S. 321): Prosa, die in Verse „ausartet".

5 wirds kein Dichter Euch danken, *B* 6 einzig] nur *B* Lemma *B*¹ 10 denkt] schimpft *B* euch — ein] selber ein *B*

Die Deutsche Sprache. S. 346f. *B* 176—178 Unsere Sprache. *C* 392f. Das Problem der Sprache beschäftigte Hebbel stets, besonders in Italien, und regte ihn zu höchst bedeutsamen Denkprocessen an, die er im Tgb. zum grossen Teil niederschreibt, vgl. R. Böhme, „Fr. Hebbels Gedanken über die Sprache“ (Mittheilungen des Deutschen Sprachvereins in Berlin 1894, 5 S. 5—16). Hier wird nur erwähnt, was zur Erläuterung des Gedichtes dient. Februar 1845 (Tgb. II S. 138): Ich glaube, wir in Deutscher Sprache sollen nicht sowohl nach positivem Wohlklang zu streben, als den Mißklang nach Kräften zu vermeiden suchen. Sie ist keine klingende und wir können sie nicht dazu machen, wenigstens nicht, ohne sie ihres ersten Vorzugs, den Gedanken in allen seinen Gliederungen vollständiger, wie irgend eine andere der neueren, auszudrücken, zu berauben. Aber sie ist auch keine schnarrende, und man kann sie sehr leicht davor bewahren, daß sie unangenehm in's Ohr fällt. Es ist ein Anderes, ob man nur ihre musikalischen Wörter gebrauchen, d. h. neun Zehntheile ihres unermeßlichen Zeichen-Schatzes ungebraucht lassen will, und ein Anderes, ob man die geradezu unmusikalischen und barbarischen bei Seite legt und, namentlich im Vers, eine gar zu unmelodische Anhäufung klangloser Consonanten zu umgehen sich bemüht. Musik kann sie nicht werden, selbst unter der Hand des Meisters nicht, aber das Gegentheil von Musik wird sie nur dann seyn, wenn ein Pfuscher sich an ihr abquält. Wien, September 1846: Die Sprachen nach dem Wohlklang zu beurtheilen, ist eine Unangemessenheit, die darum nicht aufhört, eine zu seyn, weil sich ganze Nationen statt einzelner Individuen sie zu Schulden kommen lassen. Die Sprache ist allerdings die sinnliche Erscheinung des Geistes, aber das Sinnliche dieser Erscheinung liegt in der Gedanken-Abbildung durch das Spiel mannigfaltiger Laute an sich, in der Fixirung des geistigen Sich-Selbst Entbindens durch ein körperliches Medium, und es ließe sich sogar von dieser Seite aus gegen die differentia specifica zwischen Geist und Körper ein nicht unerheblicher Einwand aufstellen. Man muß sich nicht einbilden, wie Franzosen und Italiäner doch unstreitig thun, daß eine Sprache erst dann sinnlich werde, wenn sie angenehm in das so oder anders gewohnte Ohr fällt, sondern zugeben, daß sie sinnlich ist, sobald sie unterscheidende Zeichen für die innere Welt, wie für die äußere hat, ohne sich zu oft zu wiederholen oder zu verwirren, und das ist vorzugsweise bei der Deutschen der Fall . . . Zu 18ff. Rom, 10. October 1844 (Tgb. II

S. 110 f.): Wenn ein Mensch eine neue Sprache erfinden wollte, so wäre das nicht ein so ganz unsinniges Unternehmen, als es unstreitig auf den ersten Anblick scheint. Welch eine innere Nothwendigkeit ist zum Beispiel vorhanden, die Empfindung der Liebe, der Achtung, des Hasses u. s. w. gerade mit den Worten zu bezeichnen, welche die Deutsche, Französische, Italiänische Sprache dafür darbietet? Gar keine, wir sind durchaus im Gebiet der Willkür. Zu 13 vgl. die Ausführung Rom, 20. Februar 1845 (Tgb. II S. 128 f.) über das Verfahren des platten Kopfs, der die gestempelten Wort-Gedanken, wie sie sind, ausgiebt, und des tiefsinnigen Geistes, der sich des Worts, als des allgemeinen Darstellungsmittels, nur bedient, weil es durch kein individuelles ersetzt werden kann.

—

1 doch] und *B* 2 nur — klingt.] die italische zwar, *B* Lemma B^1 3 wie — Völker,] im höchsten Sinne des Wortes, *B* Lemma über im tiefsten und herrlichsten Sinne, über in jeglichem Sinne des Wortes, B^1 4 Wörter] Zeichen *B* Lemma B^1 10 Fesselt] Bindet *B* 11 die fehlt *B* 12 Und — Reiz] Und erneuert sich so ewig Leben und Reiz. *B* Und bewahrt sich dadurch ewig erneuet den Reiz. über Und erneuert sich so stets den lebendigen Reiz. B^1 13 ihr Dichter,] o Poeten, *B* 14 nicht — Joche] mit dem Joch nicht *B* nicht mit dem Joch auch B^1 nach 14

Schmelzt die Wörter nicht um im rohen Tiegel der Willkür
Und verderbt sie nicht durch Verwirrung des Sinns.
Hierin originell zu sein, verdient nur Verachtung.

*4 Strafe den Frevler, mein Volk, der sich dessen erfrecht; *B* gestrichen, doch sollte zuerst *1 stehen bleiben und dann folgen: Dieses führte zuletzt wieder nach Babel zurück! B^1 15 Glaubt] Glaube *B* Lemma B^1 kindisch] schnöde *B* thörigt über blind B^1 16 Bersten und] Endlich *B* Lemma über Wirklich B^1 es] denn dieß *B* B^1 wieder — Babel] zum Chaos *B* nur nach Babel B^1 17 Oder — Gränze?]

Laß Dir kein: es nectart! gefallen, daß ein: es tischt! nicht
Darauf folge, wer steckt Barbareien ein Ziel,
Oder wer wollte beweisen, man könne durchaus nicht so sagen, *B*

Lemma aus Oder wer könnte Barbaren die Gränze setzen? Am Ende B^1 18 Paßt — Ende: unter Kann man sagen: B^1 20 Ding *B* Dinge B^1 21 ein Jeder,] wer will, *B* 22

Besser keine, fürwahr, als ein solches Gewirr,
Welches den Zweck der Sprache, die Schätze des Geistes zu sichern,

Ganz so aufhöbt, als wär' jeder Denkende stumm. *B* gestrichen, dafür
Besser wäre der Mensch stumm, wie die Fische im Meer?
Oder, wer wollte behaupten, man könne nicht alle vertauschen?
Paßt doch am Ende: er haßt für das gewohnte: er liebt! B^2
26 plötzlich] wirklich *B* Heroen] Riesen *B* Lemma hinter Riesen von Heute, für Euch! B^1 28 jährlich] ewig B^1 40 Frisch — hervor!] Frisch sind Farbe und Duft, originell sei der Kranz! *B* Lemma über Frisch sind Farbe und Duft, neu, wenn er kann, sei der Kranz! B^2

Welt-Poesie. S. 347f. *B* 183. *C* 394. Paris, 21. November 1843 (Tgb. II S. 31): Heine meint, es sey mit der Nationalität der Völker vorbei. Unstreitig, aber darum noch nicht mit ihrer Poesie. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß sie Alle noch Werke produciren werden, die, indem sie nicht mehr die streng-nationale Physiognomie tragen, die Welt-Literatur zugleich begründen und die National-Literatur abschließen

—

8 dort fehlt *B* zugesetzt B^1

Die Regel. S. 348. *H* Quartband S. 58. J^1 Wanderer 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 50. *C* 395. vgl. München, 20. Februar 1839 (Tgb. I S. 152) über die Veränderungen in Gärtners Compositionen und die Regel in der Kunst

Die Poesie der Formen. S. 348. *H* Quartband S. 58. J^1 Wanderer 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 50. *C* 395. Tgb. September 1837: Ein Hurone kann an ein Klavier gerathen, und auch unter seiner plumpen Hand wird es ertönen. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Das Dramatisiren, überhaupt das Dichten, ist sehr oft nicht mehr, wie das Klimpern der Kinder auf dem Klavier. Wie diese nur die Töne angeben, die im Instrument liegen, so erreichen untergeordnete Dichter nur die Wirkungen, die von den Formen unzertrennlich sind. vgl. 25. October 1862 (II S. 515)

—

Titel. An den Dichter. *H* J^1 J^2 geändert *h* in *H*

Philosophie und Kunst. S. 348. *H* Quartband S. 58. J^1 Wanderer 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 50. *C* 395. München August 1838 (Tgb. I S. 110) über Denken und Darstellen: Darum sind im Lauf der Zeit alle philosophischen Systeme abgethan worden, aber kein einziges Kunstwerk. vgl. an Elise, Paris 24. März 1844 (Bw. I S. 213 und Tgb. II S. 19) über die Ilias: Dieß ist unstreitig das unvergänglichste Gedicht, unvergänglicher, wie Shakespeare und Alles, denn es hängt nicht, wie Alles Spätere, von dem mensch-

lichen Gedanken über die Welt ab, nur von der Welt selbst. Wien April 1851 (Tgb II S. 347) und an Gärtner, Gmunden, 6. August 1855 (Tgb. II S. 421 f.)

Niederländische Schule. S. 348. *B* 143. *C* 396. Paris, 1. December 1843 (Tgb. II S. 39): Meisterstück der niederländischen Schule: Der Maler spukt aus und malt's hin. Der Betrachter wendet sich mit Ekel ab, denn er glaubt wirklichen Speichel zu sehen; da klatscht der Künstler in die Hände und denkt, ich bin ein zweiter Zeuxis.

—

3 der] ein *B*

Vor einem Rembrand. S. 349. *B* 144. *C* 396.

—

2 hier fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Die Secundairen. S. 349. *H* Quartband S. 66. *J*[1] Thalia. Taschenbuch für 1849. Herausgegeben von Dr. Joh. Nep. Vogl. 36. Jahrgang, Wien, S. 344 Die Secundairen in der Kunst. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 56. *C* 397.

Auf Manchen. S. 349. *B* 185 An das Talent. [An manches Talent. *B*[1]]. *C* 397. Paris, 29. August 1844 (Tgb. II S. 108): In manchen Talenten ist die Nothwendigkeit, zu gebären, nicht zu verkennen; aber es ist leider keine Nothwendigkeit vorhanden, daß das von ihnen Geborene existire! An Kühne, 28. Januar 1847 (Nachlese I S. 212): Niemand kann seine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn sie nur nicht so unbedeutend sind, daß die Cultivirung selbst für Anmaaßung erklärt werden kann. vgl. Patzak. S. 16

—

1 glaub'] weiß *B* 2 sie besitzt,] das sei, *B*

Grundbedingung des Schönen. S. 349. *H* Quartband S. 59. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 51. *C* 397. München, Mai 1838 (Tgb. I S. 96): Die echte Poesie dringt aus der Seele, wie das heiße Blut aus der Ader, die es selbst aufsprengte. (vgl. Judith, Bd. I S. 47, 28 f.) Hamburg, 7. October 1842 (Tgb. I S. 289 f.): Aus dem Nichts schaffen wollen, ist Sache der Thoren. Große Kunstschöpfungen setzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber, wenn solche Elemente vorhanden sind, erscheint auch jedes Mal ein großes Kunst-Genie. Wenn der Körper ausgebildet ist und einen Ueberschuß enthält, aus dem ein neues Geschöpf sich entwickeln kann, bilden sich die Zeugungs-Organe aus. Eben so erhält die Zeit im Künstler ihr Zeugungs-Organ, sobald sie in sich gesättigt ist und Speise für die Nachwelt übrig hat.

1 f. Antwort.

Wie mir der Dichter gefällt? Wenn ihm vor innerer Fülle
Jegliche Ader zerspringt, daß der entfesselte Strom
Droben die Sterne bespritzt, und drunten die Blumen beträufelt,
Und das feurige Herz doch nicht den Mangel verspürt.
Nur vom Ueberfluß lebt das Schöne, dieß merke sich Jeder,
Habt Ihr nicht etwas zu viel, habt Ihr mit nichten genug! *H J*[1] *J*[2]

Das Princip der Naturnachahmung. S. 349. *H* Quartband S. 65. *J*[1] Europa 1849. II S. 488 An die Nachahmer der Natur. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 55. *C* 398. Wien, 20. Mai 1848 (Tgb. II S. 301): Der Mensch kann die Natur nicht erreichen, nur übertreffen; er ist entweder über ihr oder unter ihr.

Die alten Naturdichter und die neuen. S. 349. *H* Quartband S. 65. *J*[1] Europa 1849. II S. 488. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 55. *C* 398. vgl. den 4. Berliner Brief vom 23. April 1851: Man sieht die Natur eigentlich nur so lange, als man den Menschen noch nicht sieht; er drängt sie augenblicklich in den Hintergrund, sobald er hervortritt. Gegen das Epigramm wandte sich Stifter in der Vorrede zu den „Bunten Steinen" und in brieflichen Äusserungen (vgl. Emil Kuh, „Adalbert Stifter". Wien 1868. S. 62. Zwei Dichter Oesterreichs. Pest 1872. S. 380. 513 und R. Fürst, Stifters ausgewählte Werke. Leipzig I S. XXXV f.). vgl. Hebbels Recension des „Nachsommer" und „Komma im Frack"

Titel. Die alten Naturdichter Brockes, Geßner und ihre modernen Nachzügler Stifter, Kompert u. s. w. *H J*[2] *J*[3] An Einen derselben. *J*[1] 1 Weißt Du, warum Dir und so durchaus in der zweiten Person Singularis *J*[1] 5 f.

Dennoch schelt' ich Dich nicht; denn nur, damit Du das Kleine
Besser liefertest, steht Dir das Erhab'ne so fern! *J*[1]

Goethes Rechtfertigung. S. 350. *H* an Bamberg, Wien, 27. Mai 1847 (Bw. I S. 293) ohne Titel. *B* 168 Goethe. *C* 399. an Bamberg: Aufsätze und Abhandlungen dieser Art [Lessings, Schillers, Humboldts] kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgesetzt natürlich, daß das Letztere geschähe, vollendete Dramen, denen meine unvollendeten wenigstens vorarbeiten. Darum nöthigen jene mir mehr

Erstaunen ab, wie diese und ich habe in nachstehendem Epigramm auf Goethe . . . meine innerste Ueberzeugung ausgesprochen.

Schiller in seinen aesthetischen Aufsätzen. S. 350. *B* 191. *C* 399. vgl. den eben citierten Brief an Bamberg

—

2 gleich fehlt *B* zugesetzt *B*[1] gleich — Geben] wie er es giebt, *B*[a]

Tieck als Dramendichter. S. 350. *B* 157. *C* 399.

—

1 Wär' *B* 2 gethan!] vollbracht! *B*

Einem Ursprünglichen. S. 350 f. *C* 400 f. Aus den vielen Erwägungen nur das Einschlägige: Wien, 12. Juli 1848 (Tgb. II S. 303): Der Bilderreichthum mittelmäßiger Poeten geht immer aus ihrem Denk-Unvermögen, aus ihrer Unfähigkeit, den Gedanken aus seiner rohen Vorstellungs-Schaale heraus zu lösen, hervor. Mittelmäßige Kritiker halten aber das, was nur Vorstellung, d. h. noch nicht einmal Gedanke ist, für Anschauung. Die Anschauung umfaßt immer den Gedanken und die Anschauung [sic statt Vorstellung] zugleich. vgl. den Aufsatz aus dem Jahr 1859 (?) „Oesterreichische Poesie“ in den „Vermischten Schriften“. Zu 7 Februar 1845 (Tgb. II 130 ff.) . . . Nichts ist gefährlicher, als ein geheizter Mensch, der sein Feuer nicht aus der Ader zieht, sondern aus der Trunkenheit, sey es nun die gemeine, die der Becher erzeugt, oder die andere, die aus dem Enthusiasmus entspringt. In dem Aufsatz: Für naiv und natürlich gilt nämlich [in Wien] nur das, was Jedermann einfällt, und genial wird es dadurch, daß es in eine neue, möglichst buntscheckige Phrase eingekleidet wird. Als Beispiel dient Lenaus „Lerche“ . . gänzliche Vertiefungsunfähigkeit in Bezug auf das punctum saliens des Gedichts und gänzlicher Mangel an Phantasie, die ihr Amt an den abstracten Verstand abtritt und diesen zu einer Unzahl von Escamotirungen zwingt, bevor es auch nur zu einem leblosen Afterbild kommt. Zu 25 f. vgl. Wien, 24. Januar 1849 (Tgb. II S. 313): Im Fieber lösen sich alle Gedanken des Menschen wieder in Bilder auf, daher seine Phantasien. Nichts beweis't aber mehr den Ursprung der Gedanken aus Bildern. Sie sind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen (vgl. das Epigramm „Gränze des Denkens“). November oder December 1856 (Tgb. II S. 434): Echte Anschauungen sind nicht Gedanken, sondern Gedanken-Mütter. — Jeder Mensch ist eine Hieroglyphe, die zweimal ergründet werden will. Zuerst ist zu ermitteln, ob er die Schlange, den Vogel oder was sonst auf der Pyramide vorstellt, dann,

was Schlange und Vogel bedeuten. **An Palleske, Wien, 11. September 1847** (Nachlese I S. 228): wer würde nicht erschlaffen und sich mit den inneren Resultaten des Lebens-Processes begnügen, wenn er die sich so oft unwiderstehlich aufdringende Ueberzeugung festhielte, daß die Hieroglyphen des Dichters und die der alten Egyptier gleiches Schicksal mit einander theilen, daß der eine nur Copien von Vögeln und Pflanzen darin erblickt und der Andere gar Nichts. **Zu 3 vgl. „Moloch" 965 ff.**

Goethes Biographie. **S. 351.** *H* **Quartband S. 65.** *J*[1] **Wanderer,** 7. **März** 1851. *J*[2] **Schads MA** 1853. **S.** 56. *C* 402. **Allgemeiner München** 28. **November** 1838 (**Tgb. I S.** 127): Der Mensch ist die Continuation des Schöpfungsacts, eine ewig werdende, nie fertige Schöpfung, die den Abschluß der Welt, ihre Erstarrung und Verstockung verhindert.

Trost. S. 351. *H*[1] Quarto No. 78 *H*[2] **Quartband S. 83.** *J* **Schads MA** 1853. **S.** 70. *C* 402. **Wien,** 28. **October** 1851 (**Tgb. II S.** 356): Perlen gehen immer verloren, wenn sie in den Schnee fallen, aber auf wie lange?

1 hageln,] schneien *H*[1] *H*[2] *J* Lemma *h* in *H*[2]

Goethes Belobungen. **S.** 351 *B* 186. *C* 402.

Unsterbliche und Unbegrabene. **S.** 351 f. *H* **Quartband S.** 69. *J*[1] **Wanderer, 7. März 1851.** *J*[2] **Schads MA** 1853. **S.** 58 f. *C* 403. **Paris, 25. März 1844** (**Tgb. II S.** 80): Es giebt einen Unterschied zwischen Unsterblichen und noch nicht Gestorbenen. **vgl. über Meyers „Schröder"** (**Tgb. II S. 175 und Rötschers Jahrbücher** 1847): Den Hintergrund . . . bildet der damalige Parnaß, aus Unsterblichen zusammengesetzt, die jetzt begraben sind. **Schon München,** 28. **November** 1838 (**Tgb. I S** 129): Kunst, Wissenschaft, Gesellschaft u. s. w. sind ewige Formen des Lebens, und als solche jeder Zeit unentbehrlich, wenn ihr Gehalt vollständig ausgeschöpft werden soll. Was unter keiner Form erscheint, hat keine Existenz, wenigstens für uns nicht. **Hamburg, August 1840** (**Tgb. I S. 223**): Die Dichtkunst, die höchste, ist die eigentliche Geschichtschreibung, die das Resultat der historischen Processe faßt und in unvergänglichen Bildern festhält, wie z. B. Sophocles die Idee des Griechenthums.

8 Leben] Dasein *J*[1] *J*[2] 9 besiegelt,] bestätigt, *H* *J*[1] *J*[2] Lemma *h* in *H*

Richtschnur. **S.** 352. *H* **Quartband S.** 62. *J*[1] **Wanderer,** 16. **März** 1851. *J*[2] **Schads MA** 1853. **S.** 53. *C* 404. **Wien,**

19. April 1847 (Tgb. II S. 259): Mit Steinen kann man werfen und sich wehren; mit Bildsäulen nicht! vgl. 4. März 1840 (Tgb. I S. 203): Der Mann weicht dem Stein, der ihn zu zerschmettern droht, und vermauert ihn in sein Gebäude Lyrik und Lyriker S. 351 f.

—

Titel. Zur Richtschnur. *H J*[1] *J*[2]

An den Dichter. S. 352. *H* Quartband S. 92 eigenhändig. *C* 404. Hamburg, 23. März 1835 (Tgb. I S. 5): das Gefühl, welches in seiner [des Menschen] Brust verklingt, ist für immer verklungen, ein gleicher Sonnenstral erzeugt in der psychischen nie, wie in der physischen, dieselben Blumen. So wird jede Stunde zur abgeschlossenen Welt. München, 3. April 1837 (Tgb. I S. 57): Es ist eine Wahrheit . . daß sich im Leben Nichts nachholen läßt. München, 22. November 1838 (Tgb. I S. 116): Es läßt sich im Leben doch Nichts, gar Nichts, nachholen, keine Arbeit, keine Freude, ja sogar das Leid kann zu spät kommen. Jeder Moment hat seine eigenthümlichen, unabweisbaren Forderungen.

—

2 Gold. hinter Schatz. *H*

An einen Schriftsteller. S. 352. *B* 172 An — [einen Schriftsteller. zugesetzt *B*[1]]. *C* 404. August 1844 (Tgb. II S. 106) Er ist kein Vogel, aber ein Tausend-Fuß! Jedes sog. Talent.

—

1 mögtest du] glaubst Du zu *B* Das — dir] ich muß es *B*

Monolog eines Modelljägers. S. 352 f. *B* 140 Monolog eines römischen Modell-Jägers. *C* 405. vgl. Märchen Bd. V. S. 63 f. und S. 336 f.

—

6 der Heiligen] Heilige *B* Lemma *B*[1] 8 griechisches — Florenz!] medicäisches Mensch! *B* Lemma *B*[1] 10 bis jetzt] noch *B* Lemma *B*[1] 11 Trauerspiele] Tragödieen *B* vergiftet, lies vielleicht vernichtet, 13 quäl' — länger!] will ich mich quälen! *B* 14 Leib] Rumpf *B*

Lessing und seine Nachfolger. S. 353. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 406. Anfangs Januar 1853 (Tgb. II S. 365) als Prosa, aber schon fast ein Distichon: Lessing hatte ein Auge, zugleich für die zeugende Sonne und für den letzten Halm, den sie in's Leben ruft.

Schiller und Napoleon. S. 353. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 406. Tgb. vor dem 2. Mai 1851: „Schiller ist ein Verdienst Napoleons!"

—

4 Carlos, Fiesco] Wallenstein, Jungfrau willkürlich von Kuh eingesetzt

Auf einen Absolutisten des Verses im Drama. S. 353. *C* 407. Wien, 18. September 1847 (Tgb. II S. 282): „Alles Poetische sollte rhythmisch seyn!“ schrieb Goethe an Schiller [25. November 1797, wo es weiter heisst: Alle dramatischen Arbeiten (und vielleicht Lustspiel und Farce zuerst) sollten rhythmisch seyn], als dieser ihm angezeigt hatte, daß er seinen in Prosa angefangenen Wallenstein in Verse umschreibe. Ein höchst einseitiger und sicher nur durch den speciellen Fall hervorgerufener Ausspruch! Es giebt Gegenstände, die im Ganzen durchaus poetisch sind, im Einzelnen aber so nah' an das Gebiet der Prosa streifen, daß sie das Pomphafte, was dem Vers anklebt, nicht ertragen, in alltäglicher Prosa aber freilich auch nicht aufgehen und darum ein Mittleres verlangen, welches aus beiden Elementen zu bilden dann eben die Hauptaufgabe des Dichters ist. Dahin gehört z. E. jeder Stoff einer bürgerlichen Tragödie.

Auf einen vielgedruckten Lyricus. S. 353 f. *H* Quartband S. 94 eigenhändig. *C* 407. Aus Anlass der Vorbereitung seiner Gesamtausgabe liess er sich im November 1856 Geibels Gedichte geben (Bw. II S. 115) und bemerkt dann Wien, 10. November 1856 (Tgb II S. 433): Ich durchblätterte in diesen Tagen die Geibelschen Gedichte. Es war die vierzigste Auflage! Nun, das nenn' ich doch Erfolg! Bei solcher Trivialität unglaublich! In welchem Stadium muß sich das Deutsche Publicum befinden! Mich erinnert's an die Kranken, die Kalk und Raupen essen. Für die Nahrhaftigkeit des Kalks und der Raupen beweis't es Nichts, aber viel für den traurigen Zustand des Patienten. Das Bild der Kalk-Verschlinger und Raupen-Esser schon im Tgb. Ende October 1839: Wer das Brot nicht mehr verdauen kann, muß nicht anfangen, den Stein für eine bessere geheimnißvolle Nahrung zu halten. dann im dritten Aufsatz über Bodenstedt, vgl. Lyrik und Lyriker S. 160 f. Geibel nannte er immer den „Dichter der vielen Auflagen“ (Kulke, Erinnerungen. S. 56), behauptete aber, es würden jedes Mal nur 300 Exemplare gedruckt und in zwei Auflagen geteilt, „daher die scheinbar grosse Verbreitung“ (Nachlese II S. 29); vgl. Mörikes Bedenken gegen diesen „ungerechten Ausfall“ Bw. II S. 380

Shakespeare. S. 354. *B* 151. *C* 408. Februar 1845 (Tgb. II S. 140); Man sollte so wenig von dem Engländer Shakespeare sprechen, als man von dem Juden Christus spricht. Patzak S. 7 vglt.

noch 1. Juli 1836 (Tgb. I S. 25): Jede Nation findet einen Genius, der in ihrem Costüm die ganze Menschheit repräsentirt, die Deutschen Göthen.

2 Denn,] So *B* Lemma *B*¹ Land] Volk *B* Lemma *B*¹ 3 gefunden — erzeugte,] den es erzeugte, gefunden, *B* Lemma *B*¹ 4 Welt] Menschheit *B* Lemma *B*¹ erschien — als] war er nur *B* Lemma *B*¹

Ariost. S. 354. *B* 141. *C* 408. Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 149): In so reizender Form hat wohl noch nie Jemand die Abgeschmacktheit des Weltwesens dargestellt, wie Ariost.

1 Reizender hat noch Keiner den Wahnsinn der *B* 2 ward — versagt.] kamst [kamest *B*¹] Du nie zu Verstand! *B* *B*¹ 3 heißt es,] sagt man, *B*

Platen. S. 354. *B* 136. *C* 409. vgl. 4. März 1839 (Tgb. I S. 155 f.)

1 mit — danken,] dankbar erkennen, *B* 2 kein Zweiter,] Einer, *B* Lemma *B*¹ 4 Welche] Die *B* Lemma *B*¹ zersprengt, *B* 7 Gebund'nen *C* 9 äuß're *B* 10 erreicht's *B* Gebilde] Werke *B* 12 noch denkt,] verlangt, *B*¹

Der alte Gleim. S. 355. *B* 202. *C* 410.

2 einst fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 3 ihm fehlt *B* zugesetzt *B*¹ 4 Ihm, er hat ihn gedüngt, einen dauernden Kranz. *B* Einen dauernden Kranz, hat er doch jeden gedüngt. *B*¹

Virtuosen-Portraits. S. 355. *B* 139. *C* 410. 13. April 1837 (Tgb. I S. 59): Der Virtuos steht zum Componisten, wie der Schauspieler zum Dichter.

1 welchen] den *B*

Allegorie und Symbol. S. 355. *B* 196. *C* 411. Paris, 17. Mai 1844 (Tgb. II S. 90): Die Allegorie verhält sich zum wahren poetischen Lebensbilde, wie eine Land-Karte zu einer Landschaft. Beides sind Gemälde der Erde. vgl. 26. November 1846 an Gurlitt (Nachlese I S. 204). Patzak S. 29

2 zu dem] zum *B* Lemma *B*¹

Die Deutsche Literatur. S. 355. *H* Quartband S. 71. *J*¹ Wanderer, 7. März 1851. *J*² Schads MA S. 60. *C* 411.

2 wie — ihm] welchem es *H* *J*¹ *J*²

Literatur-Epochen. S. 355. H^1 Quarto No. 77. H^2 Quartband S. 83. *J* Schads MA 1853. S. 70. *C* 411.

—

2 sie — und] die Frechheit H^1 H^2 *J* über zur Frechheit sie reizt, H^1 oder] ob man H^1 H^2 *J*

Ein Narr in Folio. S. 355 f. *B* 185 Seltsamer Irrthum. *C* 412. Veranlasst durch Lichtenberg, vgl. Paris, 19. December 1843 (Tgb. II 51 f.), wo Hebbel gegen eine der „ästhetischen Bemerkungen" Lichtenbergs polemisiert und den Unterschied zwischen dem Dichter und Gelehrten hervorhebt; er parodiert den Gelehrten Lichtenberg: wenn man ihm vorwerfe, er habe keine Ilias geschrieben, dann sage er: es ist wahr und gereicht mir allerdings nicht zur Ehre, aber woher kommt's? ich habe mich nicht bei Zeiten darauf gelegt!" vgl. schon München 20. Januar 1839, Tgb.: Kinder müssen geboren werden, sollen die Mütter nicht sterben. und Vorwort zu Maria Magdalene. Das unbewusste Schaffen betont Hebbel auch am 16. Februar 1839 aus Anlass der „Emilia Galotti" (Tgb. I S. 148): Das Bewußtseyn hat an allem wahrhaft Großen und Schönen, welches vom Menschen ausgeht, wenig oder gar keinen Antheil; er gebiert es nur, wie eine Mutter ihr Kind, das von geheimnißvollen Händen in ihrem Schooße ausgebildet wird, und das, ob es gleich Fleisch von ihrem Fleisch ist, ihr dennoch in unabhängiger Selbständigkeit entgegen tritt, sobald es zu leben anfängt. vgl. das Epigramm „An die Feinde des Neuen" (VI S. 446)

—

2 wär' *B* 3 f.

Schwanger bin ich, ich könnte den Heiland gebären, die Stunde
Ist nicht günstig und nun unterlaß ich's mit Fleiß! — *B*
Schwanger bin ich, ich könnte den künftigen Heiland gebären,
Aber die Stunde ist schlecht, darum erstick' ich das Kind! B^1

vgl. „Feuchtersleben": was schwanger ist, muß und wird gebären, gleichgültig, ob eine goldene Wiege oder eine Krippe voll Stroh für das Kind bereit steht . . 5 Schweig mir,] Schweige, *B* hätte — gesegnet,] wärst Du's wirklich, so kämest Du nieder, *B* Lemma B^1 6 Wie sich des künftigen Sohns Horoscop auch gestellt! *B* dies gestrichen, ohne Änderungsversuch B^1

Nach der Lectüre eines Deutschen Dichter-Necrologs. S. 356. H^1 Quarto No. 83. H^2 Quartband S. 85. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 412. Paris, 31. Januar 1844 (Tgb. II S. 73): In Deutschland, wenn man auch Nichts an den Leuten gehabt hat,

hat man, so wie sie starben, doch immer etwas an ihnen verloren. Und nach Friedrich Lists Selbstmord Erwägungen über den Undank bei seinem Volke, 5. Januar 1847 (Tgb. II S. 209): Nun jammert und lamentirt Alles. O, dieser Deutsche Pöbel!

—

Titel. Deutschen fehlt *B*[1] *H*[2] *J* 2 Das] Daß *H*[1] *H*[2] *J C*

Grundirrthum. S. 356. *B* 160. *C* 413. Paris, 24. November 1843 (Tgb. II S. 37): „Wenn dieser Schriftsteller nur nicht so viel geschrieben hätte, er hätte gewiß was Besseres gemacht!" So spricht der gebildete Jan Hagel und erklärt sich Uhlands Vortrefflichkeit aus seinem einen Band und Friedrich Rückerts Jämmerlichkeit aus seinen 30 Bänden. Ja wohl, wenn jener Acker seine Gänse- und Butterblumen nur nicht heraus ließe, es entstünde sicher eine Aloe! Ähnlich Grillparzers Vierzeiler (III[5] S. 105) „Pfizers Vergleichung von Uhland und Rückert"

—

Titel. Antwort. *B* geändert *B*[1] 4 sicher — ihr] ihrem Schooße *B* Lemma unter sicher ihn endlich *B*[1] 5 Eine] Letzte *B* Lemma *B*[1] And're] Erste *B* Lemma *B*[1] 6 Tropfe *B*

Bilderpoesie. S. 356. *B* 137. *C* 413. Hamburg, 3. April 1839 (Tgb. I S. 159): Die Poesie sey Bild, aber sie frame nicht mit Bildern! Man setzt einen Spiegel nicht aus Spiegeln zusammen. Wohl gegen Anastasius Grün und Ferd. Freiligrath, vgl. Lyrik und Lyriker S. 178 und Patzak S. 9 f.

—

2 ja ein] ja schon *B*

Wohl zu merken. S. 356. *B* 158. *C* 414. vgl. Patzak S. 14

—

Titel. Genie und Talent. *B* Merk's. *B*[1] 2 emsiger] thätiger *B* Lemma *B*[1] 3 ihrer — durchkriechend,] ihr durchkriechend, im Geiste *B* Lemma *B*[1] 4 keck fehlt *B* zugesetzt *B*[1]

Kriegsrecht. S. 357. *H*[1] Quarto No. 82 *H*[2] Quartband S. 85. *J* Phönix. 1853. No. 8. *C* 414. Paris, 20. December 1843 (Tgb. II S. 53): Im Kriege schlägt man einander wohl todt, aber man erklärt dadurch keineswegs, daß man todtgeschlagen zu werden verdiene. Wien, 14. November 1848 (Tgb. II S. 306): Kämpfen ohne Haß. Nach dem Brief vom 13. December 1857 an Kuh (Bw. II S. 127) bezieht sich das Epigramm auf Geibel und die Münchner

—

1 bekriegen] bekämpfen *J* 2 zuerst Doch, wer behauptet vom *H*[1]

Guter Rath. S. 357. *C* 415 vgl. den Aufsatz über Heines „Buch der Lieder", was der Dichter ertragen kann (Dichterloos S. 359): Aber sich von dem Lumpensammler freund-brüderlich die Hand drücken lassen zu müssen, weil man sich zuweilen, wie Jener, in den Staub niederbückte, um einen Diamanten aufzuheben, das muß fatal sein.

Historischer Rückblick. S. 357. *H* Quartband S. 64. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 45 f. *C* 415. vgl. die Recension von E. Boas' Werk „Schiller und Goethe im Xenienkampfe" Wanderer 1851, in der Hebbel besonders Mansos „Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar" behandelt

Der Dilettant. S. 357. *B* 194. *C* 416. Nach dem Brief vom 14. September 1851 an Varnhagen (Tgb. II S. 353) kann an S. Engländer gedacht werden

Der Kritiker als Demiurg. S. 357. *H* Quartband S. 68. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 58. *C* 416. vgl. schon Hamburg, 31. December 1839 (Tgb. I S. 193) über Gutzkow. Wien, 26. September 1847 (Tgb. II S. 284): Erfinden will doch Jeder gern in der Literatur, und wer keine Gedichte erfinden kann, der erfindet Dichter.

Ein philosophischer Analytiker der Kunst. S. 357. H^1 Quarto No. 87. H^2 Quartbd. S. 86. *C* 416. Wien, 26. Januar 1847 (Tgb. II S. 223) über Rötschers Besprechung von Byrons „Manfred": Die inneren Momente des Characters legt er sehr gut auseinander, aber im Ganzen benimmt er sich doch diesem seltsamen Product gegenüber, wie ein Anatom sich benehmen würde, der etwa ein Pferd secirte und es für einen Löwen hielte, weil er die Ocular-Inspection unterlassen hätte. Welche Merkwürdigkeiten würde der nicht entdecken!

—

Titel. Rötscher. H^1 H^2 1 ihn, wie Keiner, zerlegen, H^1 H^2 leider] freilich H^1 H^2 2 oft zugesetzt *h* in H^2

Die Komödie. S. 358. *B* 157. *C* 417. vgl. an Bamberg, Wien, 10. November 1847 (Bw. I S. 302 f.) und Prolog zum „Diamant" 443 ff. — über die Aristophanische Komödie vgl. Tgb. II S. 149

—

2 ja fehlt *B* zugesetzt B^1

Die moderne Komödie. S. 358. *B* 139. *C* 417. Hamburg, 29. November 1841 (Tgb. I S. 247): Warum . . haben wir Neueren keine Komödie im Sinne der Alten? Weil sich unsere Tragödie schon

so weit in's Individuelle zurückgezogen, daß dies Letztere, welches eigentlicher Stoff der Komödie seyn sollte, für sie nicht mehr da ist. Ähnlich an Charlotte Rousseau, 7. Juli 1843 (Bw. I S. 155). vgl. 10. December 1841 (Tgb. I S. 248): die Töpfer, Bauernfeld u. s. w. erheben sich nur zu Fratzen und Figuren, denen sie, wenn's glückt, einen leidlichen Einfall oder eine Schnurre in den Mund legen, und die Gutzkowe stehen noch niedriger, wie diese, eben weil sie Höheres wollen.

---

2 verschlingt!] verschluckt! *B* 4 Nur das reine Symbol weckt [weckt auch *B*¹] den Gegensatz rein! *B B*¹

Moderne Analyse des Agamemnon. S. 358. *H*¹ zwischen 15. und 18. März 1853 (Tgb. II S. 369). *H*² Quartbd. S. 92 eigenhändig. *C* 417. Veranlasst durch Julian Schmidts Kritik der Hebbelschen Dramen in den Grenzboten 1850, die Hebbel schon in seiner „Abfertigung eines poetischen Kannegiessers" durch eine ähnliche Analyse des „Othello" parodierte. Auf einem Grossoctavblatt grauen Conceptpapiers steht:

Kritik der Orestias im modernen Sinn.

Zum Monolog des Wächters.

Man sieht daraus

1) daß Klytämnestra die Telegraphen erfunden hat und sich als Zeichen angezündeter Reisbündel bediente.
2) daß während der zehn Jahre, die der Mann auf dem Dach des Atreus-Hauses zubrachte, in der Umgegend nirgends ein Brand Statt fand. Sonst wäre das Concept der Königin verrückt worden.

Zum ersten Chorgesang.

Die unendliche Geduld des Publicums, sich vorsingen zu lassen, was die Kinder wissen mußten.

Zum Zwiegespräch zwischen Klytämn. und dem Chor.

Daß der Chor von gar Nichts weiß.

Daß sie den Untergang Trojas beschreibt, als ob sie dabei wäre und sich auf's Abschlachten des Gemahls thatsächlich vorbereitete.

Titel. Gränzboten-Kritik des Agamemnon. *H*¹ *H*² 1 Klytämnestra] Agamemon *H*¹ und] doch *H*¹ 2 die Skizze] der Inhalt *H*¹ *H*²

Dem Teufel sein Recht im Drama. S. 358. *B* 156. *C* 418. vgl. Wien, 20. Mai 1847 (Tgb. II S. 261): Wenn die Charactere die

sittliche Idee nicht verneinen, was hilft es, daß das Stück sie bejaht? Eben um dem Ja des Ganzen Nachdruck zu geben, muß das Nein der einzelnen Factoren ein so entschiedenes seyn.

—

1 beweisen,] bedeuten, *B* 2 welchem] dem *B* Lemma *B*[1]

Ton und Farbe. S. 358. *H* Quartbd. S. 63. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 53 f. Ähnlich Wien, 2. November 1855 (Tgb. II S. 424)

Die Situation des Dichters. S. 358. *B* 198. *C* 419. An Elise, Anfangs April 1845 (Bw. I S. 366. Tgb. II S. 146): Der Dichter muß eine behagliche Existenz haben, ehe er arbeiten kann; Andere arbeiten, um eine solche Existenz zu erlangen. vgl. Februar 1845 (Tgb. II S. 124)

—

Titel. Die fehlt *B* 1 schaffen] wirken *B* das — dem;] ein Dasein sich gründen; der *B* 2 Braucht ein Dasein, bevor er zu wirken vermag. *B*

Dichterloos. S. 359. *B* 179. *C* 419. vgl. den Aufsatz über Heines „Buch der Lieder" 1841: Der Verfasser der Reisebilder ist viel gelobt und viel getadelt worden. Aber ich müßte mich in ihm irren, wenn ihn als Dichter nicht manches Lob empfindlicher berührt hätte, als mancher Tadel. Denn wegen des Besten, was man gegeben hat, von beschränkten Geistern angeknurrt zu werden, was will das heißen . . Ähnlich aber allgemeiner an Uechtritz, 12. April 1856 (Bw. II S. 228 f.)

Trost für Deutsche Autoren. S. 359. *H*[1] Tgb. zwischen 15. und 18. März 1853 hinter „Gränzboten-Kritik": Tröstung. *H*[2] Quartbd. S. 92 eigenhändig. *C* 419.

Kunst und Afterkunst. S. 359. *H*[1] Quarto No. 74. *H*[2] Quartbd. S. 82. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 420. Am 12. December 1843 sah Hebbel im théâtre français die Rachel als Emilie in Corneilles „Cinna" und empfing von ihrem Spiel einen tiefen, unverlöschbaren Eindruck (Tgb. II S. 48) und hob hervor, dass sie in jeder Situation die entsprechende Statue hinstelle; auch Elise teilte er am 17. December 1843 (Bw. I S. 195) den Eindruck dieser außerordentlichen Erscheinung mit. Am 18. September 1850 eröffnete die Rachel in Wien ein Gastspiel und gab u. a. die Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans (Grillparzers Jahrbuch III S. 265 f.), nun war sein Eindruck, wie er im Gedicht „Auf die

deutsche Künstlerin" aussprach, ein wesentlich anderer. vgl. 2. Mai 1851 über das Gespräch mit Cornelius (Tgb. II S. 343): die Rachel habe ich absolvirt, sie ist mir ein Gräuel. und Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 463

—

Titelzusatz. (Bei Gelegenheit der Anwesenheit der Rachel:) H^1 (Bei Gelegenheit [der Anwesenheit J] der Madame Rachel in Wien.) H^2 J 1 leise] langsam H^1 H^2 J zuerst Winter zum Sommer H^1 5 Jene lächelte: Das mag den Kranken gedeihen, dann Jene lächelte: ich weiß es, auch frommt es den Kranken, endlich Jene lächelte: ich weiß es, doch frommt's nur den Kranken, H^1 dem] den H^1 H^2 J 6 über Aber] Und H^1

Auf die modernen Franzosen und ihre Deutschen Genossen. S. 359. C 420. November oder December 1856 (Tgb. II S. 435): Was sind die gewöhnlichen Dramen und Romane anders, als Räthsel und Charaden im größeren Styl!

Zur Beherzigung. S. 359. H Quartbd. S. 74. J^1 Thalia für 1849. S. 344. J^2 Wanderer, 7. März 1851. J^3 Schads MA 1853. S. 63. C 421. Paris, 16. Mai 1844 (Tgb. II S. 89): Schlechte Tragödien-Dichter bringen allerdings auch eine Tragödie zu Stande, aber sie ist nicht im Stück, sondern außer dem Stück zu suchen. Der Dichter selbst ist der Held und der Stoff, den er behandelt, ist sein Schicksal, mit dem er ringt; eine Zeit lang schwebt der Kampf, dann aber entscheidet er sich, das Schicksal siegt, der Dichter fällt, und wird leider nicht beweint, sondern ausgelacht.

—

Titel. Zur billigen Erwägung. J^1 3 diesem,] dem, J^1 4 wer — zurück?] was fehlt hier noch am tragischen Bau? J^1

Die Form. S. 360. H Quartbd. S. 74. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 63. C 421. Paris, 24. November 1843 nach einem Besuch des Jardin des plantes (Tgb. II S. 35): Welch ein Gegensatz zwischen einem Schlangen- und einem Adler-Auge und doch dort, wie hier, Entschiedenheit, eine gesättigte Form. Tgb. zwischen 12. Juli und 9. August 1848: Ob ein Auge braun oder blau, die Sehkraft ist dieselbe. Form.

An die Realisten. S. 360. C 421. Wien, 1. Januar 1857 (Tgb. II S. 440): Wahrheit in Kunst und Poesie! Gewiß. Aber hoffentlich zum weinenden Auge doch nicht auch die fließende Nase? Dennoch hat noch Keiner Thränen vergossen, ohne den Schnupfen zu bekommen. Also die Gränzen respectirt, Gevatter Dorfgeschichten-Mann! An Stelle Auerbachs, den Hebbel im Sinn hatte, tritt Boz Dickens

IV. Geschichte.

Jetziger Standpunct der Geschichte. S. 360. *B* 180. *C* 422. Paris, 14. September 1844 (Tgb. II S. 109): Die bisherige Geschichte hat nur die Idee des ewigen Rechts selbst erobert; die kommende wird sie anzuwenden haben.

—

2 Sie — verwirklichen,] Ihre Verwirklichung *B* Lemma *B*[1] denn fehlt *B B*[1] großes] erhabnes *B*[1]

Politische Situation. S. 360. *H*[1] Quarto No. 98. *H*[2] Quartbd. S. 90. *C* 422. Wien, 15. November 1846 (Tgb. II S. 191): Die Erde ist ein Wrack im Schiffbruch, auf dem die Leute sich um den Zwieback schlagen. Anfangs 1853 (Tgb. II S. 365): Oben brennt das Haus, unten ist's unterminirt und in der Mitte schlagen sie sich um den Besitz.

—

Titel. Kurioser Streit. *H*[1] *H*[2] 1 rauchen — Minen, über sind Minen gegraben, *H*[1] 2 Aber mitten über Dennoch schlägt man *H*[1] schlägt man über grimmig *H*[1]

Den Staatsmännern. S. 360. *H* Quartbd. S. 91 eigenhändig. *C* 422. Wien, 21. September 1846: Nur die Wolke concentrirt die Electricität zum Blitz, nicht die gemeine Luft; nur der große Geist der Zeit, nicht der unbedeutende.

—

Titel. Den Staatsmännern von heute. *H* 1 jedem Gewitter,] Donner und Blitz, *H*

Unsere Zeit und die der Kreuzzüge. S. 360. *H* Quartbd. S. 94 eigenhändig. *C* 423 Wien, 2. November 1855: „Die katholischen Mächte schlagen sich jetzt für die Integrität der Türkei. Jerusalem gehört zur Türkei", sagte Gärtner [der Dichter und Geistliche Wilhelm G.] in Gmunden.

Friedrich der Grosse. S. 361. *H* Quartbd. S. 71. *J*[1] Europa. Hg. von G. Kühne. 1849. 23. August. No. 34. S. 488. Politische Epigramme. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 61. *C* 423.

Ein Erfahrungssatz. S. 361. *H* Quartbd. S. 60. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 51. *C* 423. Paris, 14. September 1844 (Tgb. II S. 110): Die Schreckens-Charactere der Revolution: wenn das rothe Meer nur einmal wieder

da wäre, die Ungeheuer würden nicht ausbleiben, sie sind immer vorhanden, aber sie halten sich in der Tiefe. Tgb. vom 6. September 1850: Man kann es verhüten, daß Sümpfe entstehen. Aber man kann es nicht verhüten, daß Krokodile in den Sümpfen entstehen. vgl. den Ausspruch Engländers (Tgb. II S. 354): Ihr Element ist die Luft mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröschen, Schlangen und Molchen.

Verschiedener Casus. S. 361. *J* Wiener Zeitschrift. 1848. S. 352. *B* 156. *C* 424. Paris, 3. Januar 1844 (Tgb. II S. 65): Man könnte sagen: warum sollen die Russen nicht nach Deutschland kommen? Sind doch die Deutschen nach Rom gezogen! Aber, welch ein Unterschied! Die alten Germanen waren ein edles, großes, freies Volk, es fehlte ihnen an individueller Cultur, aber nicht an der schönsten Menschlichkeit, aus der die Cultur von selbst hervorgehen mußte. Dagegen die Russen: Hunde und Knechte! An Kühne, 24. October 1850 (Bw. II S. 437) als vor zehn Jahren geschrieben citiert, auch an Bamberg, 31. August 1850 erwähnt (Bw. I S. 329), vgl. Nachlese I S. 290 f.; auf der Altenburg in Weimar bedauerte er es, da er bei der Fürstin Wittgenstein, einer Russin, Kenntnis seiner Gedichte fand, vgl. „An Prinzess Marie Wittgenstein“ und Bw. II S. 595

—

2—4 tapfer — heut', fehlt *B* 4 nur noch] ein *B* 5—8 fehlen *B*

Zu erwägen. S. 361. *J* Wiener Zeitschrift. 1848. S. 352. *B* 145. *C* 424. Paris, 8. Februar 1844 (Tgb. II S. 77): Die Zeit steht darum nicht still, weil man die Uhr anhält, es wird doch Abend, obgleich der Zeiger noch immer auf Mittag zeigt. Wenn doch die Menschen dieß bedächten. vgl. Rom, Februar oder März 1845 VII S. 193:

So wird man denn nicht klug auf Erden!
Da haltet Ihr die Uhren an,
Als könnt' es dann nicht Abend werden!
Nun wißt Ihr bloß nicht mehr das Wann!

—

Titel. Die Censur. *JB* 1 werd'] wird *B* Sonne] Zeit *B* es — gebot?] ihr Weiser es that? *B* Lemma *B*[1]

Der jüngste Tag und die Welt. S. 361. *H*[1] Quarto No. 76. *H*[2] Quartbd. S 83. *J* Schads MA 1853. S. 70. *C* 425. März oder April 1851 (Tgb. II S. 313): Auch das Weltgericht hat Pausen. 6. Berliner Brief vom 9. Juli 1851: Das jüngste Gericht

hat Pausen und nur, wenn diese nicht benutzt werden, brechen Himmel und Erde wirklich zusammen. Vgl. „Gyges" V. 1826 Zu 4 vgl. 2. Mai 1851 (Tgb. II S. 344): Ein Feuerwerk bei Mittagszeit.

—

3 selten über nimmer *H*[1] 4 erstickte — Schnee über im Regen erlosch! hinter im Schnee schon erlosch! [und so *J*] *H*[1]

Moderne Staatsbildungen. S. 361 f. *C* 425. vgl. Tgb.. Marienbad, 1. August 1854: Ein abgebrochener Arm heilt wieder an, der zerschnittene Polyp wächs't wieder zusammen, aber wenn Einer einen Menschenkopf, einen Löwennacken, einen Pferdefuß und einen Straußflügel auf einen Haufen zusammen trüge und erwartete, die Zeit werde die auch schon zu einem organisch-untrennbaren Gebilde in einander fügen: wem gliche er?

Nur weiter! S. 262. *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 356 *B* 174. *C* 426. Hamburg 9. August 1843 (Tgb. I S. 325): Das Princip des zuviel Regierens braucht nur bis zur letzten Consequenz durchgeführt zu werden, dann hebt es sich von selbst wieder auf. So wie man bisher jedem Dorf und in demselben wieder jeder Korporation einen Vormund gesetzt hat, so wird man zuletzt jedem einzelnen Menschen einen setzen müssen, und da man die Vormünder doch eben nur aus der menschlichen Gesellschaft selbst hernehmen kann, so wird dann jeder Mensch wieder sein eigener Vormund sein. Vgl. „Der Diamant" Bd. I S. 360, 3 ff.

—

1 nach Vormund, Ihr Fürsten, wer *B* und preisen fehlt *B* 2 am — Bahn.] völlig am Ziel. *B*

Tiberius' Antwort. S 362. *H* Quartbd. S. 67. *J*[1] Europa. 1849. II S. 488. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 57. *C* 426.

—

1 „Cäsar, du hast den Juden, den Jesus *J*[1] 4 vorbei] schon aus! *H J*[1] *J*[2] *J*[3]

Die Freiheit der Presse. S. 362. *H* Quartbd. S. 66. *J*[1] Europa. 1849. II S. 488 Preßfreiheit. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 56 f. *C* 427. Wien, 2. November 1850 (Tgb. II S. 331): Die Preßfreiheit gehört nicht zu denjenigen Gütern, die von zeitlichen, vorübergehenden Bedingungen abhängen, die also heute gegeben, morgen wieder genommen werden können. Ein Eingriff in die Preßfreiheit eines einzelnen Volkes ist immer zugleich auch ein Eingriff in die allgemeinen Rechte der Mensch-

heit. Oft erzeugt das eine Volk durch hervorragende Individuen Ideen, die ein anderes verleiblichen soll und die erstickt werden, wenn die Preß-freiheit fehlt. Dann kommt die Menschheit um ihren Tribut. Die Preßfreiheit allein ist es solchemnach, durch die der Staat den großen Körper, in dem ein einzelnes Volk sich gliederte, den noch größeren Körper, der aus allen einzelnen Völkern besteht, wieder auflös't, indem sie den Ideen-Ueberschuß, der in jenem vielleicht hervor tritt, diesem zuführt. Freilich ist Preßfreiheit von Journal-Frechheit streng zu unterscheiden.

---

1 der — Freiheit] die Preßfreiheit J^1 2 noch fehlt J^1 4 während — erzeugt!] darum verlang' ich sie ganz! J^1 J^2

Der Ungar und seine Ansprüche an Deutschland. S. 362. *B* 170. *C* 427. Wien, 30. Juni 1846 (Tgb. II S. 166): Die Ungarn wollen von Europa Dank dafür, daß sie sich zum Boll-werk gegen die Türken gemacht hätten. Dank, weil sie sich selbst vor dem Sclavenjoch zu bewahren suchten? Das ist, als ob Einer, der in's Wasser fällt und sich durch Schwimmen rettet, eine Bürgerkrone verlangt, weil er dem Staat einen Bürger gerettet habe.

Titel. an Deutschland fehlt *B* 2 ein römischer *B* der Tiber] dem Wasser *B*

V. Ethisches.

Unfehlbar. S. 363. H^1 unter sein Bild von C. Geyer. Wien, d. 5. May 1853. Zur freundlichen Erinnerung an Fr. Hebbel. Geschenk zum Geburtstag Karl Werners (vgl. Studien zur vgl. Litteraturgeschichte I S. 468) im Besitze meiner Schwester Frau Dr. Ella Ehrenreich in Wien. H^2 Quarto No. 72. H^3 Quartbd. S. 81. *J* Schads MA 1853. S. 68. *C* 428.

Titel. fehlt H^1 1 wirst — vermeiden,] wird es an Feinden Dir fehlen, H^1 2 Aber — Streit:] zuerst Doch Du erreichst es gewiß, daß Dir nicht schadet ihr Zorn, darüber Aber, wie Thetis den Sohn, kannst Du Dich fei'n, wenn Du willst! dann nach Dich — willst] für ewig Dich fei'n, hierauf Dich fei'n für den Kampf, dann Lemma H^2

Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung. S. 363. H^1 Quarto No. 81. H^2 Quartbd. S. 84. *J* Schads MA 1853. S. 71. *C* 428. An Ruge, 11. December 1847 (Tgb. II S. 288): Merkwürdig ist und bleibt mir . . . der Hang der Leute zur Lüge.

Januar oder Februar 1851 (Tgb. II S. 340): Ich kann mich nicht fünf Minuten verläugnen, ich will es aber auch nicht, denn wenn ich mich nur um diesen Preis behaupten könnte, so will ich mich lieber gar nicht behaupten, ich lebte dann ja nicht selbst, sondern ein Anderer lebte für mich, ein Wesen, das ich nicht bin. vgl. das Epigramm „Lüge und Wahrheit“ S. 365

Titel. Selbstvernichtung. H^1 H^2 J 4 spukt — dich! mit Bleistift für Es lebt dann ja ein And'rer für Dich H^1 spukt] lebt H^1 H^2 J Schatten] And'rer über Schemen H^1 And'rer H^2 J

Auf einen Menschenfeind. S. 363. H^1 Quarto No. 67. H^2 Quartbd. S. 79. J^1 Lloyd 1851. S. 189 An einen Menschenfeind. J^2 Schads MA 1853. S. 67. C 429. Paris, 11. März 1844 (Tgb. II S. 78): Ein Menschenfeind ist der verächtlichste aller Menschen, denn er könnte nicht Menschenfeind seyn, wenn er nicht bloß für die Erbfehler der Menschen, sondern auch für seine eigenen, Augen gehabt hätte. Januar 1851 (Tgb. II S. 339): Wie könnte ein Mensch durch schlechte Erfahrungen an Anderen zur Menschen-Verachtung kommen, wenn er selbst gut bleibt und fühlt, daß er besser ist! Er gehört ja mit zum Geschlecht. vgl. den „Epilog zum Timon von Athen“ S. 432

Der schlimmste Egoist. S. 363. B 184. C 429. Hamburg, 12. October 1839 (Tgb. I S. 173): Janinsky . . . Egoist in hohem Grade . . . und doch voll von der Ueberzeugung, es nicht zu seyn. Anders fasst Hebbel diesen Zug am 28. October 1839 (Tgb. I S. 180), aber Kopenhagen, 16. Januar 1843 (Tgb. I S. 301 f.): Es giebt Egoisten, die nicht über ihren Kreis hinaussehen, die deshalb, wenn sie bloß für ihren Kreis thätig sind, für die ganze Welt thätig zu seyn glauben. Diese sind die schlimmsten, denn nicht einmal das Bewußtseyn setzt ihnen eine Gränze. Uebrigens ist der Mensch mit Nothwendigkeit Egoist, denn er ist ein Punct und der Punct vertieft sich in sich selbst.

---

2 Welcher] Der B Lemma B^1 weil — gebricht.] Ihm gebricht selbst das Maaß. B Denn es gebricht ihm am Maaß. B^1 Denn ihm gebricht gar das Maaß. B^a

Ethischer Imperativ. S. 364. H^1 Quarto No. 89. H^2 Quartbd. S. 87. J Phönix 1853. No. 8. C 429. Paris, 29. August 1844 (Tgb. II S. 108): Man sollte seine Fehler immer für individuelle und seine Tugenden für allgemeine halten, man macht es leider aber

immmer umgekehrt. vgl. „Michel Angelo“ V. 647 ff. und 16. October 1860 (Tgb. II S. 488): Das Gute existirt in der Gattung, das Böse nur in den Individuen.

Höchstes Kriterium der Bildung. S. 364. *B* 182. *C* 430. Rom, 16. Februar 1845 (Tgb. II S. 126): Bildung hat nur der erlangt, der sein Verhältniß zum Ganzen und zu jedem der unendlichen Kreise, aus dem es besteht, abzumessen weiß, und daraus ergiebt sich unmittelbar die richtige Würdigung unseres individuellen Kreises. Wien, 28. Februar 1847 (Tgb. II S. 240): Die Menschen fragen sich wohl zuweilen: was bedeutet mein Ich in meinem Kreise aber selten: was bedeutet mein Kreis im größeren und dieser im größten? Daher ihre Zuversicht, ihr Stolz, ihr Hochmuth, zugleich aber auch die unschätzbare Fähigkeit, alle ihre Nerven für das nächste Ziel anstrengen zu können. Wüßte ich nicht so schrecklich genau, was die Dichtkunst an sich ist, ich würde als Dichter viel weiter kommen! Unstreitig aber giebt es Geister, die die Erkenntniß mit mir und die Spannkraft mit jenen Geringeren theilen. Diese sind die vornehmsten und leisten das Höchste. vgl. Bd. X S. 19. Patzak S. 34 geht zu weit

---

Titel. Höchstes fehlt *B* 1 prüfen,] forschen, *B* 2 den die Natur ihm *B* 4 dieser] er *B*

Pietät. S. 364. *B* 186. *C* 430. Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 124) über die Schriftstellermisère; er scheidet die „Gewerbs-Schriftsteller“ und Diejenigen . . ., die mit einem auf das Unbegränzte gerichteten Streben keine entsprechende Kraft verbinden, und deren ganzes Unglück daher rührt, daß sie das zwischen ihrem ursprünglichen Vermögen und der Richtung desselben bestehende Mißverhältniß nicht früh genug wahrgenommen oder in's Gleiche gebracht haben; auch sie können nicht mitzählen, obgleich sie, wenn sie wirklich einem angeborenen Drang folgten und ihn nicht muthwillig aus Ehrgeiz und Sucht, sich hervorzuthun, in sich erregten, aufrichtig als Opfer des in ihnen nicht fertig gewordenen Natur-Geistes zu beklagen sind, da sie ihr Leben erst vergeuden müssen, ehe sie ersehen können, daß sie es nutzlos vergeudeten, denn wie soll ein Mensch, der sich über seine Anlage nicht täuscht, den möglichen Grad ihrer Ausbildung vorausbestimmen? vgl. den Spruch: „Seien deine Tage Chiffern!“ VII S. 194 und das Epigramm „Die Situation des Dichters“ S. 358

---

4 darum] drum *B* Lemma *B*[1]

Devise für Kunst und Leben. S. 364. H^1 an Janinsky, 14. August 1848 (Nachlese I S. 258) als Neues Epigramm. ohne Titel. H^2 Quartbd. S. 64. J^1 Wanderer 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 56. C 431. Wien, 26. September 1847 (Tg. II S. 284): Es ist ohne Zweifel richtig, daß Nichts ist, was nicht vernünftig wäre, und daß selbst Wanzen und Flöhe nicht seyn würden, wenn sie nicht seyn müßten. Daraus folgt aber nur, daß man mit der Natur wegen der Existenz dieser Mißgeschöpfe nicht hadern, keineswegs jedoch, daß man sie selbst in ihrer Existenz ungestört belassen soll. Man thut genug, wenn man sich mit dem Vorhandenseyn der Gattung im Allgemeinen aussöhnt, indeß man sie im Einzelnen bekämpft und so viel als möglich auszurotten sucht. an Janinsky (a. a. O.) über seinen Aufsatz „Verhältniss von Kraft und Erkenntniss im Dichter“: Es wird . . . nicht bloß nach Gesetzen producirt, sondern sogar gepfuscht; das soll aber Niemand zu unbilliger Toleranz verleiten . . vgl. „Menschen-Bedenken“ VII S. 191 und Nachlese II S. 160

---

2 daß — schafft,] die sie erschafft, H^1

Gesetz und Pflicht. S. 364. H^1 Concept ohne Titel auf einem Streifen gelblich grünen Papiers, vgl. Bd. III S. 487. H^2 Quarto No. 69. H^3 Quartbd. S. 80. J Schads MA 1853. S. 67 f. C 431. München, Mai 1838 (Tgb. I S. 99): Ein Dieb, der nicht gleich gehenkt wird, macht auf Würde Anspruch. Paris, 28. April 1844 (Tgb. II S. 85): „Es ist doch eine Versöhnung, wenn im Drama die Bösen zu Grunde gehen.“ Nun ja, in dem Sinn, worin der Galgen ein Versöhnungspfahl ist. H^1 Vorderseite:

Du erfüllst das Gesetz und glaubst, der Pflicht zu genügen?
Galgen und Rad umschreiben das Feld der Moral
und die Tugend besteht darin, dafür zu sorgen,
daß er nicht gehängt werden kann.

---

2 wär' — Gebiet] scheint Dir das Feld H^1 H^2 gestrichen, darüber Lemma H^2 3 der hinter verrechne Dich nicht! H^1 himmlische] ewige H^1 nimmer — dich] Dich [im Himmel] nicht darum schon H^1 Lemma hinter Dich nicht darum schon H^2 4 Weil Dich der irdische nicht für ein Verbrechen gehängt! H^1 Also — Kreis! hinter Weiter denn, wenn's Dir gefällt! H^2

Das Gesetz. S. 365. H Quartbd. S. 76. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 64. C 432. Wien, 6. September 1850 (Tgb. II S. 330): Was soll das Gesetz, das Gesetz

in jeder Sphäre? Dem Höchsten Ausdruck geben, dessen der Mensch in seinen besten Momenten, die Menschheit in ihren besten Individuen fähig ist, damit es dem Menschen in seinen schwachen Momenten zu Hülfe komme und die Menschheit gegen ihre schlechten Individuen schütze.

Lüge und Wahrheit. S. 365. *H* Quartbd. S. 61. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 52. *C* 432. Hamburg, 13. September 1840 (Tgb. I S. 224): Die Lüge ist viel theurer als die Wahrheit. Sie kostet den ganzen Menschen. vgl. „Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung" S. 363 und Patzak S. 15f.

VI. Persönliches.

Auch einmal dem Wicht eine Antwort. S. 365 *H* Quartbd. S. 93 eigenhändig, zuerst Eine Antwort. dann Auch einmal dem Buben eine Antwort. *C* 433. Das Epigramm scheint durch einen Angriff J. L. Kleins (?) in der Weserzeitung hervorgerufen, vgl. 25. Mai 1850 an Palleske (Nachlese I S. 291). Über das Dichten auf der Strasse, im Gehen hat sich Hebbel wiederholt geäussert, so an Gurlitt, 17. December 1848 (Nachlese I S. 263), an Kühne, 21. November 1848 (Bw. I S. 425). vgl. seine Verwunderung über Walter Scotts ewiges Am Pult Sitzen (18. März 1853. Tgb. II S. 369) und Emil Kuh, Biographie II S. 654ff. Gegen Debrois scherzt er (Bw. II S. 442), er verdanke seine besten Einfälle weniger den neun Musen, als seinen beiden Beinen, ähnlich gegen Prinzess Wittgenstein (Bw. II S. 482). Über seine Bergparthien im Sommer 1855 vgl. an Dethlefs, 29. Juni 1856 (Nachlese II S. 55), an Uechtritz (Bw. II S. 20)

—

1 erbärmlicher] verächtlicher *H* nach 6 eingefügt, aber mit Bleistift gestrichen:

Wie ich die Wälder durchstreife, so tauch' ich mich gern in die Flüsse,
Ohne ein Jäger zu sein, stieg ich den Gemsen schon nach. *H*

11 saßen] hockten *H* nach 12

Frage die Alten und Neuern, wie sehr auch immer verschieden:
Darin sind sie sich gleich bis auf den brittischen Lord! *H*

Mein Lorbeer S. 366. *H* Quartbd. S. 70. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 60. *C* 434. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Welchem Baum ich's gönne, daß alle Winde in ihm wühlen? Dem Lorbeer! An Gutzkow, 26. Januar

1854 (Bw. II S. 159 und Tgb. II S. 380): Ich habe mich ... zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbst-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewisser Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich ist, seinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun sagen darf, daß sich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle versuchten und daß die Blätter, die sitzen blieben, mögen es auch noch so wenige seyn, fest sitzen müssen.

Selbstkritik meiner Dramen. S. 366. *H* Quartbd. S. 77. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 65. *C* 434. an Rötscher, 17. Mai 1848 (Bw. II S. 306) über die Aufnahme der „Maria Magdalene": man hörte Urtheile [beim Publicum, nicht bei der Kritik], wie: Das soll unmoralisch seyn? Das ist nur zu moralisch. ebenso an Gurlitt, 17. December 1848 (Nachlese I S. 263). Sommer 1846 (Tgb. II S. 166) nennt er das Stück, das in Breslau verboten wurde, die Moral selbst.

---

4 bekenne ich dieß! *H J*[1] *J*[2]

Ablehnung. S. 366. *H* Quartbd. S. 71 *J*[1] Wanderer 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 60. *C* 434.

Titel. Eine Antwort. *H J*[1] *J*[2] Abfertigung. *h* in *H*

Prophezeihung. S. 366. *H*[1] Quarto No. 65. *H*[2] Quartbd. S. 79. *J*[1] Lloyd, 1851. S. 189. *J*[2] Schads MA 1853. S. 67. *C* 435. Über den Jugendfreund Wilhelm Hocker beim Besuche Hamburgs Ende 1850 (Tgb. II S. 333): Wenn sie reif werden, fallen sie ab.

Titel. Die jungen Freunde. *J*[1] 1 es — ihnen] mit ihnen wird's Dir *H*[1] *H*[2] *J*[2] über Lemma *H*[1]

Dem Propheten zur Antwort. S. 366. *C* 435.

Letzter Wunsch. S. 366 f. *B* 134. *C* 436.

---

2 spare *B* auf fehlt *B* 5 das Antlitz] zur Larve *B* 6 zur Larve] das Antlitz *B* 8 stets — gebebt;] ich gebebt vor Gewürm; *B* Lemma *B*[1] 10 bläset] bläs't *B* Lemma *B*[1]

Meine neuen Gedichte. S. 367. *B* 191. *C* 437.

---

2 gerne] gern *B* Lemma *B*[1]

Zu hoher Preis. S. 367. *B* 162. *C* 437. an Elise, München, 12. December 1838 (Bw. I S. 83) über das Pfuschen: Ich bin entschlossen, zehn Mal lieber mich selbst, als die Wahrheit zu opfern. Dieß ist bei mir kaum ein Verdienst, denn das Gegentheil ist mir völlig unmöglich.

—

4 ja — immer] zuweilen *B* Lemma *B*[1]

An die Götter. S. 367. *B* 198. *C* 438.

Conditio sine qua non. S. 367. *B* 169. *C* 438. an Elise Paris, 16. September 1843 (Bw. I S. 165): Was bin ich für ein Mensch! Die stille friedliche Muschel, in der ich die Brandung nur von fern höre, ist mir zu eng, und das Meer mit seinem gewaltigen Wogenschlag ist mir zu weit. vgl. Patzak S. 11 f.

Zwölf Jahr später. S. 368. *H* 31. December 1856 (Tgb. II S. 440) ohne Titel. *C* 438. Wien, 31. December 1849 (Tgb. II S. 309): Möge mir nur bleiben, was ich habe, mehr will ich vom neuen Jahr gar nicht fordern. Ähnlich 31. December 1850 (Tgb. II S. 336): Wenn ich nur behalte, was ich habe, so will ich unendlich zufrieden seyn. 31. December 1851 (Tgb. II S. 362): Mögte in meinem Hause Alles bleiben, wie es ist! ebenso am 31. December 1852 und 1853, ähnlich 1854; dann 1856: Meinen Epigrammen „An die Götter" und „Conditio sine qua non", die einen unbefriedigten Zustand scharf und spitz aussprechen, fügte ich im neuen Manuscript Nachstehendes hinzu ... Ich wiederhole dies Gebet hier aus innerster Seele! Patzak S. 11 vglt. München, 13. April 1837 (Tgb. I S. 58): Wie ein Mensch mehr Glück, als er verdient, ertragen kann, begreif' ich nicht; dies muß der armseligste aller Zustände seyn.

VII. Buntes.

Das Urtheil der Freunde. S. 368. *H*[1] Quarto No. 75. *H*[2] Quartbd. S. 82. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 439. Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Freunde können nicht unpartheiisch seyn, wohl aber vor lauter Unpartheilichkeit ungerecht werden. vgl. 24. October 1842 (Tgb. I S. 294) nach Rendtorffs glänzendem Uiteil über die Genoveva: Es ist mir um so lieber gewesen, als es ganz natürlich ist, daß gerade Jugendfreunde strenge Richter sind. — Loben heißt, partheiisch seyn.

—

1 nie noch aus noch niemals *H*[1] 2 wird] ist *H*[1] *H*[2] *J*



Den Verstand in Ehren. S. 368. *C* 439. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Der Verstand frage im Kunstwerk, aber er antworte nicht.

Napoleon. S. 368. *B* 124. *C.* 440. Hamburg, 2. December 1840 (Tgb. I S. 231): Diejenigen, die sagen: Napoleon war klug genug, Andere zu nutzen, könnten eben so gut sagen: Shakespeare wußte die vorhandenen Wörter der Sprache: Liebe, und, so pp. klug genug zu mischen, so daß ein Macbeth entstand. vgl. auch Januar oder Februar 1844 (Tgb II S. 75) und Patzak S. 12

—

1 die] den *B* Lemma *B*' 2 welcher] der *B* Lemma *B*' 3 ringsum *B* 5 man den] Ihr *B* Ihr den *B*' 6 und nach Komma fehlt *B* zugesetzt *B*' 8 oder] und *B* Lemma *B*'

Alchimist und Papst. S. 369. *C* 441. Frühjahr 1853 las Hebbel eifrig Paracelsus und notiert im Tgb.: Joh. Aurel. Augurelli dedicirte dem Papst seine Goldmacherkunst und erhielt als Gegengeschenk einen seidenen Beutel, das Gold hinein zu thun.

Dareios. S. 369. *H* Quartbd. S. 93 eigenhändig. *C* 441. Wien, 4. October 1853 (Tgb. II S. 375): Xerxes ließ den schäumenden Hellespont zwar geißeln und ihm die Opfer entziehen, aber er beschenkte einen Platanenbaum auch seiner Schönheit wegen mit einem goldenen Schmuck.

—

2 jeder Pennal über jegliches Kind *H* 4 entzückt — Kind, über so wie er ihn [über sie] sah, *H*

Gross und Klein. S. 369. *H*' Quarto No. 73. *H*² Quartbd. S. 81. *J* Schads MA 1853. S. 69. *C* 442. Aus den Gesprächen mit Tieck im Sommer 1851 (Tgb. II S. 351): Sein Wort über Iffland. Mit dem Antritt der Direction im Berliner Nationaltheater (1796) schliesst Iffland seine Selbstbiographie, rühmt aber noch den ausgezeichneten Schauspieler Ferdinand Fleck, geb. 10. Juni 1757, gest. 20. December 1801

Der Genius. S. 369. *H*' Quarto No. 62. *H*² Quartbd. S. 78. *J*' Lloyd 1851. S. 189. *J*² Schads *MA* 1853. S. 66. *C* 442. Anfangs Januar 1851 (Tgb. II S. 338): Durch Berathung ein Bild zu Stande bringen nach dem Gesetz der Majorität! Ach, die Majoritäten!!! am 25. December 1851 (Tgb. II S. 360): So wenig die Erde, als Erde, die Aepfel und Trauben erzeugen kann, sondern erst Bäume u. s. w. treiben muß, eben so wenig die Völker, als Völker große

Leistungen, sondern nur große Individuen. Darum, Ihr Herren Nivellisten, Respect für Könige, Propheten, Dichter!

Verschiedene Consequenzen. S. 369. *H* Quartbd. S. 59. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 51. *C* 443. Wien, September 1850 (Tgb. II S. 330): Als Brutus ausrief: die Tugend ist ein leerer Name! da entschloß er sich nicht zum Lasterleben, sondern durchstach sich die Brust, um in seinem Blute den letzten Funken der Tugend aus zu löschen.

---

2 für's Geld.] darauf! *H J*[1] *J*[2]

Das Feuer. S. 370. *H* Quartbd. S. 62. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 53. *C* 443. Rom, Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 143): Das Feuer stirbt, wenn es nicht tödtet. vgl. Judith Bd. I S. 46, 6 f.

Frommer Spruch. S. 370. *B* 163. *C* 443. vgl. Juni oder Juli 1843 (Tgb I S. 322): Im Tode ruht der Mensch vom Leben selbst aus, wie im Schlaf von jeder einzelnen Mühe des Lebens. (Gedanke für eine dramatische Figur.) Gyges V. 1830 ff. am 29. November 1858 (Tgb. II S. 454) als Grabschrift für Amalia Schoppe vorgeschlagen, dabei V. 2 Ruht sie.

Der Eid und seine Auslegung. S. 370. *H*[1] Quarto No. 93a. *H*[2] Quartbd. S. 88. *C* 444. München, Juli 1837 Tgb.: Nach den Zeitungen leistet bei der Huldigung der Kronprincessin von Spanien der erste Huldigende, Infant Franz von Paula, zuerst in die Hände des Patriarchen den Eid, dann kniet er vor dem König nieder und giebt sein Ehrenwort, daß er den Eid auch halten werde. Tutti frutti. Theil 3. S. 55. Tgb. 2 Januar 1842: Wenn Einer schwört, so macht er sich damit nicht anheischig, daß er Dich nicht betrügen will, sondern nur, daß er zugleich mit Dir auch den lieben Gott betrügen will. vgl. „Herodes und Mariamne“ V. 479 f. und Anm. zu V. 465—468. Umgekehrt das Motiv zu einem Romanzenstoff, 4. Juli 1856 (Tgb. II S. 341)

---

2 Nein — dir über Ei, er verpflichtet sich *H*[1]

Fatale Consequenz. S. 370. *H*[1] Rom Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 140) ohne Titel. *H*[2] Quarto No. 90 zuerst An —. *H*[3] Quartbd. S. 87. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 444. Unter den römischen Notizen: 365 Freunde haben!

---

1 viel, *H*[1] doch] nur *H*[1] 2 meistens] immer *H*[1] *H*[2] Lemma *h* in *H*[3]

Der Practiker spricht. S. 370. *H* Quartbd. S. 91 eigenhändig. *C* 444. Paris, zwischen 6. und 9. November 1843 (Tgb. II S. 16): Was hilft es Dir, daß Deine Uhr richtig geht und die Stadtuhr geht verkehrt? Umsonst wirst Du Dich auf die Sonne berufen, wenn Du zu früh oder zu spät kommst.

Das Gelübde S. 370. *B* 151. *C* 445. Patzak S. 15 geht in seinen Parallelen zu weit

—

4 Gern fehlt *B* Mensch — sollst] leiblicher Mensch. *B*

Das Vaterunser. S. 371. *B* 162. *C* 445. München. 24. November 1838 (Tgb. I S. 120f.): Das Gebet des Herrn ist himmlisch. Es ist aus dem innersten Zustande des Menschen, aus seinem schwankenden Verhältniß zwischen eigener Kraft, die angestrengt seyn will, und zwischen einer höheren Macht, die durch erhobenes Gefühl herbeigezogen werden muß, geschöpft Wie hoch, wie göttlich hoch steht der Mensch, wenn er betet: vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern; selbständig, frei steht er der Gottheit gegenüber, und öffnet sich mit eigener Hand Himmel oder Hölle. Und wie herrlich ist es, daß diese stolzeste Empfindung Nichts gebiert, als den reinsten Seufzer der Demuth: führe uns nicht in Versuchung! Man kann sagen: wer dieses Gebet recht betet, wer es innig empfindet, und so weit es die menschliche Ohnmacht gestattet, den Forderungen desselben gemäß lebt, ist schon erlös't, muß erhört werden. Das Amen geht unmittelbar aus dem Gebet selbst hervor; so ist es im höchsten Sinne ein Kunstwerk. vgl. Bd. I S. 458 zu V. 287 f. Arnold Ruge scheint an den Epigrammen Anstoss genommen zu haben, vgl. 8. Januar 1848 (Tgb. II S. 292) und „Der Bramine“ S. 434

—

1 die Jünger] Christus *B* 2 Läuterung] Sittlichkeit *B* Lemma *B*' 3 will's] kann's *B* Lemma *B* 4 muß — vollenden] hat er, bei Gott, sich vollendet *B* muß er vorher ganz sich vollenden *B*'

Ein Garten. S. 371. *H* Concept mit Bleistift auf der Hs. des Sonetts „An den Künstler“, Neapel 8. October 1845. *B* 164. *C* 446. Elise. 7. August 1844 (Bw. I S. 239) schildert Hebbel einen Besuch von Neuilly bei Paris: dann ging ich an den Gärten vorbei und lauschte hinein. Brennende Blumen nickten mir zu, aber die Gitter, die mich am Eintritt verhinderten, machten es mir unmöglich, sie zu pflücken, doch ich tröstete mich, denn es geht allen Blumen so, sogar mit den inneren, auch diese sieht man lange vorher, ehe man sie zum Kranz winden kann. vgl. Antonio in der „Julia“ Bd. II S. 185, 2 ff

—

1 und Thore fehlt *H* 2 wofür — ihr] wer hat Euch *H*

Ein Napoleonischer Senator im Pantheon. S. 371. *B* 171. *C* 446. an Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 175) über den Besuch des Pantheons (vgl. „Das römische Pantheon" S. 372) und das Gewölbe mit den Verstorbenen: Hierauf eine Masse untergeordneter militairischer oder Senator-Berühmtheiten; Kork auf den Wellen der Zeit.

Titel. im pariser *B*

Eine römische Courtisane und die Polizei. S. 371. *H* Quartbd. S. 68. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 59. *C* 446.

Titel. Die römische HJ^1J^2

Auf eine Belladonna. S. 371. *H* Quartbd. S. 67. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 57 f. *C* 447. vgl. „Moloch" V. 677 ff.

Eine Antwort sonder Gleichen. S. 371. *B* 159 Ein Wort sonder Gleichen. *C* 447. Hamburg, 3. September 1842 (Tgb. I S. 288 f.): Der junge Hamburger Dichter, Herr Ebeling, von Campe mir zugeschickt, der mir sagte, er fände seine Gedichte, wenn er sie wieder durchläse, allerdings gut, denn, wenn er sie nicht gut fände, so würde er sie ja besser gemacht haben. Adolf Ebeling, geb. 24. October 1827, gestorben 21. Juli 1897; seine „Gedichte" erschienen 1847

Das römische Pantheon. S. 372. *B* 182. *C* 448 An Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 174 f. vgl. Tgb. II S. 7) nach dem Besuch des Pariser Pantheon: Welch ein Gebäude! Einen solchen Eindruck hat noch kein Werk der Architectur auf mich gemacht ... Von außen treten dem Auge die einfachsten, edelsten Verhältnisse entgegen; Säulen, wie Eichen, Wände, wie geglättete Felsen. Im Innern ein ungeheures, heiter-stilles Oval; die Kämpfe sind abgethan, die Kraft ist erprobt, hier darf die Größe in ungestörtem Frieden sich selbst genießen.

1—4 gestrichen, daneben: *del.* dann wieder hergestellt B^1 1 Wie der menschliche Geist im höchsten seiner Gedanken, *B* 2 hier — sich] in sich selber hier *B* in sich selber sich B^1 4 Ob die ewige Form sie zum zweiten Mal krönt. *B* Ob sie zum zweiten Mal kröne die ewige Form. B^1

An einen Winzer bei Pompeji. S. 372. *B* 149. *C* 448.

2 wünscht sich] will *B* Lemma *B'* 3 herbstlichen] später'n *B*

Traum und Poesie. S. 372. *B* 175. *C* 449. Die Wesensgleichheit des Traums und der Poesie beschäftigte Hebbel stets; 3. Juni 1847 (Tgb. II S. 263): Mein Gedanke, daß Traum und Poesie identisch sind, bestätigt sich mir mehr und mehr.

1—4

Träume seltsamer Art besuchten einst mir die Seele:
Als ein zitterndes Kind ward ich geschaukelt von Gott,
Essen sah ich die Bäume, es lag ein ganzes Jahrhundert
Einmal bei mir im Bett, ja, ich aß ein Gedicht,
*5 Das wie Spinat mir schmeckte, und ging für einen Bekannten,
Dem es an Zeit gebrach, lustigen Muths in den Tod.

---

*1 seltsamer] der seltstamsten *B*[1] *3—*5 Neben mir lag ein Jahrhundert, auch ging ich für einen Bekannten *B*[1]

*2 vgl. July 1836 (Tgb. I S. 25): Jener 7mal wiederholte Traum, von Gott geschaukelt zu werden. ausführlicher 23. November 1838 (Tgb. I S. 119) *3 vgl. Tgb. 3. April 1837: Ueber Nacht ... hatt' ich einen wunderlichen Traum. Ich sah baumhohe, graue Bildsäulen; um sie besser zu besehen, ging ich — in einen Stall; hier wurden mir Caraiben (die aber Pferde waren) vorgezeigt und endlich lebendige Bäume, die vor der Thür standen und durch Stroh (ich sah die Fütterung, sie neigten sich mit ihren Zweigen hernieder und führten dann das Stroh mit sich hinauf in die Höhle) ernährt wurden. *3f. vgl. 2. Februar 1839 (Tgb. I S. 137): Ueber Nacht hatte ich den absurdesten aller Träume. Ich träumte nämlich, das 16te Jahrhundert läge neben mir im Bett, in Gestalt eines großen Bilderbuchs, und ich suchte es umsonst zu erwecken. Ich sah in dem Bilderbuch allerlei Gestalten jenes Jahrhunderts und weißen Raum dabei auf den Blättern. *4f. vgl. Tgb. vom 7. März 1838: Ueber Nacht hatte ich einen närrischen, mir sehr auffallenden Traum. Ich verzehrte (im eigentlichsten Verstande) die Ottoniade (ein lächerliches Heldengedicht, dessen Vf. sich selber mit den besten Mustern des Alterthums vergleicht) und fand das Gericht sehr wohlschmeckend, es war dem Spinat ähnlich. *5f. vgl. 24. März 1838 (Tgb I S. 92): Ueber Nacht im Traum entschloß ich mich, für Jemand zu sterben, auf die Weise ungefähr, wie man sich entschließt, für Jemand einen Gang über die Straße zu machen. Es war, als ob ich selbst nicht wüßte, was Sterben sey

Damals aber konnt' ich noch keine Tragödien dichten,
Seit ich dieses vermag, bleiben die Träume mir aus.
Wären die Träume vielleicht nur unvollkommne Gedichte?
Ist ein gutes Gedicht ein vollkommener Traum? *B*

6 Eingesponnen,] Eingeschachtelt, *B* wickelt] löſ't *B* 7 dunkle] tiefe *B* 9f. das — Geschöpf] das Weltall sich völlig Ausgebäre, in's Sein durch das höchste Geschöpf. *B* die Welt sich erschöpfe, Durch das menschliche Thun in ein verflatterndes Seyn. *B*[1]

A u s r e d e. S. 372. *H*[1] Quarto No. 79. *H*[2] Quartbd. S. 84. *J* Schads MA 1853. S. 70. *C* 450. Wien, 28. October 1851 (Tgb. II S. 356): Wer sich verbeugt, der macht eine Bewegung, als ob er stoßen wollte; verhüllte Opposition. 1. November 1851 (ebenda): In dem Sinn, worin die Verbeugung ein verhüllter Stoß ist, ist der Kuß ein verhüllter Biß.

Cäsar und sein Schneider. S. 372. *H*[1] Quarto No. 84. *H*[2] Quartbd. S. 85. *C* 450.

—

Titel. Schneider] Schuster *H*[1] *H*[2] Lemma *h* in *H*[2] 1 schrie aus rief *H*[1] Schneider] Schuster *H*[1] *H*[2] Lemma *h* in *H*[2] 2 rief — war! hinter wenn es ein solcher nicht war! *H*[1] rief über spricht *H*[1] war!] ist! *H*[1] *H*[2]

Unter mein Bild von Rahl. S. 373. *H* Quartbd. S. 77. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 65. *C* 450. Wien, 3. October 1846 (Tgb. II S. 184): Jetzt bin ich mehr, wie mein Bild, bald ist mein Bild mehr, wie ich. Karl Rahl (1812—1865), dem Dichter befreundet. malte ihn damals. Das Bild im Besitze Christines

Die Höhle. S. 373. *H*[1] Quarto No. 71. *H*[2] Quartbd. S. 81. *J* Schads MA 1853. S. 68. *C* 451. Wien, 2. Mai 1851 (Tgb. II S. 344): Das kleine Licht in der Höhle, das ein künstliches zu seyn scheint, und es ist der Wiederschein des Himmels von der anderen Seite.

—

1 da hinten? über ist das? *H*[1] 2 sollte geändert werden jedoch stralte von hinten hindurch. aber gestrichen *H*[1]

Ahnenstolz der Völker. S. 373. *B* 138. *C* 451. an Uechtritz, 25. Juli 1859 (Bw. II S. 266) über den römischen Ahnendünkel: der mir schon vor fünfzehn Jahren in Rom ein Epigramm abdrang.

—

*7f. vgl. Paris, Anfang November 1843 (Tgb. II S. 16): Als ich noch nicht dichterische Werke ausführte, träumte ich dichterisch, nun nicht mehr. •9f. gestrichen *B*[1]

1 Thörigter] Winziger *B* 2 Aber] Doch, *B* Drückend] Wie *B* Gräßlich B^1

Christine auf dem Ball. S. 373. *H* Quartbd. S. 75. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads *MA* 1853. S. 64. *C* 451. Wien, vor 26. Mai 1846 (Tgb. II S. 159): Christine, der zwei Knospen auf dem Kopf aufblühten.

Titel. Christine. HJ^1

An einen Jüngling. S. 373. *B* 149. *C* 452. vgl. Mai 1851 (Tgb. II S. 347): Nimm Kunst und Wissenschaft in Dich auf, und was je auf Erden athmete, das zieht als Hauch durch Deine Brust!

4 selber] selbst *B* Lemma B^1

Vergeblicher Wunsch. S. 373. *B* 184. *C* 452. Paris, 18. October 1844 (Tgb. II S. 111): Der Tod! Das ewige Sich-Ablösen der Geschlechter, ohne daß sie sich steigern, ohne daß die letzten mehr sind, als die ersten! vgl. Hamburg, 2. Februar 1842 (Tgb. I S. 262 f.)

2 meist fehlt *B* oft B^1

Originalität. S. 374. *B* 201. *C* 453. gesucht behandelt von Patzak S. 29 f.

4 kaum] allein *B* noch fehlt *B* zugesetzt B^1

Der Deutsche Mime. S. 374. H^1 Quarto No. 63. H^2 Quartbd. S. 78. J^1 Lloyd 1851. S. 189. Der Mime in Deutschland. J^2 Schads MA 1853. S. 66. *C* 453. Wien, 13. Februar 1850 (Tgb. II S. 325): Die Schauspieler dürfen in Deutschland schon wagen, kein Gedächtniß zu haben, denn das Publicum hat keins.

1 in Deutschland der Mime nur selten $H^1 H^2 J^1 J^2$ 2 Aber wie sollte er auch? $H^1 H^2 J^1 J^2$ sein] das $H^1 H^2 J^1 J^2$

Schauspielerkritik. S. 374. Quarto No. 85. H^2 Quartbd. S. 86. *C* 453. Tgb. Wien, 13. Februar 1850: Schauspielen heißt doch am Ende nur: rasch leben, unendlich rasch! Einen Schauspieler recensiren, heißt also den Lebensproceß eines Menschen recensiren.

Titel. Zur Beherzigung. $H^1 H^2$ über Die Schauspieler. H^1
1 nur — es, über nennt Ihr's [man's] H^1 Schatten] Schemen $H^1 H^2$ 2 wenn] eh' $H^1 H^2$

Die Veilchen. S. 374. H^1 Zettel grauen Conceptpapiers. H^2 Quartbd. S. 91. C 454

Titel. Pietas. $H^1 H^2$

Im Grossen, wie im Kleinen. S. 374. H Quartbd. S. 73. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 62. C 454. Wien, 27. September 1848 (Tg. II S. 306): Wenn man in ein Zimmer eintritt, worin Reseda steht, so spürt man den Duft; ist man fünf Minuten darin, so ist's vorbei. So ist's mit Allem in der Welt.

Titel. In der Welt, wie im Zimmer. hinter Im — Kleinen. H 3 darin] erst drinnen $H J^1 J^2$

Ich und der Blinde. S. 375. H Quartbd. S. 61. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 52. C 455.

Die Sonne und mein Kind. S. 375. H Quartbd. S. 72. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 61f. C 455.

1 je] jemals J^1

Text und Commentar. S. 375. B 189. C 456. vgl. 5. Moses 25, 4

1 wenn er] welcher B 2 Ich verbiete es Dir! Also sagte der Herr! B 3 Aber] Doch B^1 4 erläutert's — Mensch.] legen wir's aus! B

Im Frühling. S. 375. H Quartbd. S. 75. J^1 Wanderer, 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 63f. C 456. Tgb. Wien, 19. Mai 1849: Hollunder blühend, die Blütenballen so dick, daß sie wie Wolken aussehen. In Hügel's Garten. — Ein Blütenbaum, so überreich beblütet, daß er in der Ferne wie eine farbige Luft-Erscheinung aussah, weil man so wenig Blätter als Zweige bemerkte Bot. Garten in Schönbrunn.

Warnung. S. 375f. H Quartbd. S. 76. J^1 Wanderer 7. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 65. C 457. Wien, 27. August 1855 (Tgb. II S. 423): Heine spricht von Dantes schrecklichen Terzinen, in die so mancher Narr und Bösewicht eingesperrt sey. Das ist wahr. Der Dichter kann einsperren, aber — und darum sey er vorsichtig — nicht wieder auslassen. vgl. Heines „Deutschland. Ein Wintermärchen", Schluss. Elster II S. 494

Titel. Mahnung. hinter Warnung. h in H 2 Keiner fehlt H 4 diesem] Jenem $H J^1 J^2$ 6 rächt sich] straft ihn, $H J^1 J^2$ 7—10 fehlen $H J^1 J^2$

Das Urgeheimniss. S. 376. H^1 Quarto No. 91. H^2 Quartbd. S. 88. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 458. Da dieses Epigramm eine Grundidee der Hebbelschen Weltanschauung ausspricht, liessen sich zahlreiche Parallelstellen anführen; wörtlich stimmt (Wien, 10. März 1847. Tgb. II S. 244): Es wäre so unmöglich nicht, daß unser ganzes individuelles Lebens-Gefühl, unser Bewußtseyn, in demselben Sinn ein Schmerzgefühl ist, wie z. B. das individuelle Lebens-Gefühl des Fingers oder eines sonstigen Gliedes am Körper, der erst dann für sich zu leben und sich individuell zu empfinden anfängt, wenn er nicht mehr das richtige Verhältniß zum Ganzen hat, zum Organismus, dem er als Theil angehört.

—

1 Wie — Leben: zuerst Alles Leben ist Schmerz! Dein Finger bekommt für sich selber, dann Wie [Weil] der Schmerz entsteht? Der [Mensch] Schmerz entsteht, wie das Leben; dann Lemma H^1 Nicht — Freund,] Der Schmerz entsteht, H^2 als] wie H^1 H^2 *J* 2 zuerst weh, hat er vom Leib sich getrennt, H^1

Shakespears Testament. S. 376. H^1 Quarto No. 92. H^2 Quartbd. S. 88. *J* Phönix 1853. No. 8. *C* 458.

Raupe und Schmetterling. S. 376. *H* Quartbd. S. 67. J^1 Europa. 1849. II S. 388. Politische Epigramme. J^2 Wanderer, 7. März 1851. J^3 Schads MA 1853. S. 57. *C* 459.

—

Titel. Gärtner-Weisheit. J^1 2 Welche] Die aus J^1

Die Nachtigall. S. 376 f. *H* Quartbd. S. 92 eigenhändig. *J* Aurora-Album. Wien 1856. S. 4 ohne Titel. *C* 459. Bezieht sich auf Geibel

—

1 zuerst Nachtigall hört' ich. Sie sang entzückend *H* 2 zuerst Jede menschliche Brust, *H* empfängliche] empfindende *HJ* riß sich über pflückte *H* 3 zuerst Sich mit *H* Mit dem zu *HJ* zuerst Blatt vom Lorbeer, nun hält sie's *H* 4 zuerst Freilich im Winde fest, aber sie ist auch verstummt! *H*

Die Krankheit. S. 377. *H* Quartbd. S. 61. J^1 Wanderer, 16. März 1851. J^2 Schads MA 1853. S. 52. *C* 460. Wien, Sommer 1846 (Tgb. II S. 172): Ein Kranker, wie er nach und nach wieder gesund und der Lebensgenüsse, der reinsten und einfachsten, fähig wird. Wohl die einzige Methode, das Leben an sich, das ursprüngliche, allen gemeinsame, von aller Convenienz unabhängige, darzustellen. Wien, 18. Januar 1848 (Tgb. II S 291): Auch eine Krankheit hat

ihren Lohn; die reine Freude am Daseyn selbst, nicht an einer Einzelheit desselben.

Das griechische Feuer. S 377. *H* Quartbd. S. 75. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 64. *C* 460. Tgb., Hamburg, 28. October 1839: Die Liebe ist das griechische Feuer, das am besten im Wasser brennt. Wien, 10. März 1847 (Tgb. II S. 247): Das griechische Feuer, das auch im Wasser brennt: der Funke im Auge.

Auf einen Bettler. S. 377. *H* Quartbd. S. 73. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 62. *C* 460.

Meine Sängerin. S. 377. *H* Quartbd. S. 72. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 61. *C* 461.

Als ich einen todten Vogel fand. S. 377. *H* Quartbd. S. 72. *J*[1] Europa. 1849. II S. 388. Unpolitische Epigramme. *J*[2] Wanderer, 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 61. *C* 461.

Adam und der Fruchtkern. S. 378. *H* Quartbd. S. 62. *J*[1] Wanderer, 16. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853. S. 53. *C* 462. München, Frühjahr 1837 (Tgb. I S. 60f.): Der erste Mensch legt aus Dankbarkeit und zum Opfer das Innerste der Frucht, den Kern, in die Erde, die sie hervorbrachte. Und die Erde treibt einen neuen Baum. Hamburg, October 1839 (Tgb. I S. 179): Ein Keim ward von dem Fuß getreten und beklagte sich. Aber der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt, und nun ward er Baum. „Moloch" Bd. V. S. 253, 18. vgl. „Adams Opfer" S. 238

—

3 im wüthenden *H J*[1]

Ausgleichung. S. 378. *H* Quartbd. S. 68. *J*[1] Thalia für 1849. S 344 Ein edles Gemüth. *J*[2] Wanderer 7. März 1851. *J*[3] Schads MA 1853. S. 58. *C* 462. Tgb. Hamburg, zwischen 17. Februar und 2. März 1840: Einer wirft bei'm Schiffbruch dem Andern ein Brett zu, worauf er sich rettet. Angekommen am Lande, frägt dieser: wie viel kostet das Brett?

Der verborgene Kaiser. S. 378. *C* 463. Wien, 1. März 1851 (Tgb. II S. 342): Die Menschheit hat immer ein höchstes Haupt, aber wie selten kennt sie ihren König! Vgl. „Zum Schiller-Jubiläum" S. 407. Die Auffahrt des Königs nach dem Anblick Louis Philipps in Paris (Tgb. II S. 30)

VIII. Gereimte.

Parabel. S. 378f. *B* 207f. *C* 464f. Rom, Februar oder März 1845 (Tgb. II S. 139): Bild: Einer spricht mit einem Mann; dieser antwortet nicht. Jener spricht lauter, denn er denkt: er ist taub. Wieder keine Antwort. Nun, er ist taubstumm, sprechen wir durch Zeichen. Wie vorher. Auch blind? So wird er fühlen können, ich will ihn kneifen: ach, er ist todt!

—

Titel. Anhang zu den Epigrammen. Prolog zu diesen Gedichten. *B* 20 das] Dies *B* 28 Fell] Fett *B* Lemma B^1 29 bracht'] macht' *B*

Die tragische Kunst. S. 379f. Wien, 12. Februar 1850. H^1 Grossoctav, eigenhändig mit Datum. H^2 Quartbd. S. 19. *J* Wanderer, 23. Juni 1850. No. 294. *C* 466.

—

4 hier über oft H^1 13 dennoch über aber H^1 23 Seel' und] jeden H^1

Die poetische Licenz. S. 380f. *B* 210f. Poetische Licenzen. *C* 468f. Paris, Januar 1844 (Tgb. II S. 70f.): Je schwieriger die äußeren Formen sind, denkt der Pfuscher, um so eher darf man sich eine sogenannte Licentia poetica erlauben; ein Lied muß reine Reime haben, aber in einem Sonett oder in der Terzine darf man sich wohl auch einen unechten gestatten. Gerade umgekehrt, lieben Freunde! Denn es ist nicht nöthig, daß Ihr Euch Schwierigkeiten setzt, die Ihr nicht überwinden könnt, wenn es Euch aber einmal gelüstet, so müßt Ihr ihnen auch genügen; Niemand braucht einen Graben zu überspringen, der für ihn zu breit ist, wenn er es aber doch versucht und hinein plumpst, so wird er ausgelacht. Der eigentliche Grund liegt freilich noch tiefer. Eben das Schwerste soll in der Kunst das Leichteste scheinen und nirgends darf auch nur die Spur des Meißels sichtbar bleiben, denn das würde jeden Genuß zerstören, wir würden nicht mehr ein in freier Schönheit dastehendes Götterbild, sondern den mühseligen Kampf eines Menschen mit dem widerspenstischen Marmor erblicken. vgl. 16. September 1846 (Tgb. II S. 177f.) und 18. September 1848 (Tgb. II S. 282)

22 sod're *B* —

Ein Reiseabentheuer in Deutschland. S. 381. H^1 Abschrift in Quart mit eigenhändigen Änderungen. H^2 Quartbd. S. 16. *J* Wanderer, 2. August 1850. No. 362, davon ein Exemplar mit eigenhändigen Correcturen. *C* 470f.

—

1 X.] Lippe H^1 Lippe über X. *h* in H^2 11 Doch war's] Allein H^1 *J* 12 Trotz alledem] War es trotzdem H^1 *J* 15 schadenfrohe] schauderhafte *J* Lemma *h* in *J* 18 X.] Lippe H^1 Lippe über X. *h* in H^2 21 andern über neuen H^1 22—24 Der — erzählte.]

Und hatte nicht viel verloren,
*23 Doch trüg' ich die Herzogsmütze dort,
Fest zög' ich sie über die Ohren! H^1 *J* Lemma am Rand mit Bleistift H^1 24 mein Schicksal] ihm Alles H^1

Auf eine Sängerin. S. 382. Wien, 1. Juni 1857. *H* Octav, eigenhändig, mit Datum. *C* 472.

Sprüche. S. 383. 1. H^1 München, zwischen 24. Februar und 2. März 1839. (Tgb. I S. 154). H^2 Quartbd. S. 95 eigenhändig. *C* 473. vgl. „Gyges und sein Ring" V. 1944 ff.

—

2 Wie in sein eig'nes Haus. H^1 4 kommt] geht H^1

2. H^1 München, nach 24. Februar 1839 (Tgb. I S. 153). H^2 Quartbd. S. 95 eigenhändig. *C* 473.

3. Die Mutter an die Tochter. *H* Wien, zwischen 11. Juni und 4. Juli 1856. (Tgb. II S. 430): Auf ein Mädchen. *C* 473.

4. Hüben und Drüben. *C* 473.

An — S. 383 *H* an Christine, Weimar, 6. Mai 1857 (Bw. II S. 592): Auf einen Greis. *C* 474. an Christine: Mit diesem Gedicht komme ich so eben, halb acht Uhr Abends, aus dem Park von Weimar zurück . . . es ist gewissermaßen an den alten Goethe gerichtet, denn mir war, als ob ich ihn wandeln sähe, wie die Schatten sich zu verdichten anfingen.

Gedichte II.

Aus dem Nachlass.

[1857—1863.]

Chronologisch sind die seit Abschluss der Gesamtausgabe entstandenen Gedichte, hierauf nach *N* die Epigramme abgedruckt und zum Schluss jene Epigramme, die in *N* fehlen, aber in unsere Zeit gehören.

*23 dort, aus in X. H^1 *h* in *J*

Der Zauberhain. S. 387 f. Wien, 6. September 1857. *H*[1] Octavblatt, eigenhändig, mit Datum. *H*[2] Grossoctavheft No. 6 eigenhändig. *J* Dichterbuch aus Oesterreich herausgegeben von Emil Kuh. Wien, 1863. S. 233 f. Hebbel las eine Correctur vgl. Bw. II S. 146. *K* VII S. 79 f.

---

5 er's *J* 7 den] die *H*[1] 8 Zauberwald *H*[1] 34 Wandelt sich neben Setzt sich ein *H*[1] 39 gezogen,] geritten, *H*[1]

Herr und Knecht. S. 388—390. Wien, 20. November 1857. *H*[1] Briefbogen, Octav, eigenhändig, mit Datum. *H*[2] Grossoctavheft No. 7, eigenhändig. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. S. 235—237. *K* VII S. 70 f. vgl. oben S. 265

Titel. Knecht. mit Bleistift aus Diener. *H*[1] 3 Wo — zweite aus Ruft mir den zweiten *H*[1] 4 ruft über spricht *H*[1] 5 schleicht über geht *H*[1] 10 finstern *J* 16—18 am Rand für

Der Alte ist's, er schleicht hervor,
Da ruft der Graf: zurück, Du Thor,
Sonst stoße ich Dich nieder. *H*[1]

Der Ring. S. 390—394. Wien, 4. December 1857. *H* Grossoctavheft No. 3, eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 8 ff vgl. 25. December 1851 (Tgb. II S. 361): Alte Idee von mir:

„Ich spreche wieder bei Dir vor,
Dann accordiren wir, Du Thor."

sagt der Teufel zum Armen, Alles gedeiht diesem, aber Jener kommt nicht wieder u. s. w.

---

25 doch zieht über und als *H* 26 da über zieht, *H* 61—64 am Rand zugesetzt *H* 66 könne ihm über wäre *H* 96 blitzt [Dir] *H*

Der Tod kennt den Weg. S. 394—397. Wien, 7. December 1857. *H*[1] Doppelblatt Octav, eigenhändig, mit Datum. *H*[2] Grossoctavheft No. 5. *K* VII S. 55 ff. vgl. Marienbad. 27. Juli 1854 (Tgb. II S. 407 f.): Uechtritz . . erzählte mir einen wunderbaren Zug aus dem Leben eines alt-italiänischen Tyrannen. Die Pest kommt in's Land, der Tyrann zieht sich in ein festes Schloß zurück, läßt alle Zugänge sperrren und stellt oben drein noch einen Wächter auf die Zinne, der es augenblicklich verkünden muß, wenn sich von fern Jemand nähert. Dennoch sieht er nach einiger Zeit zu seinem höchsten Erstaunen, daß ein Reiter heran sprengt; er geräth darüber in

Wuth und befiehlt, den Wächter auf der Stelle zu ihm zu rufen. Ein Diener eilt auf's Dach, kommt aber gleich darauf mit der Meldung zurück, daß der Mensch todt daliegt und an der Pest gestorben ist. Ein grauer Streifen enthält mit Bleistift: Die Jugend ist selbst das schönste Gut, aber sie kommt vor lauter Wünschen nach Dingen, die sie nicht aufwiegen, nicht zur Empfindung ihrer selbst. — Tyrann. Himmel und Erde bezwungen. Meer den Damm gesetzt. Keinen Feind mehr. Pest. Naiv: einen Wächter, der rufen soll. Schuß. „Doch nahe? Wächter her.“ Diener allein zurück. Niederhauen „Warum allein?“ Sterbend: „er konnte nicht mit, war todt, Pest. vgl. Emil Kuhs scharfe Verurteilung der Ballade, Berlin 9. Januar 1858 (Bw. II S. 129 f.)

—

8 man selbst über der Mensch H^1 27 Hoch — vom über Von dem hohen H^1 43 dem [schäum] H^1 44 Spricht über Beut H^1 52 lacht zugleich. über ruft sogleich. H^1 53 Unser über Dieses H^1 64 von über aus H^1 65 erschallt ein über vernimmt man H^1 71 Bringt über Ruft H^1 87 erfleht über nur ruft H^1 90 er [stumm] H^1 94 wild über aus H^1

Ein Wald. S. 397—401. Wien, 14. December 1857. *H* Grossoctavheft No. 1, eigenhändig. *K* VII S. 85 ff. vgl. Tgb. vom August 1853: Ein Wald, in baumloser Gegend dadurch zusammen gebracht, daß seit hundert Jahren jedes Braut-Paar zwei Bäume pflanzen muß. Jetzt gehen die Liebenden darin spazieren. (Factum. Debrois.) von diesem Wald bei Troppau erzählte Vinzenz Heller, der Schwager Karl Werners, seinem Freunde Debrois

—

Titel. Ein] Mein *H* Lemma von Christinens Hand

Rustico-Campius. S. 401. *H* ein Blatt, eigenhändig mit Tinte, ohne Datum; es ergiebt sich aus Hebbels Recension von Bauernfelds „Ein Buch von uns Wienern“ in der Illustrierten Zeitung vom 2. Januar 1858, wo der gleiche Witz begegnet. Das Epigramm stammt wohl aus dem Jahre 1857

—

4 mit Bleistift unter Wenn du auch auf's Mäuschen zielst. *H*

An P. S. 401. *H* unmittelbar hinter „Rustico-Campius“, aber unverständlich in seiner Beziehung.

Der Kirschenstrauss. S. 401—403. Wien, 14. Juni 1858. *K* VIII S. 14 ff.

Der Princess Marie Wittgenstein. S. 403 f. Auf dem Wege zwischen Weimar und Jena, 28. Juni 1858. *H* Briefbogen, Octav, eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 17 f. vgl. an Christine, 29. Juni 1858 (Nachlese II S. 97). Seine Besuche bei der Fürstin Wittgenstein beschreibt Hebbel am 23. Juni 1858 (Bw. II S. 594): ihre Tochter, die Princeßin, ein außerordentlich feines Mädchen mit vornehmen Zügen und Augen, wie sie hie und da auf den Bildern des Pietro Perugino vorkommen und wie ich sie im Kopf einer Russin, denn die Familie ist eine russische, am wenigsten erwartet hätte . . . . Leider überzeugte ich mich bald, daß meine lyrischen Gedichte von . . der bis in's Allereinzelste gehenden . . Kenntniß nicht ausgeschlossen waren, und wenn ich mir vergegenwärtigte, daß es russische Damen seien . . und mich dabei eines gewissen, für ihre Nation äußerst schmeichelhaften Epigramms [Verschiedener Casus] erinnerte, so verlor die Situation Einiges von dem Erfreulichen, das sie sonst hatte . . ferner 26. Juni (Bw. II S. 595): Abends auf der Altenburg große Gesellschaft, wo Lißt spielte . . . Am Klavier ist er ein Heros; hinter ihm in polnisch-russischer National-Tracht mit Halb-Diadem und goldenen Trobdeln die junge Fürstin, die ihm die Blätter umschlug, und ihm dabei zuweilen durch die langen, in der Hitze des Spiels wild flatternden Haare fuhr. Traumhaft-phantastisch! Über das Epigramm vgl. auch den Brief an Princess Wittgenstein Bw. II S. 473

Titel. Der Princeß Marie Wittgenstein, Durchl. zur Erinnerung an einen Abend. *H* 22 Strafe über Reue *H*

Das Geheimniss der Schönheit. S. 404 f. Wien, 2. Juni 1859. *H*[1] eigenhändig, mit Datum. *H*[2] Grossoctavheft No. 8. *K* VIII S. 19 f. Bezieht sich auf das Eichkätzchen Herzi, Lampi, Schatzi, vgl. 11. November 1861 (Tgb. II S. 504): Wer will dieser Fülle anmuthiger Bilder nachkommen; in dem Gedicht: „das Geheimniß der Schönheit", welches das liebliche Thier hervor rief, sind sie aufsummirt. Der Princessin Wittgenstein schickte Hebbel das Gedicht als ersten Gruss der Musen, dessen er sich in diesem Frühling zu erfreuen hatte, am 16. Juni 1859 vgl. Bw. II S. 481

---

4 heil'ger Scheu unter süßem Grau'n *H*[1] süßer unter scheuer *H*[1] 16 Geheimniß, über verborgen, *H*[1]

Drei Schwestern. S. 405 f. Juli 1859. *H* Grossoctavheft No. 9, eigenhändig, mit dem Datum. *J* Dichterbuch aus Oesterreich S. 231 f. *K* VII S. 136 vgl. an Fürstin Wittgen-

stein, 22. März 1860 (Bw. II S. 487) über dies sein letztes Gedicht, das er beilegt: Es fand neulich in meinem Hause viel Beifall; freilich wurde es von meiner Frau — zu meiner eigenen Ueberraschung, denn es war mein Geburtstag — wunderbar vorgetragen, und das besticht auch die gebildetsten und feinsten Zuhörer. Sie wird es vielleicht interessiren, weil es ein Bild der Dresdner Gallerie commentirt, das Sie lieben, wie ich, wenn ich mich nicht sehr irre. Sollte das Gedicht nicht eher bei der Reise nach Weimar im September 1859 entstanden sein, es scheint zuerst „Die drei Horen" geheissen zu haben, vgl. Emil Kuh, 7. August 1862 (Bw. II S. 145). — „Die drei Schwestern" [Palmas] habe ich in meinem Gedicht plastisch besser wieder gegeben, als ich selbst dachte (Nachlese II S. 274)

Titelzusatz. Bilde der Dresdner Gallerie *J* 26 kein — mehr] ein Mädchen *H J* Lemma mit Bleistift *H* die Änderung ist durch Titele veranlasst vgl. 8. October 1862 (Tgb. II S. 514). 36 deutet auf] mahnt uns an *J*

Zum Schiller-Jubiläum. S. 407 f. Wien, 11. November 1859. H^1 eigenhändig. H^2 Grossoctavblatt, eigenhändig. *J* Die Presse. 10. November 1864. *K* VIII S. 21 ff. vgl. 13. November 1859 (Tgb. II S. 468): Gestern Abend . . feierten auch wir mit unseren alten Freunden im häuslichen Kreise das Gedächtniß des Dichters, der auch auf mich in der Jugend gewirkt hat, wie kein anderer . . . . bei Tisch . . trug ich ein Paar komische Verse vor. Herbst 1859 (Tgb. II S. 461): Die Welt bleibt immer der Wirth, der erst illuminirt, wenn der Kaiser wieder fort ist. endlich 8. November 1859 (Tgb. II S. 467): Gestern Abend großer Fackelzug zu Schillers Ehren . . . . Eine echte National-Feier. Wann wird aber der Buß- und Bettag folgen, dafür, daß auch ein Iffland und ein Kotzebue nicht bloß ihren Tag, sondern ihre Dezennien gehabt haben?

1 gleicht] ist H^1 über ist H^2 dem] der H^1 aus der H^2 6 Tand] Putz H^1 über Putz H^2 14 vollen Flaschen über schönsten Weine H^2 18 zuerst kommt dem Wirth die Kunde, H^2 39 sollst Du] sollt' es H^1 über sollt' es H^2

Schau' ich in die tiefste Ferne . . S. 408—410. *H* Concept, Octavblatt, ohne Titel und Datum. Jedesfalls nicht vor Herbst 1859, da um diese Zeit (Tgb. II S. 463) die Notiz:

Caro.
Welcher keinen Fehler hatte,
Als den einen, daß er wuchs.

vgl. das Material zur „Selbstbiographie“ Bd. VIII S. 394, 128. *K* VIII S. 3f. (Entstehungszeit als unbekannt bezeichnet).

—

37 über Stellt' ich nicht das ew'ge Leben *H* 38 zuerst Meinen Pollux gleichfalls frei, *H* 69—72 nur Blick' ich pp. *H*

Auf das Thier. S. 411. Wien, 25. April 1860. *H* Zettel, mit Datum. *K* VIII S. 25 [giebt falsch 25. September]. vgl. 7. März 1860 unter den „Nibelungen-Brocken“ (Bd. IV S. 338): Im Thier tritt die Natur dem Menschen hülflos und nackt entgegen und spricht: ich that so viel für Dich; was thust Du jetzt für mich? und April 1860 (Tgb. II S. 484): Das Thier war der Lehrer des Menschen. Dafür dressirt der Mensch das Thier.

Der letzte Baum. S. 411. 28. August 1860. *K* VIII S. 24.

Auf Götz von Berlichingen. S. 412. *H* 23. Februar 1861 (Tgb. II S. 488): Ein Abkömmlung von Götz von Berlichingen, Graf Friedrich v. B. in Mannheim, wandte sich an mich um einen poetischen Beitrag zur Biographie seines Ahnherrn, die er herausgeben will. Ich schrieb. *J* Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand und seiner Familie. Nach Urkunden zusammengestellt und hg. von Friedr. Wolfg. Götz von Berlichingen-Rossach. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1861. S. 515. *K* VIII S. 232.

An seine Majestät, König Wilhelm I. von Preussen. S. 412—416. Gmunden, 30. Juli 1861. *J* Illustrierte Zeitung. Leipzig, 19. October 1861. No. 955. Bd. XXXVII. S. 265. *K* VII S. 270 ff. Das Gedicht trug im Manuscript für *J* nach Webers Brief vom 11. October 1861 den Zusatz im Titel: bei Gelegenheit des Attentats und in einer Anmerkung den Hinweis auf das frühere Gedicht An des Kaisers von Oestreich Majestät. Weber wünschte die Anmerkung zu tilgen und den Zusatz: bei Gelegenheit der Krönung. vgl 31. Juli 1861 an den Grossherzog von Sachsen Karl Alexander (Tgb. II S. 496 f.): . . ich will der Ermunterung E. K. H., im Handeln immer dem tiefsten Zug der Seele zu folgen, sogleich entsprechen, indem ich mich erkühne, diesem Blatt ein Gedicht beizuschließen, das noch keinen Leser gehabt hat. Das furchtbare Ereigniß in Baden [das Attentat Oscar Beckers am 14. Juli in Baden-Baden] hat mir acht Tage lang keine Ruhe gelassen; Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuer speiende Berge sind in meinen Augen Nichts gegen solche Eruptionen des menschlichen Gehirns, die doch, da sie mit der Vernunft absolut Nichts zu thun haben, unbeschadet der

Zurechnungsfähigkeit, mit ihnen zusammen hängen müssen, und ich gelange nicht eher wieder zum Frieden mit mir selbst, ja mit der Menschen-Natur überhaupt, als bis ich sie mir auf irgend eine Weise moralisch auflösen kann. Mein Gedicht, ein Pendant zu einem früheren, in Folge einer amtlichen Aufforderung des Ministeriums bei gleichem schrecklichen Anlaß an den Kaiser gerichteten, entstand gestern; mögen E. K. H. es des Gegenstandes wegen flüchtiger Durchsicht nicht unwerth halten! Carl August von Sachsen-Weimar bildet den Mittelpunct, und ich durfte Ihm die Ehre geben, die Ihm gebührt, ohne bei Seinem Erlauchten Enkel einen unrühmlichen Verdacht zu erwecken, denn ich wiederhole nur, was die Geschichte sagt. 31. August 1861 an Dingelstedt (Bw. II S. 78): Auch als politischer Dichter habe ich mich versucht, die Indignation über den verrückten Becker hat mir eine Ansprache an den König von Preußen eingegeben. Es ist doch unglaublich! Ein solcher Mensch weiß, daß der Sandsche Meuchelmord Deutschland dreizig Jahre gekostet und alle Gefängnisse gefüllt hat, und er glaubt, die verruchte Dummheit in größtem Styl wiederholen zu dürfen, bloß, weil er sein kostbares Studenten-Leben daran setzt. Mich hat selten Etwas mit solchem Ekel erfüllt, und ich fürchte die Folgen. An Christine, Magdeburg, 12. October 1861 (Nachlese II S. 162): In Leipzig hatte ich bei gezwungenem Aufenthalt gerade so viel Zeit, einen furchtbaren Druckfehler in meinem Gedicht zu corrigiren; es kommt zur Krönung. Das geschah, doch klagt Hebbel am 26. October (Nachlese II S. 181): der König von Preußen hat auf mein Gedicht sehr gut geantwortet, er hat in seiner Krönungsrede so wenig Deutschlands als der Verfassung gedacht. Dagegen erregten die Verse 37—40 einen Sturm bei den österreichischen Slaven, so dass Hebbel daran dachte, die Äusserungen in einem eigenen Aufsatze zu sammeln; dazu kam er nicht, auch haben sich die Vorarbeiten nicht erhalten, nur in den „Wiener Briefen" erläutert er seine Ansicht

An Freund La Roche. S. 417. Gmunden, 1. August 1861. *J* Ed. Mautner. Carl La Roche. Wien 1873. L. Rosner. S. 55; aus La Roches Gedenkbuch, mit Unterschrift und Datum.

Vorüber. S. 417. Bodenbach, 10. October 1861. H^1 Concept, in einem Blättchen der Schreibtafel, mit Bleistift ohne Titel und Datum, nur Bodenbach. H^2 an Christine, Dresden, 11. October 1861 (Nachlese II S. 157): Unterwegs u. z. zwischen Prag und Lobositz . . . machte ich drei Gedichte. Eins davon, ein Lied, setze ich Dir her. H^3 Blättchen im Besitze Stefan Zweigs in Wien mit Datum: Oct. 1861. H^4 Grossquartheft, Datum wie in H^3. *J*

Orion. Monatsschrift für Literatur und Kunst herausgegeben von Adolf Strodtmann. Hamburg 1863. I 2 S. 84. Neue Gedichte: 1. Vater und Sohn. 2. Verloren und gefunden. 3. Vorüber! *K* VII S. 20.

—

5 nun] als *H*[1] *H*[2] erwachte, *H*[1] *H*[2] nun ist] da war *H*[1] *H*[2] nun über da *H*[3] 6 welk — mich] mich bedeckte *H*[1] *H*[2] 7 noch gestrichen *H*[1] fehlt *H*[2] nach nicht] so *H*[1] *H*[2] über der Zeile *H*[1] 8 Verglühte Asche über Die glühende *H*[1] Die glühende *H*[2] über Verglühende *H*[3]

Halt nicht zu fest ... S. 418. *H* Wien, 11. November 1861 (Tgb. II S. 505). Hervorgerufen durch den Tod des Eichkätzchens Herzi, Lampi, Schatzi.

Was ist das für ein Frauenbild ... S. 418. Wien, 11. Februar 1862. *H*[1] Concept in einem Blättchen der Schreibtafel hinter „Vorüber" vor einer gestrichenen Notiz: Schildkröte. Erdäpfel-Jugend. Prager Café. Pferdemist, die durch Hebbels Brief an Christine vom 11. October 1861 erklärt wird; das Gedicht entstand im Entwurf also zwischen Prag und Lobositz wie „Vorüber", wurde aber erst später vollendet. *H*[2] eigenhändig, mit Datum. *K* VIII S. 26.

—

2 Auf des Marktes [?] Rand? *H*[1] hinter Sie thut ja, wie bekannt, *H*[2] 3 Sie blickt so glücklich und so mild, *H*[1] Sie vor Und *H*[2] 4 Als wär' ich ihr bekannt. *H*[1] 5 f.

Bald glühend roth, bald todtenbleich
Zerfließend und wieder versteint, [?] *H*[1]

5 nach mir, über mich an, *H*[2] 7 Und ist] Ist sie *H*[1] 9—16

Doch plötzlich sieht sie zu mir an
Und deckt ihr Angesicht.
Vor Jahren liebte mich der Mann,
Und jetzt erkennt er mich nicht. *H*[1]

12 kannt' unter kenn' *H*[2] 13 Blumenbeet, über Liljenbeet, *H*[2] 14 zuerst im Herbst erquickt *H*[2]

Prolog zum 26. Februar 1862. S. 418—422. Wien, Februar 1862. *K* VII S. 277 ff. vgl. 26. Februar 1863 (Tgb. II S. 541): Im vorigen Jahre verfaßte ich den Prolog, der im Theater am Kärthner Thor gesprochen wurde; ich wurde dazu vom Professor Stubenrauch im Namen des Magistrats aufgefordert. Ich hielt es für einen Achtungs- und Vertrauens-Beweis; das war es nun eigentlich nicht, denn man

hatte schon an drei andern Thüren umsonst angeklopft, bevor man sich der meinigen erinnerte. L. A. Frankl sagte mir das später; er weiß solche Dinge immer genau und theilt sie gern mit. Friedrich Halm hatte abgelehnt, weil seine starke Grippe keine Poesie aufkommen lasse, Joh. Gabriel Seidl, weil er überhaupt nicht mehr dichte, Anastasius Grün-Auersperg, weil er Niemand in den Weg treten wolle. Der Grund war aber ein ganz anderer, echt alt-österreichischer; die Herren wußten noch nicht, wie sie Licht und Schatten zwischen der alten Krone und ihrem neuen Rath vertheilen sollten, und zogen vor, zu diplomatisiren. Mein Prolog gefiel, so weit er sich im ordinairen Gleise hielt; als die Sachen kamen, wegen deren ich ihn allein geschrieben hatte, die schöne Erfindung von dem Zauberhort und die Schluß-Vision kühlte das Publicum sich ab, und ich hatte, nach den Referaten der Zeitungen, meinen Dichterschwung verloren. Hebbel erhielt zum théâtre paré nicht einmal einen Sitz, dann aber acht Tage später einen Ehrensold von vierzig Ducaten in Gold, so wie Christine zwanzig für das Sprechen von Schillers Glocke, in Gemeinschaft mit Anschütz ... Abends häuslicher Scherz: Ducaten-Regen; Nibelungen-Hort; ich Anfangs empört, weil ich glaubte, daß das Gold vom Hof komme; dann Spaß über Spaß. An Hettner schickt Hebbel den 27. Februar 1862 das Gedicht und bemerkt: Wenn Sie von dem Lärm gehört haben, den mein Gedicht an den König von Preußen mit seinen „Bedienten-Völkern" in der Oesterreichischen Monarchie erregt hat, so müssen Sie es, wie ich selbst, zu den seltsamsten Thatsachen rechnen, daß ich von dem Magistrat der Haupt- und Residenzstadt aufgefordert werden konnte, die Majestät und das von „Czechen und Polacken" vollgestopfte Parlament zu begrüßen. Eben deshalb ging ich aber auch, trotz meiner vielen Arbeiten ... darauf ein. Lesen Sie jedoch auch, was zwischen den Zeilen steht, besonders in der ersten Hälfte.

—

70ff. vgl. Frühjahr 1854 (Tgb. II S. 384 f.): Ein fünfsylbiges Wort ... unter Fünf vertheilt etc. und das Motiv zum „König David und sein Haus" Bd. V S. 307

Meiner Tochter Christine in's Gebetbuch. S. 423. Wien, Ostern 1862. *H* Grossquartheft No. 12 mit diesem Datum. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. S. 238. *K* VII S. 164. vgl. 1. Juni 1862 (Tgb. II S. 513): Meine Tochter wurde heute confirmirt.

Aus dem Wiener Prater. S. 423 f. Wien, 6. Mai 1862. H^1 eigenhändig, mit Datum, ohne Titel. H^2 Grossoctavheft

No. 10 mit Datum. H^3 Abschrift Kuhs: Im Wiener Prater. *J* Unterhaltungen am häuslichen Herd 1864: Im Wiener Prater. von Kuh mitgeteilt, mir unzugänglich (Notiz von Dr. Houben). *K* VIII S. 27 ff.

—

2 vom — gepackt! über die alte Weise packt H^1 4 Ton unter Klang H^1 6 Sanges] Jubus H^2 nach 8 folgt 13—16 H^2 nach 12 folgt 17 H^2 19 zuerst die ind'sche Zauber-Weise, H^1

Verloren und gefunden. S. 424—426. Dresden, September 1862. *H* Grossoctavheft No. 2 mit diesem Datum. *J* Orion 1863. I 2 S. 82—84. *K* VII S. 121 ff. vgl. an Christine, Wilhelmsthal, 25. August 1862 (Nachlese II S. 262): Der Commandant [der Wartburg] theilte mir eine sehr hübsche, wirklich poetische Geschichte mit. Es geht auf der Burg zur Herbstzeit einmal ein kostbarer Ring verloren, den man trotz aller Mühe nicht wieder finden kann; im Frühling trägt ihn eine Blume um den Hals, die durch ihn hindurch gekrochen ist, wie sie aus der Erde kam, und ihn mit in die Höhe gehoben hat. Das Gedicht muss in den ersten Tagen des September entstanden sein (Nachlese II S. 273), vgl. die Anekdote, die E. T. A. Hoffmanns Märchen „Die Königsbraut" anregte, bei Ellinger S. 143 f.

—

52 sie welken] er fallen *K*

Auf ein sehr schönes junges Mädchen. S. 426 f. Wien, 15. October 1862. *H* Grossoctavheft No. 4 mit Datum. *K* VIII S. 29 f. Schon am 13. April 1847 (Tgb. II S. 259) steht ein Gedichtanfang: Auf ein sehr schönes Mädchen:

Keine Blume ist so schön,
Kind, Du darfst sie pflücken! vgl. Herodes und Mariamne V. 2511 f.; sollte die schöne Signorina Gagiati gemeint sein? Man könnte freilich auch an die Princessin Marie Wittgenstein denken

—

14—16 zuerst

Zum Trotz der zürnenden Natur,
Weil Du das Ende meiner Bahn
Verklärst mit Deiner gold'nen Spur! *H*

Vater und Sohn. S. 427 f. Wien, October 1862. *H* Grossoctavheft No. 13 mit diesem Datum. *J* Orion 1863 I 2. S. 81 f. *K* VII S. 44 f. vgl. an Christine, Magdeburg, 13. October 1861 (Nachlese II S. 165): Noch eine Geschichte von der Eisenbahn her. Ein junger Schmid packt den alten, seinen Vater, bei den Haaren, als

diesem vor Schwachheit der Hammer entsinkt, prügelt ihn durch und schleift ihn auf den Mist Der Alte läßt sich's still gefallen, plötzlich aber ruft er: „Halt an, mein Sohn, weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleift!"

—

1 Kerze] Kohle *H*

Diocletian. S. 429—432. [Wien, 3. Mai 1863]. *K* VIII S. 47. *H* nicht erhalten, bei *K* fehlt Datum, vgl. aber 3. Mai 1863 (Tgb. II S. 563): Endlich einmal wieder ein poetischer Athemzug; das Gedicht: Diocletian! Sonst bin ich so prosaisch-nüchtern und unproductiv ... Vielleicht durch die Lectüre von Gregorovius' „Geschichte der Stadt Rom" hervorgerufen? 24 vgl. 23. December 1843 (Tgb. II S. 55): Es fehlt auch jetzt noch einem Kaiser Auf Erden nicht sein Kaiserthum.

Epilog zum Timon von Athen. S. 433 f. Wien, 23. Mai 1863. *H* Kleinfolioblatt grauen Conceptpapiers, eigenhändig, mit Datum. [März im Bw. II S. 608 ist falsch.] Dieses schmerzliche Geständnis ist durch den Bruch mit Emil Kuh und Debrois van Bruyck hervorgerufen und schliesst an Shakespeares Drama an

—

37 als Lohn über zum Dank *H* 39—44 unten am Rand mit Verweisungszeichen zugesetzt *H* 40 es über sie's *H* 43 f. zuerst Den jeder Tag, auch der im Paradies, Verlebte, selbst die Weihnacht *H* 46 zuerst merke Dir zu Deinem künft'gen Glück: *H*

Linde. S. 434. Gmunden, 27. Juni 1863. *H*¹ an diesem Tag (Tgb. II S. 579 f.) ohne Titel mit dem Zusatz: Buchstäblich. Erlebt, als ich um halb zehn in's Bad ging; gemacht während des Bades; niedergeschrieben, wie ich wieder zu Hause kam. *H*² Grossoctavheft No. 14 ohne Titel mit Datum. *K* VIII S. 31 vgl. schon Moloch, 3. Act (Bd. V S. 254, 25 f.): Eine Wortschöpfung: ein Liebes-Paar unter der Linde. „Linde" (das Gesäusel) und die Anm. S. 381, wo es natürlich statt „Vorüber": „Linde" heissen muss

—

3—8 Da rief ich plötzlich, wie im Traum:
„O Gott, o Gott, wie linde!"

Es war der holde Lindenbaum,
Ihn kräuselten die Winde,
Da weckte aus dem Dichtertraum
Sein süßer Duft mich linde. *H*¹

9 süßer] einz'ger *H*¹ 10 auch] selbst *H*¹ 11 selbst] nie *H*¹ 12 Vernommen, noch als Linde! *H*¹

Der Bramine. S. 434—437. Gmunden, in schweren Leiden, 22. Juli 1863. *H* Quarto eigenhändig, mit dem angegebenen Datum. *J* Die Presse. Wien, Sonntag den 20. December 1863. No. 349 mit der Anm.: Eines der letzten der Red. der „Presse“ von der Witwe des Dichters zum ersten Abdruck überlassenen Gedichte Hebbels, in Gmunden im August dieses Jahres unter den stärksten Qualen gedichtet. Am Fuß des Manuscripts steht: „In schweren Leiden“. *K* VIII S. 32ff. Schon in München, 16. Februar 1839 (Tgb. I S. 150): Jede Sehnsucht fühlt, daß sie Befriedigung verdient, am meisten die Sehnsucht nach Gott. Daraus entspringt unmittelbar die Ueberzeugung, daß,* wenn der Sehnende nicht Magnet sein kann, das Ersehnte Magnet werden muß, daß, wenn Jener sich nicht zu erheben vermag, dieses sich zu ihm herab lassen muß. Dieß ist das festeste Fundament des Glaubens an Offenbarung. vgl. auch April 1837 (Tgb. I S. 59): In welchem Verhältniß wohl gewisse nichtswürdige Thiere z. B. Schlangen, Insecten pp. zur Erfindung und Ausbildung der Teufels-Idee stehen? An Kolb, 3. April 1852 (Bw. I S. 415): höchstens wünschte ich, wenn man überhaupt Etwas wünschen kann, indem man darstellt, an das Evangeliumswort zu mahnen, daß es zur Umkehr nie zu spät ist, und daß es selbst in der Hölle noch einen Weg zu Gott giebt, und das war doch gewiß eine Verherrlichung des sittlichen Gesetzes. Das Gedicht ist Hebbels freie Erfindung, R. M. Meyers Behauptung (Die Deutsche Litteratur des 19. Jhs. S. 285) über die „Quelle“ Hebbels hängt ganz in der Luft

—

6 zuerst Die in ihm den Göttern *H* 12 Endlich über Heute *H*

Wenn die Rosen ewig blühten ... S. 437. [Gmunden, Juli 1863] *H*[1] letzte Brieftasche S. 12 f. in meinem Besitze, Concept, durchgestrichen. *H*[2] Octavblatt, ohne Titel und Datum. *K* VIII S. 37 (wahrscheinlich 1863 in Gmunden) In *H*[1] kann man das allmähliche Werden dieses und des folgenden Gedichtes beobachten, ich versuche dies zu zeigen:

Wenn die Rosen, ungebrochen,
Ewig fort am Stengel blühten
Würden —
Sich die Mädchen besser hüten.

—

Kellnerin: Ohrfeige
Klopfen Nachts.

—

Wenn die Rosen ungebrochen
  Ewig fort am Stengel blühten,
  Würden sich die Mädchen hüten,
Wenn des Nachts die Bursche pochen.
Aber da der Wind vernichtet,
  Was die Finger übrig ließen,
Fühlen sie sich nicht verpflichtet,
  Ihre Kammer zu verschließen.

Lustig tritt ein schöner Knabe ... S. 437—439. Baden bei Wien, 6. September 1863. *H*[1] letzte Brieftasche S. 14. Concept zu V. 45 ff. gestrichen. *H*[2] Quartblatt, mit Datum, ohne Titel. *K* VIII S. 38 f. ___

11 stillem über halbem *H*[2] 31 zuerst er heischt mit trock'nen Lippen *H*[2] 32 um's über ein *H*[2] 48 Blinkt] Glänzt *H*[1] nach 48 ohne Unterbrechung

Aber statt mit dem zu reden
Und sie spricht pp
Such' ich Weisheit bei den Steinen
Jetzt erfüll' ich Dein Verlangen, *H*[1]

es sind also die Verse 23 f. des folgenden Gedichts mitten in das unsere hineingeschrieben 49—52 nur Und sie spricht pp *H*[1] 49 halb mit über unter *H*[2]

Ein Griechischer Kaiser. S. 439—441. Baden bei Wien, 18. September 1863 *H*[1] letzte Brieftasche S. 14 das Concept zu V. 23 f. *H*[2] Quartblatt grauen Conceptpapiers, 3 Seiten, mit Datum, ohne Titel. am Fuss: vide Nicetas Choniates Leben des Isaak Angelus (Der Dichter ein Seher von Alb. Steinbeck, Leipzig, Göschen 1836). Diese Stelle (S. 537 f.) lautet nach Emil Kuhs Abdruck: Auch sprechen Wahnsinnige in hellsehenden Momenten oft symbolisch aus oder zeigen es bildlich an, was die Zukunft noch verbirgt. Ein hierhergehöriges Beispiel ist folgendes: Nicetas Choniates erzählt im Leben des Isaak Angelus: „Als der Kaiser in Rodostes war, besuchte er einen Mann, Namens Basilakus, der ein wunderbares Leben führte und im Rufe stand, die Zukunft zu kennen. Eine versammelte große Menschenmenge fragte ihn um Rath, wie man ehedem Hammon und Amphiaraus gefragt hatte. Nicetas (der gar nicht für ihn eingenommen ist) sagt, daß er vom Volke für einen Seher gehalten wurde; aber bei allen vernünftigen Leuten galt er für einen Narren, für einen elenden, vom bösen Geiste besessenen Menschen. Basilakus empfing den

Kaiser nicht mit den seiner Würde gebührenden Ehrenbezeigungen; er antwortete weder auf seinen Gruß, noch antwortete er ihm durch das kleinste Zeichen, sondern er lief wie ein Rasender hin und her, fluchte und sah nicht auf den Kaiser; nachher trat er an das Bild des Kaisers, das im Zimmer hing, kratzte ihm mit seinem Stabe die Augen aus und suchte den Hut herunterzuschlagen. Als dies der Kaiser sah, verachtete er den Wahnsinnigen und ging. Das Volk indessen ahnte nichts Gutes, und nach kurzer Zeit brach wirklich eine Empörung aus, und die Großen des Reichs setzten Alexis, den Bruder Isaaks, auf den Thron, der seinem Bruder die Augen ausstechen ließ." *H*³ an Christine, 18. September 1863 (Nachlese II S. 335) als Brief, mit Titel. *K* VIII S. 41f. ohne Titel.

---

9 stolzen über höhn'schen *H*² 10 fehlt — fremd über ist vor Angst *H*² 15 Drüben über Hinten *H*² 17 zuerst Denn es ist nur seine Laune, *H*² 19 zuerst Was das heißt, wer kann's mir sagen? *H*² 24 Such' — den] Red' ich lieber zu den *H*³ Lemma über Red' ich zu den tauben über Red' ich lieber zu den darunter Klopf ich an *H*² 25 Doch, so über Aber *H*² 29 Rock über Kleid *H*² 33 in Stücke über zerbrochen *H*² 37 sieht über sah's *H*² 39 zuerst Und zum Kaiser spricht sein Bruder: *H*² 41 mein Schwert über Du mich *H*² 49 zuerst Und Dir treibt kein Feind das Ruder! *H*²

Wohin so flink, Du junges Kind ... S. 441—443. Baden bei Wien, 19. September 1863. *H*¹ Concept in der letzten Brieftasche S. 17f. und 20f. nach dem 11. September 1863, gestrichen. *H*² Quartblatt mit Datum, ohne Titel. *K* VIII S. 44ff.

---

1 Wohin, wohin, Du junges Kind, *H*¹ flink über rasch *H*² 9 Nun wird's] Hier wird es *H*¹ 10 von] aus *H*¹ 11 Das ist — Seitenpfad, über Das ist auch nicht der rechte Weg, *H*¹ 12 bringt — uns] kommen wir *H*¹ über kommen wir *H*² 16 Und unten ist *H*¹ 17 schlag — Kreuz, über zieh Dich aus *H*¹ 20 Da würd' ich selbst *H*¹ 23 legt die Kleider eilig ab *H*¹ 24 Vom Kopftuch bis zum Strumpfe. *H*¹ 25—32 stehen erst hinter 56 *H*¹ 26 Die Leinewand ist *H*¹ 27 Sie — bleich,] Nun wird sie weiß, *H*¹ ist über wird *H*² 28 Nun] Jetzt *H*¹ 29 Doch — ihr] Da zuckt's ihr plötzlich *H*¹ 30 Da — die] Sie greift in ihre *H*¹ 32 roth korallnen Glocken. *H*¹ 33 diese] Deine *H*¹ 35 Das — ganz] Die langen Locken decken Dir *H*¹ aus Die langen Haare decken ganz *H*² 37—40 nach 32 erst hinter 56 *H*¹ 38 Grämen und Schämen, *H*¹

40 muß] werd' H^1 41 nur — lieb,] denn das Eine nur, H^1 43 dann] auch H^1 hinab,] hinein H^1 44 Die Bitte kann ich ehren. H^1 45 nicht — thut's] kehrt sich um H^1 über kehrt sich um H^2 46 kreischen] schreien H^1 47 bückt] beugt H^1 den — spricht:] des Abgrunds Rand, H^1 48 dort] nur H^1 49 blickt] sieht H^1 51 als] da H^1 56 Der letzte H^1

Neue Epigramme.

Napoleon und Staps. S. 443. № 1. *J* Westermanns Jahrbuch der Illustr. Deutschen Monatshefte III 13. October 1857 S. 1. *K* 174. [alle neuen Epigramme im VIII. Bd.] Friedrich Staps (1792—1809) wollte am 12. October 1809 in Schönbrunn Napoleon tödten und verschmähte die Begnadigung

Du bist allein. S. 444. № 2. *J* Westermann S. 2. *K* 222.

—

3 Freunde verlassen, wie Spatzen und Schwalben, *J*

Zur Erinnerung. S. 444. № 3. *J* Westermann S. 1. *K* 222. Ähnlich, Hamburg, 12. Juli 1843 (Tgb. I S. 323): Zu dem Gebet an die Gottheit sollte man hinzufügen: Schicke mir die Sache, aber nicht erst dann, wenn sie mir nicht mehr ist, als die von dem Kinde heiß ersehnte Klapper dem Mann. vgl. Wien, 10. März 1847 (Tgb. II S. 248): Es ist der größte Fehler des Menschen, die Dinge erst leidenschaftlich zu erstreben und dann zu untersuchen, was sie werth sind.

Die Gränze des Vergebens. S. 444. № 4. *J* Westermann S 2. *K* 113. Über das Vergeben (vgl. Tgb. I S. 65. 185) besonders Hamburg, 30. December 1839 (Tgb. I S. 191): Man macht es dem Menschen zur Pflicht, daß er versöhnlich seyn soll; ich mögte fragen, wie weit er ein Recht dazu hat. Eine wahre, tiefe Verletzung trifft ja nicht den Einzelnen bloß als Persönlichkeit, sie trifft ihn zugleich als Repräsentanten der allem Menschlichen zu Grunde liegenden Idee, und dieser Idee darf er Nichts vergeben. Wie der Versöhnung mit Gott nach christlichen Begriffen die aufrichtige Beichte und dieser die Erkenntniß der Sünde vorhergehen muß, so gilt dieß auch bei Aussöhnung der Individualitäten unter einander. Die Sünde ist eine Todeswunde, die der Mensch sich selber schlägt, und die nur dadurch, daß er sie sieht, geheilt werden kann. Ich darf meinem Feind die Hand nicht eher reichen, als bis die seinige wieder rein ist; wer Vergebung

annimmt, ohne sie zu verdienen, frevelt gegen das Herz, wie man in der Sünde gegen den heiligen Geist am Geist frevelt. Dieß ist der äußerste Punct sittlicher Verderbniß, unheilbar, Knochenfraß, Vernichtung. Hebbel dachte wohl an L. Alberti

---

6 ist] bleibt *J*

Das Haar in der Suppe. S. 444. *N* 5. *J* Westermann S. 1. *K* 94. Wien, 11. Januar 1857 (Tgb. II S. 442): Es giebt Leute, die nur aus dem Grunde in jeder Suppe ein Haar finden, weil sie, wenn sie davor sitzen, so lange den Kopf schütteln, bis eins hinein fällt.

Doppelte Eifersucht. S. 444. *N* 6. *J* Westermann S. 2. *K* 207. Wien, 29. März 1857 an Kuh (Bw. II S. 119) über Schopenhauer: Besonders tiefsinnig ist er über das Verhältniß der Geschlechter zu einander, nur einen Gedanken, den ich, an seine Entwickelungen anknüpfend, vom Spatziergang mit zu Hause brachte, will ich gleich hier niederschreiben, um mein Tagebuch nicht erst hervor suchen zu müssen. Edle Weiber, wie gemeine, quälen den Mann auf gleiche Weise durch Eifersucht, aber Jene, zu denen die Medeen so gut gehören, wie die Gretchen und Käthchen, durch Eifersucht, die sie empfinden, diese dagegen durch Eifersucht, die sie erregen, und auf dem Gipfelpunct herzloser Koketterie sogar zu erregen streben.

Christus und seine Apostel. S. 445. *N* 7. *J* Westermann S 2. *K* 421. Wien, nach dem 20. März 1854 (Tgb. II S. 384): Christus sah zwölf Leute bei sich zu Tisch und es war nur ein einziger Judas darunter: woher jetzt elf Ehrliche nehmen!

---

2 zuerst Würdest Du heute, o Herr, zähltest Du *N*

Der Mensch und die Güter des Lebens. S. 445. *N* 8. *K* 239. An Elise, Paris, 7. August 1844 (Bw. I S. 234): ich lasse die besten Stimmungen ungenutzt vorüber gehen und setze mich erst hin, die Schmetterlinge zu malen, wenn ich den bunten Staub auf ihren Flügeln nicht mehr sehe. Aus der Brieftasche, December 1853 (Tgb. II S. 378): Erschiene das Ding Einem doch vor dem Besitz, wie nachher, und umgekehrt! vgl. „Zur Erinnerung" S. 444

---

7 thörigt verlangen über wünschen und hoffen *N*

Ideal und Leben. S. 445. *N* 9. *J* Westermann S. 2. *K* 221. Wien, October 1853 (Tgb. II S. 464): Es kommt Einem manches Jugendliche in späteren Jahren so unreif vor. Und doch ist's

am Ende nur die Unreife des Lenz-Veilchens oder der Sommer-Nelke gegen die Traube des Herbstes.

Literatur-Geschichtschreiber. S. 445. *N* 10. *J* Westermann, Februar 1858. S. 465 Der Literatur-Historiker. *K* 244. Wien, vor dem 12. Mai 1855 (Tgb. II S. 420): Bei Gervinus in seiner Literatur-Geschichte ist im Grunde jeder unserer Dichter eine Null, aber, wenn er alle diese Nullen zusammen rechnet, bringt er doch eine Million heraus.

1 f. unter lauter Nullen ergeben sich ihm aus den einzelnen Dichtern.
Aber aus diesen erwächs't eine unendliche Zahl. *N*

1 Dichter] Poeten *J* 3 zuerst der Jüngeren wegen, *H* 4 zuerst Nennt' ich den [über Wäre der] Hort nicht gefüllt, brächte ein Jeder Tribut. *N*

Gränze der Kunst. S. 445. *N* 11. *J* Westermann S. 1 Der Kreis der Kunst. *K* 150. Hamburg, 27. October 1841 (Tgb. I S. 247) über Steffens' Memoiren und Novellen: In den Memoiren die große Selbstlüge, daß er nur darum kein Dichter sey, weil er weit mehr, als ein Dichter sey, daß er keine Verse machen könne, weil er es immer mit der ganzen Welt auf einmal zu thun habe und diese natürlich nicht in ein Paar Reime hinein gehe. Wien, 17. December 1851 (Tgb. II S. 359 mit *NB. NB. NB. NB.*): So wenig die ganze Erde auf die Leinwand gebracht werden kann, eben so wenig geht die Totalität aller Erscheinungen, mit einem Wort: das Detail der Welt, in's Drama; wohl aber geht das Weltgesetz hinein. vgl. „Novalis“ VII, 230

2 zuerst Aber das ew'ge Gesetz, *N*

An die Feinde des Neuen. S. 446. *N* 12. *J* Westermann S. 3. *K* 243. anders Tgb. II S. 435

2 sie — entdeckt? hinter den Namen ihr gab? *N* 4 schon gab, über entdeckt, *N*

Philosophus teutonicus. S. 446. *N* 13. *J* Westermann S. 2 Ph. teut: *K* 243. Wien, 20. März 1854 (Tgb. II S. 381): Er schwatzt darauf los, und wenn er sich selbst nicht versteht, glaubt er, es rede ein Genius aus ihm.

Das Sterben. S. 446. *N* 14. *J* Westermann S. 2. *K* 91.

1 Schlaf, über Schlummer, *N* 2 Du — entschliesst? über Dich der Schlummer beschlich? *N*

Gränze des Denkens. S. 446. *N* 15. *K* 91. Hamburg, Montag, 13. Juli 1841 (Tgb. I S. 246): Es kann so wenig ein reines, sachliches, nicht individuell modificirtes Denken geben, als es ein solches Dichten giebt. Wien, 24. Januar 1849 (Tgb. II S. 313): Im Fieber lösen sich alle Gedanken des Menschen wieder in Bilder auf, daher seine Phantasien. Nichts beweis't aber mehr den Ursprung aus Bildern. Sie sind am Ende nur eine Art reducirter Hieroglyphen. An Glaser, Gmunden, 18. Juli 1856 (Bw. II S. 337) über den Gegensatz von Schreiben und Sprechen: der ganze Proceß läuft auf ein Bestimmensollen des Unbestimmten durch's Unbestimmte hinaus und ist deshalb eher mit dem Bleigießen, als mit dem Zeichnen verwandt.

—

2 wenn — verdünnt, hinter die Du Gedanken benennst, *N* 4 erste aus eine *N*

Goethes Genius. S. 446. *N* 16. *J* Westermann 1858 S. 465. *K* 241. An Engländer, Wien, 24. December 1854 (Bw. II S. 185) über einen Brief Ferdinand Kürnbergers: Ich habe daraus die Neuigkeit erfahren, daß Herr Kürnberger ein berühmter Mann geworden ist . . . und zugleich, nicht ohne Nutzen, wie ich hoffe, daraus ersehen, wie ein berühmter Mann von sich selbst redet; es klingt ja ordentlich, wie Cäsar, de bello gallico . . . Der Brief ist ein merkwürdiger Beleg dafür, daß der Eitelkeit die Köpfe noch rascher nachwachsen, wie der Hydra.

—

Titel. fehlt *N K* 1 Goethe *J* 2 der Himmlische über sein Genius *N* sein Genius *J* 3 der Nase,] des Auges, *J* 4 Die] Das *J* dieses *J*

Das Paradies steht offen. S. 448. *H*¹ an Engländer. Wien, 9. September 1857 (Bw. II S. 181). *N* 17. *J* Westermann Bd. III No. 17. Februar 1858. S. 465. *K* 241. Wien, vor dem 12. Mai 1855 (Tgb. II S. 420): Der Greis wird wieder Kind, aber ein Kind für jene Welt. vgl. Wien, 19. Februar 1859 (Tgb. II S. 457): Man wird so von Neuem Kind, aber mit Bewußtseyn und darum für immer.

—

Titel fehlt *H*¹ *N K* 2 von Neuem] auf's Neue *H*¹

Amor und Hymen. S. 447. *N* 18. *J* Westermann 1858. S. 465. *K* 242. vgl. „Die Nibelungen" V. 1648 ff.

—

Titel. fehlt *N K* 2 welche — entbehrt. über die er dem Blinden entzog. *N*

An die Exacten. S. 447. *N* 19. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 242. Gegen die Materialisten (vgl. Bw. II S. 511 und Tgb. II S. 512 f.) besonders Mai oder Juni 1861 (Tgb. II S. 493). Das Messen und Wägen erscheint ihm nicht ausreichend, weil das Gewissen die Theorie der Materialisten aufhebe. Wien, April 1859 (Tgb. II S. 461): Der individuelle Zusatz zu der reinen Linie im Gesicht, Leibes-Gestalt und die Bewegung stört den allgemeinen Menschen und fesselt den Besonderen, den Liebenden.

—

1 Rasselt über Klappert *N* 6 Trägt doch am Ende das Haus, *J*

Das Decennium. S. 447. *N* 20. *K* 240.

Lorbeer und Perücke. S. 447. *N* 21. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 244. Wien, 27. October 1847 (Tgb. II S. 287): Von den beiden Gründen, wegen deren Cäsar eine Lorbeerkrone trug, geht mir jeder ab: ich habe die Welt noch nicht gewonnen und mein Haar noch nicht verloren. an Dingelstedt, Wien, 11. Januar 1859 (Bw. II S. 55) über den Erfolg von „Mutter und Kind": fürchte Dich aber darum nicht vor mir, ich bin noch ganz umgänglich. Das macht vielleicht der „kahle Schädel", den wir jetzt nach Cäsars Vorgang mit Lorbeeren zu decken suchen müssen, nachdem wir ihn durch minder ruhmwürdige Bestrebungen . . . um einen ganzen Wald von Haaren brachten.

—

1 den Scheitel hinter sein Haupt *N* ihn über es *N*

Die Farbe der Hoffnung. S. 448. *N* 22. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 245. Wien, 16. Juni 1847 (Tgb. II S. 265): Grün ist die Farbe der Hoffnung. Wahrscheinlich, weil an alles Ergrünende sich die Hoffnung knüpft. Die Hoffnung auf Blüten und Früchte. vgl. „Die Nibelungen" V. 3215f.

—

Titel. fehlt *N K* 1 Lenzes,] Frühlings, *J* 2 zuerst Welcher für Sommer und Herbst, was sie nicht halten, verspricht. *N* Betrüger über gewöhnlich *N*

An den Tragiker. S. 448. *N* 23. J^1 Westermann 1858. S. 466. J^2 Dichterbuch aus Oesterreich. 1862. S. 240. *K* 159. Ähnlich an Adolph Stern, 9. März 1863 (Tgb. II S. 550f)

—

1 Packe über Fasse *N* Tragöde, über Dichter, *N* 4 regirt, über verknüpft, *N* 6 zuerst Daß man den Schmetterling sieht, welcher der *N*

Leichter verzeiht... S. 418. *N* 24. *K* 245. Gmunden, 4. Juli 1856 (Tgb. II S. 430 f.): Es ist eine bekannte Erfahrung, daß der Mensch die Beleidigungen, die er empfängt, leichter vergiebt und vergißt, als diejenigen, die er Anderen zufügt. Dieser Zug, mag er ihm nun zur Ehre oder zur Schande gereichen, ist jedenfalls ein Beweis für den hohen Adel seiner Natur. Sie verträgt die Selbstbefleckung nicht und haßt den Gegenstand, der sie zu einer solchen verleitete.

—

6 über Daß im Verworfensten selbst nie das Gewissen verstummt. *N* so *K*

Byron. S. 448—450. H^1 = *N* 25: Byrons Kain und Himmel und Erde (V. 3—6), und *N* 26: Lord Byron. (V. 1 f.) dann H^2 das Doppelblatt von *N* das Übrige u. z. V. 1 f., darnach Lücke; V. 7—16, wieder Lücke; 17—28, wieder freier Raum. *J* Westermann 1858. S. 466. *K* 247 ff. Hamburg, 22. Juni 1841 (Tgb. I S. 244): Fortwährend mit Byrons Tagebüchern beschäftigt. Merkwürdig ist es, daß der Lord, der immer schießt, nie ein Duell hat. Wien, 4. August 1845 (Tgb. II S. 152 f.): Ich lese jetzt wieder die Sachen von Byron ... er blieb bis zum Don Juan auf der nämlichen [Lebens- oder Bildungsstufe]. Nun nimmt Hebbel die einzelnen Werke nach Gruppen durch und stellt ihnen den Don Juan gegenüber. vgl. Gmunden, 21. August 1855 (Tgb. II S. 423): Lord Byrons ganze Poesie kommt mir vor, wie ein absichtlich in die Länge gezogener Selbstmord aus Spleen. Der edle Lord schabt ohne Unterlaß an seiner Kehle, aber mit dem Rücken des Rasirmessers, anstatt mit der Schneide.

Der Dichter. H^1=*N* 26 Lord Byron. H^2=*N* Doppelblatt. *J* Lord Byron.

—

2 Fechten unter Knallen hinter Laden H^1

Kain und Himmel und Erde. H^1=*N* 25 Byrons Kain etc. s. o. in H^2 Raum dafür gelassen. *J* Westermann 1858. S. 466: Kain und Himmel und Erde von Byron.

—

5 Taucht den dämmernden Morgen man in *K* Taucht man hinter Tauchst Du H^1 nach 17 freier Raum H^2 nach 28 desgleichen H^2

Währt ein Gewitter... S. 450. *N* 27. *K* 246.

Auf das Nibelungenlied. S. 450f. N 28. J^1 Unterhaltungen am häuslichen Herd. 1858. S. 381 f. J^2 Orion. 1863. I 6. S. 462f. mit der Anmerkung: Siehe „Unterhaltungen am häuslichen Herd. 1859. K 161f. Wien, 2. November 1855 (Tgb. II S. 425): Das Nibelungenlied kommt mir jetzt, wo ich mich viel damit beschäftigen muß, wie ein taubstummes Gedicht vor, das nur durch Zeichen redet. An Engländer, Wien, 23. Februar 1863 (Bw. II S. 189) nennt er die Nibelungen ein Sternbild, das nur zufällig nicht mit am Sternenhimmel funkelt. vgl. Aus Wien und Oesterreich VI

1 zuerst zwar und redest N 2 geschmeidiges über gefügiges N 3 Ja und noch später zugesetzt N 4 unsterbliches J^1 6 am — Horn, über am eisernen Thor, über auf Attilas Feld, N 8 gläubige über fröhliche N 9 geführt — Schatten, über in wildem und tollem Gewimmel, N 10 über Durch das geöffnete Thor die ganze Kultur N 11 Bilder über Statuen N 12 Bücher von Pferden zerstampft oder von Köchen verbrannt. N Bänden] Bädern $J^1 J^2$ 15 Die über Welchen N 20 weiche] weise J^1 24 bereinst über mit Macht N jüngste über letzte N letzte J^1

An meine Frau. S. 451. N 29. K 255.

nach 6

Wohl mir, daß ich mir Morgens sogleich die Veränderung merke,
Abends zerstört' ich Dir leicht Deine vergoldete Welt! N

David und Goliath. S. 451. Weimar, 23. Juni 1858. H^1 an Debrois van Bruyck, Orth, 26. Juli 1858 (Bw. II S. 442). N 30. K 246. An Christine, Weimar, 24. Juni 1858 (Nachlese II S. 90): Gestern ... ging ich bis zum Essen in den Park ... und fing ein Paar Epigramme ein, zu denen die Dresdner Gallerie mich angeregt hatte. Eins auf Goliath und David ist nicht übel. ebenso an Debrois (a. a. O. S. 443): Das Epigramm ... entstand in der Dresd'ner Gallerie und hätte sicher noch ein Dutzend Brüder und Schwestern bekommen, wenn ich in Weimar nur Zeit zum Athmen gehabt hätte. Es wird Ihnen gefallen, denn der Gedanke ist artig! Gemeint ist wohl das Bild von A. Turchi

1 Hirten,] Knaben, H^1 5 Letzten] Dritten H^1 soll] muß H^1 König ja] Könige H^1 6 zuerst Und er schleppt sich noch todt N

Halte das Glück... S. 452. *N* 31. *K* 255. vgl. „Gyges und sein Ring“ V. 1419ff.

---

2 zuerst Fühlt er sich selbst nur *N*

Einsprache aus München. S. 452. *N* 32, damit beginnt das Grossquartblatt 4. *J* Orion 1863. I 6 S. 463. *K* 164ff. An Kuh, Wien, 13. December 1857 (Bw. II S. 126f.): Geibel hat mich mit seiner Brunhild nicht niedergeschmettert, wenn ich auch den großartigen Sinn, in dem er das Souverenitäts- und Majestätsrecht des Dichters ausübt, aufrichtig bewundere und mit Staunen sehe, daß das alte Lied mit seinen grimmigen Helden nicht anders für ihn existirt, wie eine tausendjährige Eiche für den Galanterie-Drechsler, der sie um ein Billiges an sich gebracht hat. Das Klotzige und Ungeschlachte hat er, wahrscheinlich aus freundschaftlicher Rücksicht auf mich und weil er mir doch auch eine kleine Beschäftigung gönnt, Alles liegen lassen ... Uebrigens bin ich entschlossen, nicht das Geringste einzustecken, was von der Münchner Clique selbst ausgeht, sondern auf der Stelle durch Epigramme zu antworten; das eine hat schon fürchterlich gewirkt, wie ich aus einem Brief Mörikes entnehme [vgl. Bw. II S. 380. „Auf einen vielgedruckten Lyriker“]. Am 11. Februar 1858 schickte Hebbel die „Einsprache“ nebst „Auf das Nibelungenlied“ an Gutzkow für die „Unterhaltungen am häuslichen Heerd“, zog sie aber zwei Tage später zurück; er meint (Bw. II S. 166): Daß ich darin nicht pro domo spreche, trauen Sie mir zu; ich lasse Raupach im Drama als Concurrenten gelten, aber nicht Geibel und werde mich auf dem Schlachtfeld trotz der Trompetenstöße der großen Süddeutschen Zeitung so wenig mit ihm befassen, als man im ernsten Männerkampf Fliegen klatscht. Daß ich Geibel überhaupt nur ganz nebenbei im Auge habe, obgleich seine Brunhild her halten muß, glauben Sie mir auch; ich denke weit mehr an das Nest, worin er zu seinem Glück oder Unglück den Haupthahn vorstellt. vgl. an Dingelstedt, 14. December 1858 (Bw. II S. 52) über das Gefrorne, das Hagen (vide zweite Auflage) zu sich nimmt. An A. Stern, 25. September 1863 (Bw. II S. 524): Das Epigramm gegen Geibel habe ich endlich losgelassen, weil die Niederträchtigkeit, womit dieser zarte Backfisch-Lyriker den „Sängerkrieg“ gegen mich führt, gar keine Gränzen findet. Geschrieben wurde es vor vier Jahren und befand sich einmal schon für die „Unterhaltungen“ in Gutzkows Händen; ich zog es wieder zurück, weil es mir zu grausam schien. Aber schon in der Illustrierten Zeitung vom 15. Mai 1858 sprach Hebbel ähnliche Gedanken in

seiner Recension der „Brunhild“ aus. Geibel habe Alles, was an den Mythos erinnere, über Bord geworfen, doch gelinge das Manöver nicht ganz; der Lindwurm und die Tarnkappe würden zwar beseitigt, aber die Brunhild mit ihrer Riesenkraft bleibe übrig. Wenn Geibel den Stoff schon zur Hofgeschichte herabsetze, so hätte er weiter gehen und die Namen streichen sollen; von Hagen ertrage man's nicht, wenn er über Zurücksetzung klagt, wohl aber von einem quiescierten Hofmarschall

1 Dies aus Dieses *N* 2 Wie's *K* 6 leih — Chr. hinter lies uns're Tragödie durch. *N* 7 und 9 er über sie *N* 10 lieben über kennen *N* 12 stiehlt, hinter raubt, *N* bekanntlich — Kind; über bekanntlich ein Kind; über ein rechter Barbar, *N* 17 Gunther — springen, über ficht, statt Strümpfe zu stricken, *N* Günther *J* 19 wenn [sich] *N* 22 Beiden nur über Streitenden *N*

Das Idol der Ursprünglichen. S. 453. *N* 33. *J* Dichterbuch aus Oesterreich 1862. S. 239. *K* 148. vgl. Wiener Zeitung, 2. Mai 1861 über Bodenstedts Shakespeare: „die Naivetät der Dichter soll doch gewiß nicht durch die Naivetät des Publicums aufgehoben werden, und man kann doch nicht so naiv sein, daß man kaum weiß, worin man sich von der sprechenden Eselin Bileams unterscheidet ... vgl. „Genoveva“ V. 563 ff.

Marktruf. S. 453. *N* 30. *J* Dichterbuch aus Oesterreich S. 239. *K* 203. Wien, nach 1. April 1859 (Tgb. II S. 460): Am Grabe hängt man wohl Kränze auf, aber keine Orden; Schatten werden gekrönt, aber nicht decorirt.

2 zuerst Reichen zwar Völker den Kranz, aber nicht Fürsten den Stern. *N*

Der Erfolg. S. 453. *N* 35. *J* Dichterbuch S. 239. *K* 145.

Ophelia in der Literatur. S. 453. *N* 36. *J* Dichterbuch S. 239. *K* 140. Wien, nach 21. November 1856 (Tgb. II S. 434): Die Deutsche Nation vertheilt ihre Lorbeeren, wie Ophelia ihre Blumen.

Frage. S. 453. *N* 37 ohne Titel. *J* Dichterbuch S. 240. *K* 109. vgl. Hamburg, 10. December 1841 (Tgb. I S. 248): Was ist Leben? Du stehst im Kreis, bist durch den Kreis beschlossen, wie könnte der Kreis wieder, sey es als Bild oder Begriff, in Dir seyn? Das Ganze vom Theil umfaßt werden, in ihm aufgehen?

Der Ehemann. S. 453. *N* 38 Der Liebende spricht: *J* Dichterbuch S. 240. *K* 205.

Einmal wieder vor Raphaels Madonna. S. 454. *N* 39 ohne Titel. *J* Dichterbuch S. 240. *K* 138. An Christine, Weimar, 22. Juni 1858 (Nachlese II S. 86): Der Eindruck war dies Mal so überwältigend, daß mir die Thränen in's Auge traten, eine Wirkung übrigens, vor der sich ein Maler in Acht nehmen sollte, da ein Mensch, der weint, nicht mehr sieht. Als Hebbel Ende August 1862 wieder vor dem Bild stand, notiert er (vgl. unten S. 400) für ein Epigramm: Vor der Sixtina. Das Gesicht: Weiß nicht, wie mir geschehn.

—

2 zuerst Aber gefällt Dir das auch? *N*

Reizt Dich... S. 454. *N* [40] von hier ab fehlt die Zählung der Epigramme. *K* 257.

Alle verneinenden Geister... S. 454. *N* [41]. Gemeint dürfte Schopenhauer sein, gegen den Hebbel einen Aufsatz plante

—

1 f. zuerst Leichter, der Essig Schlägt viel häufiger *N*

Soll sich die Menschheit... S. 454. *N* [42]. *K* 259.

—

2 Mächtiger vor Großer *N*

Auf eine recensirende Dichterin. S. 454. *N* [43] ohne Titel. *K* 258. vgl. an Gutzkow, 24. December 1855 (Bw. II S. 163 f.), darnach ist Betty Paoli (Elisabeth Glück) gemeint, die im „Lloyd" das Theaterreferat innehatte

Tugend nennt Ihr's... S. 454. *N* [44]. *K* 259. vgl. Hamburg, October 1839 (Tgb. I S. 182): Ich sehe in dem Höchsten und Edelsten des Individuums nie ein Uebermaaß von Tugend, nur ein Uebermaaß von Vermögen. Was ist Tugend? Ein schöner Name für das einfachste Ding: Gesundheit.

Veilchen ging ich zu suchen... S. 455. *N* [45]. *K* 260.

Unterschied der Lebensalter. S. 455. *N* [46] beginnt das Grossoctavblatt 5. *J* Dichterbuch aus Oesterreich 1862. S. 240. *K* 110. nach dem 1. April 1859 (Tgb. II S. 461): Der Jüngling fordert vom Tag, daß er Etwas bringt, der Mann ist zufrieden, wenn er nur Nichts nimmt. vgl. an Christine, Orth, 27. Juni 1863 (Nachlese II S. 314 f.)

—

1 und 2 Dir fehlt *N*

Auf der Reise ... S. 455. *N* [47]. *K* 256. vgl. Wien 10. Februar 1849 (Tgb. II S. 315): Der Zufall ist der Gott der Reisenden.

Mit Ophelien ... S. 455. *N* [48]. *K* 256. vgl. Wien, 18. December 1856 an Karl Werner (Bw. II S. 428) über die Gedanken, die ihm bei der Überarbeitung seiner Gedichte über das Verhältnis des Ideals zur realen Welt kamen: Ich wäre sehr geneigt, dieser Welt, die sich dem Ideal gegenüber so spreizt, ihre Realität zu bestreiten, denn was ist anders real in ihr, als das Gesetz und dies Gesetz, also ihr ganzer Inhalt, wurzelt im Ideal. Es ist wahr, man kann nicht mit Agamemnon zu Nacht essen, aber dafür bekommt Iphigenie auch keine Runzeln und Eins, denke ich, hebt das Andere auf. Nach diesem Epigramm scheint in *N* eines weggeschnitten zu sein

Kätzchen, Du wärst ... S. 455. *N* [49]. *K* 252.

„Höre den Richter!" ... S. 455. *N* [50]. *K* 252. vgl. Hamburg, 29. October 1840 nach Vollendung der „Judith" (Tgb. I S. 229): Daß es doch gar kein festes, inneres Kriterium giebt! 14. Januar 1842 (Tgb. I S. 258): Ja, wenn es ein Kriterium gäbe! Ein höchstes, sicherstes! Daß wenigstens innerlich das Schwanken und Zweifeln aufhörte. Denn, wenn man auch dem Maaß seines Erkennens Genüge thut, wie ich mir das Zeugniß geben darf: wer bürgt für dies Maaß selbst?

Shakespears Quellen. S. 456. *N* [51] gestrichen, die Verse 2—4 von ruhig abgeschnitten. *J* Dichterbuch aus Oesterreich. 1862. S. 241. *K* 141. Auf einem Blatt mit Notizen zum vierten Aufsatz über Bodenstedts „Skakespeare": Lear und die Quellen des Dichters: das geht noch über den Apfel des Newton. Die alten Novellen haben so viel Verdienst um das Shakespearesche Drama, wie der fallende Apfel um die Astronomie. vgl. Wien, nach 21. November 1856 (Tgb. II S. 435): Es giebt Poeten, die den Lear nur deshalb nicht zu schreiben glauben, weil er leider von Shakespeare schon geschrieben ist, aber auch Gelehrte, die nach ihrer Meinung eben so gut, wie Newton, das Gesetz der Schwere bei Gelegenheit des fallenden Apfels entdeckt haben würden, wenn dieser ihnen nicht zuvor gekommen wäre.

Die Nemesis. S. 456. *N* [52] ohne Titel. *J* Dichterbuch S. 240. *K* 191.

Jehovah vor der absoluten Kritik. S. 456. *N* [53]. Wien, nach dem 1. April 1859 (Tgb. II S. 463): „Ich bin, der

ich war, und ich werde seyn, der ich bin," sagt Moses. „Ich bin unveränderlich," würden Campe, Adelung und Julian Schmidt es übersetzen. vgl. „Genoveva" zu V. 1595f.

Neander und das neue Testament. S. 456. *N* [54]. Neanders Leben Jesu. (Auferstehung). *J* Dichterbuch aus Oesterreich. 1862. S. 241. *K* 193. An Uechtritz, Wien, 25. October 1862 (Bw. II S. 291) über Neander als den neuesten Verteidiger des Christentums: es ist ja doch ein förmlicher Hohn, wenn er die übernatürliche Zeugung und den übernatürlichen Tod Christi ganz einfach für Thatsachen des christlichen Bewußtseyns erklärt und ruhig daran vorbei geht, um dann der Vernunft durch das Aufgeben eines irrelevanten Zehntel-Wunders eine scheinbare Concession zu machen.

Newton als Greis. S. 456. *N* [55]. *K* 254. Collectanea nach dem 27. März 1862 (S. 9): Newton beschäftigte sich in den letzten Jahren seines Lebens mit der Apocalypse; ein Beweis, daß ihm das bloße Auflösen der Erscheinungswelt nicht mehr genügte.

—

1 versenkte über vertiefte *N* 3f. er's — erschöpft. hinter doch hatte kein Kant noch geschrieben, Und er begriff doch zuletzt daß man die Tiefe nicht mißt. *N*

Varnhagens Tagebuch. S. 456. *N* [56]. *K* 254. Wien, 15. October 1862 (Tgb. II S. 514): Ich lese Varnhagens Tagebücher [Bd. 1—6 erschienen 1861 f.]. Bisher hielt ich die Schlange für die gefährlichste Bestie, jetzt sehe ich aber, daß ein Kammerdiener, der sich ein Lebelang vergebens um eine Stelle bemüht, sie an Bosheit und Giftigkeit bei Weitem übertrifft.

—

1 schien aus erschien *N* 2 der — verfehlt. hinter welcher den Platz nicht erkriecht. *N*

Phidias hätte... S. 457. *N* [57]. *K* 253. Gegen Wolf und Lachmann polemisiert Hebbel oft, vgl. 7. April 1857 (Tgb. II S. 446) und 19. October 1859 (Tgb. II S. 465), am ausführlichsten „Aus Wien und Oesterreich" VI

Nie begreift der Kleine... S. 457. *N* [58]. *K* 253. Hamburg, 21. Januar 1841 (Tgb. I S. 233): Gott ... wende doch das entsetzliche Schicksal von mir ab, daß ich im Gefühl bedeutender Kräfte nicht diese Kräfte selbst verfluchen lerne, weil sie mir nicht so viel helfen, als die Geschicklichkeit seiner Fäuste einem Tagelöhner!

Hamburg, 26. Februar 1842 (Tgb. I S. 268): Ein höherer Vorzug muß immer mit dem geringeren erkauft werden. Der civilisirte Mensch hat nicht mehr die Augen und Ohren des Wilden, der vornehme Geist, der die Welt übersieht, weiß oft mit seinem Hausgesinde nicht fertig zu werden. Wien, November 1848 (Tgb. II S. 307): Vom kleinen Menschen wird der große mit Nothwendigkeit verkannt. März 1853 (Tgb. II S. 370): Wie die Natur zwischen dem großen und dem kleinen Menschen das Gleichgewicht herstellt? Jenem giebt sie das Bewußtseyn dessen, was ihm mangelt, diesem versagt sie's! vor dem 16. März 1858 (II S. 452): Der Unreife steht dem Vortrefflichen gegenüber gerade so da, wie der Reife dem Unzulänglichen. nach dem 1. April 1859 (II S. 461): Der Bauer fühlt nicht, daß ihm Shakespeares Gehirn fehlt, aber Shakespeare fühlt, daß ihm das Mark des Bauern fehlt. vgl. „Der Diamant". Bd. I S. 328, 32 f.

4 begehrt. über entbehrt. *N*

Wisst Ihr... S. 457. *H* im Notizbüchlein „Zu den Vorlesungen über das Drama", also wohl Winter 1858—1859. vorher: Die Moral in den Neu-französischen Stücken gleicht der Orange im Maul eines Schweinskopfs.

Wundern muss ich mich sehr... S. 457. *H* Tgb. Gmunden, August 1860. *J* Kuhs Biographie II S. 676.

Lieblich ist's... S. 457. [10. October 1861.] *H* Concept auf einem Blättchen aus der Brieftasche:

Der Kellner und sein Bauch.

—

Ich legte mich unter den Lindenbaum etc. [vgl. 417].
Was ist das für ein Frauenbild etc. [vgl. 418].

[2] Schildkröte. Erdäpfel-Jugend. Prager Café. Pferdemist. [vgl. an Christine. Dresden, 11. October 1861. Nachlese II S. 157 f.] Das Blatt stammt darnach von der Reise im October 1861 und das Gedicht gehört zu den drei auf der Fahrt zwischen Prag und Lobositz entstandenen.

—

4 Sanft fraglich. Sacht? *H* 8 weckt fraglich. macht? *H*

Unser Gevatter, der Storch, ... S. 457. Dresden, 31. August 1862. H^1 Concept auf einem Blatt aus der Brieftasche, mit Datum. H^2 an Christine, 1. September 1862 (Nachlese II S. 273): Gestern hörte ich ... zuerst die Meß-Musik in der katholischen Kirche ... Seltsam genug rundeten sich dort ein Paar bitterböse Epigramme, von denen ich Dir eins mittheilen will ..

Erräthst Du das böse Thier? Dann sag' es ja Niemand. Gemeint ist natürlich Oesterreich, das Hebbel verlassen wollte

Armer König, . . . S. 458. [Dresden, 31. August 1862.] *H* Concept unter dem vorigen *(H¹)*, dazwischen folgende Notizen:

Leda.

Wo das Bewußtseyn erlischt und die Begierde erwacht.

[jedesfalls angeregt durch die Dresdner Galerie, ein halbfertiges Epigramm]

Schönheit ich wünschte, daß der Mensch als Mensch Dich [besäße], aber ich wünschte, das Sprechen wäre ein Privilegium des Gedankens [vgl. Nachlese II S. 273].

Eben meine ich vor der Statue Friedrich Augusts des Gerechten, daß die Statue wackelt. Die Damen [?] zu seinen Füßen. [wahrscheinlich die allegorischen Figuren am Sockel des Rietschlischen Denkmals]. Nach unserm Epigramm:

Vor der Sixtina.

—

Das Gesicht: „Weiß nicht, wie mir geschehn. [Nachlese II S. 273 f.]

—

Das lebendige Mädchen unter den Portraits: „Jetzt lebe ich.

—

Mörike. [Nachlese II S. 274.]
Heinchen [?] — Jude.
Fuchs — Loire.

Das Epigramm bezieht sich auf König Max von Bayern

—

4 Recken über Heroen *H*

Eine Biene . . . S. 458. *H* Doppelblatt in Quarto des grauen Conceptpapiers, nur eine Seite beschrieben. *K* 261. In der letzten Brieftasche nach dem 13. November 1863 gestrichen: Eine Biene jagtest Du aus dem Fenster; da erblickte der Jüngling Dich. Eine Biene versucht . . .

—

2 Zimmer über Fenster *H*

Gedichte. III.

Nachlese 1828—1859.

Bd. VII S. 1—242.

Unter dieser Überschrift sind, soweit als möglich chronologisch geordnet, alle Gedichte vereinigt, die bis zum Abschluss von *C* erschienen, aber von *C* ausgeschlossen wurden.

Drucke.

1) Der Ditmarser und Eiderstedter Bote. (citiert „Bote"). Friedrichstadt, gedruckt und verlegt von Bade und Fischer, Königl. privilegirten Buchdruckern. Diese Wochenschrift zählte nach „Reisen", die jeden Donnerstag ausgegeben wurden. Ein vollständiges Exemplar besitzt die Stadtbibliothek in Friedrichstadt, wo ich es einsehen konnte, während mir die Benutzung Dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Bürgermeisters J. Wiese durch längere Zeit hier ermöglicht wurde

2) Neue Pariser Modeblätter. Herausgegeben und verlegt von Amalia Schoppe, geb. Weise. Hamburg. In Commission bei J. G. Herold. später Druck und Verlag von J. H. Meldau. citiert: „Modebll." Die Freiherrlich Lipperheidesche Costümsammlung besitzt und stellte mir zur Verfügung alle Jahrgänge, bis auf den von 1834, den ich trotz eifrigsten Nachforschens in keiner Bibliothek oder Privatsammlung aufzutreiben vermochte, erschien er vielleicht unter einem anderen Titel?

Auf eine Ungleichheit sei hingewiesen: die im Boten und den Modebll. oder sonstwo gedruckten Gedichte sind nach der Zeit des Erscheinens, die hsl. überlieferten nach der Zeit des nachweisbaren oder zu erschliessenden Entstehens eingereiht

Lesarten und Anmerkungen.

1828.

Zum Licht! S. 3. Von diesem Gedicht war mir nur der Druck in der „Neuen Freien Presse" vom 13. December 1900 No. 13041 zugänglich, den Christine Hebbel nach der „Wesselburner Zeitung" veranlasste; eine Anfrage bei der Redaction dieser Zeitung

blieb unbeantwortet. Das Gedicht soll „bald nach Hebbels Confirmation, also etwa 1828“ gedichtet sein, was ich für recht unwahrscheinlich halte; ich würde es nach meinem Gefühl um mindestens ein Jahr später ansetzen, doch wagte ich es nicht, da vielleicht die hsl. Grundlage auf das Jahr 1828 verweist

1829.

[Ringreiten.] S. 4—9. *H* Folioblatt und Quartblatt unter den Briefen an Theodor Hedde. vgl. die biographischen Notizen Bd. VIII S. 391, 74: Eisbosseln. Ringreiten: überhaupt Dithmarschen. Das Nähere bei Kuh (Biographie I S. 128f.): Im Sommer des Jahres 1829 sollte in Neuenkirchen, einem Kirchdorfe in der Nähe von Wesselburen, ein Ringreiten abgehalten werden, eine Feier, die gewöhnlich um diese Jahreszeit, durch speculative Wirte veranstaltet, in Ditmarschen stattfand und wahrscheinlich als Nachahmung der Turniere aus der letzten Periode des Ritterwesens stammt. Die jungen Bursche kamen auf stattlichen Racepferden angetrabt und bezahlten den geforderten Einsatz, wofür sie im glücklichen Falle silberne Löffel, Reitgeschirr u. dgl. gewinnen konnten. In das Spiel waren Reden verflochten — vor dem Reiten — nach dem Reiten — und der erste Sieger hieß der König. Dann ritten Alle, von ihren Mädchen mit Bändern und Kränzen geschmückt, die Musik voran, nach dem Wirtshause, wo ein Tanz das Fest beschloß. Da Hedde diesmal zum Führer auserwählt war, der die erforderlichen Reden nicht aus Eigenem vorstrecken konnte, so hatte er sich an seinen Freund gewendet, der ihm das Verlangte bereitwillig lieferte. „Schon als Sechzehnjähriger hatte Hebbel für einen der Freunde, Johannsen, . . . zu einem Knabenfeste in dessen Heimatsorte Neuenkirchen ein Gelegenheitsgedicht verfasst, worum Johannsen ihn gebeten.“ Kuh (ebenda I S. 121f.); ob das wirklich kein Irrtum ist?

—

vor 1 oder Säbel später zugesetzt *H* 40 jedweder Mensch aus jedwedes Ding *H* nach 79 vor dem zweiten Teil: *NB.* Auf diejenigen Sylben, welche ich mit blauer Tinctur unterstrichen, ist der Tonaccent hauptsächlich zu setzen; die Wörter aber, welche mit Dinte unterstrichen sind, müssen noch stärker gehoben werden. E. *H* vor 80 Geberden] Actionen *H* nach 104 Herrn Hedde, jun: | in | Neuenkirchen gewidmet von Eugen. *H* 105ff. auf einem Quartblatt 121 nicht kann nicht *H* 122 Darf wäre leicht in Braucht zu verbessern, doch ist dies bei einer Improvisation gewagt vor 146

Hiebei, lieber Hedde, erhältst Du eine Deiner Reden; wegen der An- und Gegenrede, muß ich Dich um Verzeihung bitten, daß sie nicht länger ist, bei'm Schreiben entwerfe ich sie, auch kann ich ganz und gar keine Gedanken darin anbringen. Ich ersuche Dich — nenne mich ja nicht als Verfasser. Hoffentlich bin ich Sonntag in N. Kirchen. Dein C. F. Hebbel. *NB.* Auf S. 4, Fortsetzung der Rede. [V. 146—152] Adr. Dem | Herrn | Theede Hedde | jun. | in | Neuenkirchen.

Sehnsucht. S. 9f. *J* Bote. Acht und zwanzigster Jahrgang. 1829. 25ste Reise. Donnerstag, den 18ten Juni 1829. S. 423f. Unterschrieben: Wesselburen. C. F. Hebbel. Das Gedicht soll an Luise Carstens gerichtet sein, vgl. Magazin für Litt. 1895 64, S. 1457ff. Im Nachlasse Schachts fand sich ein Quartdoppelblatt, dem ein Stück fehlt, jedesfalls noch aus dem Jahre 1829:

Copia
der hoch-wohl-sehr-wichtigen Sehnsucht
an L.,
wie solche in die 25ste Reise
des D. und E. Boten
eingerückt worden.
Gar jämmerlich und anmuthig zu
lesen.
Auf absonderliches Anverlangen
neu
aufgetischt, und mit ra-
ren Anmerkungen vermehret
vom
unterzeichneten, liebe glühenden, sehn-
sucht-brennenden Ver-
fasser derselben.

Art: 1.

In der Ferne liegt das vergangene Glück,
Und Stürme umbrausen das Leben,
Und nächtliche Finsterniß düstert den Blick —
Umsonst sieht er vorwärts, umsonst zurück —
Nichts, nichts kann Ruhe mir geben.

[2] Art: 2.

Wohl stralt in der Ferne ein heiterer Stern,
Eine Rose wohl sehe ich glühen,
Doch die Hoffnung, sie ist mir auf ewig fern,
In Nacht und Nebel weilt sie nicht gern —
Auf immer seh' ich sie fliehen.

(Man bemerke des Verfassers erbärmliche Liebesnoth und Pein, item seine gewappnete Verzweiflung.)

Art: 3.

Wohl prangt in der Ferne
(soll heißen: am Fenster) ein liebliches
(man lese: betrübtes) Bild,
Doch nimmer werd' ich's umfangen,
Es stralt so heiter, so engelmild,
Doch Orkane umbrausen mich furchtbar wild,
Nie werd' ich die Holde erlangen.

(Der Paroxismus ist im Steigen. Erst hatte der Verfasser es doch bloß mit Nacht und Nebel, jetzunder aber schon mit gräßlichen Orkanen, zu thun.)

Art: 4.

Du Holde, Du Göttliche, gieb mir Gehör,
Gieb Hoffnung mir flehendem Armen,
Dann fürcht' ich des Lebens Stürme nicht mehr,
Durch Nacht und Nebel schreit' ich einher,
An Deiner Brust zu erwarmen.

(Gott sey Dank! Die Kanone [unter Granate] entladet sich!)

[3] Art: 5.

Und würfen sich Welten in meine Bahn,
Ich würde die Welten durchfliegen —
Dich, Hohe, Himmlische zu umfah'n — —
Zu den Wolken flög' ich, zum Himmel hinan,
Die Hölle selbst würd' ich besiegen.

(Dieser [kurze] Artikel bedarf einer nähern Ansicht. Wolken, Hölle, Himmel, Alles gehört — gemeinem Verstande nach — unter den Hauptbegriff: Welt. Wer also die Welt durchfliegt, darf nicht [4] erst Wolken, Hölle und Himmel besonders namhaft machen, sondern, es versteht

sich von selbst, daß er letztere nicht undurchflogen lassen wird. Auch übersehe man nicht, daß Verf. erst durchaus nicht zur Ruhe zu kommen (cfr. Art: 1) im Stande war, zufolge Art: 4 aber — — — Genug. Was fehlt, möge Leser sich selbst hinzu denken.

Nutz-Anwendung.

Knabe sah einen Irrwisch, und rief: Vater, welch ein Stern! C. F. Hebbel.

Kains Klage. S. 10 f. *J* Bote. 27ste Reise. Donnerstag, den 2ten Juli 1829. S. 457 f. unterschrieben C. F. Hebbel. und so immer, wo nichts anderes bemerkt ist

—

17 Blut, *J* 45 Blut, *J*

Erinnerung. S. 12. *J* Bote, ebenda S. 458 f.

An die Unterdrückten. S. 12 f. *J* Bote. 33ste Reise. Donnerstag, den 13ten August 1829. S. 551 f.

An die Tugend. S. 14—16. *J* Bote. 41ste Reise. Donnerstag, den 8ten October 1829. S. 679—681.

Der Quell. S. 16—19. *J* Bote. 46ste Reise. Donnerstag, den 12ten November 1829. S. 759—762.

1830.

Laura. S. 19—21. *J* Bote. Neun und zwanzigster Jahrgang. 1830. 3te Reise. Donnerstag, den 21sten Januar 1830. S. 33 f.

Freundschaft. S. 21 f. *J* Bote. 13te Reise. Donnerstag, den 1sten April 1830. S. 205 f.

—

12 umschirmt] umschient *J* nach **51**, 30 verbessert

Elegie am Grabe eines Jünglings. S. 22—24. *J* Bote. 15te Reise. Donnerstag, den 15ten April 1830. S. 237—239.

—

19 Haupt] Herz *J* 37—40 gedruckt als Motto zu dem Gedichte „Die Verblichene an die Zurückgebliebenen!“ in dem Aufsatz (IX S. 9 f.) „Wie die Krähwinkler ein Gedicht verstehen und auslegen.“ 1832

Er und ich. S. 24 f. *J* Bote. 18te Reise. Donnerstag, den 6ten May 1830. S. 285 f. unterschrieben: Christ. Friedrich Hebbel.

Die Nacht. S. 26. *J* Bote. 23ste Reise. Donnerstag, den 10ten Juni 1830. S. 365 f.

—

3 Blickes] Blicks *J* gegen das Versmass

Romanze. S. 26.—28. *J* Königlich privilegirtes Husumer Wochenblatt. Funfzehnter Jahrgang. 1830. Husum, gedruckt und verlegt von H. A. Meyler. No. 26. Husum, den 27. Juni 1830. S. 203. unterschrieben: W. — C. F. Hebbel.

Rosa. S. 28—33. *J* Bote. 28ste Reise. Donnerstag, den 15. Juli 1830. S. 445—450. unterschrieben: December 21. 1829. C. F. Hebbel.

—

35 ward] war *J* 80 wieder] nimmer *J* diese Lesart hat keinen Sinn

Herakles' Tod. S. 34. *J* Bote. 33ste Reise. Donnerstag, den 19ten August 1830. S. 527.

—

9 Jovis, ein Fehler des Lateinunkundigen

Lied. S. 34—36. *J* Bote. 39ste Reise. Donnerstag, den 30sten September 1830. S. 621 f.

Liebe. S. 36 f. *J* Bote. 44ste Reise. Donnerstag, den 4ten November 1830. S. 701 f.

—

19 von den *J* gegen das Versmass

Recept. S. 37. *J* Bote. 51ste Reise. Donnerstag, den 23sten December 1830. S. 814 f. unterschrieben: Yorik-Sterne-Monarch, der Alte. Das Gedicht: An den Schlaf. von C. R. erschien unmittelbar vor Hebbels „Holion" in der 45. Reise, 11. November 1830 S. 717 f.

[Fragmente.] S. 38—40. *H* in dem actenähnlichen Bande mit Mirandola überliefert, vgl. V. S. 327; wie nachgewiesen ins Jahr 1830 gehörend (vgl. V S. XIV)

1. Unsterblichkeit ..! S. 38. $H = H^3$ des „Mirandola".

—

5 f. zuerst Wohl nächtlich drückt das Erdendunkel, Wohl sticht der Dorn: vor 9 Ja muthig Herz.

2. Die schönste Himmelsblume ... S. 38. $H = H^1$ des „Mirandola" S. 1.

—

vor 1 Auf 2 zuerst Im lichten 3 zuerst Der selbst im Grab ihr nicht entfliehet, 5 zuerst Sie hellt das Dunkel auf und wandelt 10 vor Und] Doch windet

3. Glaub' und Vertrauen. S. 38 f. $H = H^1$ des „Mirandola" S. 2, darauf folgen die „Aphorismen" IX S. 3—7

—

1 zuerst Was sucht ihr das Glück, den Frieden 2 Glück [in des Unglücks] 8 ja später zugesetzt

4. Mensch! ... S. 39 f. $H = H^1$ des „Mirandola" S. 4.

—

4 ich, [o] darüber Unleserliches 9 vor Wenn] Gab dir 11 O hehres über Was bist du, des Himmels, über der Welten Erden 12 du, [Staub und Gold:] 14 zuerst erniedrigst: Alles 16 vor In] Ewig fest nach 17

Unbekümmert um das Glück der Erde,
Ungefesselt von der Neigung Spiele,
In der Neigung hakenreichem Spiele
Frei

nach 19 Und bei der Sirene kalt. vor 21

Einen Adel hast Du zu verlieren:
Und verloren, kehrt er nie zurück:

nach 22 In und Trägst den Stempel, 29 Herzen: hinter Busen 40 Keiner hinter Nicht zur

5. „Eins sei ... S. 40. $H = H^1$ des „Mirandola" S. 6 hinter dem Aphorismus IX S. 6. Z. 94. vgl. das Distichon: Gross sei in Einem! VII S. 241

6. Was dem Staube gehört, ... S. 40. H unmittelbar hinter 5.

1831.

An einen Verkannten. S. 40—42. J Bote. 30. Jahrgang. 1831. 4°. Unterschrift C. F. Hebbel. 5. Reise. Donnerstag, den 3ten Februar 1831. Sp. 67 f.

Romanze. [Fragment] Sp. 42 f. H 21. April 1831 an Hedde (Bw. I S. 4) Vorstehend ... erhältst Du eine meiner versprochenen Romanzen, die ich durch die Güte eines meiner Bekannten abgeschrieben erhalten habe.

—

26 der Mond über das Meer h in H

Flocken. S. 44—48. *J* Bote. 10. Reise. Donnerstag, den 10ten März 1831. Sp. 147—150. 11. Reise. Donnerstag, den 17ten März 1831. Sp. 164 f.

—

68 ff. Heinrich von Zütphen, der Reformator Ditmarschens wurde am 11. December 1524 bei Heide verbrannt nach 75 beginnt die neue Nummer

Promemoria. S. 48—50. *H* in den Briefen an Hedde (Bw. I S. 2 f.).

—

18 könnt' über hätt' nach 35 zwei Zeilen unleserlich

An Laura. S. 50 f. *J* Bote. 16. Reise. Donnerstag, den 21sten April 1831. Sp. 250 f.

Der Zauberer. S. 51 f. *J* Bote. 30ste Reise. Donnerstag, den 28. July 1831. Sp. 476 f. vgl. oben die Anmerkung zu der Ballade „Liebeszauber" S. 263. In der oben S. 261 erwähnten hsl. Novelle von Alberti „Der Jäger" steht als Motto:

„Will schleichen der Bub' zur Liebe roth, —
Bube schleicht zu dem blassen Tod. —

*

„Die Maid erblickt den Liebsten todt,
„Vom Blute roth, —
„Und nach dem einen Blicke
„Sinkt sie erstarrend zurücke! —

Hebbel (Liebeserkl.)

Das letzte Wort ist nicht ganz sicher. Vielleicht gehören diese Verse zu der S. 263 vermuteten Überarbeitung des „Zauberers" und der Titel ist: Liebeserklärung

[Fragment.] S. 53. *H* 22. Juli 1831 an Hedde (Bw. I S. 4): Ich hoffe innerhalb 4 Wochen mein Schicksal entschieden zu sehen, wenigstens werd' ich wissen, ob ich in Wesselburen verbleiben, oder, was Gott gebe, es verlassen kann. Ob ich ein Schauspieler oder Dichter werde? Ich kann keine Antwort auf die Frage geben, aber ich will hoffen — das darf man doch wohl.

Mein Vorsatz. S. 53. *H* 22. Juli 1831 an Hedde (Bw. I S. 4): Ich habe in der letzten Zeit viel kleine Gedichte geschrieben. Unter andern: nun das Gedicht

Die Perle. S. 53 f. *H* ebenda (I S. 5).

Einfälle. S. 54—57. *J* Bote. 32ste Reise. Donnerstag, den 11ten August 1831, Sp. 511—514.

—

21 ff. Gespräch wohl zwischen Hebbel und Barbeck. 40 f. vielleicht der Pastor Meyn. Die „Einfälle“ gaben Veranlassung zu lebhaften Angriffen. P. C. Dethlefsen begann sie in der Nummer vom 1. September 1831 Sp. 562, dann folgte Hinrich Johannsen am 22. September Sp. 608 f. mit einer „Epistel an Frau A. in W. gerichtet“, dann ein Anonymus am 6. October Sp. 638 mit einem „Rückblick auf die letzten Reisen des Boten“, endlich Veredicens am 20. October Sp. 671, der „Ein expecta paulisper“ beisteuerte

Dichterloos. S. 58. *J* Bote. 35ste Reise. Donnerstag, den 1sten September 1831. Sp. 557.

Mein Glück. S. 58. *J* Bote. 36. Reise. Donnerstag, den 8ten September 1831. Sp. 576.

Selbstvertrauen. S. 59. *J* Bote. 37. Reise. Donnerstag, den 15ten September 1831. Sp. 590 f.

Der Ring. S. 59—61. *J* Bote 44. Reise. Donnerstag, den 3ten November 1831. Sp. 702—704. vgl. „Die Dithmarschen“ Bd. V S. 75 f.

Die Mutter. S. 61. *H* 4. Januar 1832 an Hedde (Bw. I S. 8 f.): sage mir . . auch, was Du von den Versen, die ich auf die 3te Seite zu schmieren gedenke und erst ganz neulich aus dem Ermel geschüttelt habe, hältst. Da ich Dir eben die Rose der Liebe vorgehalten, so darf ich's ja wohl wagen, eine Brennessel hinter her zu senden, denn das bringt die edle Poeterei mit sich, wie viel mehr, was nicht gut ist.

An die Packknechte. S. 62. *H* Blatt grünlichen Conceptpapiers im Besitze der Witwe Hebbel. Petzel war ein nüchterner Zufallsdichter, der besonders stark in dänischem Patriotismus machte; er scheint Pastor gewesen und 1834 weggekommen zu sein. Wahrscheinlich hat besonders sein „Vaterlandslied. Zum 63sten Geburtstage unsers Landesvaters“ im Boten (4. Reise, 27. Januar 1831 Sp. 49—51) mit dem Anfang: Auf, Danias Söhn', auf, kreiset, Danias Brüder, Die Gläser in der Hand Hebbels Parodie veranlasst, darum setze ich sie ins Jahr 1831

1832.

Die drei grossen Tage. S. 62 f. *J* Modebll. Sechster Jahrgang. 1832. No. 6. S. 41 f. Unterschrieben W. — K. F. Hebbel. und so immer

Lied der Geister. S. 63 f. *J* Bote. 31. Jahrgang. 8. Reise. Donnerstag, den 23sten Februar 1832. Sp. 127 f. Unterschrieben C. F. Hebbel. und so immer. Vielleicht ist es das Gedicht „Naturalismus“ von dem Hebbel im Tgb. am 11. April 1835 spricht vgl. VIII S. 356) und oben S. 291

Erinnerung und Hoffnung. S. 65. *J* Modebll. No. 8. S. 60.

Den Glaubensstreitern. S. 65 f. *J* Bote. 12. Reise. Donnerstag, den 22sten März 1832. Sp. 205. Unterschrieben: Den 14. März 1832. C. F. H. vgl. das Sonett „Die beiden Zecher“. VI S. 319

Das Kind. S. 66 f. *J* Bote. 14. Reise. Donnerstag, den 5ten April 1832. Sp. 236 f.

—

27 Himmelspforten *J*

Erinnerung. S. 67 f. *J* Modebll. No. 20. S. 153 f.

Die Kindesmörderin. S. 68 f. *J* Modebll. No. 21. S. 161 f. darin nimmt Hebbel das Motiv von „Rosa“ S. 28 ff. kürzend und vereinfachend wieder auf

Einem gefallenen Dichter. S. 70. *J* Bote. 22. Reise, Donnerstag, den 31sten May 1832. Sp. 369 unterstrichen: Omikron. — Philanthropos. Die Kieler Universitätsbibliothek besitzt ein Exemplar des Boten aus H. Schröders Besitz mit einem hsl. Verzeichniß der Verfasser und Einsender der anonymen und pseudonymen Aufsätze . . darin Hebbel zugeschrieben; es bezog sich auf des Schullehrers P. C. Dethlefsen in Brösum Gedanke, entstanden durch die Predigt des Herrn Pastor Dieckmann in Ording, am Sonntage den 6ten May 1832, erschienen im Boten, 21. Reise, 24. Mai 1832. Sp. 354 f. Auf Hebbels Epigramm erwidert in der 24. Reise, 14. Juni 1832. Sp. 401:

Einem verjagten Lästerer!

Aus meinem Hause getrieben, nur wegen Lästerung, schleiche,
Allerelendester, hin, wo man Dich noch nicht kennt.

O. im Juni 1832. D. D. P. u. S.

Das war D. Dieckmann, Pastor und Schullehrer in Ording; gegen dieses Epigramm richtete Hebbel die folgende Fabel

Zwei Lästerern zur letzten Antwort. S. 70. *J* Bote. 25ste Reise, Donnerstag, den 21sten Juny 1832. Sp. 417, unterschrieben: Der Verfasser des in der 22sten Reise des Boten enthaltenen

Distichons. Darauf veröffentlichte nun die 27. Reise, 5. July 1832 Sp. 450 folgende Erklärung: Da die sogenannte Fabel in der 25sten Reise nicht auf mich, wie ich sehe, sondern auf H. in W., der freylich selbst den Virgil nicht versteht, und auf D. in B. gemünzt ist; so habe ich auch weiter nichts darüber zu sagen, als daß sie nur sehr seicht, fade und inhuman, so wol in verbis, als auch in rebus befunden werde. Jetzt bitte ich um Ruhe, und wer mir die nicht läßt, mit dem werde ich, nicht auf diesem Wege, sondern coram judice näher darüber sprechen. Ording, d. 29. Juny. 1832. D. Dieckmann, Pastor und Schullehrer.

Der Wahrheitsfreund. S. 71. *J* Modebll. No. 25 S. 196.

Künstlerleben. S. 71 f. *J* Bote. 26. Reise, Donnerstag, den 28sten Juny 1832. Sp. 428.

Der Tanz. S. 72 f. J^1 Bote. 31. Reise. Donnerstag, den 2. August 1832. Sp. 508. J^2 Modebll. No. 46. S. 361 f. In J^1 folgende: Bemerkung. Der Verfasser hat sich mit dem Stoff des vorstehenden Versuchs einige Freiheiten genommen, die indeß bei Jedem, der die Regeln der Romanzen-Dichtung kennt, hinlänglich entschuldigt sein werden. Er erlaubt sich aber bei dieser Gelegenheit, die gebildeten Einwohner des an Sagen so reichen Eiderstedts ganz ergebenst zu ersuchen, ihm gütigst einige dieser für Volksgeschichte und Poesie gleich wichtigen Schätze mittheilen zu wollen, und würde sich, wenn dieser seiner Bitte eine geneigte Berücksichtigung zu Theil werden sollte, zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet halten. vgl. Justinus Kerner II S. 202

—

Titelzusatz: Sage aus Eiderstadt. J^2 10 sich fehlt J^2 21 zur Thür] zum Saale J^2 23 kann nicht,] muß, J^2

Neue Flocken. S. 73. *J* Bote. 33. Reise. Donnerstag, den 16ten August 1832. Sp. 546.

—

13 f. *H* 14. Februar 1832 an Hedde (Bw. I S. 9): Was sagst Du zu nachstehenden beiden Versen, die ich neulich in mein Tagebuch geschrieben habe. 13 gebären] erzeugen *H*

Das Kind. S. 74 f. *J* Bote. 34. Reise. Donnerstag, den 23sten August 1832. Sp. 559 f.

Würde des Volks. S. 75. *J* Modebll. No. 35. S. 277.

Todes-Tücke. S. 76. *J* Modebll. No. 36. S 281 f.

Gott. S. 77. *J* Modebll. No. 38. S. 301 f.

Menschen-Schicksal S. 77 f. *J* Modebll. No. 40. S. 313.

Die Weihnachtsgabe. S. 78 f. *J* Modebll. No. 43. S. 341.

Ein Bild vom Mittelalter. S. 79 f. *J* Modebll. No. 44. S. 345 f.

Im Garten. S. 80. *J* Modebll. No. 47. S. 369.

Der arme Vogel. S. 80 f. *J* Modebll. No. 49. S. 385. vgl. Tgb. II S. 564.

An einen Jüngling. S. 81. *J* Modebll. No. 50. S. 399.

1833.

Das Lied vom Schmiedt. S. 82 f. *J* Modebll. Siebenter Jahrgang. 1833. No. 2. S. 9 f.

Redliche Warnung. S. 83 f. *J* Modebll. No. 4. S. 28 f

—

13 ihr *J*

Des Königs Jagd. S. 85 f. *J* Bote. 32. Jahrgang. 1833. 5. Reise. Donnerstag, den 31sten Januar 1833. Sp. 75 f.

Entschuldigung! S. 87. *J* Bote. 6. Reise. Donnerstag, den 7ten Februar 1833. Sp. 94.

Bild der Freiheit. S. 87. *J* Modebll. No. 9. S. 65.

Ritter Fortunat. S. 88—90. *J* Modebll. No. 10. S. 77 bis 79. vgl. Godwi II S. 320 f.

Die Schlacht bei Hemmingstedt. S. 90—95. *J*[1] Modebll. No. 12. S. 89—91 und No. 13. S. 97—99. *J*[2] Bote. 51. und 52. Reise, 19. und 26. December 1833. Sp. 821—833 und 836 f. mit der Anm.: Mit Bewilligung des Herrn Verfassers aus den Pariser Modeblättern entlehnt. vgl. Bd. V S. XVIII f.

—

26 barsch vielleicht zu lesen harsch? 28 karsch niederdeutsch: frisch, kräftig 77 prickeln nd. pricken = stechen 126 gezollt: *J*[1] *J*[2] 190 ist vielleicht Die zu streichen

Gretchen. S. 95 f. *J* Modebll. No. 15. S. 117.

Titel und Tittel. S. 96. *J* Modebll. No. 16. S. 124.

Der Traumgott. S. 96. *J* Modebll. No. 18. S. 137.

Das Leben. S. 97. *J* Modebll. No. 28. S. 221.

Ein Lebewohl. S. 97. *J* Modebll. No. 29. S. 228.

Was mich quält. S. 98. *J* Modebll. No. 32. S. 253. *H* am 11. Januar 1845 (Tgb. II. S. 119) V. 12—14 citiert mit dem Zusatz: (Aus einem alten Sonett von mir.)

—

14 nie] Nichts *H*

Melancholie einer Stunde. S. 98f. *J* Bote. 33. Reise. Donnerstag, den 15ten August 1833. Sp. 331f.

An Ludwig Uhland. S. 99f. *J* Modebll. No. 35. S. 277.

Der Kirchhof. S. 100. *J* Modebll. No. 36. S. 281f. Leopold ist unzweifelhaft der Freund Alberti, der Hebbel später so viel Verdruss machte

Ein Mittag. S. 10f. *J* Modebll. No. 37. S. 294.

—

8 der schönste *J*

Die Liebhaber. S. 101—105. *J* Modebll. No. 38. S. 297—299. No. 39. S. 305f.

—

22 wie ein *J* 48 pflegmatisch *J* 76 ihre *J*

Der Knabe. S. 105f. *J* Modebll. No. 40. S. 317.

Romanze. S. 106. *J* Modebll. No. 42. S. 334.

Widmungsgedicht. S. 107. Wesselburen, 2. November 1833. *H* Stammbuchblatt für Wiebken Elvers, die Tochter Paul Elvers', später Frau Briefträger Test in Kiel; Probe bei Kuh Biographie I S. 124, vollständig in Krumms Ausgabe von Hebbels Werken VIII S. 116f. Unterschrift: Ich will hoffen, liebe Freundin, daß dieses Blatt — überflüssig sei! Dein F. Hebbel. Wesselburen, den 2. November 1833. *H* mir unzugänglich.

—

15 Ein] Du bist der *Kuh*.

Der Mensch. S. 107—109. Wesselburen, 1833. *A* 92—94. Gott. Mensch. Natur. Anschauungen. Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten. 2. Auch in diesem Gedicht könnte man das oben S. 410 erwähnte „Naturalismus“ erkennen

1834.

Das Wiedersehen. S. 109—113. *J* Bote. 33. Jahrgang. 1834. 28. Reise. Donnerstag, den 10. July 1834. Sp. 456—458. vgl. Tgb. Hamburg, 12. April 1839: Wenn es auf bloße Schilderung ankäme: ano sind bessere, als in meiner großen, im Dithm. Boten abgedruckten Romanze mit den Versen — nun 31 f. — Die sind nur Mittel zum Zweck.

Der Schäfer. S. 113f. Wesselburen, 24. Januar 1834. *A* 180f.

Trennung. S. 114f. Wesselburen, 9. März 1834. *A* 166f.

Frage und Antwort. S. 115. Wesselburen, 24. März 1834. *A* 84.

Der Knabe. S. 116 f. Wesselburen, 7. Juli 1834. *A* 178 f.

[Zur Vermählung Mohrs]. S. 117 f. Wesselburen, Sommer 1834. H Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchspielvogt **Mohr** in **Wesselburen** und dem Fräulein **Sophie Friederike Georgine Bruhn** daselbst zum schönsten Feste Ihres Lebens! Eine Abschrift nach dem im Besitze der Familie erhaltenen Original schickte mir Frau Kirchenrätin Bendixen. vgl. das Nähere über den Fackelzug bei Kuh, Biographie I S. 166 f.

Auf ein neues Trinkglas. S. 118 f. Wesselburen, 22. September 1834. *A* 147 f.

Stammbuchblatt. S. 120. Wesselburen, 2. October 1834. *H* im Besitz von Frau Hett in Hamburg, mir durch Herrn Habel Lechler in Hamburg-Hamm mitgeteilt; gerichtet an Frau Hetts Mutter Pauline Marie Dührsen aus Meldorf, die, damals 19 jährig, wahrscheinlich zum Jahrmarkt in Wesselburen weilte. Unterschrieben: Zur Erinnerung an C. F. Hebbel und an den gestrigen Abend. Wesselburen den 2ten October 1834.

[Vogelleben.] S. 120. *H* vgl. 9. Mai 1863 (Tgb. II S. 564): Diese Verse gehen mir den ganzen Tag im Kopf herum; sie stammen aus einem alten, schon in Wesselburen entstandenen und verbrannten Gedicht, worin ich das Leben eines Vogels schilderte. Wie das längst Vergessene so plötzlich wieder auftaucht! Freilich ist zweifelhaft, ob die Einreihung 1834 richtig ist

1835.

Auf eine Violine. S. 120 f. *J* Bote. 34. Jahrgang. 1835. 1. Reise. Donnerstag, den 1sten Januar 1835. Sp. 11.

Frage an die Seele. S. 121 f. *J* Bote. 2. Reise. Donnerstag, den 8. Januar 1835. Sp. 23.

---

1 dieser *J*

Das Abendmahl des Herrn! S. 122 f. *J* Modebll. Neunter Jahrgang. 1835. No. 2. S. 14.

Des Königs Tod. S. 123 f. *J* Bote. 3. Reise. Donnerstag, den 15ten Januar 1835. Sp. 40. vgl. 9. Februar 1840 (Tgb. I S. 198): Etwas zu vorschnell bin ich doch von je her mit dem Verbrennen meiner Gedichte gewesen. Heute fallen mir mehrere dieser vernichteten Gedichte wieder ein, die ich noch besitzen mögte . . . Das zweite: Königs Tod (Romanze, wahrscheinlich im Dithm. Boten zu finden).

Stammbuchblatt. S. 124. Wesselburen, 11. Februar 1835. *H* in Meldorfer Privatbesitz, Abschrift durch Herrn Adolf Bartels in Weimar erhalten. Es ist an Emilie Voss, die Jugendgeliebte, gerichtet und unterschrieben: Bei Erblickung dieser Zeilen, liebe Emilie, erinnere Dich eines Freundes, den Du früher zu oft gesehen hast, als daß Du ihn all zu schnell vergessen könntest! Dein C. F. Hebbel. Wesselb.: d. 11. Febr. 1835.

Bei einem Gewitter. S. 124f. *J* Modebll. 1835. No. 11. S. 86. *A* 73f. vgl. „Judith“

—

4 alten] trägen *J* 9 Todbürstig flammt] Wollüstig zischt *J* 12 stumpf] stumm *J* 24 Um dann auf ewig auszuruh'n! *J*

Die Seele. S. 125. *J* Modebll. No. 13. S. 102.

Ein Gebet. S. 126. Hamburg, 15. Mai 1835. *H* eigenhändig, mit Datum; bezieht sich auf Elise; er hatte am 5. ihr Haus verlassen

Rosenleben. S. 126. *J* Modebll. No. 36. S. 281. *A* 76.

—

2 holde Lenz] süße Mai *J* 10 lebt,] webt, *J* 11 Das Höhere und Höchste zu erschwingen. *J*

Mutterschmerz. S. 127f. Hamburg, 11. Juli 1835. *J* Deutscher Musenalmanach für 1840. Hg. von Friedrich Rückert. S. 130. *A* 125f. Uhlands Lob

Ich bin hier angelaufen. S. 128. Hamburg, 30. Juli 1835. *H* Tgb. von diesem Tage.

Götter zu entzücken. S. 128. *H* Tgb. zwischen 24. October 1835 und 1. Januar 1836.

Hochzeit. S. 128f. Hamburg, 26. October 1835. *A* 161f. *H* vgl. Tgb. München, vor dem 16. October 1836: Variation zum Gedicht: Die Hochzeit.

—

35f. Es ward am andern Tag erblickt
Die Todte, die sich selbst geschmückt,
statt: Tief dunkel wird es rings herum,
Die Jungfrau ist für ewig stumm! *H*

Für wen? S. 130. Hamburg, 1835. *J* Neue Pariser Modenblätter in Verbindung mit den Wiener und Englischen Moden. Zehnter Jahrgang. 1836. No. 5. S. 38 Frage. *A* 20f.

—

4 Des Mädchens Brust zum Tanz. *J* 6 schweren] großen *J*

17—24 Wem dient sie dann zum Schmuck,
Des Auges Perlenschnur?
Und wem zum Heil der Druck
Der menschlichen Natur? *J*

Gott über der Welt. S. 131 f. Hamburg, 1835. *A* 90 f. Gott. Mensch. Natur. Anschauungen. Phantasieen und Ahnungen in Fragmenten. 1. Ob dieses Gedicht mit dem am 2. April 1840 für die „Cornelia" abgeschriebenen Gott an die Schöpfung (Fragm. 1.) identisch ist (Tgb. I S. 207), weiss ich nicht (vgl. Euphorion VI S. 801). Am 10. Januar 1849 (Tgb. II S. 310) schreibt Hebbel: Das alte Gedicht von mir: „Gott spricht noch einmal, Du bist wohl gemacht" pp. und sein tiefer Grundgedanke; es wäre möglich, dass darin der Anfang des erwähnten Gedichtes vorläge

Einem Freunde. S. 132. *H*¹ ein eigenhändiges Blatt ohne Datum mit No. 5 bezeichnet. *H*² Quartband No. III Neuere Gedichte. No. 5. S. 15 Abschrift, von Hebbel mit Bleistift gestrichen. *J* Phönix 1850. No. 17. Das Datum ist nicht sicher, am 20. April 1835 (Tgb. I S. 7): Sehr oft ist das Wiedersehen erst die rechte Trennung. Wir sehen, daß der Andere uns entbehren kann, er betrachtet uns, wie ein Buch, dessen letztes Kapitel er nicht gelesen hat, er will uns studiren, und wir haben ihn ausstudirt! und im Tgb. vom 2. September 1836: Mensch mit Mensch im Verhältniß, will immer Steigerung dieses Verhältnisses, wenigstens die Möglichkeit derselben. Darum ist der Kulminationspunct solch eines Verhältnisses oft zugleich der Gefrierpunct. Es wäre sehr wohl möglich, dass sich das Gedicht auf Leopold Alberti bezieht, dessen sich Hebbel im Jahre 1835 so lebhaft annahm, ohne dafür andern Lohn als Enttäuschung und Unannehmlichkeiten zu finden. In seinem Tagebuche hat er sich später des Weiteren über Albertis Falschheiten und Intriguen ausgelassen

—

3 war's über nur *H*¹ 4 zuerst Und trennen uns denn jetzt *H*¹ 5 ja über so *H*¹ 8 zuerst hat jetzt uns ganz *H*¹ 10 zuerst Daß keine Scheidung zwischen uns mehr sey, *H*¹ 11 wie's — Leben, gestrichen, aber wieder unterpunctiert, darüber wie das [denn wohl] den Menschen *H*¹ wie's] was *H*² 12 immer, über ewig, *H*¹ 9—12 Ende Mai 1842 (Tgb. I S. 280) gekürzt als Spruch, indem einzelne Worte gestrichen wurden; vgl. dieses Gedicht VII S. 186

1836.

Der alten Götter Abendmahl. S. 132—134. *J* Bote. 35. Jahrgang. 1836. 1. Reise. Donnerstag, den 7ten Januar 1836. Sp. 11 f.

Gruss der Zukunft. S. 134. Heidelberg, 13. Mai 1836. *A* 39. am 2. April für die Cornelia abgeschrieben vgl. Tgb. I S. 207

Wiedersehen. S. 134—136. Heidelberg, 15. Mai 1836. *A* 128—130.

Schlachtlied. S. 136 f. Heidelberg, 18. Mai 1836. *A* 82.

Mystisch. S. 137. Heidelberg, 24. Mai 1836. *A* 64.

Das griechische Mädchen. S. 137 f. Heidelberg, 30. Mai 1836. *A* 145 f.

Neues Recht. S. 138. *H* Heidelberg, 4. Juli 1836. Tgb. I. S. 23.

Reue. S. 138. Heidelberg, Anfangs Juli 1836. *H* Tgb. I S. 24.

Stehts geht das Sich Verkriechen schief. S. 139. *H* Tgb. Anfangs Juli 1836.

—

4 Daß es, über Damit es Dich *H*

Ei, wie die wunderlichen Knaben. S. 139. Heidelberg, zwischen 18. und 28. Juli 1836. *H* Tgb. I S. 26.

Die Sucht, ein grosser Mann zu werden. S. 139. Heidelberg zwischen 18. und 28. Juli 1836. *H* Tgb. I S. 26.

Das Licht beleuchtet. S. 139. *H* Heidelberg ebenda.

Hexen-Ritt. S. 139 f. Heidelberg, Sommer 1836. *A* 31 f. vgl. an Elise, Paris, 16. September 1843 (Bw. I S. 168) über seinen Besuch Heines, der ihm sagte: ich kenne . . . nur Ihre Gedichte, aber die haben den entschiedensten Eindruck auf mich gemacht, ich hätte Ihnen manches Sujet stehlen mögen, namentlich den Hexenritt.

Stillstes Leben. S. 140 f. Heidelberg, Sommer 1836. *J* Modebll. 1836. No. 25. S. 203: Stilles Leben. *A* 144. vgl. 19. November 1839 (Tgb. I S. 187): Heute Nachmittag lag ich auf dem Sopha . . . Dabei kam mir mein Gedicht: stillstes Leben, das mir immer nicht fertig schien, in den Sinn, und ich ahnte den Schluß.

—

1 über's *J* 8 Glutvolle *J* 9 ferne] tiefe *J* 17 f. Die — ungeseh'n] Welt, Leben, weggeräumt, Die Mutter leis' *J* 19 Die Mutter] Sich freundlich *J*

Stammbuchblatt für Emil Rousseau. S. 141. H an Elise, Heidelberg, 3. September 1836 (Bw. I S. 21 f.) über Rousseau: Ein an mich gerichtetes Gedicht:

Glaube, Freund, es fielen keine Deiner Worte mir zur Erde;
Jedes große, jedes kleine, Faßt' ich auf in seinem Werthe.

—

Mogten sie in ihrer Schwere Auch am Anfang fast erdrücken,
Blieb ich doch, denn niemals kehre Strenger Wahrheit ich den Rücken.

—

Doch ich werde, trotz den Lasten, So Gott will, empor mich ringen,
Will nicht zagen, will nicht rasten, Und es wird, es wird gelingen!

—

Lächeln wirst Du solchem Hoffen, Wirst den Schüler dran erkennen,
Da den Meister ich getroffen, Lass' ich gern mich Schüler nennen. u. s. w.

war mir so bedenklich, daß ich ihm in's Stammbuch schrieb: . . . Diese Verse enthalten Alles, was über Kunst und Leben gesagt werden kann, und wenn er sich electrisiren lassen will — sie können, denk' ich, als Electrisir-Maschine dienen. Wie gern gönn' ich der Jugend ihre Hoffnungen, um so lieber, als mir die meinigen so früh zerstört worden sind; aber wenn ich doch sehe, daß ein Mensch, der tüchtig dastehen könnte, an seinen Idealen zum Schemen abmagert, so halt' ich's für meine Pflicht, seine Träume zu vernichten, damit diese nicht ihn vernichten.

Das Sein. S. 141 f. Heidelberg, 1836. *A* 95: Gott. Mensch. Natur etc. 3.

Lebens-Momente. S. 142 f. Heidelberg, 1836. *A* 200—202 Lebens-Momente 3. 4.

Nicht darf der Staub noch klagen. S. 143. *H* Tgb. II S. 7 mit der Bemerkung: (in Heidelberg geschrieben.)

Mir ward das Wort gegeben. S. 144. *H* Heidelberg, 3. September 1836 (Tgb. I S. 29).

Der Becher. S. 144 f. Strassburg, Herbst 1836. *H* an Elise, München, 30. September 1836 (Bw. I S. 25): Traum. *A* 40. Da Hebbel am 12. September 1836 zu Fuss Heidelberg verliess und sich direct nach Strassburg wandte, muss das Gedicht am 14. oder 15. entstanden sein

—

5 und 7 ich] er *H* 14 Nacht und] ihrem *H* 18 Bis auf] Tief in *H* 19 Wie Feuerflamme *H* 24 schwände nun] wäre längst *H*

[Einleitungsgedicht.] S. 145. *H* an Elise, 30. September 1836 (Bw. I S. 24 f.): Gustav Schwab sprach Manches mit mir über

Dithmarschen und forderte mich auf, Dithmarsische Geschichte zu bearbeiten, wie er und Uhland schwäbische bearbeitet haben. Dir ist bekannt, daß dies ohnehin zu meinen liebsten Plänen für die Zukunft gehört; vielleicht mach' ich mich in meinen besten Stunden während des nächsten Winters daran, wenigstens an Einzelnes. Ein Einleitungsgedicht hab' ich schon auf der Reise gemacht, die überhaupt an poetischen Productionen, ganz, oder theilweise, ausgeführt, reich gewesen ist. Ein Vers lautet: vgl. 19. December 1836 (Bw. I S. 33), wo er meldet, das Einleitungsgedicht sei nicht fertig und werde es wohl auch nicht

Mir will das zimperliche Wesen. S. 145. *H* München, 19. October 1836. (Tgb. I S. 34).

Liebesgeheimniss. S. 145f. *H* München, 6. November 1836. *J* Morgenblatt, Dienstag, den 10. December 1836. No. 298. S. 1191, unterschrieben K. F. Hebbel. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 49f. vgl. 47). *A* 131.

---

3 öden] tauben *H J* 15 sich — nieder,] auf ihn hernieder; *H J* 16 seufzt:] ruft: *J*

Auf dem Kirchhof. S. 146. München, 28. November 1836. *H* an Elise, 29. November 1836 (Bw I S. 28): Kirchhofblume. mit der Bemerkung: Dies Gedicht, soeben hervor gerufen durch einen Spatziergang bei frühlings-süßem Sonnenschein, der mich an den Kirchhöfen der Stadt München, die jetzt, wegen der Cholera, frequentirt sind, wie andere bessere Wirthshäuser, vorüber führte, stehe hier, als das frischeste, weil letzte, Lebenszeichen meiner Seele. *A* 88.

---

1 lind] warm *H* 7 Grabruf] Nachtruf *H*

Licht in der Nacht. S. 146. München, 8. Dezember 1836. *H* an Elise, 8. Dezember 1836 (Bw. I S. 30). Wie gefällt Dir ... dieses Leichenlicht, das aus schmalem Fenster, in unendlicher Dunkelheit das einzige, hervorzittert? Ich denke, es giebt nichts Gespenstischeres, und so mag ich denn wohl mit Recht dies Gedicht, als einen Zustand bis in's Tiefste ausschöpfend, für eins meiner vollendetsten letzter Zeit halten. Ein anderes, entgegengesetztes, nächtliches Erwachen durch Musik als Stoff erfassend, harrt der belebenden Stunde ... Ich freue mich sehr darauf. *A* 75.

---

2 Wie war sie dunkel und still! *H*

Abentheuer am Neujahrs-Abend. S. 147. München, 31. December 1836. *H* Tgb. I S. 43. bezieht sich auf Josepha Schwarz

---

5 schlich über geh' schleich' H

1837.

Zum letzten Mal. S. 147. München, 5. Januar 1837. vgl. Tgb. vom selben Tage: Ach! über all dies dunkle mystische Treiben in der Natur und im Menschen! Ich schreibe eben (d. 5. Jan.) ein Gedicht: zum letzten Mal, und wer weiß, ob's nicht mir selbst etwas bedeutet! *A* 163.

Vor dem Wein. S. 147 f. München, 22. Januar 1837. *H* an Elise, 23. Januar 1837 (Bw. I S. 41): Dithyrambus. am folgenden Tag schreibt Hebbel: O, wie mich so ein Gedicht, das sich den Tiefen meiner Seele entringt, beschwichtigt! Es ist mir ein Zeichen, daß ich noch lebe, und ich bedarf solcher Zeichen. Ich kann mich wirklich in manchen Stunden fragen, ob ich denn nicht schon gestorben sey, und lache bitter, wenn ich nein sage. *A* 25.

—

4 Andacht] Wollust *H* nach 13

Ja, im flammenden Kuß
Giebst du, dein Tiefstes verkündend,
Und es im Menschen entzündend,
Hier dich selbst zum Genuß! *H*

Vinum sacrum. S. 148 f. München, 10. März 1837. *H* an Elise, 14. März 1837 (Bw. I S. 47 f.): Ich hasse das Christenthum, und weiß wohl, warum; ich hab's einmal gesagt und sag's noch einmal. Das hat mich aber nicht abgehalten, gestern die folgende Romanze zu schreiben. *A* 26 f. Uechtritz nahm an diesem Gedicht Anstoss; darauf schrieb Hebbel am 19. März 1855 (Bw. II S. 216): So opfere ich Ihnen den „Priester", obgleich er ein wirkliches Factum hinter sich hat, und „vinum sacrum" willig auf; es sind grelle Phantasiestücke ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung" und „Räuber und Henker", deren Sie nicht erwähnen, hinzu. Am 12. März 1857 über die Durchsicht seiner Gedichte (Bw. II S. 239): Stücke, wie: Der Priester oder Räuber und Henker habe ich ohne Anstand ausgestoßen, denn das eine ist unnütz-grell, weil resultatlos, das andere steht im Widerspruch mit der reellen Welt; Räuber sind nicht so edel und Henker nicht so schlecht. Bei vinum sacrum mußte ich mich schon mehr besinnen, da das sittliche Resultat nicht fehlt, aber ich habe es der Mißdeutung geopfert. vgl. Heinrich von Kleists „Hl. Cäcilia"

—

1 zwei] zwo *H* nach 20

Es kommt ein Meßner gezogen,
Er trifft sie, zerknickt und verstört,
Er hatte mit Angst und Entsetzen
Ihr Aechzen und Stöhnen gehört *H*

21 auf's hinter noch *H* 22 das Blut im Lauf! *H* 25 schau'n] eh'n *H*

Der Priester. S. 149 f. München, 8. April 1837. *A* 17 f. vgl. die Bemerkungen zu „Vinum sacrum“ S. 420

Wohin? S. 151. München, vor dem 18. Juni 1837. *H* an Elise, 18. Juni 1837 nach dem „Bettelmädchen“ (VI S. 181): Bedeutender ist das folgende.

[Verse.] S. 151 f. München, 21. September 1837. *H* an Elise denselben Tag (Bw. I S. 58): Abends bei der Zurückkunft vom Spatziergang unter den Arcaden, mit der Bemerkung: Diese Verse .. erhältst Du ganz warm, aus der Quelle, ich schreibe sie zuerst auf dies Blatt nieder! Eigne Dir davon an, was Du kannst! (Halte diese Verse aber um's Himmelswillen nicht für ein Gedicht! hier ist der Unterschied zwischen Geist und Poesie.) vgl. aus den italienischen Notizen (Tgb. II S. 143) zu 29 ff.

Meine Wunden macht sie tiefer,
Meine Schmerzen macht sie größer,
Einzig darum bitt' ich Euch!
(Daß Kraft zur Rache komme!)

Vater und Sohn. S. 152 f. München, 31. October 1837. *A* 164 f. vgl. 6. März 1838 (Tgb. I S. 84): Meiner Romanze: Vater und Sohn liegt als Idee zum Grunde, wie das Verbrechen selbst die edelste Frucht tragen könne; eben dieser Idee wegen, ist der mystische Aufwand, den ich mir erlaubte, hoffentlich zu rechtfertigen. Vielleicht ist in dem Gedichte die Romanze „Der König“ zu sehen, von der Hebbel am 23. November 1837 an Elise (Bw. I S. 59) schreibt

Stille! Stille! S. 154. *J* unbekannter Zeitschriftenausschnitt (Humorist?) vgl. an Elise, München, 23. November 1837 (Bw. I S. 58 f.): Diese vier Wochen haben mir nach einer so langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; er schreibt „Der blinde Orgelspieler“ ab. Von den übrigen Gedichten theile ich Dir, um Raum zu ersparen, bloß die Titel mit: 1. Der König. (Romanze). [vielleicht „Vater und Sohn“] 2. Stille. 3. Welt-Ende. [verloren?] 4. Zwei Wanderer. (Romanze). [vgl. VI S. 254] Das zweite ist wohl

unser Gedicht, mit dem man das Epigramm „Der Dämon und sein Genius“ (VI S. 338), seine Verkürzung, vergleichen muss

Der blinde Orgelspieler. S 154 f. München, 23. November 1837. *H* an Elise denselben Tag (Bw. I. 59): Diese vier Wochen haben mir nach einer langen Pause endlich wieder einige Gedichte mit gebracht; das letzte, welches so eben entstand, theile ich Dir mit ... Du wirst dafür den blinden Musicanten ausstreichen und hast, wenn Du diese beiden Productionen, die aus einer und derselben Idee hervor gegangen sind, mit einander vergleichen magst, eine Gelegenheit, über das Wesen der poetischen Composition Etwas zu erfahren. [Der blinde Musicant ist nicht erhalten.] *J* Modebll. 12. Jahrgang. 1838. No. 13. S. 193, unterzeichnet: F. Hebbel. *A* 149.

—

10 Hell, in den ew'gen *J* 14 im himmlischen *J* 16 Allen im Aug' jetzt steh'n! *H J*

Heimkehr. S. 155. München, 1837. *A* 104.

Sprüche und Gleichnisse. S. 155 f. München, 1837. *A* 174—176 bringt fünf Nummern, die in *C* 2. 5. aufgenommen sind. 1. *H* 1. Februar 1840 (Tgb. I S. 198). *A* 174. 2. *A* 175 f.

—

4 Brunnen wollt' ich suchen. *H*

1838.

Der Königssohn. S. 156. *J* Modebll. (Zwölfter Jahrgang.) No. 18. Sp. 273 f.

Leben und Traum. S. 157 f. München, 21. Februar 1838. *A* 83. vgl. an Elise, 23. Februar 1838 (Bw. I S. 66): In diesen Tagen sind mir einmal wieder ein Paar Gedichte gelungen, von denen ich glaube, daß sie mir immer gefallen werden .... Das Eine ist betitelt: Traum und Leben ...

Der Invalide. S. 158. München, 17. März 1838. *A* 85 f.

Lebensgeheimniss. 1. S. 159. München, 31. März 1838. *J* Morgenblatt, Montag, 27. Juli 1840. No. 178. S. 710. (Am 2. April 1840 für die „Cornelia“ abgeschrieben. Tgb. I S. 207). *A* 186.

Lebensgeheimniss 2. S. 159. München, 4. Juni 1838. *J* Morgenblatt, ebenda. *A* 186.

—

5 springst] greifst *J* 12 Mit falschem Glanz *J*

Und ist ein blosser Durchgang denn mein Leben. S. 159. *H* München, Mai 1838 (Tgb. I S. 102). vgl. 25. März 1841 (Tgb. I S. 241): Alle irdische Liebe ist nur der Durchgang zur himmlischen.

Jedwede Blume muss sich neigen. S. 160. *H* München, Mai 1838 (Tgb. I S. 102).

Es ist so viel zu gewinnen. S. 160. *H* Tgb. vom 1. September 1838.

Auf eine Verlassene. S. 160. München, 15. September 1838. *H*¹ an Elise, 31. [sic!] September 1838. Auf eine Gefallene. mit „Der Jude an den Christen": Hier hast Du meine zwei letzten Gedichte; ich theile sie Dir mit, weil sie besser sind, als Alles, was ich Dir sonst schreiben könnte. Das zweite stell' ich höher, als das Erste, mit dem „letzten Glas" kann sich keins vergleichen. *H*² vgl. 15. April 1839 (Tgb. I S. 161): Aenderung zu dem Gedichte: Auf eine Gefallene. V. 9—12. *J* Deutscher Musenalmanach für 1840. Herausgegeben von F. Rückert. S. 133. Die Entsündigte. *A* 173.

---

10 So] Da *H*² *J* 11 f.

Und fühlt sich dennoch tief entzückt,
Ihm ist, als schaut' Gott selbst heraus. *H*¹

11 durchzückt,] entzückt, *H*² *J* 12 zuerst Es schau' Gott selber still heraus. *H*² 14 Von alles [jedes *J*] Höchsten Hauch durchbebt, *H*¹ *J*

Der Jude an den Christen. S. 161. München, 30. September 1838. *H* an Elise, 31. [sic] September 1838 [vgl. zum vorhergehenden Gedicht]. *J*¹ Telegraph für Deutschland. 1839. May. No. 71. S. 561. *J*² Wiener Zeitschrift für Recht, Wahrheit, Fortschritt, Kunst, Literatur, Theater, Mode und geselliges Leben. 33. Jahrgang. Herausgegeben von J. Aug. Bachmann. Samstag, den 15. April 1848. No. 78. S. 309 mit der Anmerkung: Dieses Gedicht wurde früher von der hiesigen gottseligen Censur gestrichen! D. R. vgl. an Bamberg, 1. September 1847 (Bw. I S. 299): Neulich gab ich Engländer für den Salon ein Gedicht: Der Jude an den Christen. Es sprach in meiner Weise, also ohne alles Spitzen- und Stachelmachen den einfachen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts aus, wurde aber deß ungeachtet durchstrichen. Ja . . hier kann man in Verdacht gerathen, Sonne, Mond und Sterne erfunden zu haben! *B* 78 f. gestrichen *B*¹.

---

1 sank] lag *H* 3 rief,] sprach, *J*² Sterben mich ermuthend: *J*² 4 jüngste, stolze] gegenwärt'ge *H* 20 der Sonne] des Tages *H* 21 Was war denn in des Märtrers Leib *H* 22 Wenn man ihn höhnend stieß, zerfetzt aus *H* 23 Wie Folterbank und Henker [hinter Henkersknecht gewes *H*] hart gewesen; *H* *J*¹ 24 ihre] seine *H*

An mein Herz. S. 162. *H* ein kleines Blättchen, eigenhändig. vgl. an Charlotte Rousseau, München, 14. November 1838 (Bw. I S. 150): Das Andenken an meinen Emil, das unendlich viele meiner Stunden ganz ausgefüllt, hat neulich ein Paar Gedichte in meiner Seele geweckt. Sie sind die ersten, aber gewiß nicht die einzigen. Das Eine [wohl „Abendgefühl"] .. hat mich ... selbst gewissermaßen beruhigt; das Zweite, in näherem Bezug auf den theuren Entschlafenen, übt wohl weniger einen lindernden Einfluß. Vielleicht ist unter dem zweiten unser Gedicht zu verstehen; vgl. die „Verse" vom 21. September 1837. S. 151 f.

[Emil.] S. 162. *H* ein Blatt Briefpapier, wohl aus derselben Zeit, wie das vorhergehende Fragment. vgl. 21. November 1838 (Tgb. I S. 114): Jetzt habe ich schon zum zweiten Mal von meinem R. geträumt. Er lebte noch, aber ich wußte recht gut, daß er bald sterben würde; ich hatte ihn unendlich lieb und suchte ihm dieß auf alle Weise an den Tag zu legen. Ich wüßte nicht, daß ich jemals eine Empfindung von so wunder Süßigkeit (ich finde kein anderes Wort) gehabt hätte.

Kinderloos. S. 162 f. *H* ein Blatt grünlichen Conceptpapiers, auf der Rückseite: Das Nachtgeläute, das fromme, trifft ihr Ohr, hierauf quer geschrieben: Denn, wenn man auf den Kern des Ganzen zurück geht, so bleibt wenig übrig. Das Gedicht könnte wohl auch in die nächste Hamburger Zeit gehören

---

13—16 am Rande zugesetzt

[Emil Rousseau. Fragment.] S. 163 f. *H* ein gelblicher Streifen eigenhändig. An Charlotte Rousseau, München, 29. December 1838 (Bw. I S. 150): Es ist mir ein Bedürfniß, die beiden geliebten Todten, die ich so innig betraure [seine Mutter und Emil], auf so würdige Weise zu feiern, als mein geringes Talent mir verstattet, auch ist mir Bild und Idee längst im Geist aufgegangen, nur will die Ruhe und Klarheit, ohne welche sich nicht an die Ausführung denken läßt, noch immer nicht kommen. vgl. an Elise, 5. October 1838 (Bw. I S. 79): voll frischen Jugendmuths ... reis't er [Emil] am 2ten September, einem Sonnabend, nach Ansbach ab. Ich stand des Morgens in der Frühe um 4 auf und ging noch zu ihm: wie mich das jetzt erfreut, kann ich Dir kaum sagen, wir waren doch noch bis 6 Uhr, wo der Wagen vorfuhr, beisammen. Ich umarme ihn, der in Kraft und Gesundheit blühend vor mir steht, es war unter uns abgemacht, daß ich in 4 Wochen nachkommen sollte, noch ein Handschlag,

„Grüße an die Deinigen" und der Wagen rollt fort . . . Am Mittwoch (gestern) erhalte ich einen . . . Brief, ich zittre . . . das Siegel ist schwarz, er . . . ist todt! Das ist die Stimmung, die Hebbel festhielt; doch kam er nicht zu Ende. zu 33 f. vgl. die „Widmung" in *A* oben S. 296

—

20 Hell vor Schön *H* bei 25 andere Feder 29 Sanft über Schön im [Morg] neuen über Sonnen= *H* 31 Sch' Dich über Folgte Dir

1839.

Winter-Landschaft. S. 165. München, 3. Januar 1839. *A* 24.

So viel, was einzig mich beglückt . . . S. 165. *H* München, 6 Januar 1839 (Tgb. I S. 135).

Wiegenlied. S. 165 f. München, 9. Januar 1839. *A* 132 f.

Grabschriften für Emil Rousseau. S. 166. H^1 an Charlotte Rousseau, München, 13. Februar 1839 (Bw. I S. 151) H^2 16. Februar 1839 (Tgb. I S. 150). V. 5—8. Am 2. October 1838 war Emil Rousseau gestorben; im Briefe vom 29. December 1838 (Bw. I S. 150) schreibt Hebbel an Charlotte über die Inschrift: diese könnte ich schon jetzt senden, und würde es thun, wenn Sie nicht Selbst bemerkt hätten, daß sie noch lange nicht gebraucht werde, und wenn ich nicht die Hoffnung hegte, eine gute noch mit einer bessern vertauschen zu können. Am 13. Februar 1839 (Bw. I S. 151): Der Gedanke: Du sollst Deinem geliebtesten Freunde die Grabschrift machen! drückt mich zu Boden . . . Es ist gewiß in Ihrem und in dem Sinn der verehrten Ihrigen gehandelt, wenn ich, indem ich jene schmerzliche Aufgabe zu lösen mich bestrebe, dabei nur den theuren Entschlafenen Selbst, die Art und Weise, wie er sie in gleichem Fall ausgeführt haben würde, zum Vorbild nehme. Da scheinen Ihnen dann vielleicht die folgenden vier Verse nicht unangemessen — folgen 5—8 — Ich darf nicht fürchten, daß sie Ihnen zu einfach erscheinen werden. Sie sind mir unmittelbar aus dem Gemüth gedrungen, in einer Stunde, wo ich mich unendlich vereinsamt fühlte, und sie drücken Alles aus, was den gerechtesten Schmerz zugleich rühren und sänftigen kann. Vielleicht sprechen jedoch diejenigen Verse, welche sich bereits in Ihren Händen befinden, Ihr Gefühl noch mehr an; ich selbst würde in Rücksicht auf die Andeutungen Ihres letzten lieben Briefes sie vorgeschlagen haben, wären mir nicht jene andern auf einmal und wie durch Eingebung

gekommen. Dann mögten dieselben unter folgenden Aenderungen am passendsten sein — folgen 1—4.

Traum. S. 166—169. München, 26. Februar 1839. [dieses Datum steht am 15. April 1839 im Tgb. Der große Traum gemacht 26. Februar 1839.] *J* Modebll. 13. Jahrgang. 1839. No. 16 S. 121 f. *A* 68—71. vgl. 6. Juli 1837 (Tgb. I S. 68): Ueber Nacht träumte mir: Ich sah den alten König Maximilian Joseph beerdigen und den König Ludwig krönen. Beides geschah im Grabgewölbe und Leichen- und Krönungsfeierlichkeiten spielten gräßlich ineinander: die Leichenfackeln dienten zum Fackelzug bei der Krönung, und als der König Ludwig die Krone aufsetzte, nickte der König Maximilian aus seinem Sarg heraus mit dem Kopf. Ich war unter den Kronbeamten; als wir wieder herauf stiegen, verschloß der König Ludwig die Gruft und sagte zu mir, indem er mir den Schlüssel gab: laß den nicht heraus, aber mich laß auch nicht hinein!

—

26 ward] war *J* 28 hinnen.] dannen; *J* 30 berufen:] gerufen; *J* 31 Wie drängten eifernd sich zum Thore die Mannen! *J* 77 vor 76 *J* 100 des todten Königs Wohnung: *J* 101 f.

Ihn nicht heraus, mich nicht hinein zu lassen,
Ist nun dein Amt; was willst du zur Belohnung? *J*

Im Walde. S. 170. Suhl, 18. März 1839. *A* 118 f. entstanden auf der Fussreise von München nach Hamburg (Tgb. I S. 311)

An Lina. S. 171. Hamburg, April 1839. *H* 5. September 1839 (Tgb. I S. 168) V. 21—24 mit der Bemerkung: Vers aus einem Gelegenheitsgedicht von mir. *J* Modebll. 13. Jahrgang. 1839. No. 19. S. 147. 21—24 auch im Berliner Brief 23. April 1851, auf Tieck angewendet. An Lina Reinhardt gerichtet; sie war am 30. April 1770 geb. vgl. Memorial an die Schoppe (Nachlese I S. 105): Sie machten mich mit der Frau Kirchenräthin Reinhardt bekannt, und legten, als bald darauf deren Geburtstag einfiel, es mir nahe, ihr zu diesem Tage ein Gedicht zu machen, was ich Ihnen zu gefallen that, obgleich ich die Dame viel zu wenig kannte, um ihr aus eigner Bewegung Verse widmen zu können. Dieses Gelegenheitsgedicht, das seinem Inhalt und seinem poetischen Character nach von mir niemals für die Oeffentlichkeit bestimmt seyn konnte, druckten Sie, ohne darüber auch nur ein Wort gegen mich zu verlieren, in Ihrem Blatte ab.

Genesungsgefühl. S. 172. Hamburg, 17. Juni 1839. *J* Deutscher Musenalmanach für 1840, herausgegeben von F. Rückert.

S. 206. *A* 183 f. H^1 Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 137): Ich habe ein Gericht über meine Gedichte gehalten und arbeite einige um. Jetzt bin ich bei Genesungsgefühl. Zum Exempel, daß es nicht der Mangel, sondern die Menge der Gedanken ist, der die Sache schwer macht, hier einige Varianten des neuen Anfangs, wie sie mir heute morgen durch den Kopf laufen, ohne daß ich mich für eine bestimmen kann. H^2 Grossoctav ohne Datum, auf der Rückseite „Heilige Pflicht", Rom 10. Januar 1845 (VI, S. 235) und Sieh', Neapel und stirb (VII, S. 234). Das Gedicht hervorgerufen durch die lebensgefährliche Erkrankung, die am 2. Juni 1839 begann, vgl. die Bemerkung vom August über seine Gefühle (Tgb. I S. 166 f.).

1—8 dazu folgende Varianten in H^1:

Ich ward vom Tode überschattet,
Er trat mir nah', mein Blut gefror
Ich fühlte jeden Sinn ermattet
Und aufgethan des Lebens Thor;
Und, wie der Wind den Baum entblättert,
Eh' der Gewitterstral ihn fällt pp.

Ich ward vom Tode überschattet,
Der warme Gotteshauch gefror,
Der sich mit Staub in mir gegattet
Und offen stand des Lebens Thor;
Doch statt hinaus in's Unermeßne
Zu flieh'n, umschwebte er sein Beet
Von Erde, das nicht lang besessne,
Das er umspielte früh' und spät pp.

oder:

Und wie ein Vogel auf und nieder
Im Käfig fliegt, der offen steht,
So prüft die Seele ihr Gefieder,
Die niemals gern von dannen geht.

Und wie ein Vogel auf und nieder
Den Käfig, den er offen sieht,
Durchirrt, so prüfte sein Gefieder
Der Geist, der niemals gern entflieht. pp.

oder:

Und jener Hauch, der lange lange
Den rothen Strom in Ebb und Flut,
Regiert pp.

1—28 in H^2, das also jedesfalls jünger als H^1 ist:

Ich ward vom Tode überschattet,
Nah', immer näher trat er mir,
Ich fühlte jeden Sinn ermattet
Und knirschte doch: ich trotze Dir!

Wie Du auch drohst, Du kannst nicht sagen,
Daß Gott mein Leben fodern läßt,
Es hat noch keine Frucht getragen,
Die nackte Wurzel halt' ich fest.

Doch nun in allen Lebenstiefen
Sich Gottes Odem wieder regt,
Und die, wie für den Himmel schliefen,
Die zart'sten Keime weckt und pflegt,
[Nun] So daß ich, der ich schon verloren
Erschien [über Mich hielt], in dieses Frühlings Glanz
Mich [über Mir] wie zum zweiten Mal geboren
Empfinde [über Erscheine] und erst dies Mal ganz;

Nun könnt' ich, schauernd vor Entzücken,
Dieß neue Leben ohne Graus
Mit eig'ner Hand dem Tode pflücken,
Wie einen frischen Blüten= [über Knospen=] Strauß,
Daß, eh' ich selbst den Duft, den süßen,
Der noch geschloßnen Kelche trank,
Er leise zu des Ew'gen Füßen
Ihn leg' als meiner Seele Dank!

10 Da heiß in reger Schöpfungslust *J* 13 Da mir der Herr vergönnt, *J* 17 Jetzt drängt's mich schier, daß ich dies reiche, *J* 18 selbst heraus,] ohne Graus, *J* 19 Dem Tode freudig über= reiche, *J* 21 Damit] Auf daß *J*

Die schöne Stunde. S. 172f. Hamburg, 10. September 1839. *A* 185.

Der Blinde. S. 173. Hamburg, 14. September 1839. *J* Morgenblatt, 27. Juli 1840. No. 178. S. 710. (Abschrift für die Cornelia vgl. Tgb. I S. 207). *A* 65.

Gott schickt ein Unglück.. S. 173. *H* Hamburg, 18. September 1839. Tgb. I S. 170.

Das Licht will sich verstecken! S. 173f. Hamburg, 1839. *J* Morgenblatt, 6. April 1840. No. 83. S. 329. *A* 122f. vgl. unmittelbar vor dem 6. Mai 1839 im Tgb.: Das Verstecken spielende Licht. 13. Februar 1850 (Tgb. II S. 325): Die Lichterhöhle. (Altes Gedicht von mir.) bezieht sich wohl auch auf unser Gedicht

—

9 thörigt] unklug *J* 14 Nun] Dann *J* 21 In] Mit *J* 26 siehst,] sahst, *J*

Sonett. S. 174 f. *J* Braga. Organ für Wissenschaft und Kunst. Redigirt von einem Kreise Deutscher Jünglinge. Herausgegeben unter Verantwortlichkeit von Carl Fischer. II. Jahrgang I. Heft. Hamburg 1862. In Commission bei Boyes & Geisler. S. 53. Sonnett von Friedrich Hebbel. mit der Anmk.: Der gefeierte Dichter hat uns diese Jugendarbeit mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Die Red. vgl. 13. Januar 1862 (Tgb. II S. 511 f.): Vor etwa 6 Wochen [nach Kulkes „Erinnerungen" S. 64 am 4. October 1861] erhielt ich aus Hamburg einen Brief von einem jungen Dichter und das dritte Heft einer von ihm herausgegebenen Vierteljahrs-Schrift. Dem Brief war ein Sonett beigelegt, das ich zuerst las und über das ich während des Lesens urtheilte: „Du würdest anders denken und empfinden, wie der Verfasser, aber Du könntest die gleichen Gedanken und Empfindungen, wenn Du eben solltest und wolltest, kaum besser ausdrücken". Aus dem Brief erfuhr ich dann, daß das Sonett von mir selbst sey, und die Bemerkung, daß es aus dem Nachlaß eines Verschollenen herrühre, erweckte zuletzt auch in mir die Erinnerung an meine wirkliche Autorschaft. Ich habe es nämlich einmal für Eduard Janinsky gemacht, als er eine Dame ansingen wollte und nicht konnte; der junge Dichter ersuchte mich, die „Perle" zuerst in seinem Braga veröffentlichen zu dürfen, und da man auch mit „Erbsen" nicht zu streng seyn soll, so verbat ich es mir nicht geradezu und seit gestern liegt es in einem neuen Heft des Braga gedruckt vor mir. Das Entstehungsjahr ist allerdings nicht angegeben, da aber nach der Jahresübersicht von 1839 (Tgb. I S. 194) die Freundschaft mit Janinski schon vor Ende 1839 an Intimität verloren hatte, dürfte das Sonett noch ins Jahr 1839 gehören

1840.

Situation S. 175. Hamburg, 3. Juli 1840. *A* 210. vgl. an Elise, 3. Juli 1840 (Bw. I S. 91): Eben hab' ich ein Gedicht gemacht. Das heißt einmal wieder aufathmen. Ich bin damit zufrieden, denn es ist geworden, was es werden konnte. vgl. Rom, October 1845 im Tgb.

ad Situation. (Gedicht)

Ihn reizt um den Hals ihr goldnes Geschmeid,
Deß muß er sie tödten und ist bereit,
Wie käme er sonst auch dazu?

An Elise. S. 175 f. Hamburg, 1840. *A* 211. *H* von Bamberg (Bw. I S. 94) erwähnt als zu dem tagebuchartigen Brief vom Juli 1840 gehörig, ist nicht erhalten; das Datum ist unmöglich, da erst nach dem 13. August 1840 im Tgb. I S. 223 steht: Elisens schöner Traum: eine goldene Harfe wird ihr gereicht; sie soll spielen und kann nicht; als sie es aber versucht, spielt sie so herrlich, daß sie selbst entzückt wird.

Der Mensch. S. 176. Hamburg, 1840. *H* Quartheft No. 3 Das Leben. ohne Datum. *A* 239.

---

7 rückwärts die Entfaltung *H* 12 f.

Und im Moment vernichtender Erkaltung
Wird aus dem Seufzer, der den Tod verkündet, *H*

Närrisch. S. 177. *H* ein kleiner Zettel mit diesem und dem folgenden Gedicht; auf der Rückseite: Wohl ist das viel, auch will ich's nicht umsonst. vgl. Tgb. vom 19. März 1840: Dummer Einfall: statt älter, immer jünger zu werden! Und doch ist dieß die tiefste Nothwendigkeit im Leben. Dazu vgl. Tgb. 14. April 1853: „Wachse nicht!" Alte Idee von mir Phantastisch, aber wahr. Schon im Mai 1846 (Tgb. II S. 159) das Epigramm Dichte, Dichter . . . VII S. 197. vgl. auch „Diamant" Bd. I S. 358, 13 ff.

Wachse nicht! S. 177. vgl. die Bemerkungen zu „Närrisch"

1841.

Ein neuer Gott . . S. 177. *H* Tgb. vom 12. März 1841, bezieht sich vielleicht auf die „Judith"

Rausche Wind! . . S. 178. *H* Tgb. vom 4. Juli 1841. Die Strophe könnte eine Variante zu dem am 19. Mai 1841 gedichteten Liede Sturmabend (VI S. 143) sein

Leben. S. 178. Hamburg, 24. Juli 1841. *A* 89.

Der Pocal. S. 178 f. Hamburg, 25. Juli 1841. *A* 78.

Der Bettler weint um seinen Sohn. S. 179 f. Hamburg, 22. August 1841. *A* 152 f.

Goethe. S. 180. Hamburg, 4. September 1841. *H* Quartheft No. 5 ohne Datum. *A* 234 mit der Jahreszahl 1840.

Kleist. S. 180 f. Hamburg, 6. September 1841. *H* Quartheft No. 7 ohne Datum. *A* 235 mit der Jahreszahl 1840.

Das traurige Licht. S. 181. Hamburg, 1841. *A* 187.

Räuber und Henker. S. 181—183. Hamburg, 1841. *A* 215—218. vgl. „Vinum sacrum“ VII S. 420

Eine Hinrichtung. S. 184. Hamburg, 1841. *A* 168 f. vgl. „Vinum sacrum“ VII S. 420

8 und der Thoren feige *A*

1842.

Homo. S. 185. H^1 4. April 1842 (Tgb. I S. 277). H^2 Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 141). vgl 18. März 1844 (Tgb. II S. 79): Gott stellt den Menschen in die Welt hinein, ohne ihm auf die Stirn ein Inhalts-Register seines Wesens zu schreiben; mittelmäßige Poeten machen's umgekehrt.

2 Er läßt sie doch H^2 3 f. Er wird die Inschrift freilich hegen, Allein — er trägt sie And'rer wegen. H^2 4 Anderer H^1

Judas. S. 185. *H* 4. April 1842 (Tgb. I S. 277), neben „Homo“.

Ist Dir der And're erst Sache.. S. 185. *H* 4. April 1842 (Tgb. I S. 277). Variation von „Judas“

Ich rang mit der Natur .. S. 185. *H* 18. April 1842 (Tgb. I S. 278).

Alt und Jung. S. 185. Hamburg, 1842. *A* 158 mit der Jahreszahl 1841. Wohl am 24. April 1842 entstanden, wie der Tgb.-Eintrag von diesem Tage beweist, wo Hebbel zu den recht vor Thorschluß seiner ersten Sammlung entstehenden Gedichten auch die Schnurre: Alt und Jung rechnet

Zwei wollen Eines werden .. S. 186. *H* 22. Mai 1842 (Tgb. I S. 280). vgl. „Einem Freunde“ VII S. 132

Das Element des Lebens .. S. 186. Hamburg, Frühling 1842. *A* 240.

Das höchste Gesetz. S. 186 f. Hamburg, Frühling 1842. *A* 237. vgl. an Kisting, 4. April 1842 (Tgb. I S. 277): Wir erbärmlichen Wesen sind dazu bestimmt, wie Pendeln, immer zwischen den äußersten Polen hin und her zu schwanken und den Schwerpunct nie zu finden, oder ihn doch beständig nach der einen oder der anderen Seite hin zu überhüpfen. Dieß ist unser gemeinsames Schicksal, das sich zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen wiederholt. Wer es einmal in seiner Nothwendigkeit erkannt hat, der wird sich so wenig bemühen, ihm zu entfliehen, als sich darüber beklagen, denn nur um diesen Preis konnte uns die ewige Macht das Daseyn verleihen, und

das Daseyn, die holde Möglichkeit des Glücks, die süße Unterscheidungslinie zwischen Bewußtseyn und dumpfer Bewußtlosigkeit, hat an sich einen hohen und unverlierbaren Werth.

1843.

Wir Menschen sind gefror'ne Gott-Gedanken.. S. 187. *H* Kopenhagen, 5. Januar 1843 (Tgb. I S. 300). davor: Nur so lange wir nicht sind, was wir seyn sollen, sind wir etwas Besonderes, wie die Schneeflocke nur darum Schneeflocke, weil sie noch nicht ganz Wasser ist. (bei fallendem Schnee.) Das Motiv kehrt dann wieder „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter" vgl. S. 303 f.

An ein junges Mädchen. S. 187. Hamburg, 1843. *H*[1] Kleinoctav mit der Bleistiftnotiz 29. und Datum 1843; im Besitze von Frau Dr. Helene Bettelheim in Wien. *H*[2] eine Abschrift von Frau Hebbel mit der Bemerkung: an Frau Gabillon gegeben. *B* 83. gestrichen *B*[1]. vielleicht auf Emma Schröder in Hamburg

Der Bescheidene. S. 187. *H* Hamburg, zwischen 19. und 29. August 1843 (Tgb. II S. 3).

Man pflanzt das Grosse. S. 188. *H* Paris, 24. December 1843 (Tgb. II S. 53). vgl. „Diocletian" (VI S. 429 ff.) V. 24

1844.

Er spricht mit Dir im Traum... S. 188. *H* Paris, 15. Januar 1844 (Tgb. II S. 66).

Einseitigkeit ist mir ein Dorn.. S. 188. *H* Paris, 15. Januar 1844 (Tgb. II S. 66).

Moderne Ballade. S. 188—191. Paris, 20. Januar 1844. *H*[1] Octavhandschrift mit Datum. *H*[2] Briefbogen: Neuere Gedichte 1. Vorlage für: *J* Europa. 6. März 1847. No. 10. S. 155. Neuere Gedichte. 1. *B* 71—75. gestrichen *B*[1] vgl. Tgb. Hamburg, 19. März 1840: Ein Mensch sitzt am Pharaotisch. Gewinnt. Läßt den Gewinn stehen. Gewinnt abermals. Läßt den Gewinn wieder stehen. Immer fort, bis er die Bank gesprengt hat. Noch jetzt nimmt er sein Geld nicht zu sich; als man ihn auffodert, dieß zu thun, findet man — daß er todt ist. Frage: wem gehört das Geld?

Titel mit Bleistift aus: Va banque. Ballade. *H*[1] 8 hier am Rand für dort *H*[1] 29—32 am Rande zugesetzt

H^1 31 so ängstlich= über verzweifelt H^1 36 Der über Jetzt H^1 H^2 scheint zu über wer mag's H^1 43 über Nun die Kugel ausgerollt, H^1 57 Und — Sieger? über Zieht zurück! Nein! darüber Nun [Eh!] Halbirt! H^1 60 Der — Alles über Alles will er H^1 64 Va! über Halt! H^1 Da J 67 f. Der — an. über Dort steht ein Mann, Der es sicher brauchen kann! H^1 69 Stolze Schlösser, über Schöne Frauen, H^1 72 Fehlt — noch mit Bleistift für Nun fehlt bloß H^1 77 am Arm am Rand für bei'm Arm er bleibt darüber mit Hohn H^1 79 Bleibt er, über Sitzen, H^1 blaß, [noch] H^1

Die Distel sprach .. S. 191. *H* Paris, 20. Januar 1844 (Tgb. II S. 68).

Ich bin zwar *A* .. S. 191. *H* Paris, 25. März 1844 (Tgb. II S. 80). vgl. 20. August 1853 an Gutzkow (Tgb. II S. 372)

Ich bin zwar kein so starker Esser .. S. 191. *H* Paris, 31. März 1844 (Tgb. II. S. 81 f.).

Menschen-Bedenken. S. 191. H^1 Paris, 1. August 1844 (Tgb. II S. 104). H^2 Wien, 10. Februar 1851 (Tgb. II S. 340 f.) Bedenken: vgl. „Devise für Kunst und Leben" VI S. 361

1845.

Doch, so wie der Fruchtgedrückte. S. 192. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 138). vgl. unmittelbar davor: Am schönsten stirbt der Zweig, der unter der Schwere seiner eig'nen Früchte erliegt. Dies und die folgenden Gedichte wohl im Februar 1845 aus der Schreibtafel dem Tgb. einverleibt

Schmerz-Gedichte. An mich selbst. S. 192. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 139) u. d. T. Motto für die Zukunft. *B* 209 im „Anhang zu den Epigrammen". gestrichen B^1.

—

4 wir in guten [später zugesetzt] Rhythmen schrei'n! *H* 5 eigenen *H* 8 Leiden] Schmerzen *H* 9 ff. vgl. 19. October 1836 (Tgb. I S. 34): Zum Mitleiden gab die Natur Vielen ein Talent, zur Mitfreude Wenigen. nach 12 später zugesetzt

Doch sei nicht ängstlich! seinen Werth
Hat auch wohl noch Dein Wehgeschrei,
Wenn's auch [über es] den Glücklichen nur lehrt,
Daß er den Göttern dankbar sei! *H*

Nemesis. S. 192. H^1 Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 139), gestrichen. H^2 unmittelbar darunter neuerlich.

---

2 war und schwach, H^1 4 Man schreibt mir's heute nach. über Du sprichst mir heut' es nach. H^1 5 eigenen H^2 6 Man mir vor's H^1

Der Hund hat eine feine Nase. S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 140). vgl. Tgb. Anfang Jauuar 1845: Ein Hund hat so scharfen Geruch, daß er selbst im Koth noch die Ingredienzien von Fleisch u. s. w. heraus wittert. Aber die Folge davon ist, daß er Koth frißt.

So wird man denn nicht klug auf Erden! S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 140). vgl. das Epigramm „Zu erwägen" (VI S. 361)

---

2 haltet Ihr aus halten sie *H* 7 Und — denn über Es heißt ja nicht *H*

In diesen Launen, bunt und kraus... S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141).

Dir hätte nimmer Mahomed. S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141).

Bei der Abreise von der Erde. S. 193. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141).

Nichts macht mich so heiss... S. 194. *H* Tgb. Rom, Februar 1845.

Es fällt mir doch zuweilen ein.. S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 142).

Sprich niemals.. S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 143).

Die Kron' erlangen.. S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 143).

Eine Glockenblume, welche.. S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 144), beide Fassungen neben einander geschrieben.

Seien Deine Tage Chiffern! S. 194. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 145).

Das merke dir, vermaledeite Zunft.. S. 195. *H* Rom, 30. März 1845 (Tgb. II S. 146). vgl. Tgb. Februar 1845: Einfälle sind die Läuse der Vernunft. und das Epigramm VII S. 230.

Wörter sind Laternen . . S. 195. *H* Rom, 30. März 1845 (Tgb. II S. 146) neben das Vorhergehende geschrieben.

Ein Hasen-Schicksal. S. 195. Rom, 10. April 1845. *H*[1] kleiner Zettel, eigenhändig, mit Datum und der Bleistiftnotiz No. 17. *H*[2] Abschrift in Quarto. vgl. die römischen Notizen vom Frühjahr 1845 (Tgb. II S. 143): Zwei duelliren sich, Keiner trifft, aber die erste Kugel jagt einen Hasen auf, den die zweite tödtet; den verzehren sie bei'm Versöhnungsschmaus.

—

Titel. über Hasentod. *H*[1] 10 zuerst Der Zweite schießt so eben, *H*[1] 11 Ball hinter Blei *H*[1] 15 Und werden über Sie konnten *H*[1]

In öder Zeit S 195f. Neapel, 9. Juli 1845. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 94.

Der schönste Tod und der schlimmste. S. 196. Neapel, 21. August 1845. *H* ein Blättchen italienischen Papiers eigenhändig, mit Datum. vgl. „Doch, so wie der Fruchtgedrückte" und die Bemerkung dazu, oben S. 433

—

1 still von über unter

Das Mädchen. S. 196. [Neapel, 21. August 1845] *H* unmittelbar hinter dem vorhergehenden Gedicht. Man könnte an Adele Schopenhauer denken (vgl. Bw. I S. 353f.) und auf die Notiz vom April 1859 (Tgb. II S. 462) verweisen: Oft begegnet es, daß man ein häßliches Mädchen unbewußt so lange anschaut, bis sie selbst vergnügt zu lächeln anfängt. Für die Meisten wird das komisch seyn; mich rührt es.

Der Tod bricht alle Blumen . . S. 196. *H* Neapel, September 1845 (Tgb. II S. 155) vor dem 23. September.

Das Fallen . . S. 196. *H* Tgb. Neapel, September 1845 unmittelbar hinter Der Tod bricht . ., ein unvollständiges Distichon etwa auf „Licentia poetica".

G. . . S. 196. *H* Rom, 11. October 1845 (Tgb. II S. 156). G. ist wohl Gutzkow

1846.

Holder, lächelnder Knabe . . S. 197. *H* Wien Anfangs Januar 1846 (Tgb. II S. 158).

Menschen ertrinken im Meer . . S. 197. *H* Tgb. Wien, Anfangs Januar 1846 unmittelbar darnach.

W a s D u D i r w ü n s c h e s t . S. 197. *H* Wien, Anfangs Januar 1846 (Tgb. II S. 159), unmittelbar darnach, wohl auf Christine.

D i c h t e , D i c h t e r , . . S. 197. *H* Wien, April 1846 (Tgb. II S. 159). vgl. Wachse nicht. VII S. 177

U n d w e n n i c h h e u t e s t e r b e . . S. 197. *H* Wien, 26. Mai 1846 (Tgb. II S. 160).

W i l l s t D u d e n F r a u e n g e f a l l e n . . S. 197. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 160).

A c h , w i e l ä s s t e i n M e n s c h e n l e b e n . . S. 197. Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 160).

M o t t o f ü r d i e e r s t e A b t h e i l u n g d e r G e d i c h t e. S. 198. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 165).

D a s s I h r E u c h s e l b s t n i c h t e r k e n n t . . S. 198. *H* Wien, Juni 1846 (Tgb. II S. 166).

—

1 f. zuerst Menschen, Ihr [über es] kümmert Euch so, daß Ihr Euch selbst nicht erkennt, Freunde, Ihr *H* 1 das — bekümmern; später zugesetzt *H*

A n e i n e n F r e u n d. S. 198. Wien, 10. August 1846. *H* Kleinoctav mit Datum. *B* 114. gestrichen *B*[1] vielleicht an Sig. Engländer?

—

13 Welt] Zeit *H* 14 ist doch Nichts als Kork auf ihren Wellen! *H* vgl. Bw. I S. 175, oben S. 365

1847.

D r e i S c h i c k s a l e. S. 198 f. *J* D e r S a l o n. 1847. II S. 15. *B* 215. gestrichen *B*[1] vgl. 11. Februar 1847 (Tgb. I S. 235 f.): Sich Columbus vorstellen, als ob er Amerika entdeckt, die Rückreise fast vollbracht, aber noch im Hafen das Unglück gehabt hätte, zu scheitern. Der Erste, der den Weg zur neuen Welt fand, ward in der neuen Welt gebraten, der Zweite hatte das Unglück bei der Rückkehr zu scheitern, der Dritte kam zurück. Wer war der Unglücklichste?

I s t n u r e i n M ä d c h e n . . S. 199. *H* Wien, 30 Juli 1847 (Tgb. II S. 265).

W a r u m d e r g r o s s e n S e e l e . . S. 199. *H* Wien, 28. August 1847 (Tgb. II S. 278).

W a r u m d e r g r o s s e H a u f e . . S. 199. *H* Wien, 28. August 1847 (Tgb. II S. 278), unmittelbar darnach.

Einschlafen. S. 199. *H* Wien, Spätherbst 1847 (Tgb. II S. 287).

An Christine. S. 199. Wien, 1. December 1847. *H* Briefbogen, eigenhändig, mit Datum. vgl. „Julia" III S. 150, 16 f. und „Agnes Bernauer" IV S. 210, 3 f.

---

2 mit] mich *H*

Horaz und seine Regel. S. 200 f. *B* 212—214. verbessert und nicht gestrichen *B*[1] darnach geändert

---

6 neun der] sieben *B* Lemma *B*[1] berücksichtigt Uechtritz' Hinweis auf „Nonum prematur in annum" (Bw. II S. 213) 49 Wer — Natur.] Wer hat denn nicht davon die Spur, *B* Lemma *B*[1]

1848.

Der Goldfisch hat . . S. 201. *H* Wien, 28. März 1848. (Tgb. II S. 298); unmittelbar davor: Die großen Welt-Ereignisse greifen auch in meinen kleinen Privatkreis hinein, die Nachricht von der Annahme seiner Stücke auf dem Burgtheater.

Sind nur die Elemente . . S. 201. *H* Wien, 9. September 1848 (Tgb. II S. 305).

An Deutschland. S. 201—203. *H*[1] Quartblatt grauen Conceptpapiers eigenhändig, nach dem Titel: (geschrieben am 12. Sept: 1848). *H*[2] ein blauer Briefbogen Bei Gelegenheit des Schleswig-Holsteinischen Waffenstillstandes. ohne Datum, mit Unterschrift, eigenhändig, in meinem Besitz, dabei die Anm. von Kühnes Hand: Diese Verse entstanden nicht nachträglich, sondern im Augenblick der ersten Entrüstung. Die Mahnung, die der Dichter hier ausspricht, ist auch noch jetzt an ihrer Stelle. *H*[2] ist Druckvorlage für *J*[1] Europa. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1848. No. 132 (die Nummer war mir unzugänglich), daraus *J*[2] Hamburger Literarische und Kritische Blätter. Jahrgang 1849. S. 3 zum Schluss des Aufsatzes: „Neueste politische Poesie". Hebbel hat die Verse zuerst am 10. September 1848 (sic!) an die Allgemeine Zeitung gesandt, wo sie aber nicht gedruckt wurden. Am 21. November 1848 schreibt er an Kühne (Bw. I S. 426): Für die Europa schicke ich Ihnen ein politisches Gedicht, das ich bei Gelegenheit des S. H. Waffenstillstands schrieb. Ich sandte es damals an die Red. d. Allg. Z., die es nicht mittheilte, weil die Sache mittlerweile in ein neues, dem durch Dahl-

mann herbei geführten ganz entgegen gesetztes Stadium getreten war. Das war damals auch ganz richtig; jetzt aber, wo Alles noch immer steht, wie es stand, dürfte das Gedicht als eine Mahnung wohl erscheinen können. Wenn Sie es geben wollen, so bemerken Sie wohl qua Redacteur, daß es nicht nachträglich gemacht, sondern gleich im Moment der ersten Entrüstung entstanden ist. Uebrigens ist es das erste Mal, daß ich ein politisches, d. h. nach meiner Theorie, kein Gedicht schrieb. vgl. meine Ausführungen in der Wiener Wochenschrift „Die Wage" II No. 24 S. 408f. 1899: Ein politisches Gedicht Hebbels

—

3 blankes] bloßes H^1 5 Nun — rechts hinter Bei Deinem Nachbarn kroch H^2 Bei Deinem Nachbarn kroch er nur H^1 6 Man mögte] Sie mögten H^1 7 Wie dumm das war, sie nahmen's ihm nicht krumm, H^2 9 fremder Riesen hinter eines H^2 eines Fremden H^1 11 Erklärten] Versetzten H^1 21 Mein Deutschland, frag' Dich, H^1 27 zerpflückt] zerreißt H^1 nach 32

Bezweifelst Du's, daß er den Krieg Dir schickt?
Er thut's, sobald er nur sein Schwert recht wetzte,
Hätt'st Du auch eine Mücke nur zerknickt,
Die sich von seiner Hand auf Deine setzte.

Drum spott' ihn aus, wenn er dem Heil der Welt
Den Grund entlehnt, Dich abermals zu schwächen,
Und noch viel mehr, wenn er sich d'rin gefällt,
Von Deiner eig'nen Wohlfahrt Dir zu sprechen. H^1

36 der pfiff'ge Schuster Dich verlachen! H^1 33—36 sollten als Spruch: Guter Rath an Deutschland (Bei Gelegenheit des Schleswig-Holsteinischen Waffenstillstandes.) gerettet werden, doch wurden die vier Verse in der Handschrift der „Neueren Gedichte" später gestrichen

Das kleinste Thier ... S. 203. *H* Wien, 14. November 1848 (Tgb. II S. 307).

Ich fürcht' ... S. 203. *H* Wien, 14. November 1848 (Tgb. II S. 307).

Wenn die Luftballone steigen .. S. 203f. *H* Blatt dunkelblauen Conceptpapiers, ohne Überschrift und Datum, ähnlich wie im 3. Acte des „Rubin". vgl. Tgb. 24. Januar 1849: Der Wiener National-Gardist, auf den Tine mich aufmerksam machte, der am 6. October, bewaffnet in die Stadt eilend, wo schon geschossen

wurde, vorher in den Guckkasten eines Bettlers blickte. Der Scherz ist also wohl noch im October 1848 oder im Anfang 1849 gedichtet, jedesfalls setzt er die Octoberverhältnisse voraus

—

6 solcher über edler 13 Manche über Lust'ge sein über der 14 zuerst nicht Einer läßt sich locken, 17 Zierlich über Lustig 19 enteilen, hinter eilen weiter,

1849.

Ich muss wohl glücklich sein . . S. 204. *H* Wien, 10. Januar 1849 (Tgb. II S. 310).

Und schlägt man . . S. 204. *H* Wien, 10. Januar 1849 (Tgb. II S. 310).

Man reisst ein Haar . . S. 204. *H* Tgb. Wien, 10. Januar 1849.

Man muss den Wanzen . . S. 204. *H* Tgb. Wien, 10. Januar 1849. vgl. Michel Angelo V. 711f.

Ein Apfelbaum . . S. 204. *H* Wien, Februar 1849 (Tgb. II S. 316).

Zum Geburtstag für Mama. S. 205. *H* Quartblatt, 2 Seiten, eigenhändig, ohne Datum; zum 9. Februar.

Parodie. S. 206—208. Wien, 22. April 1849. *H* Druck des Originals in Grossquart, 4 Seiten, daneben mit Bleistift eigenhändig die Parodie, mit Datum, links das Original, rechts die Parodie, dort Wien, den 20. Mai 1845. August Schilling. hier d. 22. April 1849. Friedrich Hebbel. unterschrieben.

Mach' Dir das Leben . . S. 209. *H* Wien, October 1849 (Tgb. II S. 321).

Der heilige Johannes. S. 210—213. *H* im Besitze des Fräulein L. Schöll in Weimar, davon eine Abschrift (von A. Schöll?) im Besitze der Witwe Hebbel. vgl. Nachlese II S. 278 an A. Schöll als Dank für das Goethesche „Tagebuch": eine Legende, die auch noch sobald im Pater Kochem kein Unterkommen finden wird. vgl. Nachlese II S. 296 und 338. Der Scherz ist nach Christine Ende der 40ger Jahre noch in der Unteren Bräunerstrasse gedichtet

1850.

In das Stammbuch Zacharias Daases. S. 213f. *H* ein Octavblatt, vgl. die Autographensammlung Adolf Müllers. (Gilhofer und Ranschburg, Wien, X. Auction), mir unzugänglich.

J Ausschnitt aus unbekannter Zeitschrift (Humorist?) Dase war Anfangs 1850 in Wien, vgl. Ost-Deutsche Post vom 8. März 1850. No. 57. Hebbel, der ihn anstaunte, machte seine persönliche Bekanntschaft, lernte aber nie im Leben einen unbedeutenderen Menschen kennen (Kulke, Erinnerungen S. 93). vgl. die Einleitung zu „Feuchtersleben"

O, die Antike .. S. 214. *H* Wien, 15. November 1850 Tgb. II S. 332). vgl. Michel Angelo V. 269ff.

1851.

Giebt's denn noch Kröten .. S. 214. *H* Wien, 1. Januar 1851 (Tgb. II S. 337). bezieht sich wohl auf Laube

Künstler am Klavier. S. 214. *H* Wien, Januar 1851 (Tgb. II S. 340).

An die Deutschen. S. 214f. *H* Wien, 10. Februar 1851 (Tgb. II S. 341).

Karlsschüler. S. 215. *H* Wien, 10. Februar 1851 (Tgb. II S. 341).

Man sagt, die Wahrheit .. S. 215. *H* Wien, Mai 1851 (Tgb. II S. 345).

—

2 Sie [wechselt aber bloß das Angesicht] 3 allein dem über dem kühnsten

Aus einer Oper .. S. 315. *H* Wien, 28. August 1851 (Tgb. II S. 350).

J. L. K. S. 215. *H* Orth, 18. August 1862 an Campe (Nachlese II S. 250) über den Dichter Klein: Uebrigens ist er blutarm und das allein hat mich bis jetzt abgehalten, ein furchtbares Epigramm vom Stapel laufen zu lassen, das seit Jahren unter meinen Papieren liegt und das seine verrückte Productions-Art in zwei Versen erschöpfend characterisirt. Hebbel sah Klein bei seinem Berliner Besuch von 1851 vgl. den letzten Reisebrief aus Berlin. Patzak S. 55f. zieht Tgb. 3. Mai 1861 (II S. 492) zum Vgl. herbei: Der Künstler hat lauter Kugel-Gestalten im Kopf, der gewöhnliche Mensch lauter Dreiecke. doch passt das nicht, ist höchstens Weiterbildung

1853

Bettina. S. 215. *H* Wien, Januar 1853 (Tgb. II S. 365).

Noch ist Polen nicht verloren. S. 216—222. Wien, 3. April 1853. H^1 4 Blätter Grossoctav, eigenhändig mit Datum.

H^2 Quartband S. 33ff. Abschrift, von Hebbel mit Bleistift gestrichen. *J* Deutsches Museum. Herausgeg. von Robert Prutz. 3. Jahrgang 1853. II. No. 32. 4. August. S. 193—198. vgl. Tgb. 19. Mai 1849: In Warschau will sich ein Pole in einem Ofen verstecken. Es sitzt schon ein Anderer darin und ein Vornehmerer, doch ist Platz für Zwei. „Hut ab!" ruft der dem Geringeren zu. (HE. Tennenbaum).

—

36 bester *J* 82 über einen] Menschen= H^1 93 hören] schwören *J* 101ff. vgl. den Bericht vom 30. September 1848 in der „Allgemeinen Zeitung" 120 zuerst Denn nun gilt es mehr. H^1 153f. vgl. Tgb. vom Juni 1849: „Was soll ich essen? Ich muß mir schon Perlen, echte Perlen kochen lassen." (Eine Reiche, die als Bettlerin starb.) 166 zuerst Tod schon angetraut, H^1

Hamburg. S. 222. [Hamburg, 10. oder 11. Juli 1853] *H* Briefbogen, Abschrift, nur der Titel eigenhändig. vgl. den ersten Reisebrief aus Hamburg: Hamburg empfing mich, wie schon so oft, mit einem Regen, der nicht von oben aus des Aethers Höhen, sondern aus einem ausgedrückten Schwamm zu kommen schien; dabei wurde ich aus einem Orgelkasten, der fast im Schlaf gedreht wurde, angeorgelt: „Freut Euch des Lebens!" Dieser Brief wurde vielleicht am 12. Juli Emil Kuh geschickt (Bw. II S. 86 f.)

Und man fällt in ihre Arme . . S. 223. *H* Wien, 18. October 1853 (Tgb. II S. 375).

Das Geheimniss der Rebe . . S. 223. Wien, 27. October 1853. *H* Octavblatt eigenhändig, mit Datum. *J* Gellertbuch. Herausgegeben von Ferdinand Naumann. Dresden 1854. S. 136. vgl. Nachlese II S. 4 an Naumann: Es ist ein Gedicht, das ich im Sinne des Verewigten [Gellerts] zu halten gesucht habe.

—

6 faßt — Frucht über geht zur Rebe, welche sie *H* 8 zuerst Und pflückt sie ab und schwingt sie, daß *H* 9 dem] den *H* Missethäter über Uebelthäter *H*

Die Kleinen könnten . . S. 223. *H* Wien, 8. November 1853 (Tgb. II S. 376).

Wenn Du von einem Menschen . . S. 223. *H* Wien, December 1853 (Tgb. II S. 378).

1856.

Leidenschaft und Kritik. S. 223. *H* December 1856 (Tgb. II S. 435).

Oberon spricht. S. 224--226. *H* ein Quartdoppelblatt. eigenhändig. Die nähere Veranlassung dieses Gratulationsgedichtes (an einen Kapellmeister?) konnte ich nicht feststellen. Die Einreihung erfolgt nur nach der Schrift und dem Papier

—

36 Die [Nixen] 57 Heil und über neues 59 nicht über der Zeile

1858.

Bei dem schönen Weihnachtsfeste . . S. 226. *H* Abschrift Christinens mit der Bemerkung: Dieß kleine Gedicht für Tini zu Weihnachten gemacht, paßt wohl besser in Ihre Biographie. vielleicht ein Wink für Emil Kuh? Das Datum 1858 ist beigesetzt

1859.

Manches Jahr bin ich gekommen . . S. 226f. *H* Octavblatt grauen Conceptpapiers, eigenhändig, ohne Datum. Darunter von Titele: Danke schön, lieber Papi, für das Gedicht. darunter Christine. Da vom 12. Jahr Titeles die Rede ist, die am 25. December 1847 geboren ward, kann der Glückwunsch nur im Februar 1859 entstanden sein

---

Epigramme.

Sie lassen sich chronologisch nicht näher bestimmen, da Hebbel nur im Allgemeinen angiebt (Tgb. II S. 312): Die Epigramme entstanden fast alle ohne Ausnahme in Rom und Neapel. Daher war es unmöglich, die nicht in *C* aufgenommenen anders, als gemeinsam mitzuteilen. Voran stehen die aus *B* nicht in *C* übergegangenen, hierauf einige sonst schon veröffentlichte, von *C* ausgeschlossene, endlich die wenigen hsl. überlieferten und nicht datierbaren Epigramme, darunter gereimte.

1. Aus den „Neuen Gedichten". 1848.

Das revolutionaire Fieber. S. 227. *B* 145. gestrichen *B*¹ *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 396. Paris, Februar 1844 (Tgb. II S. 75): Die Revolution ist eine Krankheit des Volks; aber eine solche, an der die Könige sterben.

—

2 traurig.] seltsam, *B* Lemma *B*¹ öfter] immer *B* Lemma *B*¹



Tieck. S. 227 f. *B* 146 f. gestrichen *B*¹ Paris, 28. September 1843 (Tgb. II S. 6): Für einen Dichter ist es immer schlimm, wenn er zum Haupt einer Schule erklärt wird. Das ist unstreitig Tiecks Unglück gewesen. Ihm wurden nun aus Stimmungen Tendenzen gemacht, und er mußte noch Katholisiren, als er schon mehr als Protestant war. Gegen das Epigramm scheint sich Arnold Ruge ausgesprochen zu haben, vgl. Tgb. II S. 292. Hebbels Verehrung für Tieck ergiebt sich aus vielen Zeugnissen, bes. den Briefen aus Berlin. Über die Novellen äussert er sich halb anerkennend, halb zweifelnd Tgb. I S. 81 f. 92 f. 121 f. etc.

Unterschied. S. 228. *B* 148. nicht gestrichen *B*¹ *J*¹ Wiener Zeitschrift 1848. S. 352. *J*² Ein Diarium, 1850 (X S. 43), diese Gestalt steht im Text.

—

1 und sah] und *B* und auch *B*¹ 2 beugen] senken *B* 3 Dort, ach,] Ach, dort *B* 4 denn] gar *B*¹ fehlt *B*

Notre Dame de Paris. S. 228. *B* 148. nicht gestrichen *B*¹ *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 352 an Elise, Paris, 3. October 1843 (Bw. I S. 174. vgl. Tgb. II S. 6): Nun standen wir . . vor der Notre Dame de Paris. Ein wahrhaft mittelalterliches Gebäude, schwarz, finster, schnörkelhaft, das ungefähr wie eine Krähe aussieht, die sich verspätet hat und die mit blinden Augen in den rings umher aufgeblühten Mai hinein starrt.

—

2 modernen] blanken *B* Lemma *B*¹ 4 erblühenden] blühenden *B* Lemma *B*¹

Gervinus. S. 228. *B* 152. gestrichen *B*¹

La Morgue. S. 228 f. *B* 153 f. gestrichen *B*¹ Paris, Anfangs Februar 1844 (Tgb. II S. 77): Die Morgue . . . Es ist, wie ein Schauspiel; man sieht den 5ten Act einer Tragödie, und ohne Entrée.

—

12 gelangt' — Ziel] setzt' er ihn fort. *B* Lemma *B*¹

Orthodoxe Protestanten. S. 229. *B* 157. gestrichen *B*¹ vgl. die Briefe an Uechtritz, besonders Bw. II S. 250

Die Techniker in der bildenden Kunst. S. 229. *B* 160. gestrichen *B*¹

Als ich von Rom nach Neapel kam. S. 229. *H* Concept mit Bleistift auf der Rückseite des Sonetts „An den Künstler“

(S. 314 vgl. VII S. 310), Neapel, 8. October 1845; ohne Titel. *B* 169. nicht gestrichen *B*¹ *J* Wiener Zeitschrift. 1848. S. 356.

—

2 bisher,] bis jetzt, *H* spärlich,] sparsam, *B* Lemma *H B*¹

Situationen-Stücke. S. 229. *B* 171. gestrichen *B*¹ Hamburg. Sonnabend, 15. December 1839 (Tgb. I S. 189) nach der Lectüre einiger Dramen: diese Dichter machen Welten, wie die Kinder Kartenhäuser bauen, es wohnt keine Seele darin. Patzak S. 19

Natur des Einfalls. S. 230. *B* 172. gestrichen *B*¹ Rom, Februar 1815 Tgb.: Einfälle sind die Läuse der Vernunft. vgl „Das merke Dir, vermaledeite Zunft:“ (VII S. 195) und „Michel Angelo“ V. 31 f.

Goethe und sein Schönheits-Ideal. S. 230. *B* 186. nicht gestrichen *B*¹

—

2 selbst fehlt *B* zugesetzt *B*¹

Die Dankbarkeit. S. 230. *B* 189. nicht gestrichen *B*¹ vgl. Tgb. 29. März 1835: Die Dankbarkeit soll eine der schwersten Tugenden seyn. Eine noch schwerere mögte seyn, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben. Anfangs Juli 1836 (Tgb. I S. 25): Schwerer als dankbar zu seyn, ist es, die Ansprüche auf Dank nicht zu übertreiben. Hamburg, 20. Januar 1812 (Tgb. I S. 260 f.): Napoleon (Band 3 bei Las Cases) äußert sich über Dankbarkeit: die Menschen wären nicht so undankbar, als man wohl behaupte; die Beschwerde rühre daher, weil die meisten Wohlthäter zuviel wieder haben wollten. Er hatte doch wohl Erfahrung genug gemacht.

—

3 Gabe] Wohlthat *B* Lemma *B*¹ fordern *B* 3 f. und — beschenkt.]

die ja [die Nichts als *B*¹] der eigene Dank ist,
Den man abträgt an Gott, daß er so reich uns beschenkt! *B* Lemma *B*¹

Das Genie und seine Nachahmer. S. 230. *B* 194. gestrichen *B*¹ An Campe, Paris, 10. December 1843 (Tgb. II S. 45) über Heine: Ich glaube nicht, daß er seine Thaten schon hinter sich hat, nur sollte er — aber ganz entre nous! — sich am wenigsten mit Leuten verbinden, die er selbst in's Leben rief, denn durch die Verbrüderung mit seinem eigenen Schatten ward noch Keiner stark. vgl. Patzak S. 14 f.

Modernes Privilegium der Wissenschaft. S. 230. *B* 194. nicht gestrichen *B*[1] Rom, 20. April 1845 (Tgb. II S. 149): Du darfst philosophiren innerhalb der Kreise des Staats und der Kirche, d. h. Du darfst beweisen, daß das, was wir gemacht haben, gut sey.

Novalis. S. 230. *B* 195. nicht gestrichen *B*[1] Hamburg, 19. October 1839 (Tgb. I S. 178): Novalis hatte die wunderliche Idee, weil die ganze Welt poetisch auf ihn wirkte, die ganze Welt zum Gegenstand seiner Poesie zu machen. vgl. „Idee und Gestalt“ (VI S. 346)

—

2 nie — hinein!] nicht hinein in ein Bild! *B* Lemma *B*[1]

An das Deutsche Volk. S. 231. *B* 199. gestrichen *B*[1] *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 380.

Der Zufall. S. 231. *B* 200. gestrichen *B*[1] Hamburg, 21. März 1841 (Tgb. I S. 241): Der Zufall ist ein Räthsel, welches das Schicksal dem Menschen aufgiebt.

Deutsche Nationalität im Ausland. S. 231. *B* 200. gestrichen *B*[1] *J* Wiener Zeitschrift 1848. S. 396. Im „Diarium“ (X S 32. 30 ff.): ich mache . . . die sehr schmerzliche Erfahrung, daß Jeder, der nicht eben ein Deutscher ist, der Fremde schon durch seine bloße Nationalität imponirt, daß aber der Deutsche dieses historischen Beigewichts entbehrt und banquerott macht, wenn er sich nicht auf persönliche Vorzüge und persönliche Bedeutung berufen kann. vgl. die Ausführung über die deutsche, französische und englische Geschichte, 19. December 1843 (Tgb. II S. 49f.) und „Vier Nationen unter Einem Dache“

Der Allerdeutscheste. S. 231. *H* Rom, Februar 1845 (Tgb. II S. 141), ohne Titel. *B* 201 gestrichen *B*[1] *J* Wiener Zs. 1848. S. 396. Tgb. vor dem Epigramm: Der Esel, wenn er von einem Raubthier angefallen wird, vertheidigt sich nicht; entweder, weil er sich einen ruhigen Tod wünscht, oder weil er Niemanden im Genuß stören mag, nicht einmal den, der ihn frißt.

—

1 deutschestes] christlichstes *H*

Männer und Ordensbänder. S. 232. *B* 202. gestrichen *B*[1]

Deutsche Bühnen-Reform. S. 232. *B* 203. gestrichen *B*[1]

Eine Anfrage. S 232. *B* 206. gestrichen *B*[1] *H* unter Hebbels Bild von E. Kaiser mit dem Datum: Wien, Januar 1848. bei H. J. Landau. Stammbuchblätter. Erinnerungen aus meinem Leben. 2. Aufl Graz 1880. Manuscriptdruck S. 47f. (gütig mitgeteilt von Herrn stud. iur. F. Fischl in Wien).

2. Aus der „Europa". 1849.

An die Deutschen. S. 232. *J* Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von F. Gustav Kühne. 1849. 2tes Halbjahr. No. 34. 23. August. S. 488. Neue Epigramme von Friedrich Hebbel. 1. Politische.

An die Völker. S. 232. *J* ebenda.

3. Aus den „Neuen Epigrammen".

Bei'm Anhören einer Musik. S. 232. *H*[1] Quarto No. 64. *H*[2] Quartbd. S. 78 (gestrichen). *J*[1] Lloyd 1851. S. 189. *J*[2] Schads MA 1853. S. 66. Hamburg, 20. April 1835 (Tgb. I S. 7): Warum kann ich keine Musik länger hören, als eine Viertelstunde? Ich denke mir: es giebt ein Tiefstes der Seele, wenn dieses aufgeregt ist, so kann sie nur noch gefoltert oder kalt gemacht werden. Der Schmerz liegt überhaupt in der Dauer, die Freude im Augenblick.

Auf mein Vaterland Dithmarschen. S. 233. *H*[1] Concept, Quarto No. 93, gestrichen. *H*[2] ebenda 94[a], gestrichen. vgl. „Ein Dithmarscher Bauer" V. 9—16.

—

1 Friedrich, der Dritte, der Kaiser verschenkte das Land an den Dänen, aus F. d. D. d. K. v. Dich einstens den Dänen, *H*[1] 2 Wie dem] Wie an den *H*[1]

Auf einen berühmten Portraitmaler. S. 233. *H*[1] Quarto No. 96. *H*[2] Quartbd. S. 90, gestrichen.

—

1 Mörder: über Jäger: *H*[1] 2 Seele — entfloh'n! hinter aber das Leben erblich. *H*[1]

Adolph Stahr. S. 233. *H* Quarto No. 100.

Betty Paoli und Genoveva. S. 233. *H* Quarto No. 101.

Räthsel. S. 233. *H* Quarto No. 102. Wien, nach dem 6. September 1850 (Tgb. II S. 330): Wenn man Montags grüne Blätter zu sich nimmt, Dienstags Essig und Mittwochs Oel: kann man dann Donnerstag sagen, man habe Salat gegessen? Bezieht sich wohl auf das Publikum. Patzak S. 26 geht ganz fehl

Erwiederung. S. 234. *H* Quartbd. No. 74. *J*[1] Wanderer, 7. März 1851. *J*[2] Schads MA 1853 S. 63. Wien, nach 11. December 1847 (Tgb II S. 288): Wer zu Fuß geht, denkt, wenn er den Reiter sieht: du kommst schneller von der Stelle, brichst aber auch leichter den Hals.

Titel: Erwiederung.] Gnome. *HJ*[2] Lemma *h* in *H*

Ein Ausspruch S. E–s. S. 234. *H* Quartbd. S. 92, eigenhändig mit Bleistift. Gemeint ist Sigmund Engländer

---

2 als aus in *H*

An meine Landsleute, die Schleswig-Holsteiner. S. 234. *H* Quartbd. S. 94. an Bamberg, Wien, 31. August 1850 (Bw. I S. 329): Bis 1848 war ich bloß Mensch; 1848 mußte ich mich wieder auf den Deutschen besinnen; 1850 gar auf den Schleswig-Holsteiner. Aber ich war bald wieder Schleswig-Holsteiner, und zwar mit Haut und Haar, denn wenn man ganze Bahnzüge mit Todten und Verwundeten ankommen sieht, wie ich in Altona, so macht die Stamms-Verwandtschaft sich mächtig wieder geltend . . . Allem Anschein nach soll deutsche Cultur durch russische Gedärme hindurch spazieren . . . vgl. an Gurlitt, 26. November 1846 (Nachlese I S. 240f. Tgb. II S. 193)

---

2 zuerst verdammt, Deutscher mit Deutschen *H* 3 zuerst ich in mir sogar den *H*

Halms Adept. S. 234. *J* Wanderer, 26. März 1851.

4. Aus anderen Quellen.

Sieh, Neapel . . . S. 234. *H* sehr flüchtig auf der Rückseite von „Eine Pflicht“, Rom, 10. Januar 1845.

An Christine mit Vossens Homer. S. 23. *H* auf dem Widmungsblatt einer Prachtausgabe der Vossischen Homerübersetzung im Besitze der Witwe. Weihnachten 1854.

Dass oft dem schönsten Leib . . S. 235. *H* gelblicher Zettel, in einem Heft blaugrauen Conceptpapiers, aussen

Ideen. innen: Noch für die Gedichte in Betracht kommend. | — | Epigrammatisches. bezeichnet.

Sag' einem Kranken: . . S. 235. *H* unter dem vorigen. vgl. an A. Ruge, Wien, 11. December 1847 (Tgb. II S. 288): Merkwürdig ist . . . mir . . . der Hang der Leute zur Lüge und zu Lügnern; darin gleichen sie den Schwindsüchtigen, die den Windbeutel, der ihnen noch am Todestag ein Compliment über ihr gesundes Aussehen macht, zum Universal-Erben einsetzen, wenigstens eher, als den Arzt, der ihnen die abgelaufene Sanduhr zeigt.

Durch jeden Dorn . . . S. 235. *H* Abschrift von Titi.

Anhang.

1. Fragmente.

Herr Pfarrer . . . S. 235 f. *H* Zettel grossen Conceptpapiers. Bleistift, ohne Datum. vgl. Sommer 1859 (Tgb. II S. 461): Pfaff: „Geh auf Dein Kämmerlein" Armer: Ich geh' auf mein Kämmerlein! (um sich zu tödten; wahre Anecdote.)

—

8—10 gestrichen *H*

Du sprichst nur selten . . S. 236. *H* Querstreifen mit Bleistift, eigenhändig, ohne Datum.

Wenn du nicht reden willst . . S. 236. *H* ein Streifen, auf der Vorderseite neben einer Subtraction: Act II 745 — u. d. fz.!), auf der Rückseite das Fragment vielfach corrigiert.

—

1 willst über magst magst über kannst 2 Du [kannst dein Haupt ist schön] 3 Gleich hinter So ist mir auch dein Innres aufgedeckt.

Ist Dein Gesicht . . S. 237. *H* Frühjahr 1854. Tgb. II S. 383

Der lieben Mama von Titi. S. 237. *H* Zettel, eigenhändig, nach der Überschrift 1862.

—

nach 6 beginnt neue Strophe Doch Ein Weiteres fehlt

2. Zweifelhaftes.

Die Liebe höret nimmer auf. S. 237 f. J Ditmarser und Eiderstedter Bote. 28. Jahrgang. 51. Reise. Donnerstag, den 17ten Dezember 1829. S. 839 f., anonym.

Sängers Sterne. S. 238 f. J Bote. 28ste Reise. Donnerstag, den 9. Juli 1829. S. 471 f., anonym, unterschrieben: H . . . . . n. Es wurde in der Wesselburner Zeitung 1898 unter Hebbels Namen veröffentlicht, doch ist seine Autorschaft höchst zweifelhaft •

Lachen. S. 239. J Bote. 30. Jahrgang. 25. Reise. Donnerstag, den 23sten Juny 1831. Sp. 394[a], anonym.

Ueberschrift auf dem Park zu W. S. 339 f. J Bote, 30. Reise. Donnerstag, den 28. Juli 1831 Sp. 480 anonym, wird von der Wesselburner Tradition Hebbel zugeschrieben, ist aber wohl ein alter Witz, der zudem auf den „Park“ zu Wesselburen gar nicht passt

Glücks-Bestimmung. S. 240. J Bote. 52. Reise. Donnerstag, den 29sten December 1831. Sp. 833, anonym.

Der Friedens-Engel. S. 240. J Bote, 31. Jahrgang. 8. Reise. Donnerstag, den 23sten Februar 1832. Sp. 130, anonym.

Der Taucher. S. 240. J Bote. 33. Jahrgang 3. Reise. Donnerstag, den 16ten Januar 1834, Sp. 41, anonym. Das Bild ist Hebbel geläufig

Gedanke. S. 240. J Bote. 9. Reise. Donnerstag, den 27sten Februar 1834. Sp. 136, anonym, unterzeichnet * *

Distichon. Gross sei in Einem! S. 241. J Bote, 40. Reise. Donnerstag, den 2ten October 1834. Sp. 651, anonym, vgl. oben VII S. 40 Eins sei . . .

Der erste und der letzte Kuss. S. 241 f. J Der Hamburger Beobachter und das Archiv für Wissenschaften und Künste. 26. Jahrgang. 1. Quartal. No. 8. Sonnabend, den 19. Februar 1842. S. 57, unterzeichnet: Fr. H . . . . ., was Hebbel ergänzt werden kann. Da von ihm derselbe Band andere, nicht anonyme Beiträge enthält, besonders die ursprüngliche Fassung der Novelle „Eine Nacht im Jägerhause“, musste dieses zweifelhafte Gedicht aufgenommen werden

---

I.

Chronologisches Verzeichnis der Geburtstage der Gedichte.

(Aufgenommen sind nur die gesicherten Daten, Band VI ohne nähere Bezeichnung.)

1829. Wesselburen.

Für ein Ringreiterfest. 7,4.
21. 12. Rosa. 7,28.

1831. Wesselburen.

30. 3. Allerunterthänigstes Pro Memoria. 7,48.
vor 22. 7. Fragment. 7,58
vor 22. 7. Mein Vorsatz. 7,58.
„ 22. 7. Die Perle. 7,58.
„ 4. 1. 32. Die Mutter. 7,61.

1832. Wesselburen.

14. 3. Den Glaubensstreitern. 7,65.

1833. Wesselburen.

18. 4. Der Schmetterling. 196.
2. 11. Widmungsgedicht. 7,107.
28. 12. Die Jungfrau. 199.
Der Mensch. 7,107.

1834. Wesselburen.

15. 1. Morgen und Abend. 264.
24. 1. Der Schäfer. 7,113.
9. 3. Trennung. 7,114.
24. 3. Frage und Antwort. 7,115.
7. 7. Der Knabe. 1. 2: 7,116.
Sommer Zur Vermählung Mohrs 7,117.
15. 6. Proteus. 253.
16. 6. Nachruf. 203.
25. 6. Das alte Haus. 266.
9. 7. Das Kind. 189.
17. 7. Nachts 204.
22. 9. Auf ein neues Trinkglas 7,118.
23. 9. Süße Täuschung. 203.
2. 10. Stammbuchblatt. 7,120.

1835. Wesselburen.

Auf ein altes Mädchen. 207
11. 2. Stammbuchblatt 29.* 7,124.

1853. Hamburg.

22. 3. Geburtsnacht-Traum. 255.
15. 5. Ein Gebet. 7,126.
11. 7. Mutterschmerz. 7,127.
30. 7. Ich bin hier angelaufen. 7,128.
11. 8. Offenbarung. 205.
nach 25. 10. Götter zu entzücken. 7,128.
26. 10. Hochzeit. 7,128.
7. 11. Horn und Flöte. 261.
10. 11. Der Maler. 175.
Für wen? 7,130.
Gott über der Welt. 7,131.
Auf ein schlummerndes Kind. 274.

1836. Heidelberg.

23. 4. Auf eine Unbekannte. 206.
27. 4. Das letzte Glas. 144.
3. 5. Tändelei. 211.
6. 5. Nachtlied. 143.
13. 5. Gruß der Zukunft. 7,134
14. 5. Nächtlicher Gruß. 227.
15. 5. Wiedersehen. 7,134.
18. 5. Schlachtlied. 7,136.
24. 5. Bubensonntag. 198.
24. 5. Mystisch. 7,137.
30. 5. Das griechische Mädchen 7,137
31. 5. Nachtgefühl. 227.
22. 6. Liegt einer schwer gefangen. 289.
4. 7. Neues Recht. 7,138.
8. 7. Großmutter. 240.
vor 16. 7. Reue. 7,138.
„ 16. 7. Stets geht das Sich Verkriechen schief. 7,139.
20. 7. Erquickung. 238.
vor 28. 7. Ei, wie die wunderlichen Knaben. 7,139.
„ 28. 7. Die Sucht, ein großer Mann zu werden. 7,139.
„ 28. 7. Das Licht beleuchtet. 7,139.
Sommer. Hexen-Ritt. 7,139.
„ Stillstes Leben. 7,140.
Das Sein. 7,141.
Stammbuchblatt. 7,141.
Und mußt du denn. 292.
Mahnung. 236.
Erleuchtung. 255.
Lebensmomente. 7,142.
2. 9. Herbstgefühl. 230.
Nicht darf der Staub. 7,143.
3. 9. Mir ward das Wort gegeben. 7,144.

Straßburg.

Herbst. Der Becher. 7,144.

Reise nach München.

Einleitungsgedicht. 7,145.

München.

19. 10. Mir will das zimperliche Wesen. 7,145.
6. 11. Liebesgeheimniß. 7,145.
13. 11. Spaziergang am Herbstabend. 231.
17. 11. Der junge Schiffer. 145.

20. 11. Schlafen, Schlafen. 290.
28. 11. Auf dem Kirchhof. 7,146.
3. 12. Spuk 202.
8. 12. Das Licht in der Nacht. 7,146.
? Memento vivere. 269.
14. 12. Versöhnung. 272.
31. 12. Höchstes Gebot. 235.
31. 12. Abentheuer am Neujahrs-Abend. 7,147.

1837. München.

5. 1. Es grüßt dich wohl ein Augenblick. 292.
5. 1. Zum letzten Mal. 7,147.
7. 1. Einziges Geschiedensein. 212.
22. 1. Vor dem Wein. 7,147.
31. 1. Scheidelieder I. 153.
17. 2. An Hedwig. 208.
24. 2. Das Grab. 263.
10. 3. Vinum sacrum. 7,148.
14. 3. (?) Memento vivere. 269.
8. 4. Der Priester. 7,149.
6. An den Tod. 266.
vor 18. 6. Das Bettelmädchen. 181.
„ 18. 6. Wohin? 7,151.
20. 7. Vorfrühling. 228.
21. 9. Verse. 7,151.
31. 10. Vater und Sohn. 7,152.
20. 11. Zwei Wanderer. 254.
23. 11. Der blinde Orgelspieler. 7,154.
Heimkehr. 7,155.
Sprüche und Gleichnisse. 7,155.

1838. München.

5. 1. Der Kranke. 262.
10. 2. Blume und Duft. 260.
21. 2. Leben und Traum. 7,157.
22. 2. Das Haus am Meer. 270.
17. 3. Der Invalide. 7,158.
31. 3. Lebensgeheimniß I. 7,159.
24. 4. Frühlingslied. 154.
3. 5. Knabentod. 147.
17. 5. Das Vöglein. 152.
5. Und ist ein bloßer Durchgang. 7,159.
5. Jedwede Blume. 7,160.
4. 6. Lebensgeheimniß II. 7,159.
20. 6. Die treuen Brüder. 187.
1. 9. Es ist so viel zu gewinnen. 7,160.
15. 9. Auf eine Verlassene. 7,160.
30. 9. Der Jude an den Christen. 7,161.
12. 10. Situation. 224.
17. 10. Abendgefühl. 226.
7. 11. Schön Hedwig. 172.

1839. München.

3. 1. Winter-Landschaft. 7,165.
6. 1. So viel, was einzig mich beglückt. 7,165.
9. 1. Wiegenlied. 7,165.
10. 1. Zu Pferd! Zu Pferd! 149.
12. 1. An ein weinendes Kind. 265.
13. 1. Der Sonnen-Jüngling. 260.
16.—19. 2. Grabschriften für Emil Rousseau. 7,166.
26. 2. Traum. Ein wirklicher. 7,166.
Ende 2. Sprüche I. 383.
Ende 2. Warum ficht mich so manches Uebel an. 383.
10. 3. Scheidelieder II. 153.

1839. Eichstädt.

3. 3. Sommerreise. 276.

Suhl.

18. 3. Im Walde. 7,170.

Mühlhausen.

20. 3. Winterreise. 275.

Hamburg.

vor 30. 4. An Lina. 7,171.
1. 5. Geht stumm an dir vorbei die Welt. 292.
2. 5. Der Baum in der Wüste. 238.
14. 6. Adams Opfer. 238.
17. 6. Genesungsgefühl. 7,172.
22. 6. An die Jünglinge. 236.
10. 9. Die schöne Stunde. 7,172.
14. 9. Der Blinde. 7,173.
18. 9. Das Mädchen im Kampf mit sich selbst I. 232.
18. 9. Gott schickt ein Unglück. 7,173.
5. 12. Vaterunser. 169.
Das Licht will sich verstecken. 7,173.
Sonett. 7,174.

1840. Hamburg.

3. 7. Situation. 7,175.
15. 8. Requiem. 149.
16. 8. Die Weihe der Nacht. 285.
28. 9. Unter'm Baum. 272.
Ewiger, der Du in Tiefen wohnest. 287.
An Elise. 7,175.
Der Mensch. 7,176.

1841. Hamburg.

12. 3. Ein neuer Gott creirt. 7,177.
4. 4. Die junge Mutter. 179.
19. 5. Sturmabend. 143.
4. 7. Rausche, Wind! 7,178.
24. 7. Neue Liebe. 212.
24. 7. Gott weiß, wie tief der Meeresgrund. 291.
24. 7. Leben. 7,178.
25. 7. Der Pocal. 7,178.
28. 7. Rose und Lilie. 259.
15. 8. Die Spanierin. 176.
22. 8. Der Bettler weint um seinen Sohn. 7,179.
28. 8. Die Polen sollen leben! 170.
3. 9. Die menschliche Gesellschaft. 316.
4. 9. Unsere Zeit. 315.
4. 9. Mein Päan. 316.
4. 9. Goethe. 7,180.
5. 9. Der Mensch und die Geschichte. 320.
6. 9. An die Kunst. 318.
6. 9. Kleist. 7,180.
11. 9. Virgo et Mater. 178.
21. 9. Unergründlicher Schmerz. 293.
23. 9. Das Kind am Brunnen. 180.

24. 9. Sie seh'n sich nicht wieder. 212.
Alte Widmung dieser Gedichte. 274.
Das traurige Licht. 7,181.
Räuber und Henker. 7,181.
Eine Hinrichtung. 7,184.

1842. Hamburg.

4. 4. Homo. 7,185.
4. 4. Judas. 7,185.
4. 4. Ist dir der And're 7,185.
5. 4. Ein Bild. 326.
18. 4. Ich rang mit der Natur. 7,185.
18. 4. An den Aether. 323.
24. 4. Schiffers Abschied. 148.
24. 4. Alt und Jung. 7,185.
22. 5. Zwei wollen Eines werden. 7,186.
Vollendung. 311.
Der Wein. 310.
Mysterium. 322.
An ein schönes Kind. 321.
Mann und Weib. 321.
Das Heiligste. 322.
Welt und Ich. 317.
An eine edle Liebende. 317.
Das Element des Lebens. 7,186.
Das höchste Gesetz. 7,186.
Die Unschuld. 265.

Kopenhagen.

28. 12. Auf dem Meer. 251.

1843. Kopenhagen.

5. 1. Wir Menschen sind. 7,187.
29. 1. Dicker Wald. 224.
29. 1. Reminiscenz. 258.
30. 1. Letzter Gruß. 214.
31. 1. Thorwaldsens Ganymed. 281.
2. 2. Dämmer-Empfindung. 258.
6. 2. Gebet. 280.
24. 2. Aus der Kindheit. 194.
Ich und Du. 214.

Hamburg.

An ein junges Mädchen. 7,187.
Mitte 8. Der Bescheidene. 7,187.

Paris.

26. 9. 's ist Mitternacht. 174.
17. 12. Das abgeschiedene Kind. 294.
22. 12. Das Haus im Walde. 221.
24. 12. Man pflanzt das Große nicht. 7,188.
24. 12. Böser Ort. 222.

1844. Paris.

15. 1. Er spricht mit Dir. 7,188.
15. 1. Einseitigkeit. 7,188.
16. 1. Alle Wunden hören auf zu bluten. 289.

18. 1. Liebeszauber. 156.
20. 1. Eine moderne Ballade. 7,188.
20. 1. Die Distel sprach. 7,191.
24. 1. Natur, du kannst mich nicht vernichten. 291.
27. 1. Die Rosen. 229.
30. 1. Auf ein erröthendes junges Mädchen. 213.
Der Größte. 342.
7. 3. Die Kirmeß. 278.
8. 3. Der Haideknabe. 166.
25. 3. Ich bin zwar A. 7,191.
31. 3. Ich bin zwar kein so starker Esser. 7,191.
28. 5. Ein Spaziergang in Paris. 241.
5. 6. Lied. 151.
1. 8. Menschen-Bedenken. 7,191.
31. 8. Sommerbild. 230.

1845. Rom.

10. 1. Eine Pflicht. 235.
11. 1. Das Mädchen im Kampf mit sich selbst. II. 232.
18. 1. Meeresleuchten. 282.
2. *) Doch, so wie der Frucht-gedrückte. 7,192.
2. Schmerz-Gedichte. 7,192.
2. Nemesis. 7,192.
2. Fatale Consequenz. 370.
2. Der Hund hat eine feine Nase. 7,193.
2. So wird man denn nicht klug. 7,193.
2. Der Allerdeutscheste. 7,231.
2. Auf dem Capitol. 332.
2. In diesen Launen. 7,193.
2. Dir hätte nimmer. 7,193.
2. Bei der Abreise von der Erde. 7,193.
2. Nichts macht mich heiß. 7,194.
2. Es fällt mir doch zuweilen ein. 7,194.
2. Sprich niemals. 7,194.
2. Die Kron' erlangen. 7,194.
2. Eine Glockenblume. 7,194.
2. Seien Deine Tage. 7,194.
18. 3. Das Opfer des Frühlings. 217.
24. 3. Auf die Genesung eines schönen Mädchens. 210.
30. 3. Schönheitsprobe. 312.
30. 3. An eine Römerin. 308.
30. 3. Das merke dir. 7,195.
30. 3. Wörter sind Laternen. 7,195.
10. 4. An einen Freund. 234.
10. 4. Ein Hasenschicksal. 7,195.
14. 4. Die Verschmähte. 319.
14. 4. Doppelter Krieg. 313.
5. 5. Apollo von Belvedere. 324.

Neapel.

21. 5. Die Rosen im Süden. 277.
23. 5. Die Sprache. 323.
9. 7. In öder Zeit. 7,195.
12. 7. Das Venerabile in der Nacht 286.

---

*) Die folgenden Gedichte vielleicht nur im Februar 1845 aufgezeichnet.

9. 8. Das Mädchen Nachts vor'm Spiegel. 280.
18. 8. Stanzen auf ein Sicilianisches Schwester-Paar. 215.
21. 8. Der schönste Tod. 7,196.
21. 8. Das Mädchen. 7,196.
15. 9. Die Schönheit. 318.
16. 9. Eine Mondnacht in Rom. 309.
18. 9. Juno Ludovisi. 325.
28. 9. Rechtfertigung. 311.
9. Der Tod bricht alle Blumen. 7,196.
9. Das Fallen. 7,196.
4. 10. Die Freiheit der Sünde 312.
8. 10. An den Künstler. 314.

1845. Rom.

11. 10. G. 7,196.

Reise nach Wien?

An meinen Freund Gurlitt. 324.

1846. Wien.

1. Holder, lächelnder Knabe. 7,197.
1. Menschen ertrinken im Meer. 7,197.
1. Was Du Dir wünschest. 7,197.
4. Dichte, Dichter. 7,197.
26. 5. Und wenn ich heute sterbe. 7,197.
6. Willst Du den Frauen gefallen. 7,197.
6. Ach, wie läßt ein Menschenleben. 7,197.
6. Motto. 7,198.
6. Daß Ihr Euch selbst nicht erkennt. 7,198.
10. 8. An einen Freund. 7,198.
11. 8. An Christine Engehausen. 313.
23. 9. Die Lerche. 309.
24. 9. Im römischen Carneval. 309.
25. 9. Die beiden Zecher. 319.

1847. Wien.

Drei Schicksale. 7,198.
30. 7. Ist nur ein Mädchen. 7,199.
28. 8. Warum der großen Seele. 7,199.
28. 8. Warum der große Haufe. 7,199.
1. 9. Vorwärts. 146.
2. 9. Ein zweites [An den Künstler]. 314.
Einschlafen. 7,199.
1. 12. An Christine. 7,199.
Horaz und seine Regel. 7,200.

1848. Wien.

28. 3. Der Goldfisch. 7,201.
8. oder 9. 7.? Ein Bild aus Reichenau. 230.
9. 9. Sind nur die Elemente. 7,201.
12. 9. An Deutschland. 7,201.
14. 11. Das kleinste Thier. 7,203.
14. 11. Ich fürcht'. 7,203.
Die Erde und der Mensch. 303.

1849. Wien.

10. 1. Ich muß wohl glücklich sein. 7,204.
10. 1. Und schlägt man denn. 7,204.
10. 1. Man reißt ein Haar. 7,204.
10. 1. Man muß den Wanzen. 7,204.
22. 2. Die Schönheit der Welt. 263.
2. Ein Apfelbaum. 7,204.
2. Zum Geburtstag für Mama. 7,205.
22. 4. Parodie. 7,206.

Penzing.

8. Prolog zu Goethes 100jähr. Geburtsfeier. 298.

Wien.

10. Mach' dir das Leben. 7,209.

1850. Wien.

12. 2. Die tragische Kunst. 379.
24. 9. Auf d. Deutsche Künstlerin. 282.
15. 11. O, die Antike. 7,214.

1851. Wien.

1. 1. Giebt's denn noch Kröten. 7,214.
1. Künstler am Klavier. 7,214.
10. 2. An die Deutschen. 7,214.
10. 2. Karlsschüler. 7,215.
5. Man sagt. 7,215.

Dresden.

7. Auf die Sixtinische Madonna. 283.

Wien.

28. 8. Aus einer Oper. 7,215.

1852. München.

19. 3. Ein Geburtstag auf der Reise. 247.

Wien.

15. 10. Die heilige Drei. 181.
10. Herbstbild. 232.

1853. Wien.

1. Bettina. 7,215.
9. 3. Ein Dithmarsischer Bauer. 160.
9. 3. In das Album meiner Frau. 239.

15.—18. 3. Moderne Analyse des Agamemnon. 358.
15.—18 3. Trost für Deutsche Autoren. 359.
3. An des Kaisers von Oesterreich Majestät. 306.
3. 4. Noch ist Polen nicht verloren. 7,216.

1853. Hamburg.

10. (11.) 7. Hamburg. 7,222.

Wien.

18. 10. Und man fällt. 7,223.
27. 10. Das Geheimniß der Rebe. 7,223.

Bisenz in Mähren.

28. 10. Das Korn auf dem Dache. 190.

Wien.

31. 10. Die Odaliske. 187.
8. 11. Die Kleinen könnten. 7,223.
12. Wenn Du von einem Menschen. 7,223.

1854. Marienbad.

24. 7. Liebesprobe. 210.

1856. Wien.

3. 1. Das Hermelin. 264.
6. Die Mutter an die Tochter. 383.
13. 12. Das erste Zechgelag. 155.
18. 12. Meisenglück. 284.
24. 12. Husarenwerbung. 191.
12. Leidenschaft und Kritik. 7,223.
12. Kampf. 200.
12. Sieg. 200.
12. Glück. 201.
12. Der Tod. 201.
12. Nachklang. 206.
Der beste Liebesbrief. 285.
Den bängsten Traum begleitet. 294.

1857. Wien.

1. 6. Auf eine Sängerin 382.
6. 9. Der Zauberhain. 385.
20. 11. Herr und Knecht. 388.
4. 12. Der Ring. 390.
7. 12. Der Tod kennt den Weg.
14. 12. Ein Wald. 397.

1858. Wien.

14. 6. Der Kirschenstrauß.

1858. Zwischen Weimar und Jena.

28. 6. Der Princeß Marie Wittgenstein. 403.

Wien.

12. Bei dem schönen Weihnachtsfeste. 7,226.

1859. Wien.

2. 6. Das Geheimniß der Schönheit. 404.
7. Drei Schwestern. 405.
11. 11. Zum Schiller-Jubiläum. 407.

1860. Wien.

25. 4. Auf das Thier. 411.
2. 8. Wundern muß ich mich. 457.
28. 8. Der letzte Baum. 411.

1861. Wien.

23. 2. Auf Götz von Berlichingen. 412.

Gmunden.

30. 7. An Seine Majestät, K. Wilhelm I. von Preußen. 412.
1. 8. An Freund La Roche. 417.

Bodenbach.

10. 10. Vorüber. 417.

Wien.

11. 11. Halt nicht zu fest. 418.

1862. Wien.

11. 2. Was ist das für ein Frauenbild. 418.
2. Prolog zum 26. Februar. 418.
Ostern. Meiner Tochter Christine. 423.
6. 5. Aus dem Wiener Prater. 423.

Dresden.

31. 8 Unser Gevatter, der Storch. 457.
9. Verloren und gefunden. 424.

Wien.

15. 10. Auf ein sehr schönes junges Mädchen. 426.
10. Vater und Sohn. 427.

Wien. 1836.

3. 5. Diocletian. 429.
23. 5. Epilog zum Timon von Athen. 432.

Gmunden.

27. 6. Linde. 434.
22. 7. Der Bramine. 434.
7. Wenn die Rosen. 437.

Baden bei Wien.

6. 9. Lustig tritt. 437.
18. 9. Ein Griechischer Kaiser. 439.
19. 9. Wohin so flink. 441.

II.

Alphabetisches Verzeichnis der Gedichtanfänge.

(Band VI ist ohne Bezeichnung citiert.)

Ach Amor, laß doch Phyllis nicht so spröde 7,45.
Ach Herz, mein Herz, du kannst noch schlagen 7,162.
Ach Rose, die du, mährchenhaft gestaltet 7,126.
Ach wie läßt ein Menschenleben 7,197.
Ach wir Menschen, ach wir Armen 7,77.
Ach, zauberische Huldgestalt 206.
Adam hatte die Frucht 378.
Alle Dichter sind Nullen 445.
Alle Dramen in Versen 353.
Alle katholische Mächte 360.
Allen soll ich vergeben 444.
Allerliebstes Elfenkind 4,366.
Alles Herrliche trieb in diesem Lande 335.
Alles wird uns Genuß 340.
Alle verneinenden Geister 454.
Allewiger und unbegränzter Aether 323.
Alle Wunden hören auf zu bluten 289.
Allheilig Meer! Es donnern deine Klänge 251.
Als du frühmorgens gingst 229.
Als einst dem Feuerstein der Zeit 7,62.
Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte 323.
Als noch der Wildheit grause Finsternisse 7,21.
Also dieß ist der Mann 355.
Altehrwürd'ges Symbol der wahren Einheit 326.
Alter Sanct Peter, was seh' ich 333.
Altes Chaos 7,199.
Alt geboren, rückwärts wachsend 7,177.
Am Bache schwanket 7,26.
Amor fehlen die Augen 447.
An dem heitersten Morgen entstürzte die fröhlichste Schwalbe 328.
An dem schroffen Felsenhang 424.
An den Straßen erhöhten die Römer 332.
An der höheren Stufe 345.
And're schaffen, damit sie das Leben 358.
Anfangs ist es ein Punct 351.
Armer König, Du wolltest 458.

Arm nur war er 355.
Auf benachbartem Balcone 286.
Auf deinem Grabe saß ich stumm 205.
Auf der Reise empfang' ich 455.
Auf einer Blume, roth und brennend, saß 230.
Aus dem gold'nen Morgenqualm 284.
Aus den Knospen, die euch deckten 277.
Aus des Meeres dunklen Tiefen 282.
Aus einer Oper streicht mir keinen Tact 7,215.

Befiehl dem Hasen, der den Jäger sieht 7,48.
Bei dem schönen Weihnachtsfeste 7,226.
Bei'm Dämmerlicht des Mondes schau' ich gerne 309.
Bei'm Weine sah ich einst zwei Zecher sitzen 319.
Belladonna, du stehst 371.
Berühmt zu werden, will ich sterben 7,56.
Bespöttle nicht, o Freund, die Lunger 7,96.
Bettler, dich rufe ich um 377.
Bilder ohne Ideen 7,229.
Bilder, wie sie im Fluge sich haschen lassen, Gedanken 7,186.
Bild, jetzt bin ich zwar mehr 373.
Bileams Esel 453.
Bin ich wieder genesen 329.
Bist du auch oft schon gefallen 7,70.
Bist du ein Britte 7,231.
Bist du selber, o Mensch, der Phönix 331.
Blitze lauern hinter Wolken 169.
Blitzend zieh'n die Sterne auf am Himmelsrand 150.
Blond und fein, ein Lockenköpfchen 401.
Blumenkränze entführt dem Menschen 342.
Blumen nur hätt' ich gemalt 346.
Blumen will ich nicht mehr 367.
Braune Augen und blaue 359.
Brecht ihr dem Teufel die Zähne 358.

Cäsar deckte den Scheitel 447.
Cäsar entblößte sein Haupt 332.
Cäsar wurde ermordet 372.
Colosseum, Rotunda, ihr Bauten 7,322.
Colosseum, Rotunda, ihr wurdet 332.

Danke den Göttern 444.
Darf die gestiefelte Katze 454.
Das Bettelmädchen lauscht am Thor 181.
Das Fallen 7,196.
Das Gesetz erfüllst du 364.
Das hätt' ein Mensch gemacht? Wir sind betrogen 283.
Das ist ein eitles Wähnen 153.
Das ist ein Geigen und Flöten 278.
Das kleinste Thier ist der Tyrann 7,203.
Das Knäblein stiehlt sich lüstern eine Traube 7,223.
Das Lachen ist die beste aller Gaben 7,239.
Das Land, das war ein Kokus-baum 7,79.

Das letzte Glas? Wer mag es denken 144.
Das Licht beleuchtet jedes Ding 7,139.
Das Licht will sich verstecken 7,173.
Das Loos der Götter ist auch dir gefallen 318.
Das Mägdlein tritt im weißen Feierkleid 423.
Das merke dir, vermaledeite Zunft 7,195.
Daß Dareios das Meer 369.
Daß du Christus einst verrathen 7,185.
Daß ihr euch selbst nicht erkennt 7,198.
Daß oft dem schönsten Leib 7,235.
Daß sich die Arme in Flügel verwandelten 456.
Daß sie durch Linien spricht 453.
Das Stammeln ist vorbei 7,237.
Da steht auch das! Mein Grabmal! Sieben Jahr' 429.
Das war ein wunderliches Fest 7,134.
Dein Auge glüht nicht mehr, wie einst 207.
Deine Freunde sind jung 366.
Deine Tugenden halte 364.
Dein Haus, im Waldgehege 276.
Dein Himmel liegt in deiner eignen Brust 7,54.
Dem Dichter ist es an- und eingeboren 2,5.
Dem Weibe ist ein schönes Loos beschieden 321.
Den bängsten Traum begleitet 294.
Denke dir einmal das Nichts 339.
Der Abend sank hernieder 7,19.
Der alte König, schwach und grau 7,123.
Der Alte sieht die junge Maid 7,185.
Der Baum, der still von seiner Früchte Last 7,196.
Der Bettler weint um seinen Sohn 7,179.
Der Blinde sitzt im stillen Thal 7,173.
Der Doge von Venedig 7,53.
Der Frühling ist gekommen 190.
Der funkelt so, wie immer 7,42.
Der Goldfisch hat in einem Glase Raum 7,201.
Der Hund hat eine feine Nase 7,193.
Der Jäger spürt dem reinsten Hermelin 264.
Der Jungfrau Bild 178.
Der Kaiserliche Officier 191.
Der Kampf ist geendet, der König gekrönt 7,6.
Der Knabe träumt, man schicke ihn fort 166.
Der König wandelt vorüber 7,152.
Der Kranke in seinem Bette 262.
Der Maurer schreitet frisch heraus 266.
Der Mensch soll treten in die Welt 383.
Der Räuber blickt vom hohen Schaffot 7,184.
Der Sonnenjüngling blickt zum ersten Mal 260.
Der Tag war hin, die Nacht brach an 7,28.
Der Taucher steigt in die Tiefe hinab 7,58.
Der Theetopf erfunden 8,388.
Der Tod bricht alle Blumen 7,196.
Der Vater geht hinaus aufs Land 238.

Der warme Sommer scheidet 160.
Deutsche Autoren 359.
Deutsche Litteratur 355.
Deutsche zogen nach Rom 361.
Dich, alte Erde, muß ich etwas fragen 303.
Dich heißen sie den großen Egoisten 7,180.
Dichte, Dichter, nur halte dich 7,197.
Dichter ergreife die Stunde 352.
Dichter sollte ich sein 355.
Die Aussicht fand ich schön genug 7,193.
Die Blume wird gepflückt 7,130.
Die Dämmerung war längst hereingebrochen 206.
Die Distel sprach: nun will ich Rose werden 7,191.
Die Dogge klafft, das Hifthorn schallt 7,85.
Die dunkle Nacht hüllt Berg und Thal 204.
Die du über die Sterne weg 280.
Die Glocken hast du noch gepflückt 201.
Die ihr weinet, trocknet eure Thränen 7,22.
Die Jungfrau läßt den Schleier fallen 3,481.
Die Kerzen verlieren den hellen Glanz 7,72.
Die Kleinen könnten dich nicht quälen 7,223.
Die Kron' erlangen 7,194.
Die Lerche, die den Lenz begrüßt 382.
Die Musik ist noch dieselbe 7,189
Die Mutter ist erblichen 7,58.
Die Mutter lag im Todtenschrein 189.
Die Nacht ist so düster, sie scheint ein Sarg 7,68.
Die Nacht ist stumm 7,128.
Die Richter sind eclectisch 7,138.
Die Rose liebt die Lilie 259.
Die Schnecke muß erst eine Wunde 7,53
Die schönste Himmelsblume blüht 7,38.
Die schönsten Früchte, frisch gepflückt 238.
Diesen Riesen zu tödten 451.
Dieses Bild zu betrachten 335.
Dieß Buch gehört dem Könige 7,215.
Dieß ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah 232.
Die Sucht ein großer Mann zu werden 7,139.
Die Sünde giebt den ew'gen Tod 7,57.
Die Thränen stillten wir 7,166.
Die Trennung von der Liebsten 7,199.
Die unharmonisch rauhen Klänge 7,87.
Die Weihnacht ist gekommen 7,78.
Die Welle spiegelt licht und klar 7,159.
Die Weltgeschichte sucht aus spröden Stoffen 320.
Die Welt gleicht immerdar dem Wirth 407.
Die Wogen dröhnen dumpf und schwer 7,59.
Die Wurzelkraft im Menschen 7,176.
Dir hätte nimmer Mohamed 7,193.
Dir heil'ge Kunst, dir hab' ich mich ergeben 318.
Doch so wie der fruchtgedrückte 7,192.

Doch zu nie erschöpftem Segen 233.
Don Juan, spanischer Junker 449.
Dort bläht ein Schiff die Segel 145.
Drei der Grazien giebts 342.
Drei Schwestern sind's, von sanftem Reiz umstralt 405.
Du bist der arme Kaliban der Welt 411.
Du blickst, um deiner Mutter Hals dich schmiegend 321.
Du blicktest in Geduld 7,120.
Du blinkst so hell und glänzend aus dem Becher 310.
Du fuhrst in deinem Traume 7,175.
Du funkelst rein und spiegelblank 7,118.
Du hängst mit süßen Blicken 7,187.
Du hast im Leben jede Zier 412.
Du lässest uns die Blüte alles Schönen 325.
Dulde, göttlicher Mann 7,46.
Du liebst mich nicht! Wie sollt' ich länger leben 319.
Du meinst in deiner Seele Dämmerweben 317.
Du nennst die Liebe ein entzückend Träumen 7,145.
Dunkler heiliger Wein 7,147.
Durch den Schleier der Nacht 7,26.
Durch ein Vexierglas 7,48.
Durch jeden Dorn 7,235.
Durch meine Faust will den Beweis ich geben 7,57.
Du rührest mich oft 7,198.
Du säest Zähne des Drachen 7,71.
Du schiltst die Welt und zeigst auf Deine Wunden 7,186.
Du siehst Dich um nach Deinem Hunde 401.
Du sprichst nur selten mit dem Mund 7,236.
Du starbst; mir war in meinem Grauen 274.
Du tränkst des Dichters dämmernde Gestalten 313.
Du trittst so froh, so muthig in das Leben 7,81.
Du verläugnest dich selbst 363.

Eben noch blies der Aufruhr 7,215.
Edelherzige Frauen 444.
Egoisten sind Alle 363.
Ein Apfelbaum ward arretirt 7,204.
Eine Biene versucht das Mädchen 458.
Eine Bürgerkrone 362.
Eine Glockenblume, welche 7,194.
Eine Glocke sah ich sprießen 7,194.
Einem Blinden wollt' ich 375.
Einem warf ich im Schiffbruch 378.
Einen Garten zwar hat er 7,230.
Einen Jüngling erblickt' ich 7,228.
Einen Regenbogen, der weniger grell 3,2.
Eine Nachtigall schlug 376.
Ein Epigramm hast du, verehrter Freund, gemacht 7,73.
Ein erbärmlicher Wicht 365.
Eines find' ich abscheulich 373.
Ein goldnes Netz im vollen dunklen Haar 403.
Ein Königssohn, verlassen 7,156.
Ein Mädchen wankt durch Nacht und Wind 7,51.
Ein Maler trat heran zu mir 175.
Ein neuer Gott 7,177.
Ein Räuplein saß auf kleinem Blatt 196.
Einseitigkeit ist mir ein Dorn 7,188.

Eins, hofft' ich, sollt' euch einig machen 7,214.
Ein sich verbeugender Schranze 372.
Eins sei ewig in Allem 7,40.
Einst bin ich unter'm Maienbaum gelegen 308.
Ein Stummer zieht durch die Lande 254.
Ein System verschlingt das and're 348.
Ein Vater in der Kammer saß 7,76.
Eiserne Gitter und Thore 371.
Ei, wie die wunderlichen Knaben 7,139.
Endlich am Ziele der Bahn 372.
Endlich hat er's entdeckt 369.
Endlich sehe ich Menschen 7,229.
Enge Straßen, dumpf und düster 7,222.
Epheu, man hat dich verklagt 332.
Er sitzt zum erstenmal 155.
Er spricht mit dir im Traum 7,188.
Erst trübe Stille, ein Bedenken 7,124.
Er war ein Dichter und ein Mann wie einer 7,180.
Erzittert nicht! Noch Keinem ist's gelungen 7,12.
Es fällt mir doch zuweilen ein 7,194.
Es flog in X. mein Hut mir ab 381.
Es gleicht, wer Jedem zu rathen 7,44.
Es grüßt dich wohl ein Augenblick 292.
Es haben drei Hexen bei Nebel und Nacht 7,139.
Es harrt auf weichem Purpursammt 187.
Es hatt' ein Schmied sich irgendwo 7,82.
Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts 315.
Es ist ein grauenhaftes Loos der Erde 7,207.
Es ist so viel zu gewinnen 7,160.
Es rauschen und brausen die Wasser einher 7,73.
Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute 298.
Es schleichen zwei schlimme Gesellen 7,148.
Es sind nun fast zweitausend Jahr 7,200.
Es sind zwei treue Brüder 187.
Es sitzt ein Vater bei Mondenschein 390.
Es sitzt im Käfig ein Vogel 7,80.
Es spielten auf der Blumenau 7,116.
Es steh'n viel Tausend Wälder 397.
Es steht ein Baum im Wüstensand 238.
Es tanzt ein Mann auf einem Seil 380.
Es war an einem klaren Sommermorgen 7,162.
Es war ein sommerschöner Frühlingstag 241.
Es war in schöner Frühlingszeit 208.
Es war mein' verstorbene Mutter 7,44.
Es wird ein Jeder sehr gebeten 7,239.
Es zog in einer hellen Nacht 7,113.
Etwas Mitleid den Künstlern 364.
Eure Freiheit ist gleich 7,47.
Eure Romane und Dramen 359.
Ewiger, der du in Tiefen wohnest 287.
Ewige Sonne, empfingst du je 375.

Fangt ihm den Adler 357.
Faselst Du? Dies Pasquill 452.

Fast ins Angesicht fliegt mir 336.
Fehlt dir auch nur ein Laub 338.
Feuer und Wasser 7,84.
Finden Sie selber sie gut 371.
Flasche, wunderbar versiegelt 176.
Fleißig hämmert der Schmied 336.
Fortunatus ritt zu Berg 7,88.
Fragt nicht, wohin? Fragt nicht, warum 7,136.
Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht 180.
Freiheit und Gleichheit — Man hört's wohl schallen 7,7.
Freilich ein Fieber des Volks 7,227.
Freilich hat der Mime 374.
Freilich ist es gefräßig 370.
Freilich pflegst Du zu treffen 7,233.
Freilich thut es dir noth 349.
Frei zieh' ich durch Dörfer 7,158.
Freue Dich! Doch jauchze nicht 7,154.
Freund, Dir lächelt die Welt! 7,36.
Freunde hast du so viele 370.
Freunde, ihr wollt die Natur 349.
Freundschaft und Liebe 7,73.
Friedlich bekämpften 226.
Friedrich, der Dritte, der Kaiser, verschenkte das Land 7,446.
Friedrich suchte die Kunst 361.
Fromm verlangt ihr mich 367.
Fürchte die schlechteste Fliege 344.
Für die muthige That 7,229.

Gäbe es lauter Genies 344.
Geh du zur Kirche, fromm Gemüth 7,137.
Geheimniß, wunderbar, wie keins 7,141.
Geht stumm an dir vorbei die Welt 292.
Geliebter, der zu früh' hier eingieng in die Ruh 7,166.
Giebt's denn noch Kröten, Spinnen in der Welt 7,214.
Glaubst du, der höchste Gedanke 453.
Glaubst du, du trägst sie allein 341.
Glaubst du, weil er dir's schwur 370.
Glaubt ihr, es ist mir verhaßt 366.
Glücklich willst du nicht heißen 338.
Glück, sie nennen dich blind 340.
Gönne dem Baum die Freude 340.
Goethe hat ihn gelobt 351.
Goethen hör' ich mit Freuden 446.
Götter, ich ford're nicht viel 367.
Götter, öffnet die Hände 368.
Götter zu entzücken, mag gelingen 7,128.
Gott schickt ein Unglück dir ins Haus 7,173.
Gott spricht noch einmal, Du bist wohl gemacht 7,416.
Gott weiß, wie tief der Meeresgrund 291.
Großer Cäsar, du hast 362.
Großmuth mögtest du üben 373.
Grünen, Blühen, Duften, Glänzen 230.
Grün ist die Farbe der Hoffnung 448.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild 235.
Halb aus dem Schlummer erwacht 266.
Halte das Glück wie den Vogel 7,452.
Haltet die Uhr nur an 361.
Halt nicht zu fest, was du gewannst 418.
Hart an des Meeres Strande 270.
Hast du begriffen 364.
Hat dir der Tag was gebracht 455.

Hat sie's dir denn angethan 285.
Hätte der Rüstige nicht 356.
Heilige Töne, verstummt 7,232.
Heliogabalus ließ die Gäste ersticken 331.
Heliogabalus lud, der schlimme Kaiser 7,321.
Hell und festlich schimmerten die Kerzen 7,122.
Hell und glänzend sind die Lichter 7,188.
Herme, ich liebe auch dich 334.
Herr Pfarrer, gebt mir auf ein Brot 7,235.
Herz, mein Herz, du bist so traurig 7,151.
Heute trau' ich dir noch 341.
Hielt die Schwere nicht längst 446.
Hier steh'n wir unter'm Apfelbaum 148.
Hier stellt' ich auf, was innerstes Vermögen 7,198.
Himmel und Erde geh'n 445.
Holder lächelnder Knabe 7,197.
Holdes Bienchen, du irrst 333.
Horch', die geigenden Zigeuner 423.
Höre den Richter 455.
Hüte Dich, ihm zu gefallen 7,233.

Ja, das Kätzchen hat gestohlen 194
Ja, Euch kommt wohl ein Einfall 7,230.
Jahre reihst du an Jahre 344.
Ja, mein Mäuschen, du sollst leben 401.
Jammer, du rührst mich nicht mehr 330.
Ich bin hier angelaufen 7,128.
Ich bin hinausgegangen 7,262
Ich bin im Walde gegangen 221
Ich bin in der Nacht gegangen 7,146.
Ich bin nicht schön! So sprach das Mädchen leise 7,196.
Ich bin nichts und wills gestehen 7,187.
Ich bin zwar A und du bist B 7,191.
Ich bin zwar kein so starker Esser 7,191.
Ich blicke hinab in die Gasse 202.
Ich dachte dein, als ich die Herrlichkeiten 324.
Ich durfte über Nacht im Traum 255
Ich fuhr einst über Wasser 7,140.
Ich fürcht', wenn Sonn' und Mond 7,203.
Ich gieng einmal im Dunkeln 7,295.
Ich ging in einer Wüste 7,65.
Ich hab' als Kind gespielt im fernen Norden 308.
Ich habe mich ganz verloren 222.
Ich habe mit dem Tod gerungen 7,172.
Ich hatte ruhig geschlafen 7,151.
Ich kam in Ungarn durch ein Thal gefahren 309.
Ich kenne zwei göttliche Schwestern 7,65.
Ich lag, ein kleines Kind 7,157.
Ich legte mich unter den Lindenbaum 417.
Ich ließ mein Auge auf dem deinen ruh'n 213.
Ich mögte auch einmal von Freiheit singen 316.
Ich muß wohl glücklich sein 7,204.
Ich rang mit der Natur 7,185.
Ich ritt einmal im Dunkeln 269.

Ich sah des Sommers letzte Rose steh'n 230.
Ich sah im Traum den alten König sterben 7,166.
Ich sank zu deinen Füßen bleich und blutend 7,161.
Ich schaute dir in's Auge schnell 211.
Ich schritt vorbei an manchem Baum 434.
Ich seh' dein Haupt mit Lorbeer'n reich bekränzt 383.
Ich sprach an Oestreichs Kaiserthron 412.
Ich wandle durch den langen bunten Reigen 7,131.
Ich war an einem schönen Maientag 4,5.
Ich ward vom Tode überschattet 7,427.
Ich weiß es wohl, wie Menschen sind 7,83.
Ich will das rohe Feuer nicht 282.
Jede Form ist ein Kerker 341.
Jedem Heroen stellt 344.
Jeder mögte doch schaffen 357.
Jedwede Blume muß sich neigen 7,160.
Je geringer der Mann 340.
Jeglicher Abend ergreift mich 339.
Jener Wilde erhob den Brief 350.
Jetzt ist die Nacht gekommen 7,300.
Jetzt kein Schelm und kein Lump zu werden 447.
Iffland kam nach Berlin 369.
Ihre Könige kennen die Völker 378.
Im Dunkeln saß verlassen ein Kind 7,66.
Im großen ungeheuren Oceane 317.
Im Kreise der Vasallen sitzt 172.
Immer schien mir die Schlange 456.
Immer und ewig der Kleine 7,233.
Im Morgenwinde sah ich Blumen wanken 326.
Im tiefsten Innern des Busens quillt 7,12.
In andächtiger Stille 7,154.
In das Bett des Procrustes 7,232.
In das schwellende Gras unter den Lindenbaum 7,101.
In deiner Seele unbeflecktem Adel 239.
In den bängsten Qualen windet 434.
In der Ferne liegt das vergangene Glück 7,9.
In die düstre Waldnacht tretend 7,181.
In die kühle Felsengrotte 224.
In diesen Launen, bunt und kraus 7,193.
In dieser dunklen Stunde 227.
In ernsten Tempels Düster 7,149.
In erster Morgenfrühe 181.
In Frühlings Heiligthume 260.
In's Unermeßliche verschweben 7,141.
In unermeßlich tiefen Stunden 255.
In voller Kraft und Lebensglut 7,171.
Ist dein Gesicht der helle Tag 7,237.
Ist der göttliche Lenz 445.
Ist der Tod nur ein Schlaf 446.
Ist dir der And're erst Sache 7,185.
Ist nicht heute Aller-Seelen 272.
Ist nur ein Mädchen, wie Maria, rein 7,199.
Ist's ein Narr bloß? Ist's ein Weiser 439.
Jungfraunbilder, früh erblichen 214.
Jüngling wirst Du nicht wieder 447.

Jüngst traf ich einen alten Mann 378.
Jüngst ward das Gold, das edle, hart gescholten 311.

Kaiser Friedrich verehrte das Land 7,233.
Kämpft mit jedem Gewitter 360.
Kannst du nicht steh'n auf dich selbst 7,59.
Kannst nimmermehr erfassen du 7,71.
Kätzchen, du wärst zu beneiden 455.
Keine edlere Flamme, die Völker 347.
Kein Gewissen zu haben 338.
Kein Lebewohl, kein banges Scheiden 153.
Kennst du die Tafel 342.
Kinder sind Räthsel von Gott 342.
Kindlein spielt in Vaters Garten 7,74.
Klytämnestra erfand den Telegraphen 358.
Knabe gieng hinab in's Thal 7,105.
Knaben pflegen den Käfer 7,232.
Knabe, süßer, wunderbarer 281.
Knospen trugst du im Haar 373.
Komm, wir wollen Erdbeer'n pflücken 151.
Krankheit, dich auch preis' ich 377.
Künstler, nie mit Worten 368.

Lachen erwartete ich, was fand ich 336.
Lange war ich nur Mensch 7,234.
Längst erschienen die Geister 7,232.
Lara tummle dich auch 449.
Laß den Jüngling, der dich liebt 210.
Laß dich tadeln fürs Gute 359.
Laß sie sitzen, die Traube 372.
Laßt die Kleinen zu mir kommen 7,205.
Lästert die Freude nicht! Sie ist ein Abglanz der Gottheit 7,46.
Laura schließt die holden Augenlider 7,96.
Laut durch die Luft, die dunkle Wüste 7,155.
Lauter Nullen ergeben sich ihm 7,389.
Laut weinend begrüßet das Kindlein 7,241.
Leb' wohl, mein Freund! Wir sah'n uns einst nur kaum 7,132.
Leichter verzeiht dir der Mensch 448.
Leichter wäre auf einmal 346.
Leicht ist ein Sumpf zu verhüten 361.
Lessings Auge umfaßte 353.
Lichter gießen, ist Eins 356.
Lieblich ist's, wenn ein Mädchen 457.
Liegt Einer schwer gefangen 289.
Lies, wenn es dir am Schlaf gebricht 7,37.
Lotte hat Werther'n genommen 7,233.
Lucifer, gründlichster Teufel 449.
Lumpe giebt es beständig 355.
Lustig tritt ein schöner Knabe 437.

Mach' dir das Leben ja nicht sauer 7,209.
Machte der Künstler 346.
Mächtig bin ich der Sprache 7,56.
Mädchen, Mädchen, weine nicht 7,106.
Mägdlein schaut beim Lampenstrale 7,285.
Mancher findet nur darum ein Haar 444.
Mancher ist ehrlich genug 364.

Mancherlei Wünsche hatt' ich 366.
Manche Sängerin hört' ich 377.
Manches Jahr bin ich gekommen 7,226.
Manche Wandlung geschieht 7,57.
Man muß den Wanzen nicht beweisen wollen 7,204.
Man pflanzt das Große nicht durch Reiser 7,188.
Man reißt ein Haar Dir aus 7,204.
Man sagt, die Wahrheit trage einen Schleier 7,215.
Man ward und wird im Dichterstand 7,44.
Max gräbt sich mächtig 7,45.
Mein Deutschland, große Dinge sind gescheh'n 7,201.
Meine Wunden macht sie tiefer 7,421.
Mein Gott, was ist das ein Geschmier 7,55.
Mein Liebchen wollt ich auf mein Zimmer führen 7,147.
Mein Thun soll sich erstrecken 7,145.
Menschen ertrinken im Meer 7,197.
Menschengebeine hat man zu Sternen 332.
Mensch, ergründe die Welt 342.
Mensch! O hoher Name, Himmelswonne 7,39.
Michel Angelo hieß als Wunder 334.
Millionen öde Jahre 258.
Mir ist, als wär' ich 7,214.
Mir ist wohl eine Mutter 7,61.
Mir war, als müßt ich graben 263.
Mir ward das Wort gegeben 7,144.
Mir will das zimperliche Wesen 7,145.
Mit deinem Auge, deinem seelenvollen 215.
Mit dem eigenen Schatten 7,230.
Mit der Mutter Natur 359.
Mit Ehrfurcht stand ich einst vor dir 240.
Mit Ophelien kannst du nicht tanzen 455.
Mittelalterlich, ja! Wie eine verspätete Krähe 7,228.
Möge der alte Homer 7,234.
Montags verzehrt er die Blätter 7,233.
Mutterliebe, man nennt dich des Lebens Höchstes 340.

Nach dem Xenien-Hagel 357.
Nächtliche Stille! 285.
Nachwelt, kröne den Heros 371.
Näna, ich finde dich tragisch 371.
Natur, du kannst mich nicht vernichten 291.
Nennt doch den Korsen nicht groß 368.
Newton versenkte sich fromm 456.
Nicht darf der Staub noch klagen 7,143.
Nicht dem Markte und nicht 8,436.
Nicht den Charakter bewundert 345.
Nicht der Gedanke kann mein Herz verwunden 7,98.
Nicht fühlt die Harfe Schmerz 7,195.
Nicht in's Weite 7,241.
Nicht schelt' ich dich, du schöne Stunde 7,172.
Nichts macht mich so heiß 7,194.
Nicht verbinde das Maul 375.
Nicht vermogte die Traube 328.
Nie begreift der Kleine 457.
Niemals hast Du gelebt 7,233.
Niemals wehrt sich der Esel 7,231.
Niemals Wein zu trinken 370.

Nie verbinde Dich Einem 340.
Nimm die Pfeile, so spricht mit unbeschreiblicher Milde 7,34.
Nimmer in tausend Köpfen 369.
Nimmer zum Kunstwerk 357.
Noch steht die kleine Wiege dort 7,127.
Nur im Boden der Achtung gedieh 7,54.
Nur mein Bestes verlangst du 306.
Nur vom Ueberfluß lebt 349.

Ob du auch bilden magst, was unvergänglich 314.
Ob du dich selber erkennst 343.
Oben brennt es im Dach 360.
Ob ich den Wirkungskreis 367.
O Blitz, der aus dem Tiefsten springt 212.
O die Antike steht nicht mehr auf 7,214.
O du, die ungern mir vorangegangen 203.
Oft schon kam es mir vor, Natur, 331.
Oft, wenn ich bei der Sterne Schein 203.
Oft, wenn sie still an mir vorüberschwebt 200.
O glaube nicht, daß du durch deine Sünde 312.
Ohne Gefolge betrittst du 444.
O könnte ich den Faden doch gewinnen 322.
O könnt' ich doch wachen, mir ist so bang 7,175.
O, meine Mutter, schwer war unser Scheiden 294.
O Morgenzeit, du frische Zeit 264.

Ordnung spricht man, bildet die Welt 7,8.
O süßes, süßes Jungfraunbild 199.
O wunderbares Menschenherz 7,302.

Packe den Menschen, Tragöde 448.
Packknechte, auf! Jetzt ist die Zeit der Saaten 7,62.
Parisina, wir müssen dich höflich behandeln 449.
Pausen hatte die Schöpfung 361.
Perlen hast du gesä't 351.
Peter und Claus geh'n spatzieren 7,45.
Pfaffen sah ich in Frankreich 7,228.
Pflanzt den herrlichen Baum 7,48.
Phidias hätte den Zeus geschaffen 457.
Philosophirt, nur thut's im Kreise 7,230.

Quellende, schwellende Nacht 143.

Rann einst mit plumpem Satze 7,70.
Rasselt nur nicht zu viel 447.
Raubt dem Löwen die Klaue 361.
Rausche nur vorüber, Wind 143.
Regel, wie gleichst du der Kette 348.
Rein zu denken vermeinst du 446.
Reizend, wie du, hat Keiner 354.
Reizt den Dichter nicht 375.
Reizt dich der goldene Apfel 454.
Ringt um des Jubels Krone 154.
Rom, schon bist du Ruine 331.
Rosas Schönheit, glaubst du, werde schwinden 7,54.
Rückwärts gekehrter Prophet 7,228.

Sag' an, o lieber Vogel mein 7,155.
Sag' einem Kranken: der Tod ist roth 7,235.
Sah ich je ein Blau, wie droben 217.
Sahst du den Ackermann je 7,47.
Salomons Schlüssel 339.
Schaam bezeichnet im Menschen 339.
Schau' ich in die tiefste Ferne 408.
Schiller ist ein Verdienst 353.
Schilt nimmermehr die Stunde hart 236.
Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen 290.
Schlaf, mein Knäblein, schlaf 7,165.
Schlechte Tragödien sollten 359.
Schließt euch an, ihr Corsaren 449.
Schlummernd im schwellenden Grün 212.
Schmerz ist der Durst nach Wonne 7,155.
Schneller komm' ich zum Ziel 7,234.
Schnell fließt sie vorüber 7,237.
Schnell vorüber, junger Ritter 387.
Schon dreimal ward Amerika entdeckt 7,198.
Schon einmal hast Du mich geseh'n 7,224.
Schön erscheint sie mir nicht 346.
Schönheit, wo ich dich erblicke 235.
Schreib ihm die Wahrheit vor die Stirn 7,185.
Schweigend sinkt die Nacht hernieder 232.
Schwül wird diese Nacht. Am Himmelsbogen 156.
Seele, die Du, unergründlich 7,178.
Seele, vergiß sie nicht 149.
Seht den lieblichen Kranz 7,46.
Seht dies köstliche Bild, ihr Maler 335.
Seid ihr's wieder, finstre Wälder 224.
Seid mir Alle bewillkommt 7,4.
Seien deine Tage Chiffern 7,194.
Sei verkannt! Laß Dich nur Nacht umdunkeln 7,40.
Selbst die Musik beruht 368.
Setzt ihr aus Spiegeln den Spiegel zusammen 356.
Shakespeare und seine Quellen 456.
Shakespeare war kein Britte 354.
Sie hat ein Kind geboren 179.
Sie hielt mich fest und inniglich umfangen 7,126.
Sie ist nicht, daß sie ewig lebe 265.
Sieh Neapel und stirb 7,234.
Siehst du am Felsenufer 7,67.
Siehst du den Meister 348.
Siehst du den Strom 7,87.
Sind nur die Elemente 7,201.
's ist Mitternacht 174.
Situationen und keine Menschen 7,229.
So bist du der Unsterblichkeit 7,171 (V. 21).
So lange lebe nur, o Freund 7,45.
Soll sich die Menschheit 454.
So viel, was einzig mich beglückt 7,165.
So wie die Sonne untergeht 411.
So wird man denn nicht klug auf Erden 7,193.
Spielen nur hieß' es 374.
Sprich niemals 7,194.
Sprich, warum steigst Du 7,240.
Starb doch erhaben der Cato 7,55.
Stax würde groß? Du glaubst daran 7,56.

Steine, sie liegen hier 146.
Stelle dich, wie du auch willst 363.
Steht in Flammen die Welt 334.
Stets geht das Sich Verkriechen schief 7,139.
Still und heimlich war der Morgen 7,163.
Stürmisch ist die Nacht und dunkel 7,181.
Süßes reizendes Mädchen 337.

Taubstumm scheinst du mir zwar 450.
Tausend Libellen umgaukeln 445.
Theuer mußt du es büßen 7,227.
Thörigter Stolz auf Ahnen 373.
Thränen lockt mir dein Bild 454.
Tief in des Berges Grunde 261.
Titus Andronicus 376.
Tod, man kann dich nicht bannen 338.
Tolle Hunde nennst du Recensenten 7,73.
Träume seltsamer Art 366.
Träume und Dichtergebilde 372.
Trennt Unsterbliche nur 351.
Trinkt des Weines dunkle Kraft 236.
Trittst du in ein Gemach 374.
Trolle dich endlich, o Junker 449.
Tugend, du bist nur ein Name 369
Tugend nennt ihr's 454.
Tugend, Tochter beßrer Welten 7,14.
Tummelt euch, Freunde 453.
Tummle, tummle dich, mein Rappe 7,109.

Ueber den Kirchhof ging ich 327.
Ueber der Wüste schwebt ein Geier 328.
Und hab' ich gestern was gesagt 7,192.
Und jener Hauch, der lange, lange 7,427.
Und ist ein bloßer Durchgang 7,159.
Und kann ich nicht das Ziel erreichen 7,53.
Und man fällt in ihre Arme 7,223.
Und mußt du denn, trotz Muth und Kraft 292.
Und ob mich diese Zweifel brennen müssen 315.
Und schlägt man dann den Kopf dir ab 7,204.
Und wär' es denn, und wär' ich nicht 7,107.
Und wenn dich einer schmähen will 7,160.
Und wenn ich heute sterbe 7,197.
Und wie ein Vogel auf und nieder 7,427.
Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche 7,165.
Unergründlicher Schmerz! 293
Unglückseliges Volk 356.
Unpartheiisch ist ein Freund 368.
Unser Gevatter, der Storch 457.
Unsterblichkeit! O Lichtgedanke 7,38.
Unter den Richtern der Form 350.
Unter duftigen Bäumen 336.
Unter'm Baum im Sonnenstrale 272.
Unübertrefflich will ich werden 7,57.
Unvergeßliches Bild 335.
Unverwelklicher Lorbeer 338.

Veilchen gieng ich zu suchen 455
Veilchen hab' ich gepflückt 374.
Vieles hast du gethan 354.
Vieles hat die Natur 456.

Vogel mögtest du sein 352.
Vöglein, todtes, du darfst nicht 377.
Vöglein vom Zweig 152.
Volk, was tummelst du dich 329.
Vom Berg der Knab' 147.
Von dunkelnden Wogen 212.
Von einem Wunderbecher 7,144.
Von einer Wunderblume laßt mich träumen 311.
Vor'm Spiegel steht sie, die schöne Maid 28?.
Vormund setzt ihr nach Vormund 362.
Vor wenig Tagen, Kirchhof, wie standest du 7,100.

Wachse nicht 7,177.
Wackeres Deutsches Volk 7 ,231.
Wahrheit wollt ihr; ich auch 360.
Währt ein Gewitter zu lange 450.
Walle, Pilger, walle 7,16.
Wandle geradeste Wege 7,240.
War auch der Mörder, welcher, tief verblendet 306.
Wäre der Presse Freiheit ein Gut 362.
Wäre die Kunst nicht schon da 349.
Wäre es wirklich so schwer 350.
Wären die Menschen 374.
Wärest du wirklich die schwerste der Tugenden 7,230.
Wär't Ihr Wassertropfen 7,232.
Warum der große Haufe unbeständig 7,199.
Warum der großen Seele 7,199.
Warum ficht mich so manches Uebel an 383.
Was dem Menschen-Aug' die hehre Sonne 7,101.
Was dem Staube gehört 7,40.
Was den Menschen am meisten 341.
Was der Größte sich denkt 342.
Was der Mensch auch gewinne 343.
Was der Zufall mir scheint 7,231.
Was die Geschichte 360.
Was die Komödie sei 358.
Was die Sonne bestralt 7,230.
Was dir begegnen wird 344.
Was dir der Genius sagt 343.
Was dir Schlimmes oder Gutes 234.
Was Du Dir je ersehntest und erträumtest 7,98.
Was Du Dir wünschest 7,197.
Was du theurer bezahlst 365.
Was flackert roth die Mühle 7,90.
Was ich dir wünsche 340.
Was ich nicht weiß 7,194.
Was ich selber vermag 7,210.
Was ich will vom Gesetz 365.
Was ihr zu hassen habt 7,232.
Was in den Formen schon liegt 348.
Was ist das für ein Frauenbild 418.
Was ist die Liebe? Sag' es mir 7,115.
Was ist die Welt? 7,142.
Was ist ein Hauch? 7,174.
Was ist es, das an alle Deine Schritte 404.
Was oben und unten in Fülle und Kraft 253.
Was rings im ungeheuren Zauberkreise 7,107.
Was scheltet ihr Kritiker laut 7,56.
Was schiltst und fluchst du, Timon von Athen 432.
Was soll ich Freiheit geben 7,75.
Was suchet ihr Fried' in der Furien Schooß 7,38.

Was trägst du dort am Finger Kind 7,95.
Was treibt mich hier von hinnen 258.
Was trübte sich dein Auge 7,80.
Was wankst du noch im Dunkeln 7,24.
Was war das für ein Träumen 7,162.
Was willst du, Sonnenschein 7,143.
Was zeigt dein grauser Bücherschwall 7,196.
Weg das Gesicht 388.
Weil es die Aehre verschmäht 328.
Weil gegen uns die Erde 7,191.
Weinen mußt du im Himmel 338.
Weißt du, wie ich mich schütze 366.
Weiß ich nicht, wie du entsprungen 263.
Welche Fackel dahinten 373.
Welche Fülle auf den Bäumen 394.
Welch ein herrlicher Kopf 352.
Welch ein hohler Bombast 456.
Welch ein Narr ist der Mensch 341.
Welch ein reizendes Bild 375.
Welch ein Schauspiel für Götter 7,215.
Welch ein schnurriges Bild 448.
Welle, Du trägst mich 7,159.
Wem in heiliger Brust 7,47.
Wen du der Liebe nicht würdigst 344.
Wenn deine Wunderklänge 7,120.
Wenn der Donner erschallt 7,45.
Wenn der Tag sich senkt 7,63.
Wenn der Tod in neidischem Verlangen 210.
Wenn des Lebens Klippen 7,238.
Wenn die Luftballone steigen 7,203.
Wenn die Natur die allgemeinen Gaben 7,213.
Wenn die Rosen ewig blühten 437.
Wenn dieser Leib, der seine matten Glieder 7,121.
Wenn dir vor Weh und Sehnen 7,134.
Wenn du nicht reden willst 7,236.
Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe 316.
Wenn du von einem Menschen gehst 7,223.
Wenn, heiß vom Ringen und vom Kämpfen 7,137.
Wenn ich Abends einsam gehe 231.
Wenn ich die Welt im Ganzen 313.
Wenn ich einst, ein kleiner Bube 198.
Wenn ich mich Abends entkleide 227.
Wenn ich, o Kindlein 274.
Wenn man die Haut 7,203.
Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern 7,77.
Wenn Zwei sich in einander still versenken 322.
Wer äußerte nicht Mitgefühl 7,55.
Werde kein Dichter 357.
Wer hat die Kerze ins Dach gesteckt 427.
Wer in weltlichen Dingen 343.
Wer klug einen Namen 7,138.
Wer langes Leben wünscht 383.
Wer nur den Menschen 342.
Wer schön, wie du ist, soll dich einst zerschlagen 324.
Wie? das griechische Feuer 377.
Wie denkst du mein 7,97.
Wieder anders 451.
Wie der Erfolg, so der Werth 453
Wie der Schmerz entsteht 376.
Wie die Farben entstehen 448.

Wie die Knospe hütend 228.
Wie? Die Menschheit 363.
Wie, die Raupe vertilgst du 376.
Wie die Sonne erscheinst du mir 7,48.
Wie die Sonne sich im Meere spiegelt 7,50.
Wie die Verrückte im Hamlet 453.
Wie durch so manchen Ort 275.
Wie ein verwirklichter Traum 337.
Wie jede dunkle Nacht 7,97.
Wie läßt die echte Schönheit sich erproben 312.
Wie man das Heilige berührt 201.
Wie mir der Dichter gefällt 7,340.
Wie scheint die Sonne lind und hell 7,146.
Wie Schiffer auf den Wogen 7,34.
Wie so leicht doch glaubt man 7,47.
Wie sollten sich des Schönen Priester hassen 313.
Wie that mir Fuß und Rücken weh' 7,170.
Wie vollgehaltig scheint das Leben 7,124.
Wie von den einzelnen Mühen 370.
Wie vor Varus, den Römer 443.
Wie, wenn die Dämmerung das bunte Leben 7,99.
Wie wird mir so beklommen 247.
Wie zur Landschaft die Karte 355.
Wild entbrennt in Warschaus Gassen 7,216.
Wilde riesige Züge 349.
Will er Euch nicht mehr gefallen 7,234.
Will Euch die dumme Kugelform 7,215.
Willst du dem Schicksal gebieten 7,240.
Willst du den Aetna besteigen 7,44.
Willst du den Frauen gefallen 7,197.
Willst du menschlich mit Menschen 370.
Wir bekriegen einander 357.
Wir feiern heute einen seltenen Tag 418.
Wir Menschen sind gefrorne Gottgedanken 7,187.
Wir mieden freilich das Gequiek 7,192.
Wir schreiten lange stumm und still 7,114.
Wir träumten von einander 214.
Wißt ihr, warum euch die Käfer 349.
Wißt ihr, woran die Moral 457.
Wo die Natur den Ton verleiht 358.
Wo die Natur die Erkenntniß vergönnt 339.
Wohin so flink, du junges Kind 441.
Wohl ist die Freude der Mutter groß 7,210.
Wohl ist die Waage gestempelt 7,223.
Wohl lächelt mir dein rother Mund 426.
Wohl soll die Kunst euch stets erfreu'n 379.
Wolken längst hinab gezogen 300.
Wollt ihr beten 371.
Wollt ihr wissen 358.
Wörter sind Laternen 7,195.
Wo verberg' ich mich und meine Sünde 7,10.
Wo zwei Menschen sich küssen 7,234.
Wunden werden nicht geschlagen 7,125.
Wunderlich ist es gewiß 353.
Wundern muß ich mich sehr 457.

Wunderts Dich, daß er noch immer so faselt 446.
Wünsche dir nicht zu scharf das Auge 341.

Zu Hamburg in dem Saale 170.
Zum dritten Himmel kommst du wohl nicht leicht 7,54.
Zum ersten Male ist sie heut' gegangen 200.
Zum letzten Mal die Hand zu drücken 7,147.
Zum Lichte ringt! Licht ist Symbol des Guten 7,3.
Zu moralisch sind sie 366.
Zu Pferd! Zu Pferd! Es saus't der Wind 149.
Zur Erde, die dein Veilchen deckt 265.
Zürnt, Edle, nicht, wenn heut' in Euren Himmel 7,117.
Zu Rothschild um die Mauern 7,132.
Zu welchen ungeheuern Dingen 417.
Zwar Abderiten giebt es viel noch in der Welt 7,44.
Zwei Freunde duelliren sich 7,195.
Zwei Gläser wollen klingen 7,178.
Zwei Pole sind's 7,186.
Zwei sind der Engel 7,240.
Zwei wollen Eines werden 7,186.
Zwischen den Zähnen noch 339.
Zwölf Apostel und doch 445.
Zwölf der Monde bedarf's 344.

Herrosé & Ziemsen, Wittenberg.